

Meiner Tochter Johanna

**Basilis Sevdalis**

# Odysseas

Roman

Athen 2001

## Erster Teil

### DIE INTRIGE

#### 1

Sowie er nach Mitternacht auf der Autobahn in nördlicher Richtung entlang fuhr, zerschnitten die Lichter des Leichenwagens die dichte Dunkelheit. Der Fahrer hatte seine Aufmerksamkeit auf die schwacherleuchtete Fahrbahn konzentriert. Er fuhr nicht schnell. In seinem Rücken der bescheidene Eichensarg. Zwei Lämpchen brannten links und rechts vom Kopf des Toten.

Der Mann auf dem Beifahrersitz lehnte seinen Kopf nach hinten. In den Händen hielt er einen apfelsinengelben Umschlag. Die weichen Bewegungen des Wagens schlieferten ihn ein und er schloß die Augen. Da kamen ihm die Worte des alten Mannes in den Sinn. Kurz bevor er starb, sagte er: ‚Hier vollzieht sich ein Verbrechen. Es fehlt nur die Leiche.‘ Er wandte sich dem Toten zu.

„Jetzt gibt es auch sie, Alter. Nur daß es nicht die meine ist. Du hast dich für mich geopfert.“

Der Fahrer sah ihn schräg an, bekreuzigte sich rasch, nahm das Lenkrad fest in beide Hände und setzte konzentriert die Fahrt fort.

Der Mann schaltete das Seitenlicht ein und öffnete den Umschlag. Sein Inhalt bestand aus mehreren Papierseiten, die mit blauer Tinte und einer kalligraphischen, leicht zittrigen Schrift beschrieben waren. Er las auf der ersten:

*Meine liebe Parisia!*

*Weihnachten naht und mich erstickten die Sorgen. Die Härteprüfung, die, wie ich Dir in meinem letzten Brief schrieb, Odysseas gerade durchmacht, stimmt mich traurig. Ich spreche oft mit seiner Sekretärin, und sie informiert mich. Ich habe sehr schlimme Vorahnungen. Ich fürchte, falls der Bericht des Untersuchungsrichters negativ ausfällt, wird er es nicht überleben. Ich kann mir einen Menschen mit solchem Freiheitsdrang nicht eingeschlossen hinter Gefängnismauern vorstellen. Und der Gedanke, dieser Mensch könnte im Knast verfaulen, ruft bei mir Zorn und Beschämung hervor.*

*Ich kann mich besinnen, daß ich, damals noch ein Fünfzehnjähriger, es nicht aushalten konnte. Drei Monate habe ich im Kaukasus gekämpft. Ich wurde an der Brust verwundet. Ich habe Kälte, Hunger, Müdigkeit, Schlaflosigkeit ausgehalten. Aber im Vergleich zum Gefängnis war das alles eine Kleinigkeit. Hinter Gittern zu sitzen war für mich die größte Qual. Hätte am dritten Tag mein Onkel mit seinen Männern nicht das Gebäude gestürmt und mich befreit, wer weiß, ob ich den vierten ausgehalten hätte! Und warum wollen sie ausgerechnet Odysseas ins Gefängnis bringen? Mit welchem Recht? Ich war damals bewaffnet, kämpfte für die Demokratie des Pontus. Wir hatten unsere Unabhängigkeit ausgerufen. Er aber? Ein so gerader und ehrlicher Mann wie er, der die Dinge bei ihren Namen nennt?*

Behutsam tat er die Seite wieder zurück in den Umschlag, legte ihn nach hinten und streckte sich bequem auf seinem Sitz aus. Er knipste die Leselampe aus und schloß die Augen.

Es war ein Montagmorgen. Als er sein Büro betrat, sah er im Sitzungsraum des Verwaltungsrates die Sekretärinnen fieberhaft arbeiten. In der Mitte des ovalen Tisches hatten sie eine Platte gestellt, die mit Tannenzweigen und vier roten Kerzen geschmückt war. Die eine war angezündet und strömte wohligen Duft aus. Rechts stand eine Platte mit Honigkuchen, links eine andere mit Mandelgebäck. Und die leisen Klänge aus Vivaldis ‚Vier Jahreszeiten‘ gaben dem Raum seine Sanftheit.

„Feiern wir heute?“

„Heute feiern wir vieles, Herr Präsident!“, antwortete Philyra und strahlte ihn aus ihren lebendigen schwarzen Augen an.

Es war nicht nur das Weihnachtsfest, das in vier Wochen da sein würde, sondern in erster Linie das Ende eines vollen Jahres mit ihm an der Spitze des Unternehmens. Daß er es so lange auf diesem elektrischen Stuhl, dem gefährlichen Posten des öffentlichen Dienstes, ausgehalten hatte, war eine wirkliche Leistung. Neun Präsidenten waren bis dahin verschlungen worden. Fast keiner von ihnen ist um den Untersuchungsrichter und um den Staatsanwalt herumgekommen. Mehrere hatten sichere Verurteilungen am Hals und nur der liebe Gott weiß, durch welche Interventionen sie im letzten Moment um den Kerker gekommen sind. Einer jedenfalls hat dann doch reichlich viele Jahre im Korydallos-Gefängnis verbracht. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß der Präsident des Unternehmens an dritter Stelle auf der Abschußliste der Terroristen stand, die seit etwa zwanzig Jahren im Lande wirkten und zwei Dutzend Morde auf ihrem Konto hatten.

In diesen Wochen war auch der zehnte Jahrestag der Gesellschaft. Aber besser, man vergißt dies. Das herausragende Ereignis war eigentlich der Verkauf der Ioniki-Äoliki, eine wirkliche Leistung, die groß gefeiert werden müßte. Keiner hätte geglaubt, daß so was möglich wäre. Aber sie hatten sich in die Arbeit gestürzt, hinter ihren Schreibtischen verbarrikadiert, sich die Nächte um die Ohren geschlagen und allem möglichen Druck standgehalten. Und schließlich wurde das Unmögliche möglich.

Nepheli, mit ihrem langen krausen Haar, trug ein schickes blaues Kostüm. Sie war dabei, vorsichtig einen Stapel Bücher auf dem Tisch aufzustellen. Odysseas näherte sich und ergriff den oberen Band.

„Was? Aristoteles?“

„Ja, es ist fast die ganze Reihe seiner Bücher. Es fehlen nur zwei, drei, die noch nicht ins Neugriechische übersetzt worden sind. Das ist unser Geschenk für Sie!“

„Mein Gott, ich befürchte, ihr habt euer ganzes Weihnachtsgeld dafür ausgegeben ...!“

Bevor er sich von seiner Überraschung erholen konnte, kam das Vorstandsmitglied Momos in den Saal. In seiner Rechten hielt er eine Flasche Champagner und unter der linken Achsel hatte er einen Stapel Zeitungen.

„Präsident, wir haben es geschafft!“, rief er und stellte die Flasche auf den Tisch und legte die Zeitungen daneben. „Wir haben der Regierung Flügel verliehen. Und unserem Minister auch. Die gesamte griechische Presse befaßt sich mit unserer Gesellschaft. Sie schreiben: ‚Die Ioniki-Äoliki macht wieder auf‘, ‚Patras feiert‘, ‚Mit privater Initiative, nachdem sie dem Staat 160

Milliarden Drachmen gekostet hat‘, ‚Ein unleugbares Zeichen für den Willen der Regierung, die Privatisierungen voranzutreiben‘.“

Dann ergriff Momos eine Zeitung, hielt sie geöffnet vor den Augen aller hoch und las laut vor:

„Wie der Industrieminister bekanntgab, geht die Ioniki-Äoliki für 6,8 Milliarden Drachmen in den Besitz einer Gruppe von Gesellschaften über. Die Gesamtzahl der Arbeitsplätze, die für fünf Jahre gesichert werden, beträgt 1150.“ Er ließ die Zeitung fallen und ergriff eine andere:

„Saudiarabische Einmischung in die Ioniki-Äoliki. Gerüchte wollen wissen, daß eine große saudiarabische Gesellschaft Interesse zeigt.“

Er nahm eine dritte:

„Der Kreis hat sich geschlossen. Sozialmanie und sogenannter Sozialismus haben dem Land eine dynamische Industrieinheit mit Exportfähigkeiten genommen und dem Staatshaushalt und dem griechischen Steuerzahler Schaden zugefügt.“

Der Präsident begab sich zur Mitte des Raumes und blieb vor Tsarouchis Gemälde ‚Vier Jahreszeiten‘ stehen.

„Frühling im Herzen des Winters! Wir brauchen das. Ich hielt es nicht mehr aus, überall zu lesen und zu hören, wie man uns beschimpfte. Wenn ein Journalist, ob Kenner oder Nichtkenner, nicht wußte, worüber er schreiben sollte, behauptete er über unsere Gesellschaft das Unmoralischste. Und er war sicher, daß die gesamte Presse und die Leser es annehmen würden. Daß wir ungebildete Postenjäger sind ... Sogar Betrüger und Veruntreuer hat man uns beschimpft.“

Die Lektüre unterbrach Bildungsberaterin Myrini, die breit lächelnd den Saal betrat, in den Händen eine Torte aus der teuren Konditorei ‚Flokas‘.

„Habt ihr gehört, in Patras ist der Teufel los. Sie feiern. Sie kochen tatsächlich in großen Kesseln weiße Bohnen und verteilen sie an die Leute.“

„Sag mal, Myrini“, wunderte sich der Präsident, „früher haben sie Kessel mit Bohnen aufgesetzt, um die hungrigen Arbeitslosen zu füttern und jetzt kochen sie wieder Bohnen, wo doch so viele Menschen Arbeit bekommen werden?“

„Aber Präsident, sie kochen jetzt und feiern und haben uns eingeladen, mit ihnen mitzufeiern.“

„Ich verstehe es nicht. Oder vielmehr ich verstehe es schon. Wesentlich ist, daß es einen Kessel gibt, den die Fernsehstationen zeigen können. Wir werden immer neuere Gründe finden, um das Feuer unter dem Kessel zu entfachen!“

Momos entkorkte die Champagnerflasche, die noch kühl war, füllte die Gläser, die Philyra gebracht hatte, und rief:

„Hoch die Gläser! Auf Ioniki-Äoliki!“

„Und auf unseren Präsidenten“, ergänzte Myrini.

Sie stießen an und leerten die Gläser.

„Sollen doch unsere Feinde vor Wut platzen!“, lachte Philyra und verließ mit Nepheli den Raum.

Obwohl Odysseas die gute Laune genoß, konnte er seine Überlegungen über die schwere Erbschaft, die sich die Gesellschaft aufgeladen hatte, nicht loswerden.

„Jedenfalls besonders stolz können wir nicht sein. Bis jetzt sind für dieses Unternehmen 110 Milliarden Drachmen ausgegeben worden, um durch ihren Verkauf gerade 7 zu kassieren!“

„Es ist nicht ganz so“, bemerkte Momos. „Wir haben einen Neubeginn für die alte Dame der griechischen Industrie!“

„Überleg doch mal, wie wir es geschafft haben, den ersten Industriebetrieb des Landes mit siebentausend Arbeitern und einem Umsatz von 50 Milliarden Drachmen, von denen die meisten aus Exportaufträgen kamen, zu schließen. Und so viel Geld auszugeben, um sie angeblich zu rekonstruieren. Welche großartigen Hirne haben diese Glanzleistung vollbracht!“

Myrini widersetzte sich der Wendung, die die Diskussion genommen hatte:

„Präsident, pfeif darauf. Heute ist ein Freudentag. Wir werden nicht trauern, weil einige für ihre Schließung verantwortlich sind. Heute feiern wir den Neubeginn. Die Ioniki-Äoliki wird reaktiviert. Mit neuen Investitionen, die von Privatleuten bezahlt werden. Und gleichzeitig werden neue Arbeitsplätze geschaffen. Wir haben jeden Grund, stolz zu sein. Es ist ein großer Sieg für unsere Gesellschaft!“

„Lassen wir die Gesellschaft und schau dir unseren Minister an“, griff Momos ein. „Nach dem Abendessen der Vier, die auf die Nachfolge in der Parteiführung aus sind, haben ihn Rundfunk- und Fernsehstationen an die Wand gedrückt. Er braucht einen Erfolg, um aus seiner Deckung zu kommen. Und unter uns gesagt, das Land hat einen Erfolg bitter nötig. Das Internationale Währungsinstitut, die OECD und die Europäische Union werden es positiv auf das Konto unserer Regierung verbuchen.“

„Wozu brauchten sie dieses Abendessen?“, fragte Myrini.

„Meine Myrini“, sagte Momos, „sie geben das Abendessen bekannt, um zu dokumentieren, daß sie sich zusammenschließen und daß sie keine Lösungen für die Nachfolge dulden werden, die außerhalb ihrer Reihen konstruiert werden.“

„Ich habe schlimme Vorahnungen. Der Alte wird sich in seinem Alter und in seinem schlechten Gesundheitszustand aufregen und seinem Hof das grüne Licht geben, nach links und nach rechts auszuschlagen. Die Pfeile werden von überall her auf uns zukommen. Sie kontrollieren, wie ja bekannt ist, alle Stufen der Staatsmaschinerie ... Mein Gott, sie sollen uns in Ruhe lassen, damit wir etwas für dieses arme Land tun können. Schade ... Wenn der Chef wüßte, was er tut ...“

„Gewiß weiß er das“, entgegnete Momos, „und wenn er es nicht weiß, dann sein Schwanz, der ihn regiert.“

Da sprach auch der Präsident:

„Ich finde es richtig, daß sie dieses Abendessen durchgeführt haben! Es haben sich vier Führungsleute des sich erneuernden Flügels getroffen, um zu diskutieren. Wenn man überlegt, wie wenig in den Parteiorganen gesprochen wird, warum also sollten sie sich nicht in einem Haus treffen und dies tun? Außerdem ist die Nachfolge in der Parteiführung, die ja gleichzeitig Nachfolge in der Regierungsführung bedeutet, eine zu ernste Angelegenheit, als daß sie von oben und ohne Diskussion aufgezwungen werden könnte. Und daß sich vier der Parteispitzen unterhalten, von denen jeder der Nachfolger in der Führung sein könnte, das ist positiv.“

„Wer hat etwas gegen die Notwendigkeit einer Diskussion?“, sagte Myrini mit erhobener Stimme. „Ich fürchte die Schläuche des Äolus, die sie aufgemacht haben ... Die Schlacht um die Nachfolge. Das Match zwischen Traditionellen und Erneuerern um die Parteiführung. Und natürlich auch um das Amt des Ministerpräsidenten.“

„Ein ‚Bravo‘ den Frauen!“, sagte Momos. „Natürlich gehen wir mit Gefahren schwanger. Gehen die Privatisierungen voran, modernisiert unser Minister den Staat. Hoch die Erneuerer! Das bitte nicht. Sie werden ihm einen solchen Vorwitz nicht verzeihen!“

Was aber den Präsidenten beunruhigte, war Philyras Mitteilung:

„Ihr Freund, der Kallias, hat angerufen. Sie möchten die Sendung des Rundfunksenders ‚Lampsi‘ verfolgen. Sie soll Sie betreffen.“

Mit Kallias hatte er während der Militärjunta eng zusammengearbeitet. Nach ihrem Sturz blieb er Mitarbeiter in den Büros der Partei. Und immer hatte er für ihn Augen und Ohren offen, beschützte ihn vor Fallen, die ihm andere stellten, da er auf hohen Regierungsposten diente.

„Wenn Kallias anruft, wird uns etwas Schlimmes heimsuchen!“

„Nein, nichts Schlimmes!“, sagte Momos voller Optimismus. „Der Sieg der Ioniki-Äoliki wird durch die Ätherwellen hinausposaunt!“

Odysseas fand seine gute Laune wieder, kehrte in sein Büro zurück, setzte sich an seinen Schreibtisch aus Nußbaum, genoß den schönen Raum mit all seinen Bequemlichkeiten, seiner ausgezeichneten Ausstattung und den Gemälden an der Wand, und er sah durch das große Fenster den heiligen Felsen der Akropolis mit dem in Licht getauchten Parthenon.

Er warf einen Blick in die Korrespondenz-Mappen. Er wollte sehen, ob etwas Dringendes dabei war, um es in seinen von Philyra aufgestellten Wochenplan aufzunehmen. Ganz oben lag eine Notiz von Kopromygakis, dem Rechtsanwalt der Gesellschaft. Er überflog sie und bemerkte:

„Die Fliege gehört auf den Misthaufen! Selbst sein Name sagt es.“

Wutschnaubend kehrte er in den Saal zurück.

„Kopromygakis schreibt hin und wieder sein verrücktes Zeug. Ich lese seine Schlußfolgerung vor: ‚Meiner Meinung nach ist die Art der Projektion der Ansichten der Gesellschaft, die Privatisierung der Ioniki-Äoniki betreffend, für die Verteidigung unserer Interessen nur von Nachteil. Ich bitte um geeignete Schritte‘.“

Momos geriet außer sich.

„Wie ich sehe, ist er vom Spionieren zum aktiven Angriff übergegangen!“

„Präsident“, sagte Myrini, „wenn Ihnen der Justitiar der Gesellschaft sagt, daß Sie schädigende Handlungen unternehmen, so sind Sie mit dem einen Fuß im Gefängnis“.

„Es bleibt mir aber noch ein Fuß, um das Werk, das mir die Regierung aufgetragen hat, zu vollenden.“

Momos zog seine Stirn in Falten.

„Die Regierungen gehen, die Rechtsanwälte aber und die Gefängnisse bleiben!“

„Es bleiben noch andere. Es bleiben die Präsidenten, die Angsthasen sind und dem griechischen Volk 500 Milliarden Schulden, die diese Gesellschaft gekostet hat, aufzubürden. Im Namen einer industriellen Entwicklung, die sie natürlich niemals durchgeführt haben.“

Momos bereute seine Äußerung, als er das finstere Gesicht des Präsidenten sah. Er füllte wieder die Gläser mit Sekt.

„Heute Präsident, steht uns ein Gläschen mehr zu ...“

Kaum hatten sie es geschafft, ihren Zorn zu besänftigen, kam Nepheli in den Saal gestürmt. In der Hand hielt sie ein transportables Radio. Die kränkliche Stimme eines Journalisten war zu hören:

*„Eine große Nachricht, hinter der wir her waren, ist bestätigt worden. Alle Beweisstücke sind im Besitz des Senders. Die Intrige der Ioniki-Äoniki und die sündhafte Gesellschaft für Privatisierung in allen Einzelheiten!“*

*„Es kann nicht Menschen geben, die die Interessen des Staates ausverkaufen. Sie sitzen da mit ihren Limousinen, ihren Sekretären und Pharisäern. Die Mühlen der Justiz müssen in Bewegung gesetzt werden.“*

*„Diese Intrigen haben sich uns auf den Magen gelegt. Die Intriganten gehören hinter Gitter, um ein Exempel zu statuieren.“*

*„Dem Ansehen des Industrieministers Philithos wird in nicht wiedergutzumachender Weise geschadet werden, wenn er fortfährt, Herrn Odysseas Akanthiotis, den Präsidenten der GfP, auf seinem Posten zu belassen. Solche Ratten, die an ihre Teilhaber das Eigentum des griechischen Volkes verschachern, die zwanzig Milliarden Drachmen - denn so viel ist die Ioniki-Äoliki wert - für ein Stück trockenes Brot verschenken, brauchen wir nicht im Staatsapparat.“*

*„Sie haben keine Daseinsberechtigung. An dieser Stelle, meine Damen und Herren, muß auf Grund der Dokumente, die uns zur Verfügung stehen, sofort der Staatsanwalt eingreifen. Dieses Thema wird uns noch einige Zeit beschäftigen. Heute werden wir auf einiges eingehen, aber dieses besondere Ereignis, von dem wir seit gestern wußten und das wir, weil wir sicher gehen wollten, inzwischen überprüft haben, ist außerordentlich wichtig und ich glaube, hier muß die Regierung Maßnahmen ergreifen. Diese Herren dürfen keine Sekunde mehr auf ihrem Posten bleiben. Und Herr Philithos, der als*

*ehrenwerter Mann geachtet wird, muß sofort Beschlüsse fassen. Was soll er mit solchen Mitarbeitern, die des Diebstahls am öffentlichen Vermögen angeklagt werden?*

*Schön wäre es, wenn sie antreten würden, um das Ihre zu sagen und uns vom Gegenteil zu überzeugen. Wovor haben sie Angst?*

*Philithos jedenfalls muß nach den heutigen Enthüllungen den Präsidenten der GfP und all die Herren, die in die Geschichte verwickelt sind, nach Hause schicken.*

*Wenn er es nicht tut, werde ich ab morgen sagen, daß er mitverantwortlich ist und halbe halbe gemacht hat. Und mögen sie mich vor den Staatsanwalt zerren. Ich werde es behaupten. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Wenn er sie aber nicht davonjagt und nicht dem Staatsanwalt vorführt, werde ich sagen, daß er mitverantwortlich ist und mit den anderen den Kuchen geteilt hat, und mögen sie mich verklagen.*

*Herr Philithos, fallen Sie nicht selbst in die Unerlichkeit ...“*

„Sind wir im Wilden Westen?“, empörte sich der Präsident.

Seine Mitarbeiter waren außer sich.

Er sprang hoch und sah mit wildem Blick die Sekretärin an:

„Ich kann nicht hier sitzen und auf die Schreie eines Wüterichs lauschen. Geh in dein Büro, nimm das auf eine Kassette auf und berichte mir, bevor ich gehe.“

In dem Augenblick stürmte Stephanos Perimidis, Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Privatisierungen, in den Saal.

„Ich habe die Sendung gehört und bin hergeeilt, um Sie zu informieren, Herr Präsident. Seit heute morgen bringen sie alle dreißig Minuten die Bekanntmachung: ‚Meine Damen und Herren, wir werden einen Skandal enthüllen, der dafür sorgen wird, daß manchem das Essen im Halse steckenbleibt‘.“

Myrini sagte traurig:

„Sie werden uns niemals verzeihen, daß es uns nach zwei unfruchtbaren Versuchen gelungen ist, die Überreste des ehemals mächtigen Industriekomplexes zu privatisieren.“

Momos war anderer Meinung:

„Daß wir ihn privatisiert haben, ist keine unverzeihliche Sünde. Daß er aber wieder auf dem Markt erscheint und produzieren wird, das ist unser Verbrechen. Überlegt mal, ein Umsatz von 25 Milliarden Drachmen im Jahr, der bis heute auf 160 Importeure jeglicher Couleur aufgeteilt wurde.“

„Es ist nicht nur das“, bemerkte Perimidis. „Manche wollen nicht die Firma, sondern ihre Grundstücke! Und wir haben ihnen die Suppe versalzen.“

„Unsere Gesellschaft nennt sich Gesellschaft für die Privatisierung von Unternehmen“, sagte der Präsident zornig. „Wir sind keine Zwischenhändler für Grundstücke. Die Regierung und der Minister verlangen von uns, daß wir das arbeitslose menschliche Industriepotential verwerten. Das tun wir und werden es auch in Zukunft tun. Wenn das ein Skandal ist, nehmen wir ihn gern auf uns!“

„Das klingt schön, der Wille der Regierung und des Ministers ... Dieses Land hat eine reiche Erfahrung an Regierungs- und Ministerwillen, die man vergißt, sobald die Interessen von irgendwelchen Mächtigen angetastet werden“, sagte Momos.

„Was heißt Mächtige? Mächtig ist auch derjenige, der zur industriellen Entwicklung des Landes beiträgt, der den Mut aufbringt, die Pläne der Regierung zu verwirklichen. Ich glaube nicht, daß jemand wünscht, daß dieses Land nur aus Kellnern und Museumswächtern besteht.“

Perimidis aber brannte darauf, Odysseas endlich die Augen zu öffnen.

„Nein, Präsident“, sagte er, „mächtig ist, wer ein Mikrofon und eine Kamera besitzt, der den Volksmassen eine Schau vorsetzen kann, von ‚Skandalen‘ schwatzt, die schuld sind am Elend und der Misere. Blut und Wunden, die das Volk lecken und sich daran ergötzen kann!“

„Das schwierigste Werk haben wir bereits hinter uns“, sagte Odysseas. „Uns bleiben nur noch die großen Einheiten der Papierindustrie. Entsprechend dem Auftrag unseres Ministers müssen diese Einheiten bis zum Mai nächsten Jahres privatisiert sein.“

„Davor ist mir nicht besonders bange“, sagte Momos. Wir werden sie mit Hilfe der Börse loswerden. Es ist vielmehr eine technokratische Sache. Und wir haben nicht allzusehr mit Arbeitslosenverbänden zu tun, obwohl auch die

Werktägigen selbst die Privatisierung nicht wollen. Jedenfalls wird es viele Interessenten geben. Was meinst du, Perimidis?“

„Ja und nein. Ich habe nicht so sehr Angst vor den toten Firmen. Jemand wird sich schon finden, der sie nimmt. Ich fürchte viel mehr die lebenden, weil manche sie zuerst tot haben wollen, um sie billig zu erwerben und sie danach ins Rennen schicken. Sie werden als Retter auftreten und einen Haufen Unterstützungsgelder kassieren.“

Der Präsident sah dann Perimidis ironisch an.

„Stephanos, dich verfolgen noch die Alpträume der Vergangenheit. Zehn Jahre sind nun seit deiner Verfolgung vorbei, du aber fürchtest immer noch, daß die geschärften Messer in der Dunkelheit aufblitzen.“

„Präsident, sie sind geschärft und lauern hinter jeder Ecke! Haben Sie keine Illusionen, sie werden uns nicht in Ruhe lassen. Sie wollen die Industrien für einen Apfel und ein Ei haben.“

„Wie ich sehe, hat diese Woche gut begonnen. Aber genug für heute ... Wenden wir uns alle unseren täglichen Pflichten zu.“

Sobald er allein in seinem Büro war, umdüsterten schwarze Wolken sein Gehirn. Es wollte nicht in seinen Kopf, warum die große Tat der Gesellschaft als Skandal dargestellt wurde ...? Und sie schossen nicht nur gegen die Gesellschaft, sondern auch gegen ihn persönlich. Und zwar auf die gemeinste Weise von einem griechischen Sender, der von einer Ecke des Landes bis zur anderen gehört werden kann! Zur Mittagszeit, wenn die Leute zu Tische gehen, hören sie von Akanthiotis, dem Ränkeschmied, der Ratte. Und wie man ihn ins Gefängnis sperrt, um ein Exempel zu statuieren!

Er legte sein Gesicht in die Handflächen, seine Schläfen pochten laut, seine Augen füllten sich mit Tränen.

„Sie beschmutzen meinen Namen ... Ich habe nur diesen Namen.“

Du bist der Präsident, sagte er sich. Er sprang vom Stuhl, stopfte sich eine Pfeife mit seinem Lieblingstabak Navy Flake und begann gemächlich zu rauchen. Nach und nach legte sich die Bitterkeit und er vertiefte sich wieder in seine Akten.

Philyra steckte den Kopf durch die Tür und gab bekannt, daß die Leitung und die Gewerkschaftler der Spinnerei ‚Erion‘ eingetroffen seien. Es war die Firma,

die ein Jahr zuvor, bevor er den Posten des Präsidenten angetreten war, verkauft worden war.

„Wie ich sehe, seid ihr alle hier, auch der Direktor. Wer will als erster eintreten?“

„Sprechen Sie zuerst mit dem Direktor“, sagte der Vorsitzende des Gewerkschaftsverbandes.

Philyra servierte Kaffee.

„Ich vermute, man hat euch den Strom abgeschaltet ... Ist es nicht so?“

„Ja, leider. Wir haben versucht sie zu überzeugen, daß wir bis Freitag eine gewisse Summe zahlen würden. Vergeblich ...“

Während Philyra versuchte, den Direktor des Elektrizitätswerks DEI an den Apparat zu bekommen, trat Nepheli ein.

„Der Vorsitzende der Gewerkschaft aus Patras ist am Apparat, macht die Welt verrückt, will Sie unbedingt sofort sprechen.“

„Verbinde mich.“

„Präsident“, begann der Gewerkschaftler, „der Verkauf ist eine gute Sache, aber er allein füllt keine Bäuche. Wir haben vier Wochen lang keine Drachme gesehen. Wir hören immerzu von Geld, Präsident, nur Geld bekommen wir nicht zu Gesicht. Heute haben wir Montag. Wenn wir bis Donnerstag nicht bezahlt werden, gehen wir mit Frauen und Kindern auf die Straße und sperren den Hafen ab. Ich spreche klar und ehrlich zu dir. Wir sperren den Weg nach Maastricht ab. Dein Maastricht wird nicht nach Griechenland kommen und kein Grieche kommt nach Maastricht.“

„Um die Dinge klarzustellen, es ist nicht mein Maastricht.“

Nepheli stürzte herein:

„Herr Präsident, ich habe einen tobenden Journalisten vom Rundfunksender ‚Ionio‘ am Apparat. Er will mit Ihnen über den ‚Skandal Ioniki-Äoliki‘ sprechen.“

„Sag ihm, ich tobe auch. Wir haben hier Menschen, die hungern, und die Journalisten treiben ihr Spielchen und erfinden Skandale ...“

Die Sekretärin ging stumm. Er griff das unterbrochene Gespräch wieder auf:

„Als hätte ich nicht genug an euch Gewerkschaftlern, sitzen mir auch die Journalisten wie die Läuse im Pelz ...“

„So was, Präsident, wirst du noch oft erleben. Jag sie davon. Sieh zu, daß du für uns was machen kannst!“

„In Ordnung, ich glaube, wir werden es schaffen. Aber zwei Worte noch, um unser Gespräch abzurunden. Wie gesagt, es handelt sich nicht um mein Maastricht. Aber die Gelder, die ihr bekommen werdet, kommen zum größten Teil aus Maastricht. Nur so, um die Dinge auf die richtige Basis zu stellen, mein Lieber.“

„Präsident, rede du über Maastricht. Aber laß ‚die richtige Basis‘ aus dem Spiel. Das könnt ihr Erneuerer sowieso nicht begreifen. Ihr versteht euch darauf, den Leuten neue Steuerlasten aufzubürden und die Betriebe zu schließen, in denen wir unser Brot verdienen. Ihr ebnest vor allem den Langfingern, die die Gelder aus Maastricht einstecken, den Weg, um uns, wie ihr behauptet, zu erneuern. Ist das deine Modernisierung, Präsident? Du kannst mir solche Märchen nicht auftischen. Ich bin ein alter Hase, stehe dem Volk sehr nah. Ich bin im Volk. Ich bin das Volk. Und wenn du noch etwas hören willst: ich bin ein Volkstümmer, wie ihr Erneuerer uns Traditionelle nennt. Und ich bin stolz auf das, was ihr uns vorwerft ... Wir hätten, sagt ihr, den Staat ruiniert ... Ja, wir haben es getan, indem wir den Leuten zu essen gaben. Ihr aber, angeblich um den Staat aufzubauen, laßt das Volk hungern, obwohl die Vielfraße, die Langfinger, zur gleichen Zeit vor Vollfressen platzen.“

„Hör mal, es ist vielleicht nicht der richtige Augenblick für solche Gespräche. Eins aber wirst du nicht ableugnen können: Daß es endlich an der Zeit ist, an die Modernisierung dieses Staates zu gehen. Er soll in die Lage versetzt werden, dem Bürger dienen zu können und ihn nicht ausnehmen. Und der Staat soll nicht die Steuergelder ausgeben, um, den Unternehmer spielend, konkurrenzunfähige Betriebe am Leben zu erhalten. Er soll diese Betriebe privatisieren und mit den Geldern, die aus der Europäischen Union fließen, konkurrenzfähig machen.“

„Einverstanden, Präsident. Aber sag mir, tut ihr das? Modernisiert ihr den Staat? Die Korruption modernisiert ihr. Ihr sammelt die Bestechungsgelder nicht, wie gehabt, in Kartons für Wegwerfwindeln ein, sondern mit Hilfe von Beratungsgesellschaften, die euren Verwandten oder Angehörigen gehören. Bis ein ECU der Europäischen Gemeinschaft den Bürger oder eine Baustelle erreicht, haben es die Verantwortlichen für die Konten aufgefressen. So sieht deine Modernisierung aus, Präsident ...“

Das Gespräch war beendet. Philyra verband Odysseas mit dem Direktor der Elektrizitätsgesellschaft:

„Präsident, mir sind durch das Gesetz die Hände gebunden. Ich bin gezwungen, den Strom zu sperren und ich kann nicht wieder zuschalten, solange nicht die Schulden ausgeglichen sind.“

„Herr Generaldirektor, ich bin einer Ihrer besten Kunden. Die Firmen unserer Gesellschaft bringen Ihnen sehr viel Geld. Es wäre, mein Lieber, nicht so schlimm, wenn Sie ein bißchen Verständnis für unsere augenblicklichen Schwierigkeiten hätten.“

„Sie sind nicht nur Verbraucher, Sie sind auch einer unserer größten Schuldner. Vorige Woche haben wir um die Regelung der Schulden Ihrer metallurgischen Gesellschaft verhandelt. Ich glaube, Sie haben nicht vergessen, um wie viele Milliarden es ging.“

„Wir wollen jetzt nicht auf dieses Kapitel eingehen. Außerdem haben wir unsere Rückstände fast schon ausgeglichen. Und sehen Sie, hätten Sie heute wie vergangene Woche den guten Willen aufgebracht, könnten wir uns auch über die Schulden der ‚Erion‘ einigen.“

„Geben Sie mir Ihr Versprechen, daß Sie bis Donnerstag 30 Millionen gezahlt haben werden?“

Er blickte zum Direktor gegenüber. Dieser nickte zustimmend.

„Sie haben mein Versprechen. Aber in zwei Stunden muß der Betrieb Strom haben.“

„In Ordnung!“

Der Besucher ging zufrieden. Bevor die Gewerkschaftler eintraten, klingelte das Telefon. Philyra nahm den Hörer ab.

„Hier ist der Wachdienst. Eine Frau Phereniki möchte den Präsidenten sprechen.“

„Eine solche Begegnung ist auf meinem Plan nicht vorgesehen.“

„Sie kennt, sagt sie, den Präsidenten von Deutschland her.“

Die Sekretärin überlegte einen Moment.

„Sie soll kommen“, sagte sie dann.

Philyra war etwas neugierig auf die Besucherin. Bald erblickte sie eine junge, schicke Dame, die sich bemühte, sich durch die Reihen der Gewerkschaftler zu drängen. Philyra erhob sich von ihrem Platz, um die andere zu begrüßen.

„Kommen Sie, er ist allein. Sie brauchen nicht zu warten.“

„Ich möchte ihn nicht stören“, sagte sie zögernd. „Ich wollte nur wissen, wie es ihm geht.“

„Nein, kommen Sie, er wird sich freuen, Sie zu sehen!“

Sie wandte sich dann an die Gewerkschaftler und sagte mit fester Stimme:

„Es ist nur für eine Minute!“

Die Gewerkschaftler sahen sich gegenseitig an, sagten aber kein Wort. Phereniki betrat das Büro und blieb mitten im Raum stehen. Odysseas hielt einen Bleistift in der Hand und betrachtete ein Schriftstück.

„Was ist los?“, fragte er abwesend. Als er aber Phereniki erblickte, blieb ihm die Sprache weg.

„Du?“

Er sprang auf, lief zu ihr und umarmte die junge Frau. Sie schob ihre Hände unter seine Arme und drückte seine Schultern ein wenig an sich. Dann küßte er sie zärtlich auf die Wange.

„Welcher gute Geist hat dich hierher gebracht?“

„Ich habe über dich im Rundfunk gehört“, sagte sie mit warmer Stimme. „Ich wollte sehen, wie es dir geht.“

„Hör auf mit dem Rundfunk ... Laß dich mal ansehen!“

Er ging einen Schritt zurück, um sie zu betrachten. Die Frau sah ihn zärtlich an.

„Du strahlst. Du strahlst vor Schönheit! Und nicht nur ...“ Er ging näher.  
„Warum bist du verschwunden?“

„Ich war sehr beschäftigt, hatte Probleme. Berufliche und private.“

Er drückte sie ein wenig an sich.

„Ich hörte, du bist geschieden?“

„Seit einem Jahr. Aber ich habe mein Leben wieder in Ordnung gebracht und jetzt geht es mir sehr gut.“

„Das ist schön! Aber trotzdem bist du nicht zu entschuldigen. Nicht einmal einen Anruf ...“

Die Frau errötete leicht.

„Ich habe oft daran gedacht. Aber ich sagte mir, du seiest sehr beschäftigt. Die Präsidenten der Gesellschaften haben wenig Zeit. Außerdem sind seitdem viele Jahre vergangen ...“

„Ich habe verstanden. Du willst sagen, jetzt, da ich ein Rädchen des Machtapparats geworden bin, wozu sollen wir uns an alte Visionen über menschlichere Gesellschaftsordnungen erinnern!“

„Nein, nein. Ich meinte nicht das. Ich glaube auch nicht, daß sich alle Menschen gleichschalten lassen, sobald sie an die Macht gekommen sind.“

„Und doch kann ich dir versichern, daß die Macht hinterhältig ist. Es ist der wohltuendste Ausrutscher ... Die verlockendste Circe. Recht und Willkür wechseln sich ab. Du brauchst für deine täglichen Handlungen eine ungeheure Anstrengung, um festzustellen, wo das Erste aufhört und das Zweite beginnt. Und du mußt eine ungeheure Leber haben, um jeden Abend die Vorwürfe auszustehen, die du dir selbst machst ...“

Die Frau sah ihn mit strahlenden Augen an.

„Verzeih mir, ich habe wieder mit meinen Monologen begonnen. Aber erzähl mir von dir ...“

„Ich werde dir erzählen, aber nicht jetzt. Dein Vorzimmer ist voller Leute. Sie warten.“

„In Ordnung! Komm heute abend. Ich wohne im Norden, in einem Haus mit Eukalyptusbäumen davor ...“

„Du brauchst es mir nicht zu sagen, ich werde alles von deiner Sekretärin erfahren. Ich will dir nur noch sagen, daß du aufpassen mußt. Und vergiß nicht, ich bin Rechtsanwältin!“

„Ich weiß. Und ich habe absolutes Vertrauen in dein Urteil. Du wirst nicht zulassen, daß mich die Mühlsteine zermalmen ... Aber komm erst zu mir nach Hause.“

Er führte die Frau zur Tür und wandte sich den Gewerkschaftsleuten zu:

„Ihr seht heute niedergeschlagen aus.“

„Drei Wochen lang haben wir keine Drachme gesehen“, antwortete ihr Vorstand.

„Ihr wißt sehr gut, wie die juristische Seite ist. Ich kann keiner Firma etwas leihen, die bereits verkauft ist und nicht mehr zur GfP gehört.“

Dann drückte er den Knopf und sagte seiner Sekretärin:

„Der juristische Berater und Perimidis sollen zu mir kommen.“

Kurz darauf trafen beide ein. Die Gewerkschaftler sprachen laut miteinander. Sie waren sich nicht einig über die nächsten Schritte, die sie tun mußten.

Der Vorsitzende hakte sich bei Odysseas ein.

„Präsident, wir wollen Ihnen nicht noch mehr Probleme schaffen. Wir wissen, daß unsere Firma privatisiert wurde und sie uns nicht direkt Geld geben können. Aber was Sie tun könnten, wäre, uns wie Ihre anderen Firmen zu behandeln. Sie könnten uns Kredit gegen Schecks unserer Kunden geben.“

„Die Sache steht nicht ganz so, wie ihr sie darstellt. Wirklich, wir geben Firmen Kredit. Sie gehören aber zu unserer Organisation. Seit einem Jahr seid ihr jedoch privatisiert und habt einen neuen Unternehmer als Eigentümer. Es wäre unverständlich, von uns einen Kredit zu verlangen, das wißt ihr alle sehr gut.“

„Wir wissen vieles. Genauso wissen wir, daß man uns für unsere Arbeit nicht bezahlt hat. Wir werden die Besetzung der Fabrik fortsetzen. Und wenn uns die Regierung nicht helfen will, der kluge Mann wird sich zu helfen wissen. Wir aber sind hierher gekommen, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen und nicht, um Drohungen auszustoßen.“

„Ich sehe es. Und ihr könnt sicher sein, daß wir tun werden, was möglich ist. Ich werde mich mit meinen Mitarbeitern beraten. Mal sehen, ob es einen Ausweg gibt. Optimistisch bin ich jedenfalls nicht.“

„Präsident, es reicht uns, daß Sie uns helfen wollen. Wie schwer alles ist, das wissen wir.“

Gemeinsam verließen sie den Raum.

Odysseas wandte sich an seine zwei Mitarbeiter:

„Könnt ihr bitte herausfinden, ob es ein Hintertürchen gibt, eine Möglichkeit, ihnen zu helfen.“

Nachdenklich schüttelten die zwei den Kopf. Als sie im Begriff waren zu gehen, sagte er zu Perimidis:

„Stephanos, könntest du bitte eine Minute bleiben?“

Zuneigung, Vertraulichkeit und Zuversicht lagen in Odysseas Blick.

„Stephanos, kannst du mir in dieser Geschichte ein wenig zur Hand gehen? Wenn wir darauf warten, daß uns die Rechtsanwälte die Probleme lösen, sind wir verloren. Sie sind die reinsten Bürokraten! Aber du bist auf Grund deiner Vergangenheit ...“

Das Gesicht des Beraters verdüsterte sich.

„Odysseas, erinnere mich nicht an unsere Studentenjahre ... Damals waren die Dinge einfacher. Das Schlimmste, was uns widerfahren konnte, war, daß wir mit dem Schlagstock irgendeines deutschen Polizisten eins über den Schädel kriegten. Jetzt aber stehen die Dinge anders. Sie lauern in der Kurve, um uns zu zerreißen und aufzufressen. Ich bin einmal ihren Krallen entkommen, dreizehnfach angeklagt.“

„Ich weiß, daß du mir helfen wirst.“

Nachdenklich verließ der andere das Büro.

Die junge Frau riß grob die Tür zum Büro des Direktors der Justizabteilung auf.

„Sieh mal, was sie uns gebracht haben“, sagte sie zu Kopromygakis und legte ein dienstliches Schriftstück auf seinen Schreibtisch.

„Sag schnell, was ist das, ich habe es eilig. Der andere wartet bereits in der Bar ‚17‘ in Kolonaki“.

„Aber sieh doch!“

„Laß das, ich muß gehen. Dem anderen servieren sie bereits den ersten Whisky“.

Seine Sekretärin sagte hastig:

„Das ist ein Schreiben vom Zollamt, Justizabteilung. Es ist an uns gerichtet, darin heißt es: „In unserem Dienst wurde zu Ihren Lasten die Summe von 9.320.767 Drachmen aus Zöllen, Gebühren und anderen Belastungen festgestellt. Wir bitten Sie innerhalb von 10 Tagen nach Erhalt dieses Schreibens auf unserer Dienststelle zu erscheinen und Ihre Schuld zu begleichen. Ansonsten sehen wir uns gezwungen, auf Grund des Paragraphen 25 des Gesetzes 1882/90 beim zuständigen Staatsanwalt des Landgerichts eine gerichtliche Verfolgung zu beantragen. Im Falle des Weggangs des Herrn Jannakis, damaligen Präsidenten der Gesellschaft, hat der jetzige Präsident die Folgen zu tragen. Der Direktor. Unterschrift.“

Die Frau hob den Blick und schaute ihn an. Ihre Augen leuchteten vor Angriffslust. Der Mann zog selbstzufrieden die Lippen zusammen.

„Ich bin 15 Jahre Rechtsanwalt. Ein solcher Leckerbissen ist mir noch nicht untergekommen. Schließlich gilt das, was Nelson sagte: Teufelskinder haben ein Teufelsglück!“

„Was machen wir damit?“

„Artikel eins: Wir hinterlassen keine Spur. Du trägst das Schreiben nicht in unsere Bücher ein, keiner wird wissen, daß es eingetroffen ist. Die Geschäftsleitung wird nicht in der Lage sein, seinen Weg zu verfolgen. Und ruf morgen die Verwaltungsabteilung des Zollamtes an und sag ihnen, daß wir kein Geld haben. Wir können nicht bezahlen und sie sollen tun, was das Gesetz vorsieht. Punkt und Schlußstrich.“

„Und was geschieht, wenn sie bei unserem Vorstand anrufen und zur Bezahlung auffordern?“

Der Mann lächelte ironisch.

„Wann hat es das gegeben, daß jemand beim Vorstand nachfragt, wenn einer auftaucht und Informationen gibt? Wozu haben wir die Vorstände? Damit sie sich mit Papierkram befassen? Sie haben andere Dinge zu tun. Da sind die Limousinen, die Sekretärinnen, die Empfänge ... Sie werden sich doch nicht mit Akten befassen, die gar vom Zollamt kommen.“

Der Rechtsanwalt lächelte ihr wieder zu.

„Sei nicht dumm! Wenn du ihnen geantwortet hast, ist die Sache passé. Kein Hahn kräht mehr danach. Wir müssen es nur schlau anfangen, daß es in diesem Scheißladen niemand mitkriegt.“

Zufrieden setzte sich die Sekretärin an den Konferenztisch.

„Was meinst du, wie geht diese Geschichte weiter?“

„Er wird sicher zwei Jährchen aufgebrummt kriegen! Irgendwann wird man uns mitteilen, daß ihm in drei Tagen der Prozeß gemacht wird. Da mußt du aufpassen. Wenn vom Gericht die Benachrichtigung kommt, darf sie niemand zu Gesicht bekommen. So wird er in Abwesenheit verurteilt. Es ist ausgeschlossen, daß er unter zwei Jahre Knast davonkommt, wenn er in Abwesenheit verurteilt wird. Und es darf keine Eintragung in unseren Büchern geben, daß irgendwann bei uns eine Benachrichtigung eingetroffen ist. Wir haben nichts gesehen und nichts gehört. Wir werden lauthals mitschimpfen: „Wo gibt es das, den Präsidenten der Gesellschaft ohne Benachrichtigung zu verurteilen!“

Sie bogen sich vor Lachen.

„Letzten Endes ist uns das Glück wohlgesinnt. Wir haben ihm die Falle mit der Ioniki-Äoliki gestellt. Jetzt haben wir erneut eine Möglichkeit ...“

„Kein Wort zu niemanden. Ist das nicht Manna vom Himmel? Selbst wenn er der erwarteten Voruntersuchung entrinnt, wofür ich alles tun werde, daß er es nicht schafft. Sollte er aber dort entkommen, wird er hier in die Falle gehen. Mit einer schönen Verurteilung von zwei Jahren am Hals kann er nicht mehr Präsident der Gesellschaft sein. Wir werden dann unsere Freunde vom Rundfunk und die Typen von der Presse loslassen. Sie werden schreien: ‚Ein zu zwei Jahren Verurteilter ist Chef einer wichtigen staatlichen Gesellschaft‘.“

Die Frau schüttelte voller Zweifel den Kopf.

„Alles ganz schön und gut, aber es ist nicht sein Bier. Diese Verzollung fand vor zehn Jahren statt ...“

„Wen kümmert das? Keinen interessiert es, wie und warum er verurteilt wurde. Es reicht, wenn es geschehen ist. Wir haben einen verurteilten Präsidenten, der unter dieser ehrenwerten Regierung einen entscheidenden

Posten einnimmt. Wer soll so was akzeptieren? Man wird ihn sofort abstoßen. Bloß weit weg von uns, wird man sagen. Wehe uns, meine Dame, wenn wir bei jeder Verurteilung untersuchen wollten, ob der Angeklagte wirklich schuldig ist oder nicht. Wie sollten unsere Journalisten existieren? Wehe, wenn alle paar Augenblicke herauskommt, daß ihre Enthüllungen falsch sind ... Es reicht unserem Land, daß es Anklagen gibt. Wenn es Prozesse gibt, sind alle zufrieden. Die Regierung entfernt diese Krankheitsherde. Die Gesellschaft hat endlich Schuldige, die sie verschlingen kann. Und wir ...?"

An dieser Stelle leuchteten seine Augen teuflisch auf.

„Und das Wesentlichste von allem sind wir! Denk mal, bis jetzt hatten wir neun Präsidenten, eingesperrt aber haben wir nur einen. Schande über uns! Vergiß nicht, daß diese Gesellschaft hier die Höhle der Korruption ist. Dem Steuerzahler haben wir über 500 Milliarden Drachmen gekostet. Immerzu zeigt man uns an, uns beschimpfen alle, egal, was wir auch tun. Ich bitte sehr, mein Fräulein, was wäre besser als eine Verurteilung des Präsidenten? Mit einer Verurteilung läutern wir uns wieder ... und setzen ungerührt unseren Weg fort!"

„Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, haben wir zwei weitere ähnliche Angelegenheiten. Diese hier betrifft die Firma ‚Cirus‘. Das gleiche trifft auf die Firmen ‚Souloupur‘ und ‚Laute‘ zu. Sie alle befinden sich in der Liquidation und die Liquidatoren haben wir in der Hand.“

„Ausgezeichnet, das gleiche Szenarium wiederholt sich. Nichts gesehen, nichts gehört. Und wir sorgen dafür, daß er nicht nur eine, sondern drei Verurteilungen an den Hals kriegt. Und lassen ihn dann in der Gegend herumlaufen, um zu beweisen, daß er kein Elefant ist. Für die nächsten zwei bis drei Jahre, solange diese Regierung an der Macht sein wird, haben wir ihm die Falle gestellt. Wenn er dem einen Minenfeld entkommt, wird er das nächste betreten. Entkommt er auch dem zweiten, wartet das dritte auf ihn. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ihn nicht irgendeine Mine erwischt. So viele Engel gibt es gar nicht, die ihn beschützen können.“

Er ging ein paar Schritte auf und ab, dann setzte er sich der Frau gegenüber.

„Die Arbeit, die du hier mit der Ioniki-Äoliki gemacht hast, war ausgezeichnet.“

„Ich habe mir viele Nächte um die Ohren geschlagen, um das Material für den Rundfunksender zu sammeln. Schließlich mußte er jeder Zeit gut informiert sein. Du wirst staunen, was morgen los sein wird! In diesem Umschlag sind neue Informationen über die Vorräte der Gesellschaft. Sie werden den Verstand verlieren ...“

„Prima. Wenn die Rechtsanwälte so „gut“ informiert wären, wie der Sender, würden sie alle Prozesse gewinnen!“

„Aber um das zusammenzutragen, waren schlaflose Nächte nötig.“

„In Ordnung. Ich werde dir so viele Überstunden aufschreiben, wie du haben willst. Wehe uns, wenn die Gesellschaft die schlaflosen Nächte der Angestellten nicht bezahlt!“

Die Frau blickte ihn forschend an.

„Macht es keinen Eindruck auf dich, daß sie heute nicht versucht haben, unser Argument zu entkräften? Schließlich ist es keine Kleinigkeit. Meinst du nicht? Immerhin haben wir den Präsidenten mit dem Käufer der Ioniki-Äoliki gleichgestellt.“

„Bist du bei Trost? Erstens tritt hier ein dynamischer Sender und ein dynamischer Journalist auf, mit reichlich vielen Strafprozessen am Buckel, und belasten ihn. Zweitens belasten ihn ehrenwerte Zeitungen. Drittens belasten ihn auch ehrenwerte Parlamentarier. Wer will sich dann noch mit dem Präsidentchen befassen? Wir werfen einen Stein ins Meer, es erhebt sich eine Flutwelle und fegt alles fort. Und wir sitzen versteckt hinterm Felsen, beobachten alles und lachen uns ins Fäustchen!“

Die Frau hörte ihm voller Bewunderung zu.

„Du bist ein hervorragender Regisseur! Wie du es verstehst, Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen zu koordinieren ... Großer, du bist der Beste!“

Der Rechtsanwalt blähte sich auf.

„Was denkst du, mit wem du es zu tun hast? Ich bin fünfzehn Jahre dabei. Ich darf nicht einmal die Lehrer nennen, bei denen ich in die Schule gegangen bin. Und ich will nicht Kopromygakis heißen, wenn mich am Ende nicht ganz Griechenland bewundert. Du wirst sehen, daß Politiker, Ökonomen und was sonst dieses armselige Land besitzt, die Crème de la Crème Griechenlands, den

Hut vor mir ziehen werden. Und vor allem der Morphonios ... Unsere hiesige Arbeit verleiht ihm Flügel ...“

Er zwinkerte der jungen Frau zu, ergriff den Umschlag, nahm seine Zigarettenenschachtel und das Feuerzeug vom Tisch und sagte:

„Ich muß gehen. Heute werde ich den Whisky doppelt genießen.“

In der Bar ‚17‘, Treffpunkt der Nomenklatur der regierenden Partei, trank der Journalist Pyros Karas vom Rundfunksender ‚Lampsi‘ bereits seinen zweiten Whisky, als er Kopromygakis eintreten sah.

„Du hast mich wieder sitzengelassen, du Strolch!“

Der andere sah auf seine Uhr.

„Wer bin ich denn? Bin ich nicht wert, daß man eine Stunde auf mich wartet? Vor allem, wenn ich solche Fakten bringe ...“, sagte er und legte den Umschlag auf die Bar.

Der andere schaute ihn finster an.

„Sag mal, du Gangster, seit wann trägst du eine Rolex?“

„Ein Geschenk des Höchsten!“, sagte er stolz, setzte sich und gab dem Barmann das Zeichen, ihm einen Whisky zu servieren.

„So eine Ungerechtigkeit! Ich schrei mir am Mikrophon für ein paar Tausender die Kehle aus dem Hals, während andere sich die Taschen vollstopfen.“

Kopromygakis zog stolz an seiner Nase.

„Du bist dafür populär, während ich unsichtbar bleibe. Von dort zieh ich die Fäden ...“

„Du und unsichtbar? Was faselst du da? Wer war es vorigen Sonnabend, wenn nicht du, der im Tanzlokal die Teller zertepperte? Aus der Ecke sah ich, wie auf deinen Wink hin die Teller im vierziger Stapel gebracht und vor deinen Füßen zerschlagen wurden. Und für dein singendes Hürchen regnete es Gardenien. Das ganze Lokal sprach von dir ...“

„Für meine Geliebte gebe ich sogar das Kreuz her, das mir meine Schwiegermutter geschenkt hat ...“

Der Journalist ärgerte sich.

„Ach, warum wurde ich blind geboren! Dreißig Jahre Journalist und ich habe es nur zu einem Klapperkasten von Auto und zu einer Bruchbude von einem Haus gebracht! Und du, ein gestriger Rechtsanwalt, besitzt einen ganzen Wohnblock, den neuesten Mercedes, und in den Tanzlokalen bringt man dir Ständchen dar. Aber gib mir den Umschlag, daß ich morgen was Neues zu sagen habe. Renne du zum Höchsten, sag ihm, Philithos hat von mir verlangt, ich solle die Sendungen gegen die GfP einstellen.“

„Hat er es dir selbst gesagt?“

„Natürlich nicht! Die Pressereferentin rief bei mir an. Sie hat es verlangt. Aber ich werde bezahlt, um ins Mikrophon zu reden. Der Postbote bist du!“

Obwohl der andere das Wort Postbote mit einem verächtlichen Unterton herausbrachte, war Kopromygakis irgendwie stolz. Und nur, daß er den Höchsten sehen und mit ihm sprechen würde, war ein großer Erfolg. Wer hatte schon Zugang zum größten Industriemagnaten des Landes, gleichzeitig Besitzer eines Fernseh- und Rundfunksenders, der Zeitungen und eine große Fußballmannschaft sein eigen nannte? Zu recht riefen ihn alle ‚Höchster‘, was er reichlich genoß, da er der mächtigste Mann des Landes war. Er konnte vielleicht nicht die Regierung an die Macht bringen, die er wollte, doch ganz sicher vermochte er die zu stürzen, die ihm nicht paßte.

„Für Pyros werde ich zum Teppich, daß er darüber gehen kann. Und für meine Verspätung decke ich für dich den Tisch. Wo du willst! Willst du auf den Bahamas? Ich bestelle sofort die Flugkarten.“

„Quatsch! Bring mich am Sonnabend zum Berg hoch und wir sind quitt. Einen Monat schon war ich nicht mehr im Casino von Parnitha.“

„Abgemacht!“

Der Journalist ging. Der Rechtsanwalt genoß einen zweiten Whisky.

Odysseas kam am Nachmittag im Büro des Ministers Philithos an, und zwar in einem Augenblick, da er mit der Pressereferentin ein schwieriges Thema besprach.

„Die Enthüllungen über den Verkauf der Ioniki-Äoniki schaden uns, Käti.“

„Es war zu erwarten, daß sie nach Ihrem Vierer-Abendessen reagieren würden.“

„Ja, ja, du hast recht ... Aber jetzt ist Odysseas Beziehung zu einem der Käufer hinzugekommen.“

„Das, Herr Minister, sind Vorwände. Wären nicht diese Beziehungen, so hätten sie was anderes gefunden ... Vielleicht, daß er einen schwarzen Hund besitzt. Wesentlich ist, daß Odysseas die wichtigste Stütze Ihrer Politik ist. Wenn er die Privatisierungen erfolgreich fortsetzt, wird er Sie zum wirklich erneuernden Minister machen, der den europäischen Weg des Landes sichert!“

„Du hast recht, Käti. Sein Werk ist bedeutend. Und er arbeitet methodisch und in moralischer Hinsicht einwandfrei. Das stärkt die neue Moral, die wir als Erneuerer im Land durchsetzen wollen. Deshalb unterstütze ich ihn. Gleichzeitig aber müssen wir die negative Journalistik abschaffen.“

Die Pressereferentin erhob sich. An der Tür traf sie auf den Präsidenten der GfP.

„Das ist das Programm unserer Gesellschaft“, sagte er und überreichte Philithos eine Broschüre. „Entsprechend Ihrem Wunsch werden bis zum Mai nächsten Jahres alle Firmen privatisiert sein.“

„Das ist sehr gut, Odysseas ... Das hilft uns ...“ Das Gesicht des Ministers begann sich aufzuhellen. „Im Mai werden wir Wahlen haben. Es wäre eine sehr große Tat, wenn wir bis dahin einen so wesentlichen Teil der Erneuerung des Landes geschaffen haben.“

Akanthiotis versuchte sich zu beherrschen, da er der Grund zu sein schien, der Philithos Probleme schaffte. Er betrachtete ihn nicht als Vorgesetzten, sondern als einen Menschen, an den er glaubte und den er mochte, und zwar mehr als andere ältere Kämpfer, mit denen ihn zwanzigjährige gemeinsame Kämpfe verbanden.

„Die Anschuldigungen in den Medien tun mir leid, Herr Minister ...“

„Ja, natürlich ... Sie schlagen nach uns, wir aber, Odysseas, dürfen uns nicht unterkriegen lassen. Du bist mein bedeutendster Mitarbeiter. Hast du Erfolg, kommen wir Europa einen Schritt näher.“

„Wir werden es schaffen, Herr Minister!“ Odysseas Augen strahlten vor Begeisterung und Freude.

„Ich habe absolutes Vertrauen in dich. Wir arbeiten über zehn Jahre zusammen. Du hast die schwierigsten Aufgaben erfüllt. Was die Medien angeht, sprich bitte mit der Käti.“

Er verabschiedete sich vom Minister und eilte in das Büro der Pressereferentin.

„Wie ich sehe, fliegst du“, sagte sie bedrückt.

„Käti, ich habe die volle Deckung des Ministers!“

„Er hat dich in den Himmel gelobt, es ist an der Zeit, daß ich dich wieder auf die Erde bringe.“

Akanthiotis begriff nicht, was das zu bedeuten hatte. Er genoß noch die Freude, die ihm das Gespräch mit dem Minister bereitet hatte.

Käti hörte ihm mit jener Süße in den Augen zu, die Sympathie für ihn verriet. In ihren Augen aber war auch Bitterkeit und Trauer, als wollte sie ihm sagen: „Mein Freund, wie glücklich wäre ich, wenn es mir gelänge, dir ein wenig die Augen zu öffnen ...“

„Odysseas, in der Marktwirtschaft haben die Massenmedien die Oberhand. Sie regieren uns. Das ist die harte Wirklichkeit. Seien wir also Realisten. Gib ihnen was, füttere sie und stopf ihnen so den Mund.“

Er sprang von seinem Stuhl hoch.

„Und im Namen dieses Realismus sollen wir jeden moralischen Wert opfern?“

Die Frau zuckte mit den Schultern.

„Außerdem habe ich für so etwas kein bares Geld, Käti.“

„Versprich ihnen was!“

Er war außer sich vor Empörung, als er ihr Büro verließ. Er ging in das Café im ersten Stock und bestellte sich einen starken schwarzen Kaffee und zündete sich seine Pfeife an. Was ist das für ein Unsinn? Das ist kein Realismus. Das ist

Mittelalter. Die Medien, sagt sie, regieren uns! Sie bestimmen, was richtig und was falsch ist. Was Wahrheit und was Lüge. Ihnen glaubt der Bürger. Und meine Anstrengungen, die geschlossenen Betriebe wieder in Gang zu setzen. Davon sollen Familien leben. Das Land soll voranschreiten. Läßt sie das alles kalt? Sie werden den Bürger nicht richtig informieren, wenn ich sie nicht füttere ...

Er trank den Kaffee in einem Zug aus und ließ ihm ein Glas kaltes Wasser folgen. Nach und nach fand er seine Ruhe wieder. Er lächelte bitter. Und woher soll ich das Geld nehmen? Um es ihnen zu geben, muß ich es stehlen. Oder den Verwaltern der Tochterbetriebe der GfP die Anweisung geben, es für mich zu tun. Das finde ich gut, ich mache mich zum Ali Baba mit den vierzig Räubern ... Und die ersten, die es erfahren werden, werden die Journalisten sein. In dem Augenblick, wo ich schmiere, ist es sonnenklar, daß ich auch geschmiert wurde. Wo hast du das Geld her? Sie werden mich verspotten und unter Druck setzen. Du Schlingel, wir kennen dich, du hast deinen Reibach gemacht und gibst uns einige Krümelchen ab, daß wir das Maul halten ...

„Schrecklich ... Schrecklich ...“ Ihm entrannen die Worte, ohne daß er es bemerkte. Der Besitzer des Cafés sah ihn schräg an, sagte aber nichts.

Dann erschrak er. Sieh einer an, ich sitze da und überlege, ob ich die Journalisten bezahlen werde. Aber das ist moralischer Verfall. Ist das nicht bereits Korruption? Er versuchte sich herauszuwinden. Das machst doch nicht du, sagte er sich, andere verlangen es von dir. Oder besser gesagt, sie wollen dich dazu zwingen. Willst du das Werk, das dir die Regierung anvertraut hat, zu Ende bringen, so mußt du auch das tun. Es reicht nicht, wenn du und deine Mitarbeiter euch die Nächte um die Ohren schlagt und Pläne schmiedet. Die Arbeit des Technokraten reicht nicht. Du mußt auch die Medien füttern. Du mußt ein Bestecher werden. Du mußt genau das werden, was sie dir vorwerfen. Schmierer und Blutsauger der öffentlichen Hand. Der Journalist wird recht behalten. Sieh mal, wie weitsichtig er ist ... Er hat vorausgesehen, daß ich mich genau zu dem entwickeln werde!

Alles in ihm revoltierte. Ich habe nicht behauptet, ich sei ein Engel. Aber es gibt auch Grenzen. Die muß es geben! Nicht ich werde Griechenland retten. Ich bin ein einfacher Technokrat. Ich arbeite an die zwanzig Jahre in der Industrie und habe ein paar Dinge gelernt. Und ich bin in der Lage, das mir anvertraute Werk zu einem guten Ende zu führen. Aber muß ich das nicht im Rahmen des

Anstandes und der Achtung der Gesetze tun? Und vor allem der Selbstachtung? Müssten wir jeden moralischen Kodex durchbrechen, um Erfolg zu haben? Und ist es möglich, daß etwas gut ist, wenn es von seiner Natur aus faul ist? Und muß es nicht schließlich selbst in der Unterwerfung unter das System Grenzen geben? Erbarmen, ich bin kein Ersatzteil! Ich bin ein Wesen. Mit Selbstenergie. Ich trage Verantwortung.

Er hielt diese Überlegungen nicht mehr aus, nahm seine Tasche und machte sich auf den Weg nach Hause.

## 2

Das Haus war in Licht getaucht. Von der Veranda aus beleuchteten vier Lampen den schräg abfallenden Garten mit dem Rasen und den an Gebüsch reichen Zaun. Die grünen Eisengitter in der Fassade waren völlig zugedeckt von Lorbeer, Rhododentren, gelbem Jasmin und Rosenstöcken. Trotz des fortgeschrittenen Winters gab es noch weiße und gelbe Rosen. Der chiotische Jasmin zeigte seine ersten Blüten. An der linken Seite leuchtete ein rosaroter Krokus, an der rechten schmückten gelbe Margeriten den Marmor der Veranda.

Die zwei Fichten und die Eukalyptusbäume standen unbeweglich da. Auf ihren Blättern glitzerten die Tropfen des nächtlichen Taus.

Als Phereniki in ihrem kleinen roten Wagen eintraf, blieb sie erstaunt vor dem hellerleuchteten Wohnhaus stehen.

„Was ist das für ein Märchenschloß?“

„Das ist das Haus mit den Eukalyptusbäumen!“, sagte er und ging auf das eiserne Tor zu.

Er drückte sie fest an sich. Sie küßten sich.

„Wie viele Jahre haben wir uns nicht gesehen?“

„Zehn“, antwortete sie und lehnte ihren Kopf an seinen Hals.

„Ich habe das Gefühl, als hättest du mich gerade gestern zum Hamburger Flughafen gebracht, auf daß ich nach Griechenland zurückfliege.“

„Zehn ganze Jahre ...“

„Seitdem hast du dich überhaupt nicht verändert.“

„Es ist nicht ganz so“. Ich habe genug graue Strähnen in den Haaren. Selbst du bist davon nicht verschont geblieben.“

Odysseas lachte.

„Diese Eukalyptusbäume hier sind meine Leibwächter. Wachsame Wächter des Hauses.“

„Ich kann nicht glauben, daß ich mich hier neben dir unter den Bäumen befindet ... Weißt du noch, wie wir stundenlang unter den Eichen im Garten deines Hauses in Hamburg standen?“

„Und ich kann mich erinnern, wie du immer von einem Haus mit Garten und einem Hund auf dem Hof träumtest.“

„Ja, der Hund auf dem Hof! Mein großer Wunsch. Hast du einen?“

„Einen schwarzen Schäferhund! Er heißt Roxy“.

Sie gingen auf das Haus zu. Im Eingang wedelte die Hündin mit dem Schwanz.

„Roxy“, sagte Phereniki und streichelte ihr leicht den Hinterkopf. Der Hund nahm ihre Zärtlichkeit an.

Sie gingen hinein. Auf dem kleinen Tisch vor dem Kanapee standen eine Karaffe, zwei Gläser, eine große Flasche schwarzen Weines und verschiedene belegte Häppchen; daneben ein Album.

„In diesem Haus trinken wir Tsipouro und unverdünnten Wein. Alles aus meinem Weinberg auf mazedonischer Erde!“

Die Frau warf einen Blick um sich, betrachtete auch den Speiseraum, der drei Stufen höher lag.

„Wie einfach und schön du hier lebst!“

Auf dem Sims zwischen dem Salon und dem Speiseraum lagen eine Reihe Bücher von Aristoteles übereinander. Sie nahm einen Band in die Hand.

„Geschenk von meinen Sekretärinnen. Aristoteles ist mein Trost. Im Büro tröstet mich das Gemälde ‚Vier Jahreszeiten‘ von Tsarouchis. Wenn auf Arbeit alles schwarz und freudlos ist, bleibe ich vor dem Gemälde stehen und sage:

,Dem Winter folgt der Frühling‘. Keine menschliche Bosheit kann dies ändern. An den Abenden lese ich Aristoteles. Je länger ich darin lese, um so mehr zieht er mich an.“

„Ist er nicht dein Landsmann ...?“

„Wirklich, seitdem ich auf der Welt bin, sprach man im Dorf von ihm. Als würde er im Nachbarhaus wohnen, als wäre er mein Cousin. Damals aber hörte ich nur von ihm. Jetzt lerne ich ihn kennen ...“

Als sie auf dem Kanapee Platz genommen und die Gläser gefüllt hatten, fragte er sie:

„Sagst du mir etwas über dich?“

„Nach einer unglücklichen Ehe und einer Scheidung habe ich mein Leben wieder in Ordnung gebracht. Ich habe es umorganisiert, beendete meine Ausbildung als Rechtsanwältin in Hamburg. Ich begann mich mit Angelegenheiten von Unternehmern zu befassen, die mit griechischen Firmen zusammenarbeiten. Ich befaßte mich auch viel mit Angelegenheiten griechischer Gastarbeiter, hatte ein Häuschen, mir ging es sehr gut.“

„Und was hat dich getrieben, nach Griechenland zu kommen?“

„Es war eine moralische Pflicht gegenüber meinem Vater. Du kennst die Geschichte. Mein Vater ging nach seiner Verwundung und seinem Aufenthalt im Dorf Nikos Belojannis in Ungarn nach Ostdeutschland. Dort wurde ich und mein Bruder geboren. Immerzu erzählte er uns von der Heimat. In mir sah er irgendwie die Fortsetzung seines eigenen Lebens. Er wollte, daß ich das, was er wegen der Kriege nicht erreichen konnte, mit friedlichen Mitteln schaffe ... Deshalb suchte ich stets eine Möglichkeit, dem gerecht zu werden. Ich beschloß, nach Griechenland zu kommen. Anfangs hatte ich große Schwierigkeiten, mich an die gesprochene Sprache und an das griechische Recht zu gewöhnen. Aber nach einigen Jahren gelang es mir, mich auf eigene Füße zu stellen. Nach einer Ausschreibung der Universität wurde ich für vier Jahre zum Lektor gewählt. Voriges Jahr bin ich Assistentenprofessor geworden. Darüber hinaus übe ich noch meinen Rechtsanwaltsberuf aus, aber nur in dem Sinne, den ich erwähnte. Als geistige Seelenmesse für meinen Vater sozusagen. Ich wohne in Kypseli, sehr nahe am Gericht, habe keine langen Wege zurückzulegen, bin zufrieden.“

„Was macht deine Mutter?“

„Ich habe sie bei mir. Im Grunde genommen paßt sie auf mein Kind auf. Den Schock über den Tod meines Vaters hat sie niemals überwunden. Nicht etwa, daß mein Bruder und ich darüber hinweg wären, aber ihr fällt es noch schwerer

... Jedenfalls tut ihr die Beschäftigung mit meinem Sohn gut, sie hat eine Pflicht zu erfüllen. Immerzu behauptet sie, daß die Augen des Kleinen den gleichen Glanz haben wie die meines Vaters, seligen Angedenkens. Er trägt seinen Namen ... Sie ruft ihn ‚Dimitris‘ und das ist Labsal für ihre Seele. Und oft sagt sie: ‚Der wird seinen Großvater überholen!‘ Ich necke sie und sage: Ich habe Vater versprochen, sein Werk selbst fortzusetzen!“

Odysseas lauschte ergriffen.

„Ich wünsche dir in deinem Kampf mehr Glück“, sagte er lächelnd, „als wir es in der Gesamtgriechischen Befreiungsbewegung GBB hatten.“

„Mein Gott, waren das endlose Diskussionen! Abend für Abend saßen wir in griechischen Tavernen und Häusern zusammen und redeten und redeten ...“

„Unseren Widerstand haben wir aber nicht nur in Tavernen durchgeführt. Wir gingen auch auf die Straßen ... Und dieses Album, das du hier siehst, ist voller Fotos aus der Zeit der Diktatur. Ich werde davon eine Reihe Fotos für dich aussuchen. Das habe ich mir als Weihnachtsgeschenk für dich ausgedacht!“

„Darüber freue ich mich sehr! Das wird mich an das erinnern, was wir damals gemeinsam unternommen haben ...“

Er sah sie belustigt an.

„Weißt du noch, als uns unsere Freunde in Frankfurt zusammen schlafen ließen, weil kein freies Bett vorhanden war?“

„Ja, ja“, lachte die Frau. „Aber dich hat damals nichts anderes als die GBB beschäftigt. Und ich kann mich an deine Freude erinnern, als später die GBB an die Macht kam. Mit welchem Optimismus und welcher Begeisterung du davon gesprochen hast, daß jetzt in Griechenland eine neue Epoche anbrechen würde. Du hast richtig darunter gelitten, daß du in Deutschland sein mußtest.“

„So war es wirklich.“

„Und du sagtest, die anderen würden in Griechenland den Sozialismus aufbauen, während du dich mit dem Bau von Häusern und dem Geldverdienen befassen mußtest.“

„Mein Gott, was für Gehirne wir damals hatten ... Jedenfalls sehe ich noch oft die alten Freunde. Vor ein paar Tagen hatten wir ein Treffen mit einem

Dutzend Bekannter aus Deutschland. Wir redeten vorwiegend darüber, wohin uns die Regierenden noch führen würden ...“

„Ein trauriges Kapitel. Aber erzähle mir etwas über dich. Etwas Erfreuliches.“

„Erfreuliches? Ja, das kann ich. Ich will in drei Wochen Ferien machen mit meiner Tochter. Wir werden Ski laufen. Das macht Spaß! Du glaubst nicht, was für eine gute Gesellschaft die Kleine ist!“

„Ich kenne sie, sie war damals drei Jahre alt.“

„Ah, jetzt ist sie ein junges Fräulein von dreizehn Jahren. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis. Unsere Ferien machen wir immer zusammen. Voriges Jahr waren wir auf dem Parnaß. Ein phantastischer Berg! Wir hatten Glück, das Wetter war prima. Und der Schnee, wunderbar! Und mein Töchterchen war in glänzender Laune. Uns ging es gut. Wir aßen Wild vom Parnaß und von Giona und ich trank Wein aus Arachova.“

„Wo habt ihr gewohnt?“

„In Delphi. Jeden Tag fuhren wir mit dem Jeep hinauf zum Skizentrum. Wir haben natürlich auch die antiken Stätten besucht. Die Kleine war begeistert. Besonders hat sie der Stein mit dem Nabel der Erde beeindruckt. Immerzu drückte sie ihren Finger darauf und sagte: ‚Ist das der Nabel der Welt?‘ ‚Ja‘, sagte ich. ‚So glaubten unsere Vorfahren‘.“

Beide lachten.

„Den Gott Apoll haben wir leider nicht getroffen. Aber zwei-, dreimal haben wir den Halbgott Pan entdeckt. Er hatte einige wohlgebaute Schwarzhaarige an den Rand der Piste gedrängt und sie wälzten sich im Schnee ...“

„Wie gern würde ich diesen Berg aus der Nähe betrachten!“

„Tu es doch. Du kannst dir nicht vorstellen, wie schön er ist. Einmal sind wir über den Jerontovrachos zum Gipfel hinaufgestiegen. Von dort konnten wir ein ganzes Stück Griechenland betrachten. Nach Norden war der Olymp zu sehen und weiter rechts der Berg Athos. Kannst du dir das vorstellen, der Berg Athos! Nur den Rauch meines Elternhauses konnte ich nicht ausmachen.“

„Oh, dein Elternhaus! Ich weiß noch, mit welcher Begeisterung du darüber gesprochen hast, wie du im Keller den Wein machst ...“

„Nicht nur das ... Ich habe dir versprochen: Wenn die Junta gestürzt werden würde, wollte ich mit dir in mein Dorf fahren, damit du die Weinlese erlebst. Kannst du dich erinnern?“

„Und ob ich mich erinnere ... Ich sehe alles noch vor mir, die große hölzerne Bütte ist voller Weintrauben ... Wir steigen in kurzen Hosen und in Gummistiefeln, in den Händen einen Dreizack haltend, ins Faß und beginnen die Trauben zu treten. Unten läuft der Most ...“

„Sehr gut! Und jetzt, Phereniki, sind wir in Griechenland. Im September werden wir unseren kleinen Jeep besteigen und ins Dorf fahren.“

„Das freut mich sehr, Odysseas, aber ich möchte gern, solange der Winter anhält, den Parnaß aus der Nähe kennenlernen ...“

„Toll! Weißt du, es ist nicht zu beschreiben, das mußt du erleben. Griechenland ist ein Gedicht. Eines Abends, wir liefen bei Vollmond Ski, waren wir auf dem Gipfel des Jerontovrachos geblieben. Die Sonne war untergegangen, die Nacht hereingebrochen, die Sterne tauchten auf. Das war ein einmaliges Gefühl. Du glaubst, der Himmel ist nicht über dir, sondern um dich. Du brauchst nur die Hand auszustrecken, um die Sterne zu berühren. Du verlierst dich, wirst eins mit dem All ... Von dort oben erscheint alles, was wir hier unten erleben, Null und nichtig ... Fremd deiner eigenen Natur.“

„Ich freue mich, daß ihr so schöne Erlebnisse hattet. Eine so große Freude steht euch zu. Ein Leben lang kommst du auch nicht aus der Tretmühle. Du mußt schließlich auch leben, deine Freude haben. Ich hoffe, dieses Glück ist von Dauer und wird von keinem neidischen Geschick heimgesucht ...“

Odysseas schmunzelte.

„Fürchtest du den angeblichen Skandal der Ioniki-Äoliki?“, fragte sie ihn.

„Einige haben Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die Privatisierungen zu verhindern, und dabei natürlich auch mich zu treffen. Ich glaube aber, daß es genug Leute geben wird, die ihre Pflicht tun und das Recht verteidigen werden.“

„Ich wäre sehr glücklich, wenn ich die Dinge so wie du sehen könnte. Leider aber bin ich Rechtsanwältin. Ich sehe nur Menschen, die einer den anderen zu

untergraben versuchen. Und wenn es unter ihnen einen Ehrenwerten gibt, werfen sie ihn den Hunden zum Fraß vor.“

Er sah sie forschend an.

„Jedenfalls bin ich schon zu alt, um mich zu ändern ...“

„Keiner verlangt von dir, daß du dich ändern sollst. Du sollst dich nur in Acht nehmen.“

Er zuckte mit den Schultern.

„Mich in Acht nehmen? Aber wie? Indem ich eins werde mit den anderen? Was sie verlangen, ist einfach. Stell dich gleich mit der Korruption, werde eins mit uns. Du kannst nicht den Luxus haben, nicht von uns kontrolliert zu werden. Wir müssen alle im gleichen Boot sein. Um alle gemeinsam unterzugehen, wenn jemand eine falsche Ruderbewegung macht. Es kommt also nicht darauf an, dich mit ihrer Logik gleichzustellen, sondern dich von ihrer Logik freizumachen. Den Teil der Freiheit zu fordern, der dir zusteht und der dir vom System versagt wird.“

„Und freilich zu überlegen, was der Preis dieser Revolte sein wird!“

„Diese zwei Sachen gehören zusammen.“

Er trank einen Schluck Wein.

„Ich habe die Taktik gewählt und will, bis mich der giftige Pfeil trifft, so viel leisten, wie ich kann. Die Taktik der meisten Direktoren von Staatsunternehmen unseres Landes ist, ihre Zeit zu vergeuden, um die Pfeile aufzufangen, die auf sie von links und rechts abgeschossen werden. Mit dieser Taktik schaffen sie es, auf ihren Posten zu bleiben und haben keine Zeit, um das zu tun, was ihre Position von ihnen verlangt. Ich habe drei, vier solche Stellen bekleidet. Und ich glaube, dort ist manches vollbracht worden, unabhängig davon, welches Ende ich persönlich hatte.“

„Und du weißt jetzt, wie dein Ende diesmal sein wird?“

„Wie mein Ende sein wird, das weiß ich nicht. Ich weiß aber, wie das Ende derjenigen aussehen wird, die mich beschmutzen. Ich werde sie per terra per mare jagen! Freilich nicht nur die Personen. Ich muß das Böse an der Wurzel

packen. Und um das zu schaffen, muß ich das System kennen. Nicht wie es uns von einigen vorgesetzt wird. Auch nicht, wie es uns paßt, es zu sehen. Ich will das Wesen sehen, das sich hinter der Maske versteckt. Das muß ich machen. Das schulde ich mir selbst. Und das gibt meinem Leben neuen Sinn.“

„Erlaube mir“, sagte sie mit einer gewissen Unruhe in der Stimme, „daß ich etwas praktisch veranlagt bin. Das ist etwas prosaisch, aber so sind wir Rechtsanwälte. Für mich hat deine Verteidigung Vorrang. Das erste ist, deine Verteidigung zu organisieren. Nur wenn du außerhalb des Gefängnisses bist, kannst du deine Verfolger jagen! Wenn du im Knast sitzt, gibst du ihnen die Möglichkeit, ihren Erfolg zu feiern!“

„Aber nein, diesen Gefallen werde ich ihnen nicht tun.“

„Ich bin sicher, daß die Rechtsanwälte deines Betriebes ihre Pflicht tun werden. Wenn du willst, stehe ich dir auch zur Seite, damit du auch die Ansicht eines Unabhängigen hast, der nicht im gegebenen Rahmen einer staatlichen Gesellschaft arbeitet.“

„Ah, das wäre eine große Freude für mich. Ausgezeichnet! Wer hätte erwartet, daß die kleine Studentin von gestern jetzt mein Schutzengel wird?“

Er umarmte und küßte sie weich auf die Wange.

„In meinem Haus habe ich leider wenig Platz und auch nicht an der Universität. Ich teile mit anderen drei Professoren einen Raum. Wie ich aber sehe, hast du hier genug Platz. Wir könnten deinen Speiseraum dafür verwenden. Wir werden die Akten ausbreiten und uns hinsetzen. Was geschrieben werden muß, das können deine Sekretärinnen tun.“

„Ich freue mich! Ich freue mich sehr! Du wirst hier bei mir deine Zelte aufschlagen und wir werden die schönsten Szenarien aufstellen, um meine Verleumder zur Strecke zu bringen. Und für meine Verteidigung natürlich ...“

Sie überlegte kurz und fragte dann:

„Was machen jetzt deine Rechtsanwälte?“

„Sie studieren die Anklagen und bereiten die Verteidigung vor. Und es ist vielleicht die beste Gelegenheit, daß du sie dir auch vornimmst, um dich gründlich zu informieren.“

„Aber sicher, morgen schon!“

Er freute sich, nahm die zwei Gläser vom Tisch.

„Das müssen wir feiern!“, sagte er und stieß mit Phereniki an. „Das ist ein Tsipouro!“

Pherenikis Augen strahlten vor Freude.

„Schön, daß du trotz der vielen Sorgen nicht deine gute Laune verlierst.“

„Hab keine Angst, sie kommt mir oft abhanden! Aber nicht, wenn du bei mir bist. Sorgen aber habe ich wirklich genug. Eine, die mich seit Wochen beschäftigt, ist mein Cousin. Neben meinem Onkel ist er der Einzige, der mir aus meiner zerstörten Familie geblieben ist. Er muß an der Prostata operiert werden. Die Ärzte aber fürchten seinen Fall. Es gibt hier einen sehr guten Professor, doch um in seinem Krankenhaus dran zu kommen, muß man neun Monate warten.“

„Meinst du den Theodoridis?“

„Wieso, kennst du ihn?“

„Wir sind zusammen im Senat der Universität. Ich könnte ihn sofort anrufen!“

„Worauf wartest du?“

Die Frau suchte in ihrem Notizbuch die Telefonnummer des Professors. Odysseas sammelte die leeren Teller ein und brachte sie in die Küche. Als er mit einer Schüssel voller Früchte zurückkam, strahlte sie ihn triumphierend an.

„In vier Wochen soll dein Cousin hier in Athen sein. Der Professor fährt übermorgen ins Ausland, aber sobald er zurückkommt, wird er sich seiner annehmen.“

Er konnte seine Freude nicht zurückhalten und drückte sie fest an sich.

„Phereniki, du hast mir meine größte Sorge genommen ...“

„Das ist schön!“

„Ich werde es morgen meinem Cousin mitteilen.“

Die Frau fühlte sich nicht wohl, weil sie gezwungen war, das Gespräch über dieses Thema fortzusetzen.

„Odysseas, weißt du, die Zeiten sind vorbei, da eine Arbeit gemacht wurde, weil uns ein Freund oder ein Kollege darum bat. Jetzt hat alles seinen Preis ...“

Er lachte, ging an seinen Schreibtisch und nahm sein Scheckbuch.

„Reichen fünf Nullen?“, fragte er lächelnd und füllte einen Scheck aus.

„Ich glaube für diese Operation, ja.“

Während er ihr den Scheck überreichte, konnte er nicht an sich halten und umarmte sie noch einmal. Sie überließ sich glücklich seinen Muskeln.

Sie blieben bis spät in die Nacht auf dem Kanapee sitzen.

„Ich fühle mich so gut“, sagte er. „Alles um mich lacht. Alles feiert. Der Tisch, das Parkett, das Bücherregal scheinen zu tanzen.“

„Ich glaube, wir haben einige Gläser zu viel getrunken.“

„Sicher, aber das ist kein Alkohol, das ist Balsam.“

Er erhob wieder sein Glas.

„Auf dein Wohl!“

Sie berührte nur leicht mit den Lippen das Glas.

„Es ist ein so wunderbares Getränk!“

„Dein Bett ist auch wunderbar, komm!“

„Du hast recht. Ich werde mich dahin begeben, bevor es zu spät ist.“

Er versuchte hochzukommen, vergeblich.

„Sieh mal, jetzt tanzt auch das Haus ... Das Zimmer auch ...“

Sie lachten. Phereniki legte ihre linke Hand um seine Taille und hielt ihn. Auf sie gestützt, machte er zwei, drei Schritte im Salon.

„Versuch, die Stufen hochzukommen“, sagte sie zärtlich.

Gestützt auf sie erreichte er den Speiseraum. Er lachte über alles, was um ihn geschah.

„Gemeinsam sind wir jetzt unbesiegbar ...“, sagte er und lehnte seinen Kopf an den ihren.

Sie führte ihn zum schweren Eichenbett und half ihm sich auszustrecken. Langsam knöpfte sie ihm das Hemd und die Hose auf. Er betrachtete sie wohlwollend.

„Toll ist das! Nur Könige erfahren eine solche Bedienung!“

Die Frau lächelte.

Er sah Pherenikis leicht gerötetes Gesicht und fühlte ihre weichen Hände. Er zog sie über sich. Die Frau lehnte vorsichtig ihre Brust an die seine und ließ ihren Kopf auf seinen Hals fallen. Unbeweglich blieb sie eine Weile so liegen. Dann nahm er ihren Kopf und begann sie feurig zu küssen.

Vorsichtig zog die Frau ihr Kleid und die Unterwäsche aus und entkleidete auch ihn. Er spürte ihr nacktes Fleisch auf dem seinen, rollte sich über sie und begann sie wild zu lieben. Er küßte sie auf die Lippen, auf den Hals, auf die Brust. Angenehme Schauer durchströmten ihren Körper. Und der Mann fuhr fort, sie zu lieben, stürmisch und mit Leidenschaft.

Irgendwann beruhigte er sich etwas und flüsterte:

„Diese Schwulen von der Zentrale haben die Macht an sich gerissen ...“

Allmählich wurden seine Glieder schwer und ein leichtes rhythmisches Schnarchen wurde hörbar.

„Mein Süßer!“, flüsterte sie zärtlich und strich ihm über den Kopf.

Dann drehte sie ihn vorsichtig auf den Rücken und blieb mit offenen Augen im Dunklen neben ihm liegen. Sein gleichmäßiges Schnarchen beruhigte allmählich ihre Seele.

Vorsichtig stand sie auf, zog sich an und setzte sich in den Salon. Sie steckte sich eine Zigarette an und begann im dicken Album zu blättern. Fotos von Demonstrationen der Griechen in Deutschland. Männer, Frauen und Kinder, Plakate und Fahnen in den Händen, mit aufgerissenen Mündern. Manche halten die Fäuste hoch. Sie lachte, als sie einige Seiten weiter zwischen

Demonstranten sich selbst entdeckte. Das große Plakat, das sie hielt, reichte ihr vom Kopf bis zu den Knien. Eingerahmt von Stacheldraht stand geschrieben: ‚Griechenland den griechischen Christen‘.

Auf einem anderen Foto war sie wieder zu sehen, schlank, geschmeidig, mit dem blonden Haar, das ihr bis zur Taille reichte. Und an ihrer Seite Odysseas. Sportlich, einen Kopf größer, mit seinem rabenschwarzen Haar, im Mund die brennende Pfeife. Wie gut sie sich fühlte, wenn er neben ihr war ...! Die Luft lud sich auf vom Geruch des Mannes und verursachte bei ihr eine wohltuende Gänsehaut.

Oft ergab sich, daß sie bei Versammlungen in den Tavernen neben ihm zu sitzen kam. Sie spürte seinen Atem auf ihrem Gesicht, und seine Baßstimme drang tief in ihren Körper und erweckte erotisches Verlangen.

Wenn sie seinen Wagen bestiegen, um zu einer weiten Reise aufzubrechen, hoffte sie, daß er ihre Augen sehen würde, die voller Erwartung waren. Er würde sie dann in seine Arme schließen, um die lang ersehnte Liebe zu genießen. Denn sie fühlte, ohne sicher zu sein, daß auch er von der gleichen Sehnsucht erfüllt war.

Damals, als die Freunde, bei denen sie zu Gast waren, sie zusammen schlafen ließen, da glaubte sie, der große Moment sei gekommen. Es war Sommer und sie trug ein dünnes kurzärmeliges Hemdchen und ein winziges Höschen. Als Odysseas sie so sah, war er nicht nur angetan. Ihr schien sogar, er hätte einen Schritt auf sie zu gemacht, als wollte er sie packen und in seine Arme schließen. Ihre aufrechten Brüste wurden steif, sie zitterte am ganzen Körper. Sie sah ihn mit lüsternen Augen an und war bereit, sich in seine Arme zu stürzen. Jemand aber schien ihn plötzlich geblendet und ihm verboten zu haben, sich an den Schätzen ihres Körpers zu laben. Er entfernte sich von ihr, ging zu seinem Koffer, holte eine Flasche Metaxa heraus und nahm einen großen Schluck. Enttäuscht wühlte sie sich in die Decke. Dann kam auch er, legte sich vorsichtig auf dem Bettrand hin, so weit wie möglich von ihr entfernt. Bald war sein schweres Schnarchen zu vernehmen.

Sie stöhnte tief und blätterte die nächste Seite um. Eine große Mole war zu sehen, auf der eine auf Grund der Entfernung winzige Figur zu erkennen war.

Das war sie, die, mit den erhobenen Armen. Sie verabschiedete sich von einem Abreisenden.

Jetzt fiel es ihr wieder ein, es war in Bremerhaven. Ein illegales Netz zum illegalen Transport von Waffen von Westeuropa nach Griechenland, an dem er beteiligt war, war aufgeflogen. Ein Mitglied der Widerstandsbewegung war in Griechenland festgenommen worden und unter dem Einfluß von Medikamenten hatte er sie alle verraten. Odysseas und die anderen konnten nicht mehr in Deutschland bleiben. Zum Glück hatte ihn Australien wegen seiner hohen wissenschaftlichen Ausbildung aufgenommen. Und sie hatte ihn mit schwerem Herzen zum Schiff begleitet.

Wie sehr hat ihr damals die Trennung weh getan ...! Odysseas war Teil ihres Lebens geworden, war stets an ihrer Seite. Auch damals, als sie, ein Kind noch, nach Hamburg kam. Sie wußte, daß er immer bei jeder Schwierigkeit, bei jedem Unglück für sie da sein würde. In seiner Nähe fühlte sie sich absolut sicher. Mehr aber sorgte sie sich um ihn, denn er mußte zum zweiten Mal ins Exil gehen. Was er in zehn Jahren Deutschlandaufenthalt aufgebaut hatte, ging nun verloren und er mußte auf einem anderen Kontinent, am anderen Ende der Welt, von vorne beginnen. Exilant unter Exilanten, ohne Bekannte, ohne Freunde. Wer weiß, was ihn dort erwartete?

Und da sind auch die Fotos aus Australien. Gruppen von Griechen, meist etwas ältere, vom Leben mitgenommene Männer auf den Straßen und in den Häfen. Musikveranstaltungen in großen Stadien. Versammlungen in Tavernen. Und plötzlich eine goldene Küste mit gewaltigen Wellen, aus denen eine schwarzhaarige Frau auftaucht, mit vollen Schenkeln und üppigen Brüsten, die den Bikini zu sprengen drohen. Auf dem nächsten Foto die Schwarzhaarige und Odysseas eng umschlungen im goldenen Sand. Es folgen Fotos von der Eheschließung in der Kirche.

Sieh einer an, wie Fotos reden können, wunderte sie sich. Diese Frau, es ist ganz klar, paßt gar nicht zu ihm. Wieso hat Odysseas das nicht gemerkt? Welches Pech! Was für ein Schicksal ...! Er tat sich also mit ihr in Australien zusammen und nach dem Fall der Obristen heiratete er sie. Als er aber nach Hamburg zurückkehrte, merkten es alle am ersten Tag schon, daß dieser Ehe die Liebe fehlte. Er konnte sich aber nicht von ihr lösen, verstrickt in eine althergebrachte Ansicht über die Ehe, die nur Unglück hervorrief. Und als ob das alles nicht reichte, legten sie sich auch noch eine Tochter zu. Aber das

brachte sie nicht näher. Der Graben zwischen ihnen vertiefte sich. Das Ergebnis? Schließlich trennten sie sich doch und fügten dem Kind großen Schmerz zu. Für die beiden aber war die Scheidung eine Erlösung.

Phereniki machte sich Selbstvorwürfe, weil sie ihm niemals ihre Liebe eingestanden hatte. Er war der Mann, und ihre Erziehung besagte, der Mann wirbt um die Frau. Warum eigentlich hat er sich niemals zu erkennen gegeben? Sie spürte, daß Odysseas sie nicht nur achtete, nicht nur sympathisch fand, sondern sie sicher auch liebte und sich nach ihr sehnte. Warum zeigte er es nicht? Das war eine Frage, die sie niemals mit Sicherheit hatte beantworten können. Irgend etwas sagte ihr, daß dies mit seinem Charakter zu tun hatte. Er gab sich jeder Aufgabe voll hin. Und in jener Zeit bekämpfte er die Militärjunta. Das füllte ihn aus. In ihm war kein Platz für andere Dinge. Er wollte keine neuen Fronten eröffnen. Eine Beziehung zu ihr würde Verpflichtungen schaffen, die er auf keinen Fall zu übernehmen bereit war.

Zu ihrem Pech fiel die Militärjunta, als er in Australien war. Und er heiratete jene Frau. Wäre sie in diesem kritischen Augenblick bei ihm gewesen, hätte er sich für sie entschieden. Und, mein Gott, was für ein Leben hätten die beiden gehabt ...!

Welche Anziehungskraft an diesem Mann fesselte mich seit dem ersten Moment unseres Aufeinandertreffens ... Welche kribbelnden Gefühle! Wie sehr füllte er meine Seele aus! Und wie sehr genoß ich es, wenn wir gemeinsam durch Deutschland fuhren! Was für ein ermüdendes aber auch intensives und schönes Leben voller Emotionen, Bekanntschaften, neuer Personen, neuer Ideen. Und immer fühlte ich die Nähe meines Vaters, egal, wo er war, er hatte mich im Blick, lächelte mir zu und flüsterte: Setz mein Werk fort, Phereniki!

Ihre Augen füllten sich mit Freude, ihr Gefühl trog sie nicht, etwas Neues begann mit Odysseas ... Werden wir wenigstens dieses Mal mehr Glück haben? Jedenfalls fühlte sie, wie ihre Seele von einem schönen Gefühl überflutet wurde. Sie nahm ihren Mantel und fuhr gutgelaunt nach Hause.

An diesem Morgen wachte er etwas verspätet auf. Er fühlte sich aber federleicht. Trotz der fortgeschrittenen Stunde nahm er Roxy und lief in das benachbarte Wäldchen. Er konnte sich nicht erinnern, wann Phereniki gegangen war. Ich werde sie so und so mit meinem philosophischen Geplapper zu lange aufgehalten haben, dachte er. Außerdem ist der Tsigouro reichlich geflossen an diesem Abend ... Und die Frau hat auch ein kleines Kind zu versorgen! Er war so glücklich, daß er aufhörte, sich weitere Gedanken zu machen. Er würde sie sowieso bald wiedersehen. Roxy, die einen Vogel jagte, zog seine Aufmerksamkeit auf sich.

Mitten im Wäldchen fiel ihm wieder die Frau ein. Er konnte sich nicht klar besinnen, aber irgendwie hatte er das Gefühl, daß er sich am Abend daneben benommen hatte. Und während er zu rekonstruieren versuchte, was genau geschehen war, kam ihm ihr Besuch in seinem Büro in den Sinn. Sieh einer an, so viele Jahre untergetaucht, aber als sie im Rundfunk hörte, wie sie über mich reden, ist sie herbeigerannt ... ,Reden'. Dieses Wort drückt zu wenig aus ... Beschimpft haben sie mich vor ganz Griechenland. Er wunderte sich, daß er sich nicht zur Wehr gesetzt hatte. Den Rechtsanwälten zu sagen, seht zu, wie wir den Argumenten des Senders entgegentreten können, das ist keine Gegenreaktion. Sie schreien dich an, beleidigen dich, dein Name wird in den Dreck gezogen und du sprichst mit den Rechtsanwälten. Sie werden einen Haufen Papier beschmieren, vielleicht Prozesse führen ...

Nachdenklich blieb er stehen. Irgend etwas mache ich nicht richtig, sagte er sich. Ich bin zu sehr Technokrat geworden. Der Präsident der GfP, der seinen Spezialisten den Auftrag gibt, dem Problem entgegenzutreten ... Und inzwischen wird sein Name verspottet und in den Dreck gezogen? Wo befindet sich Akanthiotis? Wo ist Odysseas? Hat mich der Technokrat verschluckt?

Ihm fiel der Fluß in Hamburg ein. In einer alten Schäferei, umgebaut in einen Raum für Seminare, über einem Abhang, an dem die blühenden Oleander dufteten, nahm er an einem Programm zur Ausbildung von Managern teil, organisiert von seiner Firma. Der Ausbilder wandte Techniken an, die auf dem sokratischen ‚Erkenne dich selbst‘ beruhten. Nach einem Streit in der Gruppe ließ er ihn am Rande des Schwimmbeckens Platz nehmen und fragte ihn: Was siehst du im Wasser? Meinen Schatten, antwortete er. Nein, sagte der andere, das ist nicht dein Schatten. Das bist du selbst, der Odysseus, den der Technokrat überdeckt hat.

Er atmete tief durch. Der Odysseas ... flüsterte. Der Akanthiotis der vierten Generation. Und der Letzte ... Der Urgroßvater, ein Priester, hat im Dorf das Banner der Freiheit geheißt. Der Großvater, ein Mazedonienkämpfer. Ein vielbesungener. Seine Brust durchsiebt von den Kugeln. Der Vater Kämpfer in Kleinasien für die Befreiung der griechischen Bevölkerung. Die zwei älteren Brüder Opfer des Weltkrieges von 1940. Alle haben sie gekämpft. Alle haben sie dem Familiennamen Ehre eingebracht. Und er? In ihren Gräbern werden sie alle stöhnen: Wie konnte der Name Akanthiotis so in Verruf geraten? Du, der Studierte, der Vielgereiste, der du hohe Posten eingenommen hast und der Letzte von uns bist. Es ist keiner mehr da, der unserem Namen Ehre einlegen könnte ...

Ein greller Lichtstrahl erleuchtete sein Gehirn: Aber ich bin nicht abwesend gewesen ... Habe nicht abseits gestanden ... Die Militärjunta habe ich bekämpft, wenn auch aus der Ferne. Und im Frieden habe ich auch Hand angelegt für das Gedeihen des Landes.

Laß das, das ist Vergangenheit ... Was machst du jetzt, da dein Name beschmutzt wird? Trete heraus, schrei, daß alles Lüge sei, daß du, was du gemacht hast, richtig gemacht hast! Und daß du es im Auftrag der Regierung getan hast!

Da kam ihm Zweifel: Und wer wird dich hören? Alle rechtfertigen sich, wenn sie angegriffen werden. Aber zählt das? Zählt das, was der Angeklagte sagt? Wenn du im Recht bist, wirst das nicht du sagen. Das muß die Regierung selbst sagen. Dann zählt es und hat Gewicht.

Demnach muß ich von der Regierung verlangen, daß sie sagt, wie die Dinge stehen. Damit die Leute die Wahrheit erfahren. Daß ich rehabilitiert werde. Aber welche Regierung? Die sind alle miteinander aufs Blut verfeindet. Jeder versucht den besten Startplatz zu haben, um an die Macht zu kommen, wenn der Parteivorsitzende das Jenseits segnet. Wer hat schon Zeit, sich mit Regierungsangelegenheiten zu befassen? Wer hat Ohren für deine Probleme?

So ist es nicht ganz, sagte er sich wiederum. Da ist auch Philithos. Und er ist ein ehrenwerter Mensch, ein Freund. Haben wir nicht gemeinsam die Junta bekämpft? Hast du nicht an seiner Seite für das Wohl des Landes gearbeitet? Du hast doch ein Werk vorzuweisen. Du hast dazu beigetragen, daß er den Ruf eines ehrlichen und erfolgreichen Politikers erlangt. Außerdem wirft man dir Dinge vor, die du in seinem Auftrag erledigt hast.

Wird er es aber tun, fragte er sich. Will er es? Kann er es? Muß er es? Was heißt hier muß? Die Wahrheit kennt keine Bedingungen. Sie ist unteilbar, sauber und kristallklar. Zweckmäßigkeit zählen nicht, selbst wenn es um die Ehre, den Namen, das Gesicht des letzten Bürgers geht ...

Philithos schlägt freilich seine Schlacht ums Überleben. Er strebt die Parteiführung an und zwar gegen den heutigen Präsidenten, der die Macht kontrolliert. Aus allen Seiten wird erbarmungslos auf ihn geschossen. Die Kampagne zu meinen Lasten soll eigentlich ihn treffen. Sie verleumden mich, um zu sagen, seht, was für Mitarbeiter Philithos hat. Demnach ist auch Philithos keinen Deut anders. Und so soll er seine stärkste Karte verlieren, die des ehrlichen Politikers.

Er geriet in Zorn. Schau dir diese Elenden an! Sie wollen einen Politiker beschmutzen, der der Stolz des Landes ist, damit er das, was ihm nach seinem Werdegang, seiner Moral und seinen Fähigkeiten zusteht, nicht beansprucht. Natürlich muß Philithos die Präsidentschaft antreten. Vor allem, weil das im Interesse des Landes ist. Zugegeben, er ist der einzige, der in der Lage ist, das Land zu modernisieren, aus dem Sumpf zu führen, daß wir uns mit den anderen Völkern verbinden, Geschichte schreiben und den europäischen Weg gehen.

Sein Blick milderte sich. Unsere europäische Perspektive. Was für ein schöner Traum ... Haben nicht so viele Generationen dafür gekämpft? Die europäische Vision ... Mit Philithos an der Spitze ... Du wirst ein Soldat in diesem Kampf sein ...

Er war beschämmt. Sieh mal, was aufs Spiel gesetzt wird! Und was mich beschäftigt ... Unsere europäische Perspektive wird entschieden, und ich beschäftige mich mit dem Namen. Akanthiotis ...

Sein Blick wurde wild. Seine Brust blähte sich vor Zorn. Er lehnte sich an den Zaun und schrie:

„Aber ich lebe für diesen Namen!“

Der Hund erschrak und haute ab. „Was soll ich tun?“, schrie der Mann. „Ich lebe für diesen Namen.“

Er wußte nicht, wie lange er so im Zaun festgekrallt dastand. Irgendwann aber erleichterte sich seine Seele und er ging zurück.

Der Chauffeur und der Polizist, der ihn beschützte, warteten bereits am schwarzen Mercedes. Der Polizist brachte seinen Unwillen zum Ausdruck, weil er allein im Wald lief. Er müsse jeden Schritt des Verantwortlichen für

Privatisierung strengstens kontrollieren. Der Schutz während der Fahrt zur Dienststelle reiche nicht aus. Vergeblich verlangte er, bei den Waldläufen dabei zu sein.

Odysseas badete rasch, aß eine Scheibe Brot mit Käse, trank einen Kaffee und stieg hastig ins Auto. Er wandte sich an den Fahrer:

„Könntest du das Radio einschalten? Mal sehen, ob wir heute auch die Ehre haben ...“

Er war erschüttert, als er den Journalisten schreien hörte:

„Wo bist du, Akanthiotis? Warum zeigst du dich nicht, um dich zu verteidigen? Meine Damen und Herren, seit gestern suchen wir den Präsidenten der GfP. Und er hat nicht die Courage aufzutauchen und uns seine Meinung zu sagen.“

Der Journalist atmete durch und fuhr fort:

„Präsidentchen, wo befindest du dich, Präsidentchen? Komm heraus aus deinem Versteck. Stundenlang suche ich dich. Komm zum Sender, wir wollen dich hören!“

Der Polizist wandte sich ihm zu:

„Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, was sie sagen und schreiben.“

„Es ist aber reichlich schmerhaft!“, sagte er.

Der Fahrer machte das Radio aus. Odysseas las laut aus den Zeitungen vor.

„Seltsame und verdächtige Zufälle besudeln der Verkauf der Ioniki-Äoliki. Der Präsident der GfP war beteiligt an der Verwaltung einer anonymen Gesellschaft, in der einer der heutigen Käufer Mitglied gewesen ist. Während ein gewaltiges moralisches Problem entsteht, weigert sich die Regierung, die erforderlichen Antworten zu geben.“

Er legte die Zeitung neben seine Füße nieder und nahm die nächste:

„Grüner Skandal ... Bekannte Funktionäre der Bewegung darin verwickelt. Sie haben die Ioniki-Äoliki verschenkt.“

Er schlug noch eine auf:

„Superskandal mit der Ioniki-Äoliki. Es muß gesagt werden, daß der Industrieminister den Präsidenten der GfP völlig gedeckt hat.“

„Das ist wenigstens auch was“, lachte er und ergriff die nächste:

„Wie sie den Ausverkauf organisiert haben.“ Er blätterte voller Ekel die Zeitung durch und nahm die nächste in die Hand:

„3,5 Milliarden Drachmen Aussteuer für die früheren Besitzer der Ioniki-Äoliki.“

Durch den Spiegel sah er sich die Gesichter der anderen Männer an.

„Wir privatisieren nicht nur, wir verheiraten auch. Wir verschenken Aussteuer, bravo!“

Er hob auch die letzte Zeitung auf:

„Die Regierung hat den Ausverkauf der Ioniki-Äoliki vollendet.“

Er lachte.

„Ein Glück, daß wir relativ wenig Morgenzeitungen haben! Ansonsten würden sie uns bereits in aller Frühe verrückt machen.“

Als Philyra ins Büro kam, packte sie der Wunsch, dem Präsidenten diesen Tag so angenehm wie möglich zu gestalten. Sie hatte nicht gut geschlafen. Immerzu quälte sie der Gedanke, wie ungerecht es sei, daß jemand verleumdet wird, der so hart für die Gesellschaft arbeitet. Und wie können sie es wagen, die größte Leistung auf dem Gebiet der Privatisierung als Skandal hinzustellen! Sie wollte aus eigenem Antrieb für ihn sorgen. Dieser Mensch hat mich in seine eigene Firma geholt, sobald ich die Universität beendet hatte. Und innerhalb von drei Jahren habe ich mich zu einer vielbegehrten Vorstandssekretärin entwickelt. Sie schätzen und achten mich. Und natürlich verdiene ich auch sehr gut. Und dies alles verdanke ich ihm ... Ich habe so vieles von ihm gelernt ... Ich war ein unerfahrenes Mädchen und neben ihm habe ich mein Selbstbewußtsein erlangt. Und wenn man die Momente, da ihn andere in Wut versetzen, außer Acht läßt, ist das Leben in seiner Nähe angenehm. Er nörgelt nicht, wenn man einen Fehler macht. In der ersten Zeit, wenn ich zu ihm ging, um ihm zu sagen, daß etwas schief gelaufen war, lächelte er und sagte: In Ordnung, so lernst du ... Und generell sorgte er dafür, daß man sich wohl fühlt. Wenn er mit einem spricht, blickt er einem in die Augen. „Was hast du?“, fragt er, wenn ich krank bin oder mich was beschäftigt. Oft pfeift er oder singt leise vor sich hin, wenn er zur

Arbeit kommt. Und wenn er uns mal erwischt, daß wir über Dinge plappern, die nicht mit der Arbeit zu tun haben, kehrt er nicht den Vorgesetzten heraus, sondern setzt sich zu uns an den Schreibtisch und schwatzt mit uns. Es ist ungerecht, daß sie ihn beschimpfen ... Ich muß ihm beistehen. Ich muß ihn wenigstens, soweit ich kann, vor überflüssigen und unangenehmen Dingen bewahren.

Kurz vor neun ging sie sich auf der Toilette das Haar kämmen und sich ein wenig zurecht zu machen. Dort traf sie weitere drei junge Frauen, die sich schminkten.

„Alle zur gleichen Zeit!“, lachte sie impulsiv.

„Man weiß nie, wann der Augenblick kommt ...“, antwortete die eine voller Hintersinn. „Er kann jeden Moment durch unsere Büros kommen.“

Sie wischte mit einem Tuch seinen Schreibtisch ab, als Odysseas eintrat. Mit strahlendem Gesicht teilte sie ihm mit, daß die Bürgermeister von Euböa am Sonntag aus Anlaß der Wiederinbetriebnahme des Magnesitbergwerkes feiern und ihn herzlich dazu einladen.

„In Ordnung! Sag ihnen, daß ich hingehen werde.“

Sie konnte jedoch nicht lange die angenehme Atmosphäre genießen und war gezwungen, erneut in sein Büro zu gehen.

„Ich habe den Kapetanios Tassos am Apparat. Er will Sie sofort sprechen. Er rüstet auf, sagt er, mit dem alten Palamidis. Sie wollen kommen und Athen in die Luft sprengen!“

„Von ihm kannst du alles erwarten!“ Er brach in Gelächter aus. Er nahm den Hörer.

„Cousin, wie ich höre, habt ihr die schlimmsten Absichten!“

„Laß, ich bin in der Patsche“, sagte ihm eine heisere Männerstimme. „Der Onkel hat gehört, daß sie dich in die Enge getrieben haben und ist wild geworden. Laß uns runter nach Athen fahren und die Südgriechen aufhängen, hat er gesagt ...“

„Ihr müßt aber viele Stricke mitbringen“, erwiderte Odysseas lachend. „Und vielleicht auch ein paar tausend mazedonische Partisanen, falls jemand den Bürgerkrieg überlebt hat ...“

Er hörte ein Stöhnen am anderen Ende der Leitung.

„Cousin, da du noch lachen kannst, geht es dir gut ...“

„Ich komme noch über die Runden! Aber alle hier unten sind verschlagen, bedenkenlos und unberechenbar.“

„Nur Mut, fällt auch der Diamant in den Dreck, so bleibt er doch ein Diamant!“

Odysseas warf einen Blick zur Sekretärin, die vor seinem Schreibtisch stand, und gab ihr ein Zeichen, sich zu setzen.

„Ihr habt euch beunruhigt, nicht?“

„Der alte Mann war außer sich. Er wollte, daß wir das Taxi nehmen und sofort nach Athen kommen. Er will dir unbedingt beistehen. „Was wollen wir alte Leute ausrichten?“, fragte ich ihn. „Odysseas hat seine Rechtsanwälte.“ Aber der Alte wollte nichts davon hören. „Nein, nein“, sagte er, „wir müssen jetzt bei ihm sein. Wir lassen nicht zu, daß ihn diese Hunde zerreißen ...“

„Kommt, wann ihr wollt. Ich werde mich sehr freuen.“

„Schlimm ist, daß den Alten die Grippe gepackt hat und jetzt die Zeit zum Reisen nicht günstig ist. Aber du kennst ihn ja, hat er sich was in seinen Schädel gesetzt ... Ich war gezwungen, die Luft aus den Reifen meines Taxis zu lassen. Er solle warten, sagte ich ihm, bis sie mir neue Reifen bringen.“

Odysseas lachte wieder.

„Ich werde euch selbst rufen, sobald ich Hilfe brauche. Ich glaube aber, daß es sich um eine Intrige handelt, die rasch zusammenbrechen wird. Ich hoffe es wenigstens ...“

„In Ordnung. Ich werde ihm sagen, er solle warten, bis er wieder auf dem Posten ist. Danach werden wir beide antanzen. Bis dahin, Cousin, Kopf hoch! Und pfeif, falls irgendein Schwuler es wagt, dich anzurühren. Wir werden ihm zeigen, wie ganze Kerle vorgehen. Wracks sind wir, aber mit Hoden!“

„Ich danke euch! Aber bevor ich es vergesse, will ich dir was sagen, damit du dich freust. Professor Theodoridis übernimmt deine Operation. In einem Monat etwa, es ist alles vereinbart.“

„Wenn es so ist, Cousin, wirst du uns nicht abschütteln können. Ich werde mein Taxi besteigen, den Alten einpacken und im Nu bei dir sein. Außerdem hast du uns sehr gefehlt.“

Philyra hatte sich jetzt irgendwie beruhigt. Aber sie war noch empört.

„Diese Strolche!“, flüsterte sie.

Dann fragte sie ihn:

„Ist Ihr Cousin ein wirklicher Kapitän?“

„Ja, der jüngste Kapitän bei den Partisanen der Mazedonischen Berge!“

Philyras längliches elfenbeinfarbenes Gesicht war jetzt blaß geworden. Die großen schwarzen Augen waren gerötet und hatten unter den hochgebogenen Lidern schwarze Ränder. Das Lächeln, das sonst auf ihren Gesichtszügen lag, war erloschen. Ihre Lippen waren zusammengepreßt. Wie bei einer verwundeten Karyade war sie dem Weinen nahe. Sicher hat sie die letzte Nacht kein Auge zugemacht. Er hatte Mitgefühl mit der jungen Frau.

„Als kleines Kind pflegte ich in die Werkstatt meines Onkels zu gehen. Er war Ikonenmaler und ich zerrieb Steine. Aus dem Staub bereitete er seine Farben zu. Er erzählte mir dabei seine Lebensgeschichte ... Er war hochgewachsen und hager, mit dichten Augenbrauen. Er stand vor der Staffelei mit den Ikonen, hielt in der linken Hand die Farbpalette und malte mit der rechten.

„Trapezunt, Odysseas‘, sagte er und seine Augen leuchteten, „ist eine uralte Stadt. Unsere Vorfahren haben sie siebenhundert vor Christi gebaut. Und im Mittelalter haben wir einen eigenen unabhängigen Staat mit reinem griechischen Bewußtsein geschaffen. Und wir haben den Eindringling bekämpft und uns nach dem Fall von Konstantinopel die Freiheit bewahrt. Wir sind 1461 besiegt worden, aber unser griechisches Nationalbewußtsein haben wir niemals verloren. Trapezunt ist reich und schön. Es hat Wälder, es hat Flüsse, es hat Weinberge, Nuß- und Haselnußbäume. Ein Land der Dichtung ist das. Wir hatten Schulen, Gymnasien, Bibliotheken, Kirchen und Klöster. Wir brachten Zeitungen heraus. Dort blühte das Griechentum. Denn wir Pontier sind nicht nur sehr arbeitsam. Wir sind gute Krieger und sehr fromm. Wir pflegten die großen Tugenden der Nation und der Religion. Unsere Eltern haben uns die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zur Barmherzigkeit gelehrt. Das Mitgefühl und die Bescheidenheit. Den Frieden und die Ordnung. Wir können aber auch mit

dem Schwert umgehen, wenn es der Glaube und die Nation von uns verlangen.“

„Eines Tages, Onkel, werde ich nach Trapezunt fahren und dir erzählen, wie die Heimat heute aussieht.“

„Das mußt du machen, Odysseas, du mußt die verlorene Heimat kennenlernen. Und du sollst nicht nur dorthin fahren, sondern die ganze Welt bereisen. Studieren sollst du. Du sollst arbeiten und vorankommen. Eines Tages aber mußt du nach Griechenland zurückkehren, ein gemachter und schöner Mann. Häuser sollst du erwerben, Weinberge, Äcker. Frauen und Kinder wirst du haben. Vor allem aber sollst du klug sein und vernünftig. Und du wirst etwas für Griechenland tun. Diese unwirtliche Heimat, die dich in die Fremde treibt, sollst du lieben. Und vergiß nicht, du wärest niemals weise geworden, hätte dich die Armut der Heimat nicht fortgetrieben ...“

„Herr Präsident“, unterbrach ihn Philyra mit trauriger Stimme, „Sie denken sehr schön über Griechenland. Haben Sie sich aber jemals gefragt, wie Griechenland über Sie denkt?“

Die Frage hat ihn überrascht. Bevor er darauf antworten konnte, hatte sie schon sein Büro verlassen.

Philyra hatte den Besuch der acht Abgeordneten der Kommission für parlamentarische Kontrolle der Industrie, die sich über den Fortlauf der Privatisierungen informieren wollten, ausgezeichnet organisiert. Sie brachte Kaffe, Gebäck und Obstsätze. Und ihr Lächeln, während sie das Protokoll führte, steigerte die gute Laune der Männer und die meisten sahen sie mit Bewunderung und sogar mit ein wenig Sehnsucht an ... Trotz der Gewohnheit der Abgeordneten, sich mit lauter Stimme und heftigen Gesten zur Schau zu stellen, hörten sie jetzt mit besonderem Interesse dem Präsidenten zu, der die Privatisierung mit der Entwicklung des Landes verband. Sie sagten kein Wort über den Skandal, sondern bescheinigten, daß sie in ihren Gebieten auf Gewerkschaftler und örtliche Verwaltungen Einfluß nehmen wollten für eine rationelle Verwirklichung der Privatisierung aller Firmen der GfP. Als sie gingen, bedankten sie sich beim Präsidenten und bei ihr, was sie besonders stolz machte.

Sie suchte dann den Pressevertreter der GfP und verlangte, daß er sofort käme, um der Hetze des Rundfunksenders und der Zeitungen entgegenzutreten. Etwas später versuchte sie, den Direktor der Thessalischen Papierindustrie

loszuwerden, der sofort Odysseas sprechen wollte. Der brachte nur Ärger und Streit, aber wie sollte sie diesen Mann aus Larissa loswerden? Schließlich war sie gezwungen, ihn zu verbinden.

„Ach, der hat mir noch gefehlt ...“, dachte Odysseas. Der andere begann aufgereggt in die Sprechmuschel zu schreien:

„Präsident, SOS. Die Raubvögel werden mich zerfleischen ... ich halte es nicht mehr aus ... Ich werde einen Herzinfarkt erleiden ...“

„Als ich Sie das letzte Mal sah, sahen Sie prima aus.“

„Das war damals, Präsident. Aber jetzt erwürgen sie mich. Aus ist es, wir sind verloren! Und gerade an den Feiertagen muß ich so viele Menschen auf die Straße werfen!“

„Das sagen Sie mir fast ein Jahr nun!“

„Präsident, helfen Sie unserer Gegend! Ich bin der einzige, der den Leuten Arbeit gibt und sie kommen, um mich zu zerfleischen. Nur du kannst etwas machen. Und wenn du willst, kann ich die höchsten Tiere bitten, dich anzurufen. Sie werden dir sagen, du sollst mir helfen.“

„Das Einzige, was nicht hilft, sind die Telefonate. Davon bekomme ich täglich genug ...“

„Zwei Jahre, Präsident, saugen sie mir das Blut aus den Adern ...“

„Als Sie vor wenigen Tagen hier bei mir im Büro waren, hatte ich nicht dieses Gefühl.“

„Was ich sage, Präsident, ist die Wahrheit, die einzige Wahrheit. Sie wollen mich mit allen Mitteln zwingen, den Laden zuzumachen. Sie haben Vollstreckungsmaßnahmen beantragt. Ich muß sofort bezahlen.“

„Mach es!“

„Ich kann ja nicht, ich muß Sie bezahlen, ich muß Ihnen in diesem Monat 50 Millionen geben.“

„Das weiß ich, so haben wir es vereinbart. Wir haben Verträge unterschrieben, machen Sie jetzt keinen Rückzieher. Stehen Sie auch einmal zu Ihrer Unterschrift.“

„Ich Präsident, stehe immer zu meinem Wort. Ich bin ein Larissäer, auf mich können Sie sich verlassen.“

„Das weiß ich. Aber ich bitte Sie, das ehrt Sie und Ihre Gegend, wenn Sie das Unterschriebene einhalten. Und seit zwei Jahren tun Sie nichts anderes, als zu unterschreiben und nichts einzuhalten.“

„Präsident, ich sterbe, ich weiß nicht ein noch aus. Sie brauchen mir nichts weiter zu sagen. In der nächsten Woche bin ich bei Ihnen, da werden wir alles aus der Nähe besprechen.“

„Ich wüßte nicht, was wir zu sagen hätten. Aber wenn Sie sowieso kommen, bringen sie wenigstens einen Scheck mit.“

„Präsident, ich habe Ihnen gesagt, daß ich an die Bank einen Kredit von 500 Millionen Drachmen zu zahlen habe. Können Sie mir jetzt sagen, wie diese 500 Millionen zusammengekommen sind? Aus einem kleinen Kredit von 95 Millionen sind es so viele geworden. Wie konnten 95 Millionen 500 werden, sagen Sie mir das!“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen. Bin ich etwa die Bank?“

„Du bist nicht die Bank, aber du jagst mich auch“, brüllte der Unternehmer am anderen Ende der Leitung. „Du jagst mich, anstatt die Diebe, die Wucherer zu jagen, die uns das Blut aussaugen! Kann ich ohne Kredit arbeiten? Und mit einem Kredit von Überziehung zu Überziehung haben sie mir den Betrieb genommen. Das Blut haben sie mir ausgesaugt. Früh, mittags und abends rechnen sie die Zinseszinsen zusammen, diese Gauner ... die Gangster ... die Räuber ... Und dann posaunen sie hinaus, daß sie Gewinne gemacht haben ... Die Banken rechnen zu Mittag die Verzugszinsen seit dem Morgen zusammen ... So kann auch ich Milliarden, was sage ich, Trilliarden Drachmen Gewinne machen! Produziere du aber Papier und versuche es zu verkaufen, wenn die Schiffe es aus dem Osten fast umsonst anlanden. Da mußt du ein ganzer Kerl sein!“

„Das ist sehr interessant. Sie haben es mir oft gesagt, doch ich kann es nicht ändern.“

„Ändern können Sie es nicht, aber mir sagen, daß ich mein Wort nicht einhalte, das können Sie!“

„So streng meinte ich es nicht! Und ich glaube nicht, daß ich Dinge gesagt habe, die nicht der Wirklichkeit entsprechen!“

„Auch meine Worte entsprechen der Wirklichkeit“, antwortete der Larissäer und legte auf.

Mittags, wenn der Journalist des Rundfunksenders ‚Lampsi‘ seine Schimpfkanonade loslassen würde, wollte Philyra nicht Odysseas verbittertes Gesicht erblicken. Sie bat deshalb Nepheli, sich die Sendung anzuhören und ihn zu informieren.

Und wirklich, Nepheli betrat niedergeschlagen mit einem Transistor in der Hand das Büro.

„Heute haben sie sich neue Belastungspunkte ausgedacht. Sie sagen, Sie hätten den Käufern der Ioniki-Äoliki Lagerbestände an Faden im Wert von dreieinhalb Milliarden Drachmen geschenkt.“

„Ein Bravo dem Odysseas ... Gibt es schließlich etwas, was ich nicht gemacht habe?“

Er blieb einen Moment nachdenklich und bemerkte die Sekretärin, die ihn voller Mitgefühl ansah. Warum das ...? Seine Gedanken kreisten ...

„Laß uns das Gesabber anhören ...“

Sie setzten sich gegenüber an den großen ovalen Tisch. Sie stellte das Radiogerät hin. Der Journalist, der seiner Stimme Tiefe und Gewicht zu geben versuchte, wiederholte wortwörtlich die Beschuldigungen über einen Skandal der sündhaften GfP. Nachdem er sich beschwert hatte, daß keiner ans Telefon gehe, um seine Beschuldigungen zu entkräften, war die Presseverantwortliche der GfP zu hören. Nachdem er ihr etwas zugehört hatte, unterbrach er sie und sagte: „Die Dame lügt uns hier das Blaue vom Himmel.“ Dann war der Minister Philithos an der Reihe. Der Journalist beschwerte sich, daß auch er nicht auftauche, um zu antworten. Er drohte, er würde auch gegen ihn Enthüllungen offenbaren und ihn für mitverantwortlich erklären. „Ich tue das“, betonte er, „um Philithos zu zwingen, mit seinen Freunden, seinen Ratgebern, und Akanthiotis ist schließlich einer von ihnen, reinen Tisch zu machen.“

Da konnte der Präsident nicht mehr an sich halten. Er sprang vom Sessel und schrie:

„Ich schmeiß das Radio aus dem Fenster!“

Nepheli gelang es, das Gerät vor ihm zu packen. Er stellte sich ans große Fenster und betrachtete stumm den Felsen der Akropolis, der getaucht war in die matte Farbe des winterlichen Tages. Auf ihm thronte der Parthenon, der Tempel der Pallas Athene mit dem zerstörten Dach, das vom kupfernen Himmel überdeckt war. Nephelis Herz blutete angesichts Odysseas traurigem, finstrem, unbewegten und versteinerten Gesicht, aus dem das Gift seiner Seele tropfte. Sie stellte sich an seine Seite. Aber er schien sie nicht zu sehen, ihre Anwesenheit nicht zu bemerken.

„Warum tun sie das Ihnen an?“, fragte sie.

Er wandte sich ihr zu, er sah sie mit einem gewissen Erstaunen aber auch mit Wohlwollen an, legte seine Hand auf ihre Schulter und berührte dabei weich ihr krauses Haar. Die Frau neigte ihm ihren Kopf zu.

„Es ist ungerecht! Eine solche Behandlung haben Sie nicht verdient. Es ist eine Schande, ein Verbrechen.“

Sein Schmerz milderte sich. Er klopfte ihr leicht auf den Rücken, küßte ihr das Haar und kehrte in sein Büro zurück. Es war vordringlich, das Problem der ‚Erion‘ zu lösen. Es war wie eine Zeitbombe, die jeden Augenblick mit unvorhergesehenen Folgen für die Gesellschaft und für ihn hochgehen könnte. Er rief den juristischen Berater und Perimidis zu sich.

„Was machen wir mit der ‚Erion‘?“ Können wir ihr gegen Kundenschecks Geld leihen? Sie wollen um die vierzig Millionen haben.“

„Wissen Sie, Herr Präsident, wir können keine juristische Basis finden, um ihnen dieses Geld zu geben. Ich verstehe schon, sie sind Besetzer, die Feiertage kommen, sie können sich in den Feiertagen im Werk einschließen und die Welt verrückt machen, aber eine juristische Grundlage haben wir nicht. Das Gesetz sieht so was nicht vor.“

„Wie denken Sie sich das? Sollen wir die Leute kurz vor den Feiertagen unbezahlt lassen und ihnen sagen, greift einem nackten Mann in die Tasche. Die einzige Möglichkeit, die es gibt, ist ihnen gegen künftige Forderungen Geld zu borgen. Was sollen wir sonst tun?“

„Ich will Ihnen gegenüber ganz klar sein. Sie werden wegen Veruntreuung ins Gefängnis wandern, wenn Sie ihnen Geld leihen. Diese Firma ist nicht zahlungsfähig.“

„Was aber tun? Natürlich sind wir eine anonyme Gesellschaft. Gleichzeitig aber sind wir auch der Staat. Kann der Staat Menschen, die gearbeitet haben, unbezahlt lassen? Und wozu brauchen wir einen Staat, der nicht in der Lage ist, die Schwächen des Systems auszugleichen? Wir können natürlich nach den Vorschriften einer anonymen Gesellschaft handeln, aber als Staat sind wir verpflichtet, auch das gerade zu biegen, was vom Gesetz nicht vorgesehen ist. Wahrscheinlich ist in den Gesetzen nicht der Fall geregelt, daß der Arbeitgeber seine Arbeiter nicht bezahlt. Oder es heißt, sie müssen Klagen einreichen, die in zwei Jahren verhandelt werden. Sollen diese Menschen zwei Jahre als Fabrikbesetzer leben? Und was werden sie in dieser Zeit essen? Demnach gibt es hier ein Problem, wofür wir eine Lösung finden müssen.“

„Ich aber kann Ihnen keine Deckung geben. Juristisch ist das nicht möglich. Und Sie können dieses Risiko nicht auf sich nehmen.“

„Ich werde es auch ohne Ihre Deckung tun. Über welches Risiko sprechen Sie eigentlich? Es ist so und so das kleinste, das ich auf mich nehme. Überlegen Sie mal, was passieren wird, wenn die Arbeiter in den nächsten Tagen nicht bezahlt werden. Sie werden den Betrieb verlassen und auf die Straßen gehen. Sie werden den Verkehr zwischen Athen und Piräus lahmlegen. Und dann wird auch der Bürgermeister wie ein verwirrtes Huhn herumlaufen und protestieren und den Gewerkschaftlern recht geben. Die Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften und örtlicher Selbstverwaltung ist, wie bekannt, äußerst erfolgreich. Und was geschieht danach? Der Minister wird anrufen und sagen, findet sofort eine Lösung. Und wir müssen dann innerhalb von zwei Stunden eine Lösung finden. Ist es nicht so, Herr Papadopoulos? Besser also, wir finden die Lösung innerhalb dieser Woche und sind nicht gezwungen, sie in zwei Stunden zu finden.“

„Ich, Herr Präsident, würde die Finger davon lassen. Wenn der Minister bei Ihnen anruft, sagen Sie ihm, er soll es Ihnen schriftlich geben.“

„Minister geben nichts schriftlich. Die Minister rufen an. Wenn ich ihm sage, geben Sie es mir, Herr Minister, schriftlich, wird er sagen: ‚Schicken Sie mir erst, Herr Präsident, schriftlich Ihre Kündigung.‘ So stehen die Dinge, meine Herren. Der Hund beißt seinen Schwanz. Was tun wir? Ein Loch ins Wasser!“

Der Rechtsanwalt fühlte sich unwohl.

„Keiner, Herr Präsident, kann sich über das Gesetz stellen. Auch Sie nicht.“

„Sie sprechen übers Gesetz, als würden Sie über Gott sprechen. Wir dienen nicht dem Gesetz, wir haben dem Menschen zu dienen. Die Gesellschaft und die Gesetze, die sie bestimmen, sind dazu da, um dem Menschen, der Einzelperson, zu helfen. Welchen Sinn hätte es, den Bürger zu opfern, um dem Gesetz zu genügen? Ich bitte Sie, machen Sie einen neuen Versuch und dann, mit Sachkenntnis, werden wir das tun, was richtig ist.“

Perimidis, der aufmerksam dem Dialog gefolgt war, sprang von seinem Stuhl auf. Er vergaß die Formen, streckte seinen Arm aus, um die Hand des Präsidenten zu drücken.

„Odysseas“, sagte er, „ich bin stolz auf dich. Was du hier machst, ist revolutionär!“

Die Begeisterung seines Mitarbeiters überraschte ihn.

„Du, Stephanos, sagst das? Du warst der glühendste Kämpfer im Mai 68; auf allen Demonstrationen in Deutschland der Erste! Hast du nicht geschrien, wir sollen den Sturm auf die Institutionen beginnen? Wolltest du nicht eine Staatsmacht mit Phantasie? Hast du nicht die Demokratisierung des selbstherrlichen Staates gefordert? Kämpftest du nicht für die Durchsetzung der Selbstverwirklichung?“

Allmählich beruhigte sich Stephanos, Freude und kindliche Begeisterung überzogen sein Gesicht.

„Mein Gott, Odysseas, weshalb hast du mich jetzt an all das erinnert?“

Er wandte sich an den Rechtsanwalt, der nicht so recht begriff, was hier vorging.

„Überlegen Sie mal“, sagte er. „Der Mai 68! Europa war ein einziger kochender Kessel. Die Studenten, die Jugend, die Arbeiterschaft gehen auf die Straße. Ihre Forderungen: Demokratisierung und Selbstverwirklichung. Schluß mit dem selbstherrlichen Staat! In Deutschland haben sich die Herrschenden das Berufsverbot ausgedacht. Der Bürger konnte nicht, sagen wir, Postbote werden, wenn er an einer Demonstration gegen den Vietnamkrieg teilgenommen hatte. Wir schrien: ‚Völker ohne Bevormundung!‘ Wir schlügen uns mit der Polizei. In einer Nacht fiel der selbstgefällige Staat zusammen. De Gaulle nahm seine bepinkelte Unterhosen und ging. Ganz Deutschland wurde

von den Demonstrationen der Jugend erschüttert. Was sage ich da, das ganze Volk war es. Studenten vereinigten sich mit Arbeitern. Universität und Fabrik Hand in Hand, um die Gesellschaft zu demokratisieren, um sie zu verändern. Mein Gott, was waren das für Tage!"

Der Präsident lächelte ihm voller Sympathie zu.

„Und du, Stephanos, immer dabei, ein Vorkämpfer. Dynamisch selbst in den blutigsten Augenblicken. Und jetzt stört dich meine kleine Revolution ...“

„Ja, ja, Präsident. Wir haben in Berlin unseren Kommilitonen verloren. Sie haben Benno Ohnesorg ermordet. Und sie besaßen die Frechheit zu sagen, es hätte sich um Notwehr gehandelt. Sie haben den Mörder nicht einmal verurteilt.“

Der Rechtsanwalt fragte verwundert:

„Und wohin hat das alles geführt?“

Stephanos' Augen leuchteten. „Wir haben die Gesellschaft verändert! Wir haben Europa verändert! Europa war anders vor 68 und anders danach. An den Universitäten ist die Selbstherrlichkeit des Universitätslehrstuhls abgeschafft worden. In den Betrieben wurde die Beteiligung der Werktätigen an der Verwaltung eingeführt. Im öffentlichen Leben hat der Bürger aufgehört, gehorsam zu sein, und zu Hause waren der Vater und die Mutter nicht mehr Despoten der Kinder. Alles wurde menschlicher, freundschaftlicher, freier. Und um die Wahrheit zu sagen, auch etwas anarchistischer.“

Die anderen lachten.

„Ich frage mich, Stephanos, ob es jemals eine so große Bewegung gegeben hat, die ohne Blutvergießen so tiefe Veränderungen in der Gesellschaft bewirkt hat.“

„Nein, Präsident, niemals! Und weißt du, warum? Weil die Bewegung impulsiv war und ohne Bevormundung. Sie wurden nicht prostituiert, von keiner Führung an sich gerissen. Sie war eine echte lebendige Forderung der Gesellschaft. Schluß mit der Selbstherrlichkeit! Nach und nach und fast geräuschlos veränderte sich die Gesellschaft. Die Republiken wurden

menschlicher. Die letzten Reste der Diktaturen, die zum Zweiten Weltkrieg geführt hatten, verschwanden.“

„Sie verschwanden nicht überall!“, lächelte der Rechtsanwalt bitter. „Wir in Griechenland machten in der Zeit, da Europa erwachte, die Revolution der griechischen Christen durch!“

„Du hast recht“, stimmte Stephanos zu. „Bei uns dauerte die Diktatur weitere sechs Jahre. Aber die Bewegung 68 hatte uns beseelt, gestützt und ermutigt. Wir wußten jetzt, wir waren nicht allein. So wie die Westeuropäer die letzten Reste des Autarkismus abgeschafft hatten, so würden auch wir die wildeste Form der Diktatur in Europa stürzen. Wir waren nicht allein. Überleg mal, die ganze europäische Intelligenz, von Satre bis Grass, stand uns zur Seite. Und vergessen wir auch nicht die griechische Intelligenz. In der ersten Reihe ihre Spitzenphilosophen Kastoriadis und Axelos. Sie alle waren mit uns. Wir waren ein Teil der Bewegung. Wir sind aus der gleichen Gebärmutter gekommen, wir tranken die gleiche Muttermilch. Die Gesamtgriechische Befreiungsbewegung GBB schwamm auf diesen Strömungen des Denkens. Unser Präsident traf sich alle paar Augenblicke mit den fortgeschrittensten Geistern Europas, mit Palme, Brand und Mitterand. Und wir, die einfachen Kämpfer, trafen uns und aßen zusammen und diskutierten mit der freien und ungebundenen Intelligenz Europas. Das waren Tage, Odysseas! Ich denke daran, und mir kommen die Tränen. Wo ist der Sauerstoff, den wir damals einatmeten?“

Der andere lächelte ihm zu.

„Du bist durch und durch eine griechische Seele, Stephanos. Sie haben uns tatsächlich den Sauerstoff genommen ... Aber es gibt auch Positives. Wir üben jetzt die Macht aus. Von uns wird Phantasie gefordert, wir sollen die tausend Blumen zum Blühen bringen!“

„Präsident, wir erleben historische Augenblicke. Uns macht nur das Alltägliche blind. Vor allem macht es mich blind ... Und was die Bezahlung der ‚Erion‘ anbetrifft, ich nehme es auf mich.“

Er lächelte ihnen zu. Dann gingen sie.

Philyra ließ dem Pressevertreter der GfP keine Ruhe. Er war ständig beschäftigt, da er, wie übrigens die meisten, die dazu in der Lage waren, gleichzeitig drei Arbeiten nachging. Es gelang ihr schließlich, ihn auszumachen

und in die Firma zu bringen. Und als die von der ‚Erion‘ gingen, schob sie ihn ins Büro des Präsidenten.

„Setzen Sie sich. Wir machen kritische Stunden durch.“

„Wirklich, Herr Präsident, sie lassen nicht zu, daß wir uns des Sieges erfreuen. Wir waren Thema Nummer eins im positiven Sinne in der Presse, im Rundfunk und im Fernsehen. Und innerhalb von 24 Stunden ist das Oberste zuunterst gekehrt. Es gilt freilich die allgemeine Regel, daß der Erfolg für die Massenkommunikationsmittel nicht so viel zählt wie der Skandal. Demnach kommt uns ein Skandal mehr zu paß als ein Erfolg.“

„Seltsame Logik. Und ich dachte, die Medien sind zur Informierung des Bürgers da, so daß die Demokratie gut funktioniert. Sagt ihr nicht, ihr wäret die vierte Gewalt?“

„Herr Präsident, Märchen und Wirklichkeit sind zwei verschiedene Sachen. Ich spreche so, wie die Dinge stehen. Trotzdem nehmen Sie es sich nicht zu Herzen. Jedes Wunder dauert drei Tage und das große vier. Heute machen wir bereits den zweiten Tag des Skandals durch, und nach der Rede des Ministers haben die Journalisten nicht einmal nach dem Skandal Ioniki-Äoliki gefragt. Das bedeutet, daß der Skandal sich abschwächt. Er zieht nicht mehr, verkauft nicht. Spricht man morgen nicht mehr davon, zeigt uns das, daß wir es mit einer gewöhnlichen journalistischen Praktik zu tun hatten. Irgendwelche Interessen wurde berührt, man hat seine Beziehungen zur Presse benutzt und einen Skandal gezimmert. Seinen wirklichen Höhepunkt muß er morgen haben, spätestens übermorgen wird er ausgepufft sein. Wenn es nicht verpufft, dann müssen wir ein bißchen mehr suchen. Vergessen Sie, Präsident, die allgemeine Regel nicht: Wenn eine Zeitung über einen Skandal einen Tag schreibt, so ist es Werk des Journalisten, schreibt sie zwei Tage lang, ist es das Werk des Herausgebers, schreibt sie drei Tage lang und mehr, steckt politische Absicht dahinter. Wir müssen die Entwicklung verfolgen.“

„Was sagt Ihr Instinkt?“

„Nur die Zeit kann zeigen, wer der Verursacher ist. Sind es ökonomische Interessen? Sind es politische Absichten? Sind es persönliche Bestrebungen eines Journalisten? Sind es Rachegelüste abgesetzter Funktionäre? Ist es etwas von allem? Wir leben in besonders hinterlistigen Tagen. Wir haben starke wirtschaftliche Konkurrenz: Immerhin, eine große Firma wird verkauft. Wir haben politische Konkurrenz: es geht um die Nachfolgeschaft an der Spitze der

Partei. Wer wird sich durchsetzen, die Traditionellen oder die Erneuerer? Die erfolgreiche Privatisierung der Ioniki-Äoliki gibt den Modernisierern einen Vorsprung. Der Skandal dagegen geht zu Gunsten der Traditionellen. Ihr habt auch das Messer ein wenig an den Hals mancher Leute der Gesellschaft gesetzt und das kann seine Auswirkungen haben. Wir wissen nicht, was es sonst noch sein kann. Aber das wird die Zeit zeigen. Die Zeit, Herr Präsident, ist der Schiedsrichter von allem.“

Der andere sah ihn finster an.

„Deine Analyse war äußerst informativ. Ich laste dir aber eine kleine Unterlassung an. Neben all dem Wichtigen, das du genannt hast, mußt du hinzufügen, daß es noch Menschen gibt, die befleckt werden. Es gibt auch Töchter, die ihre Väter lieben. Es gibt Verwandte, die noch stolz auf die Ihren sind. Und sie alle bluten, wenn sie sehen, daß ihre Lieben zerfleischt werden.“

„Herr Präsident“, sagte der Journalist traurig „wir in den Medien ernähren uns von diesem Blut. Wir brauchen Wunden, Opfer, Selbstmorde und Verbrechen.

Denn damit halten wir die Leserzahl hoch. Der Erfolg, das Richtige, ist etwas Langweiliges. Während das Verbrechen, das Blut, der Schmerz, die Möglichkeit gibt, alles, was du in dir versteckt hältst, herauszubringen.“

„Demnach befreit es die Leute von ihren Leidenschaften!“, bemerkte der Präsident ironisch.

„Nicht ganz, aber das ist der Niedergang unserer Gesellschaft und der Medien. Leider ...“

„Nun ja, lassen Sie uns die Ereignisse aus der Nähe verfolgen.“

Odysseas war bereit, sein Büro zu verlassen. Der Fahrer und sein Leibwächter warteten schon. Er ging hinaus in das Vorzimmer der Sekretärinnen.

„Endlich kann ich gehen!“

„Einen Augenblick, Herr Präsident“, sagte Philyra. „Ich habe hier den Bürgermeister von Ägio am Apparat.“

„Na gut, gib ihn mir.“

„Herr Präsident“, schrie der Bürgermeister am anderen Ende der Leitung, „was Sie tun, ist unerlaubt! Sie geben für ein Stück Brot den besten Teil der Küste unserer Stadt weg. Obwohl Sie wissen, daß wir Wert darauf legen.“

„Daß ihr darauf Wert legt, weiß ich. Aber Sie haben sich nicht an der Ausschreibung zum Verkauf der Papierindustrie beteiligt, obwohl ich Ihnen gesagt habe, Sie sollen es tun.“

„Zugegeben, Herr Präsident. Setzen Sie eine neue an und wir werden uns beteiligen.“

„Eine neue Ausschreibung werden wir nicht durchführen, es ist schließlich nicht unsere Aufgabe, Ausschreibungen zu organisieren. Unsere Aufgabe ist es, Privatisierungen zu machen. Aber auch wenn wir es tun wollten, könnten wir es nicht, das Gesetz erlaubt es uns nicht. Sie wissen sehr gut, daß es die dritte und letzte Ausschreibung war.“

„Herr Präsident“, schrie der Bürgermeister, „wir haben Ihnen unsere Haltung klargemacht. Darüber hinaus tragen Sie die Verantwortung. Wir lassen den Ausverkauf des Eigentums des griechischen Volkes an den Privatmann nicht zu. Und schon gar nicht für ein Stück trockenes Brot!“

„Ich weiß nicht, wie teuer das Brot bei Ihnen ist, Herr Bürgermeister, aber mit 680 Millionen Drachmen, die angeboten wurden, kann man in Athen viele Stücke trockenen Brotes kaufen. Wie Sie sich erinnern werden, haben wir Sie zur Sitzung eingeladen, in der Sie über den Verkauf der Papierindustrie informiert wurden. Ich habe Ihnen sogar meinen Berater, den Herrn Perimidis geschickt, der Ihnen helfen sollte, die Möglichkeiten und die Perspektiven dieses Werkes zu begreifen, so daß Sie Ihre Beschlüsse fassen können. Ich glaube, Sie hatten sowohl Zeit als Sachkenntnis. Sie hätten sich auch beteiligen können und im Rahmen der Gesetze das beanspruchen können, was Sie für richtig halten.“

„Sie haben recht, Herr Präsident. Es ist, wie Sie sagen. Aber andererseits haben wir nicht vermocht, uns bis zum Termin zu einigen. Die örtliche Selbstverwaltung, müssen Sie wissen, hatte auch ihre Probleme. Jetzt sind wir uns einig, jetzt können wir es tun. Mit dem Schwert werden wir das fordern, was uns gehört!“

„Mit Ihrem Schwert, Herr Bürgermeister, können Sie es sicher fordern, aber nicht mit dem Gesetz.“

Er freute sich, als er sich ins Auto setzte und in Richtung rumänische Botschaft fahren konnte. Er war zu einem Empfang eingeladen.

„Endlich etwas anderes hören als Drohungen, Jammer und Schmerzgeschrei!“

„Unglaublich, was da geschieht“, bemerkte der Fahrer, „ich bin neun Jahre in der Firma, solche Dinge erlebe ich zum ersten Mal ...“

„Wir müssen großes Unheil angerichtet haben, daß sie uns mit einer solchen Manie verfolgen.“

„Oder etwas sehr Gutes!“, bemerkte der Leibwächter.

„Vielleicht ...“

Als der Präsident gegangen war, rief Philyra Myrini und den Justitiar an.

„Er ist fort! Kommt sofort!“

Kurz darauf standen die zwei im Büro. Sie erklärte erregt:

„*Die neuen Angaben in der heutigen Rundfunksendung von ‚Lampsi‘ sind sehr genau! Sie sind durch unsere Gesellschaft durchgesickert.*“

„So ist es“, bestätigte Myrini.

„Solche genauen Angaben gibt es nur in meinem Büro, in der Justizabteilung und in der Abteilung für Privatisierungen. Wir müssen herausfinden, wer sie an den Sender weitergibt.“

Der Rechtsanwalt lachte.

„Du suchst eine Nadel im Heu ... Die Firma ist durchlöchert von oben bis unten. Das Schiff der GfP leckt überall. Es gleicht einem zerlöcherten Flickenteppich.“

Myrini begann sich zu empören.

„Als ich dem Präsidenten sagte, schmeiß sie alle raus, hat er nicht auf mich gehört. Er wollte mit den Schlangen im Schoß privatisieren.“

Der Justitiar sah sie leicht ironisch an.

„Die Organisationen werden vom Gesetz bestimmt, nicht vom Präsidenten!“

„Laß mich in Ruhe mit deinen Gesetzen! Gesetze, die Verleumder und Unterwühler schützen ...“ Myrini wurde wild.

„Die Gesetze sind zum Schutze der Verleumder und Unterwühler da. Die Gerechten schützt die Moral des Volkes!“

„Die es nicht gibt“, erwiderte Myrini.

*„Vielleicht schlafst sie! Aber sicher gibt es sie! Die Frage ist, wie viele Schreie Gerechter gehört und wie viele in den Käadas geworfen werden müssen, bis sie aus dem tiefen Schlaf erwacht.“*

Philyra begann ungeduldig zu werden.

„Lassen wir die Worte, wir müssen den Präsidenten beschützen und herausbekommen, wo die undichte Stelle ist. Wir müssen das Loch stopfen.“

Der Justitiar beharrte auf seinem Standpunkt.

„Es ist nicht so leicht, wie du es dir vorstellst.“

„Ich habe nicht gesagt, daß es leicht ist. Diese Schweinerei aber muß aufhören, das habe ich gesagt!“

„Ich werde meine Augen offen halten“, sagte Myrini, „vielleicht erfahre ich etwas von der Abteilung für Privatisierungen.“

„Und ich“, sagte der Rechtsanwalt, „werde in der Justizabteilung aufpassen. Man weiß nie ...“

„Ich sehe in meinem Master-Terminal“, sagte Philyra „daß die Faxgeräte der Justizabteilung ohne Unterbrechung laufen. Was schicken sie denn die ganze Zeit?“

Der Rechtsanwalt hob leicht die Handflächen in die Höhe.

„Verdächtigungen sind eine Sache, Beweise eine andere!“

„Was für Beweise?“, empörte sich wieder Myrini. „Mich interessiert mehr, ein Verbrechen zu verhindern, als nach Beweisen über den Täter zu suchen.“

„An die Arbeit!“, sagte Philyra.

Die zwei verließen ihr Büro.

Sie rief sofort den Verantwortlichen für Computer an.

„Der Präsident hat zum dritten Mal heute gefragt, wann endlich das neue System der Büroautomatisierung in Betrieb gehen wird.“

Der Beamte hüstelte, dachte einen Moment nach und sagte:

„Ab morgen früh! Ich werde heute nicht die Dienststelle verlassen, wenn es nicht komplett ist.“

„Sehr gut! Und es wird völlige Zusammenarbeit zwischen den Bildschirmen aller Arbeitsplätze geben?“

„Aber sicher! Wie es geplant ist. Alle eintreffenden Schreiben werden zuerst zu euch kommen und danach werden sie auf die anderen Arbeitsplätze verteilt. Alles, was hinausgeht, wird gleichfalls erst zu euch kommen. Und alle Archive werden abgeschlossen sein.“

Philyra freute sich. Endlich! Etwas Ordnung kann nur gut sein.

*Kopromygakis sponn seinerseits geduldig wie eine Spinne das Netz, in dem er Akanthiotis fangen und ihm das Blut bis zum letzten Tropfen aussaugen wollte. Über jegliche Absichten hinaus fühlte er sich auch persönlich verletzt. „Er hat mich ins Abseits gestellt, wo doch neun Präsidenten bis jetzt an meinen Hoden hingen! Mich, der ich in der Gaunerei aufgewachsen bin und alle Korruptionsschulen der Partei absolviert habe. Und wer ist er? Als Fallschirmspringer ist er aus Deutschland und sonst woher gekommen, um sich hier aufzuspielen. Ein Glück, daß er auf der griechischen Piazza unerfahren ist und ich ihn wie einen Octopus gegen den Felsen schlagen werde. Ich will sehen, wie er schäumt, wenn er einen Schlag nach dem anderen abkriegt.*

Er hat schon den tödlichen Fehler gemacht. Er hat dem Höchsten das Verteilungszentrum der Ioniki-Äoliki versagt. Und der andere hatte eine dicke Summe angeboten. So ein Dummkopf ... Er hat nicht einmal spitzgekriegt, daß er sich damit sein Grab gräbt. Und daß er auch mir, seinem Feind, half, wenn er mich dem Höchsten näher brachte. Bis jetzt hatte ich mit ihm bei staatlichen Vertragsabschlüssen zusammengearbeitet. Aber jetzt gibt er mir die Möglichkeit, dem anderen zu zeigen, was ich noch kann ... Letzten Endes macht Akanthiotis, dieses Tier, seinen Feind stärker. Wenn der Höchste davon überzeugt wird, daß ich in allen Sätteln zurecht komme, steigt mein Wert. Er wird mir, über die Scheißjuristerei hinaus, bedeutende Aufträge erteilen ...“

Unterwegs zum Höchsten dachte er an all das und geriet in Begeisterung. Im Spiegelsaal des Hotels ‚Großbritannien‘, wo sich Politiker, Journalisten und jede

Art von Mitläufern versammelt hatten, war er stolz auf sich. „Wer bist du, der du mit dem mächtigsten Mann des Landes sprechen kannst?“, fragte er sich ... „Du bist aus den peloponnesischen Bergen, aus einem Dorf ohne Namen gekommen, alles in allem zehn Häuser und das Kirchlein des Ai Lias. Zur Grundschule mußtest du eine halbe Stunde auf dem Esel reiten. Gymnasium? Eine Stunde Fußweg. Universität? Essen in der Mensa und Schlaf im Studentenheim. Alles umsonst. Erzähltest dummes Zeug, daß dich die Mädchen hören, vielleicht käme etwas dabei heraus, und sie machten dich sofort zum Klassensprecher ... Du verhandeltest mit den Professoren, die Parteigremien waren hinter dir her, um dich auf ihre Seite zu ziehen. Wer heute die Studenten für sich gewinnt, gewinnt morgen das Volk! Und unter uns gesagt, auch die Regierung des Landes ... Und innerhalb einer Nacht kannst du Wahlergebnisse bekanntgeben - wollte ihr sie manipuliert haben? Ja, manipuliert! – du erklärst dich zum Sieger und wirst zum Stern. Und da sind auch schon die Scheinwerfer, die Mikrophone, die Kameras und du redest über den Triumph und alle Türen zur Parteiführung, zu den staatlichen Dienststellen öffnen sich. Wie haben Sie es bloß geschafft! Wie erfolgreich Sie sind! Wie aktiv! Und du bestehst als Gewerkschaftler eine Prüfung nach der anderen, ohne jemals deinen Fuß in den Schulraum gesetzt zu haben. Und bevor du so richtig satt geworden bist, bindest du dir einen Schlipス um und fickst dich satt. Und wo ein Zusammentreffen ist, bist du der Erste. Und sie bitten dich um juristischen Rat. Du gibst den wertlosesten Quatsch von dir und sie antworten: Bravo, das wird gemacht! Und bei ganz schwierigen Sachen reicht dein Prolog: Ich, mit dem perversen Gehirn des Justitiars, schlage dies vor! Und sie stehen alle mit offenem Mund da. Das ist unser Mensch Dschinn! Er wird gewinnen, er wird siegen! Mit dir, du Großer!

Und im Nu hast du dein eigenes Rechtsanwaltsbüro und Hinz und Kunz kommen vorbei und machen Bücklinge. Milliardenverträge für den Staat und die Nomenklatura. Du kennst dich nicht aus in der Juristerei? Was ist schon dabei? Hat sich jemand jemals Sorgen gemacht, ob der Staat Verluste macht? Außerdem dauert jede Angelegenheit auf dem Gericht nicht unter zehn Jahre. Und bis dahin, wer weiß, wer noch lebt und wer tot ist ... Und wenn jemand von den Parteihunden Verluste macht, was geht mich das an? Ist es etwa ihr Geld? Außerdem gibt es unzählige Rechtsanwälte, die sich nicht in Pose werfen können und für ein Stück trockenen Brotes arbeiten.

Es kommt darauf an, ein Salonlöwe zu sein und überall Zutritt zu haben. Mit dem Finger sollen sie auf dich, den kommenden Stern, zeigen ... Die Rechtsanwälte, die gerade ihr Diplom gemacht haben, sollen dich beneiden. Die jungen Rechtsanwältinnen sollen bei deinem Anblick einen Orgasmus bekommen. Und du wirst mit den größten Unternehmern sprechen. Vor allem

wenn sie Beziehungen zur öffentlichen Hand haben ... Sogar die Tür des Höchsten wird für dich immer offen sein.“

Aber über den Stolz hinaus spürte er jedesmal, wenn er zu ihm ging, auch eine Erregung. Der Höchste war rücksichtslos und undurchdringlich. Er konnte zugleich sowohl freundlich als auch eine Giftnatter sein. „Wie sollst du dich zurechtfinden? Wie sollst du dich schützen ...? Und du bist niemals sicher, daß er das, was er sagt, auch meint. Es kann sein, daß er es nur so zu seinem Vergnügen sagt. Du versuchst das Rätsel zu lösen und er hat es bereits vergessen. Und nur der liebe Gott weiß, was er schließlich beschließen wird.

Jedenfalls werde ich dieses Mal meine ganze Geschicklichkeit daran setzen, diesen Akanthiotis zu zerschmettern! Er hat es gewagt, sich mit mir anzulegen. Entweder er wußte nicht, was er tat, oder er ist wirklich tapfer. Wahrscheinlich ist das Zweite ... Ich gebe zu, daß ich ihn ein wenig bewundere. Und wenn ich nicht Kopromygakis wäre, wollte ich gern Akanthiotis sein. Aber besser so, wie es ist ...“

Der Höchste war bei bester Laune. Kopromygakis erwartete den Augenblick, da er ihn allein sprechen könnte. Und als ein bekannter Politiker ein Interview gab und die anderen zuhörten, näherte er sich ihm.

Der Höchste sagte:

„Diesem Präsidenten hast du einen Richtigen verpaßt!“

„*Und ob!*“ Kopromygakis strahlte.

„Schieb ihn ihm tiefer in den Arsch ...“

„Ich habe eine Forderung von Philithos!“, flüsterte ihm Kopromygakis verschwörerisch zu.

Der andere wurde plötzlich wild.

„Sieh einer an! Der Herr der neuen Moral hat auch Forderungen ... Und meine Forderung?“

„Ich glaube nicht, daß Akanthiotis es ihm gesagt hat.“

„Was? Wer ist er, der es wagt, meine Wünsche nicht zu beachten? Welche Summe verlangt er? Zehn, zwanzig, hundert Millionen? Mit einem Hunderter schnappen alle Präsidenten über.“

„Er ist ein sozialistischer Dummkopf, nimmt nichts an ...“

„Das sind die gefährlichsten! Dann finde heraus, welche er fickt oder welcher ihn fickt. Irgendwie müssen wir ihn in die Hand bekommen. Geh jetzt! Und sag dem Philithos, daß ich ihn für morgen zum Spiel meiner Mannschaft einlade. Er soll es mir selbst sagen.“

„Einen Augenblick. Ich gehe zum Morphonios. Die Kampagne gegen die GfP verleiht ihm Ansehen. Ich werde sagen, daß Sie es für ihn tun.“

„Sag ihm, was er hören will. Und geh jetzt!“

Daß er ihn weggeschickt hatte, störte Kopromygakis nicht im Geringsten. Er blieb im Spiegelsaal stehen, er wurde gesehen, photographiert, nahm seinen Drink und setzte überglücklich seine Arbeit fort.

Zuerst ging er bei Philithos Presseverantwortlichen vorbei und sagte, daß der Höchste die Forderung mit Wohlwollen aufgenommen hätte. Aber morgen sei das Derby des Panellinios und es wäre sehr gut für den Herrn Minister, wenn ihn die Sportfreunde sähen. So würde auch der Mythos entkräftet werden, daß Philithos isoliert sei und nicht in Berührung mit den Volksmassen käme. Der Höchste würde ihn erwarten und sie könnten sich unterhalten.

Dann begab er sich in die Parteibüros. Er traf den Morphonios gerade in dem Augenblick an, als er gehen wollte. Er folgte ihm bis zum Wagen und redete sehr schnell:

„Der Höchste ist an deiner Seite! Er hat mir gesagt, daß er an dir vor allem schätzt, daß du rasch Entschlüsse fassen kannst.“

Der Morphonios zog ein wenig die Stirn in Falten und sah ihn mißtrauisch an.

„Akanthiotis hat allzu sehr Philithos' Aktien fallen lassen“, sagte Kopromygakis triumphierend.

„Bespring ihn!“

„Ich habe einen Plan, der ihn matt setzen wird. Du wirst steigen, solange er fallen wird ...“

„In Ordnung! Und paß auf, daß nicht ihr, die Rechtsanwälte, mir einen verpaßt ...“

Morphonios war in seinen Wagen gestiegen und abgefahren. Kopromygakis war wieder mal mit sich zufrieden.

Die Botschaft war feierlich geschmückt und reichlich beleuchtet. Eine Reihe von Leibwächtern und Chauffeuren reichte vom eisernen Tor bis zum Hauseingang, wo ihn der Botschafter und der Wirtschaftsattaché empfingen. Der zweite flüsterte ihm zu:

„Wir müssen uns nächste Woche sprechen! Die Tätigkeiten Ihrer Gesellschaft sind sehr interessant.“

„Sehr gut, ab Montag bin ich zu sprechen.“

Politiker, Diplomaten, Militärs, Unternehmer, Direktoren und Universitätsprofessoren unterhielten sich.

Als Odysseas den Saal betrat, waren die Kameras der Fernsehstationen auf den ehemaligen Präsidenten der Oppositionspartei konzentriert, der durch seine bedeutende Körpergröße aus der Menge ragte. Er gab gerade ein Interview. Odysseas versuchte, sich durch die Leute zu zwängen, als er von Angesicht zu Angesicht einem ihm sehr bekannten Abgeordneten gegenüber stand. Der andere hatte ihn oft in seinem Büro besucht oder angerufen und um Hilfe ersucht. Odysseas lächelte ihm zu, doch der Abgeordnete blickte starr nach vorne und tat so, als hätte er ihn nicht gesehen.

„Komisch!“

Etwas weiter stieß er auf einen früheren Minister, mit dem er oft wegen Themen, die die Firmen der Gesellschaft betrafen, verhandelt hatte. Der Minister hatte ihn regelmäßig angerufen und ihm sogar geschrieben. Als er Odysseas sah, drehte er ihm den Rücken zu und entfernte sich in die andere Richtung.

„Aha“, dachte er, „die Sache beginnt interessant zu werden!“

Er verspürte plötzlich Hunger und Durst, ging auf das Buffet zu. Er nahm einen Teller und begann, verschiedene Fleischsorten darauf zu legen, die er in seinen Ferien in den verschneiten Karpaten oft gegessen hatte. Wildschwein, Reh, Bär ... Er tat noch verschiedene Soßen darauf und begab sich zum Tisch mit den Getränken. Dort sah er den Generalsekretär eines Ministeriums, mit dem er regelmäßig zusammenarbeitete, der in diesem Augenblick seinen Drink

nahm. Odysseas lächelte ihm zu. Doch auch er tat, als hätte er ihn nicht gesehen und entfernte sich in die andere Richtung.

„Na so was!“, sagte er empört.

Er nahm ein Glas roten Weines und ging in die Ecke des Saales. Mechanisch und lustlos begann er die guten Speisen zu essen. Da schubste ihn jemand leicht mit dem Ellenbogen an. Er drehte sich um und sah seinen Freund, den Professor Farmakidis.

„Guten Appetit!“

„Schließlich ist doch jemand da, der mit mir spricht ...“

„Warum, erkennen dich deine lieben Genossen nicht mehr?“

„Ich traf zwei, drei, die an mir vorbeigingen und mich nicht sahen. Sie drehten mir den Rücken zu und entfernten sich.“

„Dann mußt du ihnen große Gefallen getan haben.“

„Sie haben mich tatsächlich oft in Anspruch genommen. Seitdem ich die Leitung der Gesellschaft übernommen habe, habe ich 19 Blocks mit ihren Telefonaten vollgeschrieben.“

„Mein Freund, die Väter der Nation sind makellos und rein. Sie dürfen selbst per Blick nicht in Berührung mit Befleckten kommen!“, sagte er und brach in Gelächter aus.

Auch der Präsident lachte, aber schweren Herzens. Dann sagte er zum Professor:

„Genieße du das Essen, die Getränke und die Gesellschaft meiner Genossen! Ich gehe nach Hause!“

Während er die Treppenstufen hinabging, bemerkte er in unmittelbarer Nähe den Morphonios. Jener hob zum Gruß die Hand und während er eilig die Botschaft betrat, rief er ihm zu:

„Präsident, du hast ein Problem!“

„Ja, ja“, nickte Odysseas und flüsterte: „Der hat wenigstens zu mir gesprochen!“

Von der Botschaft fuhr er nach Galatsi, um seine Tochter vom Haus ihrer Freundin Kleoniki abzuholen. Die Kleine war niedergedrückt, brachte im Auto lange kein Wort hervor. Gewöhnlich erzählte sie ihm alles, was in der Schule oder zu Hause geschah. Selbst die neuesten Witze, die sie hörte, gab sie zum Besten.

„Habt ihr bei Kleoniki gegessen?“

„Ja.“

„War das Essen gut?“

„Ja.“

„Was gab es?“

„Kotelett.“

Er wollte sie fragen, ob alles in Ordnung sei. Aber er zog es vor zu schweigen.

Zu Hause angekommen, sagte das Mädchen nur ein Wort: „Roxy“. Dann streichelte sie dem Hund den Kopf und ging direkt ins Bad. Als sie herauskam, bat sie um einen Wecker, den sie auf sieben Uhr morgens stellte, gab ihm einen Kuß auf die Wange, sagte gute Nacht und ging auf ihr Zimmer.

Lange blieb er nachdenklich auf dem Kanapee sitzen. Sicher hat sie etwas im Rundfunk oder im Fernsehen gehört oder ihre Mitschüler haben ihr etwas erzählt. Aber was hatte sie gehört, was hatte man ihr mitgeteilt? Was hatte sie darauf erwidert? Würde er vielleicht die Wunde vertiefen, wenn er darüber sprach? Ist das Schweigen nicht die bessere Therapie? Kratz niemals Wunden auf, vor allem, wenn man es nicht von dir verlangt. Ist es aber nicht besser, wenn man über Dinge spricht? Schließlich braucht der klare Himmel keine Angst vor dem Blitz zu haben. Aber darf er die Seele eines Kindes mit all diesem Dreck vergiften? Eines Tages wird sie es sowieso erfahren!

Er zündete seine Pfeife an, zog rhythmisch den Rauch ein und dachte nach. Schließlich erschien ihm keine Verhaltensweise besser als die andere. Gedanken wie Demokratie, Achtung des anderen und Ähnliches kamen ihm in den Sinn. Wenn du zu ihr sprichst, tust du es, weil du sprechen willst, nicht weil

es das Kind nötig hat ... Wenn das kein Egoismus ist! ... Da revoltierte sein Inneres. So schlecht bin ich nun wieder nicht, meinem Kind schaden zu wollen, um meine unbewußten Ängste loszuwerden. Schließlich sagte er sich, „Wenn sie nicht sprechen will, achten wir es. Wir werden sehen, wie die Dinge am nächsten Tag stehen.“

#### 4

Er hatte nicht mitbekommen, daß der Leichenwagen die Autobahn verlassen und vor dem kleinen Café neben der Tankstelle zu stehen kam. Der Fahrer berührte vorsichtig seinen linken Ellenbogen:

„Wir müssen jetzt eine kleine Pause machen. Livadia haben wir hinter uns gelassen, das Fahren in der Nacht ist sehr anstrengend ...“

Sie bestellten Kaffee und etwas zu Essen für den Fahrer. Er begann wieder zu lesen:

*Liebe Parisia!*

*Heute haben sie im Rundfunk durchgegeben, daß die gerichtliche Verfolgung von Odysseas begonnen hat. Sie haben, heißt es, einen Untersuchungsrichter mit der Angelegenheit beauftragt.*

*Das hat mich traurig und zornig gemacht. Ich weiß, seitdem Odysseas kurze Hosen trug, was für eine gute Seele er ist. Was wollen sie von ihm ... Der Gedanke, daß sie einen Menschen, der sich so abgemüht hat in seinem Leben, der im Ausland gelebt und unser Land geehrt hat und seine Karriere und das gute Leben dort aufgegeben und hierher zurückgekehrt ist, zum*

*Untersuchungsrichter und vielleicht auch ins Gefängnis schicken, schmerzt mich*

*...*

*Ich will es dir nicht verbergen, ich fühle meine Schuld. Ich habe auch dazu beigetragen, daß dies geschieht, was geschehen ist. Er war noch ein Kind, als ich ihm sagte, geh ins Ausland und studiere, daß aus dir was wird. Aber du mußt in die Heimat zurückkehren und deinen Beitrag für den Fortschritt des Landes leisten. Siehst du, wohin ihn meine weisen Ratschläge geführt haben? Vielleicht in den Untergang. Das schmerzt mich, meine liebe Tochter! Genug nun! Ich halte es nicht mehr aus! Alle um mich, die ich liebte, hatten das gleiche Schicksal. Du, der Cousin Tassos und jetzt auch Odysseas.*

*Ich bitte den Allermächtigen, mir die Kraft zu geben, etwas zu tun, aber ich schaffe nichts. Ich habe Tassos gesagt, wir sollten sofort nach Athen fahren. Aber er pfeift darauf. Er behauptet, die Reifen seines Taxis seien geplatzt und er warte auf neue. Außerdem soll ich erst meine Erkältung kurieren. Da hat er vielleicht nicht unrecht. Die ersten Regenschauer haben mir einen Husten beschert, den ich nicht mehr loswerde ...*

*Ich weiß nicht, was mit mir los ist, aber wie es scheint, hat es mit meinem Alter zu tun. Eine schlechte Sache, das Alter ... Immerzu muß ich an die Vergangenheit denken und finde tagelang keine Ruhe. In meinem Gehirn kreisen die Strapazen, die ich im Jahre 36 durchgemacht habe. Deine Mutter, seligen Angedenkens, hatte uns gerade verlassen. Du drücktest dich an mich und suchtest Schutz. Und sie kamen Mitternacht und holten mich ab. Im ganzen waren es noch dreiundzwanzig aus unserem Dorf. Und uns alle brachten sie ins Konzentrationslager Pavlos Melas außerhalb von Thessaloniki.*

*Zum Glück haben dich der Onkel und die Tante, Tassos' Vater und Odysseas' Mutter zu sich genommen. Tassos' Vater hat für dich gesorgt, als wärest du sein eigenes Kind! Was wäre aus dir ohne ihn in jenen schwierigen Tagen geworden? Beide liebten sie deine Mutter sehr. Es war einer der seltenen Fälle von Geschwisterliebe.*

*Und wir, dreiundzwanzig Personen aus unserem Dorf, alles Veniselosanhänger, saßen im KZ. Was hatten wir getan? Wir waren Anhänger von Veniselos! Aber gab es einen ehrlicheren, fähigeren Menschen als Veniselos, einen Patrioten wie ihn? Mit wem sollten wir sein? Mit den Königen, die ein*

*Leben lang die Interessenvertreter der Fremden waren? Oder mit denen, die für die Kleinasiatische Katastrophe, für die Entwurzelung der Griechen aus ihren Heimatorten in Klein Asien, wo sie Tausende von Jahren gelebt haben, verantwortlich waren? Und für die Katastrophe von Ionia und Smyrna? Und was war ihre Rechtfertigung? Wir seien Kommunisten!*

*Bedenke, wie klein unser Dorf ist. Und von dort holten sie dreiundzwanzig Familienväter ab! Aus nur einem Dorf! Und aus ganz Griechenland ... Neunzigtausend! Die entlegensten und unwirtlichsten Inseln füllten sich mit Verbannten. Die klügsten, die ehrlichsten und schöpferischsten Griechen, eingesperrt.*

*Verzeih mir, ich habe das Bedürfnis, zwei Verse für sie zu schreiben. Mich ersticken sonst der Schmerz und die Klage.*

#### **VERBANNUNGSSINSEL**

*Und ihr trockene Inseln der Ägäis  
des tobenden Nordwinds Geister*

*erbarmt euch der zerschundenen Körper  
gewährt ihnen eines Baumes Schatten.*

*Zum Kissen gebt ihnen den Stein  
die Frische der Tränen als Trank  
die die Steine grünen lässt  
und uns große Ernte bringt.*

*Die Heimat hat die Söhne verbannt  
bitterer Lohn für ihre Tapferkeit  
sie, die den freien Gedanken fürchtet*

*gefesselt ist sie und unterjocht.*

*Ich werde dir nicht beschreiben, wie wir überlebt haben. Ich will dir nur eins sagen: Im Lager ist kein Grashalm zurückgeblieben. Wir haben alles kahlgefressen wie die Esel und die Ziegen. Und zum Schluß schoben wir die Arme durch den Stacheldraht, um die Quecke auf der anderen Seite zu erfassen. So hielten wir durch.*

*Und als wir nur noch Haut und Knochen waren, hat irgendein guter Mensch gesagt, daß wir einfache Veniselosanhänger seien und nichts anderes, und sie ließen uns gehen. Was die armen Kommunisten durchzustehen hatten, wage ich mir nicht vorzustellen. Und ich weiß nicht, ob jemand von ihnen überlebt hat ...*

*Als ich aus dem Lager kam, brauchte ich eine ganze Woche, bis ich das Dorf erreichte. Von Thessaloniki bis Pagäo zu Fuß. Und von dort immer am Meer entlang. Und ich schämte mich, ins Dorf zu gehen, weil ich nur ein Skelett war. Und mein Bauch eine Kuhle. Und ich blieb draußen am Schafsstall und die Hirten gaben mir Milch und so kam ich wieder auf die Beine. Dann kam dein Onkel, setzte mich auf den Esel und brachte mich nach Hause. Und du hast mich nicht erkannt, erschrakst und ranntest auf die Straße ...*

*Es tut mir leid, daß ich dich an all das erinnert habe, mein liebes Töchterchen. Aber laß mich noch zwei Worte sagen und gleichzeitig auch meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Ein ganzes Jahr hast du für mich gesorgt, bis ich zu mir kam. Mit deinem Cousin, dem Tassos, gingst du Schnecken, wilden Spargel und Brombeeren sammeln und gabst sie mir. Und anstatt, daß du die Milch von unserer Ziege selber trankst, um zu wachsen, brachtest du sie mir. Ich sollte Gewicht zulegen, sagtest du. Ich denk an all das, meine liebe Tochter, und kann meine Tränen nicht zurückhalten. Was für ein fürsorgliches Mädchen du warst! Wie sehr hast du für deinen Vater gesorgt! Gesegnet seist du!*

*Was denkst du, was ich schließlich tat, um mich zu beruhigen? Ich legte eine Schallplatte auf mit jenen kleinasiatischen Liedern der Entwurzelung und die Melodien fielen wie Balsam auf meine Seele. Und so beruhigte ich mich und war in der Lage, diesen Brief zu beenden. Und den ganzen Tag sang ich leise eine Strophe davon:*

*Griechentum, Griechentum*

*wirst du nicht zur Ruhe kommen*

*ein Jahr lebst du im Frieden*

*und dreißig Jahre im Feuer.*

Odysseas bemerkte, daß die Seite naß geworden war von seinen Tränen. Er zog rasch ein Tuch aus der Tasche, trocknete das Papier, wischte sich die Augen ab. Er blickte zum Fahrer hinüber.

„Das macht nichts“, sagt jener gutmütig. „Das tut Ihnen gut. Beruhigt die Seele ... Der Tote war sicher ein guter Mensch!“

„Ein heiliger Mensch! Mein Lehrer und Fürsorger ...“

Dann erhoben sie sich. Sie bestiegen den Leichenwagen und setzten die weite Reise fort.

Odysseas drehte sich nach hinten und berührte mit seiner Hand den Sarg.

„Du brauchst keine Gewissensbisse zu haben, Alter. Was du getan hast, hast du gut getan!“

Der Fahrer drehte ein wenig den Kopf zu seiner Seite und sah ihn freundlich an.

Odysseas streckte sich bequem auf dem Sitz aus. Die gleichmäßige Fahrt des Wagens beruhigte ihn. Seine Gedanken waren rasch wieder beim Skandal der Ioniki-Äoliki.

Am dritten und vierten Tag des Skandals sagte er zu sich: Nimm den Kopf runter und arbeite! Laß sie schreien und bellen. Du mußt ein Werk vorweisen. Was dich anbetrifft, hast du das Problem Ioniki-Äoliki zu einem guten Ende gebracht. Vorwärts zum nächsten Ziel, das ‚Alaska‘ heißt. Tu so, als hätte es die

Schreihälse alle niemals gegeben und unternehm die nächsten zwei notwendigen Schritte, damit die Arbeit in Gang kommt.

Zuerst ging er zur Ägäo Bank, um den Vertrag mit den Gläubigern zu unterzeichnen, so daß die Privatisierung voranschreitet. Der Bankdirektor widersetzt sich. Während er inmitten seiner Rechtsanwälte saß, sagte er mit gealterter Stimme:

„Meine Mitarbeiter sagen, wenn ich zulasse, daß unsere Forderung gemindert wird, werde ich wegen Veruntreuung angeklagt. Ich habe bereits vier Klagen wegen Veruntreuung am Hals, muß jetzt eine fünfte hinzukommen?“

„Herr Direktor, das sind Übertreibungen. Selbstverständlich laufen Sie keine persönliche Gefahr. Auch wird Ihrer Bank kein Schaden zugefügt. Der Gläubigervertrag, den wir nach sechsmonatigen Bemühungen zustande gebracht haben, ist der bestmögliche!“

„Ich versuche immer, Lösungen zu finden. Ich will nicht, daß sich die Angelegenheiten in die Länge ziehen. Und immer gerate ich doch in die Falle. Die Hälfte meiner Zeit verbringe ich auf den Gerichten. In meinem Leben habe ich während des Zweiten Weltkrieges viele Schlachten geschlagen, ohne in besondere Gefahr zu geraten. Und jetzt laufe ich Gefahr, ins Gefängnis zu wandern! Ich bin schließlich auch nicht mehr der Jüngste. Ich gehe auf die Siebzig zu. Ich habe niemals gedacht, daß der Frieden so schwierig sein würde. Ich werde jedenfalls den Vertrag auf der nächsten Sitzung des Verwaltungsrates zur Diskussion stellen. Beeilen Sie sich aber auch ein wenig, führen Sie die Privatisierung durch, so daß wir nach fünf Jahren anfangen, etwas Geld zu bekommen.“

Sie drückten sich die Hand.

Dann fuhr er zum Wirtschaftsministerium, um die Absetzung der Hypotheken zu fordern, mit denen die Grundstücke der ‚Alaska‘ belegt worden sind. Obwohl der stellvertretende Minister sie mit Kaffee und Schokoladenplätzchen empfing, hatte er doch seine Einwände:

„Sind es nicht die Hypotheken, die uns absichern? Wenn wir sie abschaffen, werden wir niemals Geld zu sehen bekommen!“

„Herr Vizeminister, Sie sichern Sie so gut ab, daß es Ihnen bisher nicht gelungen ist, eine müde Drachme zu bekommen.“

„Eines Tages müssen wir diesen Gordischen Knoten lösen. Wir bekommen kein Geld, weil ihr nicht privatisiert. Ihr privatisiert nicht, weil wir die Hypotheken nicht aufheben. Und wir heben die Hypotheken nicht auf, damit man uns nicht wegen Veruntreuung vor die Gerichte zerrt. Was für ein verrückter Tanz! Trotzdem haben meine Mitarbeiter einen Ministerratsbeschuß verfaßt, in zwei Wochen werdet ihr ihn in den Händen halten!“

Und so wurde der Weg für ‚Alaska‘ freigemacht.

Überglücklich machte er sich daran, die zwei anderen Ziele der Woche zu erreichen. Es ging darum, den Einzug der Papier- und der Keramikindustrie, zweier weiterer Firmen der Gesellschaft, in die Börse zu sichern. Mit Momos und Perimidis besuchte er den Präsidenten des Kapitalmarktes. Sie wurden rasch fertig, weil der Mann entweder nicht gut hörte oder seine Arbeit nicht gut verstand. Jedenfalls versicherte er ihnen, daß ihre Vorbereitungsarbeit einwandfrei war und sie von ihm keine Probleme zu erwarten hätten.

Dann begaben sie sich zum Börsenvorsteher. Er hörte ihnen aufmerksam zu und versicherte ihnen, daß sie im März nächsten Jahres bequem die fünf Milliarden Drachmen für die Papierindustrie und die fünfhundert Millionen für die Keramikindustrie abschöpfen könnten. Am Schluß aber beklagte er sich:

„Die Wirtschaft braucht Stabilität und Ruhe. Die Skandale, die Klagen, die Prozesse werfen uns zurück. Nicht nur die Firmen, die privatisiert werden sollen, sondern auch die Börse im Ganzen. Seitdem man vom Skandal Ioniki-Äoliki hört, stehen wir unter Druck. Der Index fällt und fällt. Die internationalen Anleger sind jedesmal verwirrt, wenn sie von einem Skandal hören, und unsere Mühen, sie zu überzeugen, ihr Geld in Griechenland anzulegen, war umsonst.“

„Diejenigen, die Skandale konstruieren, scheren sich einen Dreck um die Wirtschaft und die Reaktion der Investoren. Sie heucheln sogar, daß sie diese Klagen für das Wohl der Wirtschaft und des Volkes einreichen würden“, erwiderte Momos.

„Ja, ja, ich weiß. Sie tun es, um Griechenland zu retten. Schau dir diese Retter mal an ...!“

Sie verabschiedeten sich vom Vorsteher der Börse und versprachen, sich Anfang Februar wieder zu treffen, um die letzten Einzelheiten zu besprechen.

Aber ein Gespräch mit Momos auf dem Weg ins Büro verdarb die Freude.

„Hoffen wir, Präsident, daß wir mit diesen zwei Firmen mehr Glück haben und die früheren Besitzer nicht eine neue Intrige loslassen.“

„Meinst du?“

„Warum nicht? Wir leben schließlich in Griechenland ...“

Momos Worte stachelten Odysseas Gehirn an. Da hört nun wirklich der Spaß auf! Für jeden Versuch, den ich unternehme, werde ich mit einem Skandal zu Lasten meines Ansehens entlohnt. Was werden sie mir jetzt auftischen? Welche anderen schmückenden Beinamen außer Schmierer, Ratte, Strolch, Verschwender besitzt die griechische Sprache noch ...?

„Findest du das nicht seltsam, Christos? Das Gute schadet uns wie das Böse. Wir leben in einer seltsamen Zeit ... Gut und Böse sind die gleichen Dinge, mit den gleichen Folgen. Hat schließlich unser Kampf einen Sinn?“

„Ein großes Wort, Präsident. Ein echter Grieche wird dir heute darauf antworten: Ach, Bruderherz, willst du die Welt verändern? Und wer sagt dir, daß sie verändert werden will? Nimm als Beispiel die gut bezahlten Angestellten unseres Unternehmens. Im Grunde genommen sind sie gegen uns, weil sie glauben, daß der Rhythmus der Privatisierung zu schnell ist und sie ihre Posten verlieren könnten. Früher, als nichts geschah, waren sie zufriedener. Sie wurden gut bezahlt, brauchten nicht viel zu arbeiten und sie beschwerten sich, weil man sie als Drohnen und Vielfraße beschimpfte. Der Grieche braucht heute drei Dinge, um zufrieden zu sein: Geld, wenig Arbeit und einen Grund, um zu schimpfen!“

„Und wohin führt das?“

„Hab keine Angst, Präsident, Griechenland stirbt niemals ...“

Da blitzten seine Augen auf.

„Du hast jetzt den Satz gesagt, der mich aus meiner Fassung bringt. Warum sagst du nicht besser: Es lebe die Trägheit, die Tatenlosigkeit, der Sumpf? Es wäre ehrlicher von dir und von jenen, die die gleichen weisen Worte sagen ... Das einzige, was ich akzeptieren kann, ist, daß es nicht stirbt, weil es bereits tot ist. Historisch wenigstens ...“

Er verfiel in Gedanken. Letzten Endes bin ich ein Don Quichotte? Sind denn unsere Tage dafür geeignet? Quäle ich mich und quäle ich die anderen für nichts und wieder nichts? Habe ich die Klasse der Schreibtischtäter erschüttert? Und das darf weder im Guten noch im Bösen sein. Ein verrückter Priester hat mich getauft ...

„Hat letzten Endes das Böse die Oberhand?“, fragte er sich.

Philyra brachte ihm seine Laune zurück.

„Herr Präsident, Sie erfahren eine sehr gute Behandlung vom ‚Ökonomischen Postboten‘, der bedeutendsten Wirtschaftszeitschrift des Landes. Soll ich einige Ausschnitte vorlesen?“

„Aber gewiß.“

„Hören Sie, wie schön es beginnt: ,Wenn jemand von Beckett verlangt hätte, er sollte ein absurdes Theaterstück zu der Privatisierung schreiben, hätte er es nicht besser geschafft als die zwei Parteien, die Griechenland regiert haben. Sie können beide mit Leichtigkeit einen Oscar des Absurden bekommen. Die Tatsache, daß unter dieser Geschichte das Volk zu leiden hat, ihre Gleichgesinnten aber sich gütlich tun, läßt die große Mehrheit der Funktionäre der beiden Parteien, die von kurzsichtigen Parteiinteressen und Rachegelüsten geleitet werden, kalt. Die kundenhaften Beziehungen und die ideologischen Verstrickungen haben in beiden Lagern den Vorrang. Der letzte Akt des Theaters der Privatisierungen wurde auf dem Rücken der Interessenten für den Kauf der Ioniki-Äoliki entschieden. Opfer wurde unter anderem auch der gegenwärtige Vorstand der sündhaften Gesellschaft für Privatisierung von Firmen (GfP), die eine gute Tat vollbringen wollte und schließlich zum Staatsanwalt rennen muß. Wie es scheint, hat der jetzige Präsident Akanthiotis geglaubt, daß es in Griechenland tatsächlich Privatisierungen geben werde und

hat seine Rolle ernst genommen, sogar bis zu dem Grade, daß sein Mitarbeiterstab für Privatisierungen die Durchführung einer avantgardischen und erfolgreichen Methode geplant und angewandt hat. Das Endergebnis war leider ein Anraunzer durch die Partei für die politische Leitung des Industrieministeriums, zu dem die GfP gehört, denen dieser Vorstoß nicht paßte.“

„Wenigstens einer, der die Dinge beim richtigen Namen nennt!“

„Einer, aber stark wie ein Löwe!“, sagte die Sekretärin mit trotziger Stimme. Sie lächelte ihm zu und verließ das Büro.

Im Presseraum des Ministeriums fiel er aus allen Wolken. Der stellvertretende Minister Chrysophylakis hatte ihn zu einem Gespräch mit den Zuständigen auf dem Gebiet der Privatisierung des metallurgischen Industriekomplexes eingeladen. Am Tische saßen Abgeordnete, Gemeindevorsteher von Euböa und Vertreter des Allgemeinen Gewerkschaftsverbandes. Bevor die Sitzung begann, wandte sich Chrysophylakis an ihn und sagte:

„Man macht mir Vorwürfe, weil ich Sie unterstütze!“

Wie eine hochgegangene Bombe klang dieser Satz in seinen Ohren.

Was hatte das zu bedeuten? Hat er die Courage oder hat er sie nicht? Und für wen arbeitete er? Waren die Privatisierungen seine eigene, persönliche Angelegenheit? War dies alles nicht mit ihm und mit dem Minister diskutiert und vereinbart worden? Hatte er ihm nicht versichert, daß über alles sowohl der Minister als auch sein Vorgesetzter, womit er den Ministerpräsidenten meinte, informiert waren? Er fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Was zum Teufel ging hier vor?

Er blieb bis zum Schluß, gab die notwendigen Erklärungen über den Stand der Privatisierungen und kehrte wutschnaubend in sein Büro zurück.

Sein Zorn hatte sich noch nicht gelegt, als Nepheli ins Büro kam.

„Herr Präsident, ich muß Sie informieren. Der Untersuchungsrichter verlangt, daß Sie nächsten Montag um zehn Uhr in sein Büro zur Voruntersuchung wegen der Presseveröffentlichungen erscheinen.“

„Was heißt hier Presseveröffentlichungen?“

„So hat der Untersuchungsrichter gesagt. Er meint wahrscheinlich das, was im Zusammenhang mit der Ioniki-Äoliki geschrieben wird, Skandale u.ä.“

„Ich verstehe ... Informiere einen Rechtsanwalt, er soll kommen. Wir wollen besprechen, welche Akten wir vorzubereiten haben.“

Obwohl es zu erwarten war, konnte er sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er wie ein gewöhnlicher Verbrecher dem Untersuchungsrichter Rede und Antwort stehen muß. Und was war sein Verbrechen? Was zum Teufel sollte er sagen, daß er die Aufträge der Regierung erfüllte. Das zählte sowieso nicht. Er führte die Privatisierungen durch, faßte die Beschlüsse, er trug die Verantwortung. Die Herren der Regierung werden sich darum drücken. Sie traten sowieso nirgends in Erscheinung. Was sie tun, tun sie im Stillen. Er aber muß öffentlich handeln. Und einen Vorgeschmack für ihr Benehmen hatte er kürzlich von Chrysophylakis bekommen.

Er versuchte, mit einem Glas Metaxa seinen Ärger wegzuspülen. Er steckte sich die Pfeife an und während er langsam und rhythmisch den Rauch einzog, beruhigte er sich. Ich werde auch das ertragen ... aber wesentlich ist, daß wir nicht unter die Räder geraten. Dann wäre alles verpfuscht, und das darf nicht geschehen.

Da ging die Tür auf und ein Rechtsanwalt betrat den Raum.

„Präsident, ich finde dich in guter Verfassung“, sagte er lächelnd.

„Mal sehen, wie lange ich das durchhalte, Evstathios“.

„Was machst du jetzt?“

„Im Augenblick muß ich Akten für den Untersuchungsrichter vorbereiten. Ihr Rechtsanwälte seid Meister im Einsperren von Präsidenten!“

„Nicht alle Rechtsanwälte ...“

„Natürlich nicht alle, aber auch das reicht, damit jemand ins Gefängnis wandert.“

„Hast du eine Ahnung, wer diesen Schlamm von sich gibt?“

„Vieles ist mir durch den Kopf gegangen, aber wo sind die Beweise ... Ich habe niemanden mit dem Finger im Honig ertappt.“

„Hast du einen Verdacht, eine Theorie, wer es sein könnte?“

„Ich habe da eine Faustregel. Keine schmutzige Arbeit in der Gesellschaft, ohne daß Kopromygakis die Finger im Spiel hat. Dieser sogenannte Skandal ist eine schmutzige Geschichte, demnach ist Kopromygakis in die Geschichte verwickelt!“

Der Rechtsanwalt lachte aus ganzem Herzen.

„Präsident, das ist ein sehr aristotelischer Gedanke!“

„Warum? Glaubst du, Aristoteles ist nur eine marmorne Statue? Aristoteles lebt und lenkt uns.“

„Und welche Handlungen folgen dieser Feststellung?“

„Ganz einfach. Ich habe mich an den Sekretär der Partei gewandt, den Morphonios. Ich bin Genosse, der Kopromygakis ist es auch. Der Minister wird unser Schiedsrichter sein.“

„Bravo! Und welche Resonanz hast du erfahren?“

„Bis jetzt: Null. Ich habe versucht, ihn im Innenministerium zu treffen. Man sagte mir, er wäre soeben fortgegangen und ich sollte ihn in einer Stunde im Exekutivbüro anrufen. Wie ausgemacht, rief ich nach einer Stunde dort an. Man sagte mir, er wäre soeben weggefahren und ich solle nach einer halben Stunde in seinem Parteibüro anrufen. Nach einer halben Stunde rief ich in seinem Büro an und man sagte mir, er wäre soeben weggegangen und ich sollte mich mit seinem Direktor verständigen.“

Der Rechtsanwalt betrachtete ihn voller Mitgefühl.

*„Präsident, verlier nicht deine Zeit. Du bemühst dich umsonst. Kopromygakis gehört zu den Traditionellen, zum harten Kern der Partei. Und er haßt die Erneuerer. Überall erzählt er, daß er vom Parteisekretär grünes Licht hat, gegen dich vorzugehen. Morphonios sagte ihm, er soll dich kaputt machen. Wörtlich sagte er, bespring ihn!“*

„Das glaube ich nicht. Mit Morphonios bin ich seit langem befreundet. Die ganzen sieben Jahre der Diktatur haben wir gemeinsam gekämpft. In mein Haus in Deutschland schickte er mir Mitternacht Widerstandskämpfer, die ich unterzubringen hatte. Es war damals, als die Gruppe Bader-Mainhof in aller Munde war und sie uns als militant einstuften. Du wirst mich niemals davon überzeugen können!“

*„Gut, Präsident, leb du in deiner Welt! Hier bringt man sich wegen der Nominierung um und du glaubst an Freundschaften und solche Märchen.“*

*Odysseas, komm zurück und auf die Erde! Die Freundschaften galten damals, als wir die Diktatur bekämpften. Jetzt tobt der Kampf um die Macht. Und du wirst entweder mit dem einen oder mit dem anderen sein. Bist du bei den Erneuerern, also bist du für die anderen ein Feind. Deshalb kriegst du von ihnen die Schläge. So klar stehen die Dinge!“, sagte der Rechtsanwalt und ging.*

Evstathios Worte gingen ihm nicht aus dem Sinn. „Bespring den Odysseas!“ Er könnte platzen! Ist es möglich, daß der Genosse, mit dem er sieben Jahre gemeinsam die Militärjunta bekämpft hatte, den Auftrag gibt: Vernichtet den Akanthiotis! Und wer ist der Morphonios? Ein Prachtkerl mit dem Herzen auf dem rechten Fleck! Immer in glänzender Laune. Die Frauen reißen sich um ihn ... Was haben wir nicht alles gemeinsam unternommen! Solche Charaktere schaufeln unmöglich ein Grab für ihre Genossen. Er war sich fast sicher, daß Evstathios etwas gegen Morphonios hatte und ihn deshalb verleumdet!

Dann sagte er sich wiederum, daß das zu weit ginge. Der Mensch, mit dem ich täglich zusammenarbeite, kann kein Verleumder sein. Das hätte ich sicher gemerkt. Ihre tägliche Zusammenarbeit zeigte, daß er in Ordnung ist. Er steht mit beiden Beinen auf der Erde. Ich dagegen schwebte oft in den Wolken und nur wenn ich begeistert bin, setze ich zur Landung an. Er lächelte. So bin ich eben, soll ich mich jetzt ändern und flugunfähig werden? Wäre ich Realist, wäre ich dem Weg meines seligen Vaters gefolgt, als ich das Gymnasium beendet hatte. Geh mein Sohn und werde Gendarm, du hast immerhin das Abschlußzeugnis des Gymnasiums, sagte er. Und wenn du studieren willst, kannst du es vielleicht in der freien Zeit nach dem Dienst tun. Was willst du nach Deutschland auswandern, um ohne Geld zu studieren! Weißt du, wie viele zu dem Zweck hingegangen und verschollen sind? Und sie hatten sogar Geld! Deutschland aber hat mir gut getan. Ich bin als Gastarbeiter mit einem Papierkoffer und tausend Drachmen in der Tasche dorthin gegangen und als Wissenschaftler und Manager nach Griechenland zurückgekehrt!

Ein Zweifel schlüpfte in seine Gedanken. Und was soll das? Weil dir ein Flug gelungen ist, werden alle Flüge so sein? Du bist wenige Male auf die Fresse gefallen, weil du nicht der nackten Wirklichkeit ins Angesicht blicken wolltest. Odysseas, du lebst im Traum und nicht im wirklichen Leben. Er lächelte. Was sagte das gigantische Plakat seiner Partei vor den Wahlen zu den Leuten? Erlebt den Traum! Ein Vorschlag an das Volk, die Augen zu schließen, um nicht die schreckliche Wirklichkeit der Misere und der Korruption zu sehen ... Den großen leeren Worten und den großspurigen Plänen glauben, die ihnen von der Führung serviert wurden ... Schön, lassen wir das Volk. Du aber bist ein Teil dieser Macht! Siehst du nicht die heimlichen Messerstiche? Siehst du nicht die Verleumdungen? Die Intrigen?

*Er spürte, wie ihm das Wort Intrige das Herz durchstach. Wieso sollte die Intrige vor deiner Haustür halt machen? Stehst du in der schußfreien Ecke? Und haben die Intriganten jemals Freundschaften geachtet? Du kannst froh sein, daß du bis heute gut davongekommen bist. Man hat dich nicht einwickeln können, obwohl du so viele Jahre in der Partei bist. Du gehörst zu ihren Begründern. Jetzt ist deine Reihe gekommen, daß sie dich bespringen! Er lächelte listig. Das sollen sie erst einmal versuchen ... Ich habe viele Stürme in meinem Leben überstanden ... Vielleicht hat mich ein Schuß gestreift, aber bis jetzt habe ich alles einwandfrei überstanden! Du wirst auch denen die Stirn bieten. Da sprach eine Stimme in ihm und er schämte sich. Was bist du doch für ein Egoist! Du? Ihnen? Als ob dies das Problem wäre ... Aber so seid ihr Parteifunktionäre ... Wie der eine den anderen auffressen oder seiner Hinterlist entkommen kann. Habt ihr Egoisten einmal daran gedacht, daß es außer euch auch ein Volk gibt, das das gebrochene Geschirr bezahlen muß? Ein Volk, für das ihr angeblich immerzu kämpft? Auch du schuftest Tag und Nacht in deiner Firma, aber wem dienst du? Dem Volk? Ich bin nicht so sicher ... Führungen dienst du! Führungen, die, bevor sie dich bespringen, mehrfach dieses Volk besprungen haben. Jetzt bist auch du an der Reihe. Und zu recht, denn du hast geschwiegen, sooft sie dieses Volk besprangen. Jetzt geschieht dir recht, mein Freund!*

Er hielt diese bedrückenden Gedanken nicht mehr aus, tat die Pfeife in den Aschenbecher und bat über die Sprechanlage Philyra, ihm frischen Kaffee zu bringen.

*Kopromygakis war in diesen Tagen ständig auf den Beinen. Er wollte um jeden Preis dem Präsidenten der GfP, falls er durch die Voruntersuchung rutscht, erneut eins auswischen. Für ihn stand vieles auf dem Spiel. Er spürte den unerträglichen Druck des Höchsten, der ungeduldig war. Treib ihm deinen Schwanz so tief wie möglich in den Arsch, sagte er. Das war ein Auftrag!*

Er traf sich mit den Gewerkschaftlern der ‚Erion‘.

„Ich will mit euch aufrichtig reden. Ich werde euch sagen, was ihr zu tun habt, wenn dies auch gegen die Interessen der Gesellschaft ist, deren Brot ich esse. Aber Jahre nun reden wir ehrlich miteinander. Der die ‚Erion‘ gekauft hat, ist ein armer Schlucker. Er besitzt keinen Heller. Der einzige, der Geld hat, ist die GfP. Und nur über die GfP kann die Regierung Geld geben. Illegal natürlich, aber das wäre nicht das erste Mal. Sie wird also nicht ihre Jungfernschaft verlieren ... Nach meinen juristischen Überlegungen könnte ein Kredit gegen Kundenschecks gegeben werden. Akanthiotis, der Präsident der GfP, ist ein ganzer Kerl. Er ist kein Angsthase. Er wird es sicher tun, wenn ihr darauf

besteht! Ich werde hinter den Kulissen meine Kollegen Rechtsanwälte zu überzeugen versuchen, daß der Kredit gegeben werden kann.“

Glücklich, daß die Gewerkschaften für diesen Kredit Druck ausüben würden, kehrte er in seine Dienststelle zurück und wandte sich an die Sekretärin:

„Hast du die Akte bereit für die morgige Anpflaumung? Ich werde in Kürze den Karas treffen.“

„Ich habe sie. Aber wohin bist du verschwunden? Seit heute morgen suchen dich die Gewerkschaftler der ‚Erion‘.“

„Von ihnen komme ich, mein Fräulein!“

Die Frau brannte vor Ungeduld. Sie wollte Neues erfahren.

„Der Plan ist perfekt. Ich habe die Gewerkschaftler hingewiesen, daß sie die Besetzung des Betriebes fortsetzen müssen, bis Akanthiotis ihnen den Kredit gibt. Sobald er dies tut, werden wir Rundfunk und Presse auf ihn hetzen, die ihn der Veruntreuung anklagen. Er gibt einer bankroten Gesellschaft einen Kredit! Wenn er sich wehrt, werden der Minister oder sein Stellvertreter gezwungen sein, ihn mit der Kehrschaufel hinwegzufegen, was gehüpft wie gesprungen ist. Entweder er gibt den Kredit oder er packt seine Klamotten und geht. Schach matt, also!“

„Du bist toll! Ich bin stolz auf dich.“

Er zog, wie es seine Gewohnheit war, die Nase hoch.

„Jetzt bist du an der Reihe. Schau dir ihre Archive an. Sobald das juristische Gutachten und der Beschuß des Verwaltungsrates über den Kredit vorliegen, gibst du sie mir. Wir müssen ihre Beweggründe kennen, um uns Gegenargumente auszudenken, die wir gegen sie verwenden können.“

„Leider kann ich das nicht mehr. Sie haben das neue elektronische Bürosystem in Anwendung gebracht. Ich habe zu ihren Archiven keinen Zugang mehr.“

„Diese Bastarde! Man weiß nicht einmal, was in seinem eigenen Haus vor sich geht ...“

Er gab noch einige Beschimpfungen von sich und wurde dann ruhiger. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht.

„Meinst du, bevor die Computer aufkamen, gab es keine Spionage?“

Die Frau begriff nicht, was er meinte.

„Mein süßes Mädchen, paß den Moment ab, wo sie abwesend sind und such ihre Schreibtischfächer ab.“

Die Frau stöhnte leise.

„Es ist nicht so leicht, wie du es dir vorstellst ...“

„Wer hat denn gesagt, daß ich dich für die leichten Sachen brauche?“, lächelte er triumphierend.

Philithos seinerseits, der von Natur aus das Unangenehme verabscheute, beschloß, aktiv zu werden. Dieser Skandal störte ihn außerordentlich, war wie ein Fußtritt auf sein Hühnerauge. Was ihn von anderen Politikern unterschied, war sein sittlicher Charakter. Und genau das war jetzt in Gefahr. Die Schläge unter die Gürtellinie müßten sofort aufhören, dazumal jeden Augenblick die Nachfolge des Parteivorsitzenden auf die Tagesordnung kommen könnte.

Mit Widerwillen ging er auf den Fußballplatz, um den Höchsten zu treffen und von ihm zu verlangen, daß sofort und jetzt mit dieser Verlogenheit Schluß gemacht werden sollte, die zwar gegen seinen Mitarbeiter Akanthiotis gerichtet war, in Wirklichkeit aber ihn selbst betraf. Bei diesem Spiel handelte es sich um einen gewöhnlichen Kampf zwischen Panellinios mit der spürbar schwächeren Mannschaft aus Thessaloniki. Die Anhängerschaft des Panellinios hatte die Sitzreihen über dem Eingangstor Nummer dreizehn besetzt, die des Gegners, die sichtbar kleiner war, hatte sich auf der gegenüberliegenden Seite versammelt. In den übrigen Reihen saßen verschiedene andere Fußballfans.

Der Höchste setzte sich auf den Stuhl des Präsidenten des Sportclubs und neben ihm nahm der Minister Platz. Hinter ihnen waren viele der langjährigen Anhänger und Unterstützer, ein wenig dunkle und wilde Gesichter, die gut und gern Inhaber von Nachbars, Fleischermeister oder Gemüsehändler sein könnten, zum Gotterbarmen.

Als die Fans über dem Tor dreizehn den Höchsten sahen, begannen sie zu klatschen und rhythmisch zu rufen:

„Du bist unser Gott, halte den Panellinios hoch ...“

Er strahlte übers ganze Gesicht, riß die Fäuste hoch und schrie so kräftig, daß ihn alle hörten:

„Jungs, bleibt standhaft, wir werden sie erledigen ...“

Da die Losungen Philithos überraschten, wandte sich der andere an ihn und sagte:

„Die Griechen sind Kinder, sie brauchen einen Vater, der sie liebt und ausnützt ...“

Als die Spieler des Panellinios das Fußballfeld betraten, begann die Hälfte der Anhänger zu schreien:

„Griechischer Meister, griechischer Meister.“

Und die andere Hälfte rief:

„Cupmeister, Cupmeister.“

Als die Spieler der Mannschaft aus Thessaloniki aufs Feld kamen, riefen die Fans der Pforte dreizehn im Rhythmus:

„Wir ficken den Thrylos, wir vögeln Piräus ...“

Der Höchste lächelte Philithos zu.

*„Die Psychologie bei einem solchen Kampf ist das Wesentliche. Um die Fußballer aus Thessaloniki zu schneiden, beschimpfen die Jungs nicht sie, sondern die großen Gegner, die Mannschaft von Piräus.“*

Ein lebhaftes Spiel begann und in der sechzehnten Minute schoß der polnische Spieler des Panellinios das erste Tor. Der Höchste begann zu klatschen, ihm folgte Philithos. Die übrigen Offiziellen beglückwünschten den Präsidenten. Die Anhänger des Panellinios feierten den polnischen Torschützen:

„Der Pole ist ganz toll ...“

Dann wurde das Spiel ruhiger. Philithos sagte:

„Die Trennung der Anhänger in Lager hilft nicht. Die Logik, alle Guten auf der einen Seite, alle Schlechten auf der anderen zu haben, schadet dem Land.“

Der Höchste zog die Stirn in Falten.

„Mein Minister, das sind die Sportfreunde, die wir haben und die wir haben wollen. Und es ist gut, die Hälfte der Griechen auf unserer Seite zu haben. Schlimmer wäre es, wenn uns alle Griechen zusammen beschimpften. Ich stimme aber zu, daß wir nicht zulassen dürfen, daß die unsichtbaren Kräfte des Bösen die Oberhand gewinnen.“

Als wegen der Verletzung eines Spielers aus Thessaloniki eine Pause eintrat, sagte Philithos zum Höchsten:

„Ihr Beschuß über die Einführung der 35-Stunden-Woche in Ihren Betrieben hilft den fortschrittlichen Kräften des Landes. Es ist ein kühnes und großes Opfer Ihrerseits.“

„Wenn eine deiner Handlungen einen nennenswerten Ertrag bringt, fällt sie dir weniger schwer.“

„Sicher bringt sie das. Aber auch Ihre ganze Handhabung war einwandfrei.“

„Weißt du, selbst die richtigen Ideen brauchen die richtige Projektion und Unterstützung.“

Panellinos lag vorne. Je länger das Spiel dauerte, um so mehr stieg die Begeisterung. Philithos begann sich immer wohler zu fühlen. Selbst seine Laune besserte sich. Lächelnd schaute er zum Höchsten hin.

„Ich bewundere Ihre Einfachheit. Jeans und Anorak!“

Der andere genoß es.

„Die alten Industriellen sind innerlich hohl und hungrig nach gesellschaftlicher Anerkennung. Sie suchen in lächerlicher Weise durch die Herausstellung ihrer Reichtumssymbole ihre Identität. Ich trage Jeans und erobere die Herzen der Bürger.“

*Zur großen Zufriedenheit des Höchsten nickte Philithos zustimmend. Er wollte seinerseits auch ein gutes Wort sagen, und der Höchste fuhr fort:*

*„An dir schätze ich, daß du ein Technokrat bist und trotzdem Charakter hast. Ich werde dir immer beistehen, denn du wirst das Land nach Europa führen. Die anderen Kandidaten für den Vorsitz der Partei mag ich nicht. Ich kann die Selbstgefälligkeit der Mittelmäßigkeit nicht leiden.“*

Das war für Philithos der günstige Augenblick.

„Der Weg zum Vorsitz der Partei ist hart und mit Schlägen unter die Gürtellinie verbunden. Und ein solcher Schlag ist der Angriff wegen der Privatisierung der Ioniki-Äoliki. Der Präsident der GfP ist mein Mitarbeiter und Freund.“

„Ich werde an ihm ein Exempel statuieren und ihn vernichten! Er hat meinen Wunsch ignoriert ... Er hat sich nicht meinen Anweisungen gefügt!“

*„Der Zusammenprall aber schadet mir sehr. Der in den Schlagzeilen auftauchende Skandal berührt mich.“*

„Das tut mir leid! Während des Verkaufs der Ioniki-Äoliki wollte ich das Transportzentrum kaufen. Ein Grundstück, auf dem ich bei passender Gelegenheit ein Casino bauen will. Und dein Freund hat es mir abgeschlagen. Ich habe einen Batzen Geld gegeben und er hat es anderen weitergegeben, damit die neue Industrie, sagt er, richtig arbeiten kann. Aber sag mir, wohin führt das, wenn jeder nach seinem Kopf handelt? Wenn ein kleiner Präsident nach mir spuckt, wie werde ich mich da halten können? Und wie soll unser politisches und wirtschaftliches System funktionieren? Es wird zusammenbrechen ...“

In der zehnten Minute der zweiten Halbzeit schoß die gegnerische Mannschaft ein Tor. Jetzt herrschte Totenstille bei den Anhängern von Panellinios. Die aus Thessaloniki begannen ihren Spieler Thanassis Papas zu feiern:

„Assa-assa, pa-pa-pa-pa.“

„Pech!“, murmelte der Höchste.

*Die Anhänger der heimischen Mannschaft aber antworteten schreiend voller Zorn:*

„Fickt seine Mutter, und seine Schwester ...“

Etwas später aber schoß Panellinios erneut ein Tor und die Freude kehrte zurück in die Herzen der Offiziellen. Sobald der Schiedsrichter das Spiel abpfiff, sagte der Höchste zu Philithos:

„Ich muß zu den Jungs. Wir werden die Champagnerflaschen aufmachen und den Sieg feiern!“

Sie reichten sich die Hand und gingen auseinander. Philithos, dem es große Anstrengung gekostet hat, zu ertragen, was auf einem solchen Fußballfeld geschah, freute sich, als er wieder zu Hause war. Dort ergriff er sein berühmtes Notizbüchlein, in das er alles für ihn Wichtige eintrug und schrieb hinein:

„Akanthiotis, eine Karte, die nicht mehr sticht.“

Dann schlief er, müde wie er war, traurig ein.

Eine andere Geschichte, die an diesen Tagen weh tat, waren die Gewerkschaftler. Zuerst kam eine Gruppe von vorzeitig ergrauten Männern im mittleren Alter und in abgenutzten Jacken und in breiten zerknitterten Hosen an, ehemalige Werktätige der verarmten Firma ‚Lifrep‘.

*Während er sie betrachtete, wurden Erinnerungen aus dem Hamburger Hafen in ihm wach. Er war damals ein arbeitender Student und jedesmal, wenn ihm das Geld ausging, begab er sich in die große Halle des Hafens, wo die Vorsteher der Einsatzgruppen Arbeiter suchten, um die Schiffe zu entladen. Kaum begann es zu hellen, versammelten sich in der dunklen Halle die verschiedensten Männer, unrasiert, schlecht angezogen, viele von ihnen hungrig. Er ging auch dorthin, um eine oder mehr Schichten zu arbeiten. Es gab den Arbeitstrupp, der das gefrorene Fleisch aus Argentinien entlud. Gefrorene Tierreste, sechzig bis achtzig Kilo schwer, hart wie Holz, 24 Grad unter Null. Er betrat den Tiefkühlcontainer, man lud ihm das gefrorene Fleisch auf die Schulter und er brachte es in den Kühlwagen, der es auf dem deutschen Markt verteilen würde. Andere Arbeitstrupps entluden die Bananenschiffe aus Südamerika. Gewaltige Stauden grüner Bananen wurden vom Schiffsraum an Deck getragen und von dort mit Schubkarren in das Hafenlager gebracht. Er mußte aufpassen, daß die kleinen Schlangen nicht wach wurden, die zwischen den Ästen zusammengerollt waren. Andere wiederum hatten Häute zu entladen, die naß und schwer waren, und man brauchte eine Woche, bis der Geruch wieder von einem wich. Er bestieg den Lastkahn der Arbeitstrupps und durch den Nebel des Hafens erreichte er die Mole des zu entladenden Schiffes. Nach der Schicht gab ihm der Vorsteher seinen Lohn in die Hand. Vierundzwanzig Mark für die Früh- und siebenundzwanzig für die Nachmittagsschicht. Danach ging es wieder auf den Lastkahn, der sie zur U-Bahn-Station brachte. Bevor er nach Hause ging, besuchte er einen Supermarkt und füllte eine Papiertüte mit Lebensmittel. So ging es Tag für Tag weiter ...*

Die Gewerkschaftler verlangten ihre Löhne auch für die Dauer der Fabrikbesetzung.

„Jedenfalls seid ihr während der Besetzung nicht besonders müde geworden ...“

„Was sollen wir sonst tun, Herr Präsident? Wir haben die Wahl, Arbeitslosigkeit oder Besetzung.“

Er versprach ihnen, sich noch einmal mit ihrer Sache zu befassen und ihnen noch vor Weihnachten eine Antwort zu geben. Mit einem Hauch von Hoffnung zogen sie davon.

*Dann kamen drei Weißhaarige, die fragten, wann die Spinnerei in Volos wieder zu arbeiten beginnen würde. Noch eine verlorene Angelegenheit. Zwei Unternehmer hatten sich bei der Versteigerung im vergangenen Jahr überboten. Der eine, der was von der Arbeit verstand, war inzwischen verstorben. Der andere hatte gar keine Lust, den Betrieb in Gang zu setzen, sondern wollte daraus einen Supermarkt machen und einige der ehemaligen Arbeiter einstellen.*

„Ich sehe nicht, daß der Unternehmer ein Interesse daran hat, die Spinnerei wieder zu eröffnen.“

„Üben Sie Druck auf ihn aus, Herr Präsident!“

„Kann man eine Industrie mit Druck aufbauen?“

„Herr Präsident, wir brauchen Arbeit. Von Ihnen erwarten wir, daß Sie die Betriebe wieder in Gang bringen. Das war ein Versprechen der Regierung vor den Wahlen. Wir erwarten, daß das Versprochene eingehalten wird!“

*Er bescheinigte ihnen, erneut einen Versuch machen zu wollen und sie bald zu informieren. Sie gaben sich Mühe, die Hoffnung in sich nicht erlöschend zu lassen und gingen wieder einmal unverrichteter Dinge nach Hause.*

Schwere Gedanken und Sorgen suchten ihn heim. In seinem Gehirn drehten sich die Worte der Gewerkschaftler. Besetzung oder Arbeitslosigkeit. Eins schlimmer als das andere ... Nirgends eine Spur Optimismus, nirgends etwas Perspektive. Nur die schwache Hoffnung, etwas zu bekommen, ein wenig Geld für Arbeit, die sie nicht getan haben, um die Weihnachtstage menschlicher zu gestalten.

Und die anderen wiederum? Sie warten, daß der Betrieb wieder seine Tore öffnet. Im besten Falle wird er seine Tore nur für wenige aufmachen. Und ich

bin ihre Hoffnung! Dieser Gedanke erschütterte ihn. Mein Gott, wenn ich es bloß schaffen könnte, daß die Fabriken wieder arbeiten, daß die Menschen Brot bekämen! Daß sie nicht zu betteln brauchten ...

Tu ich aber wirklich, was in meinen Kräften steht? Der Zweifel begann ihn zu stechen. Schöpfe ich alle Möglichkeiten aus oder verliere ich mich im täglichen Allerlei? Sicher führe ich Studien durch über die Fabriken, die in Betrieb genommen werden sollen, um die Investoren zu überzeugen. Reicht das aber? Fehlen mir vielleicht Ideen? Bin ich schon ausgelaugt und kann die Perspektiven nicht erkennen?

Wie schrecklich, nur mit der Hoffnung leben zu müssen. Und sie ist obendrauf hohl ... Ihm fiel erneut der Hamburger Hafen ein. Eines Morgens, als sie auf den nassen Bänken saßen und ihr Frühstück einnahmen, sagte ihm ein Arbeiter: Du bist Student, morgen wirst du dein Diplom bekommen und wie ein Herr leben. Wir aber müssen ein Leben lang im Hafen vergammeln!

Das war mir bis dahin nicht klar gewesen ... Deshalb hielt ich es aus. Ich hatte Hoffnung. Morgen würde ich das Studium beenden. Ich würde etwas Besseres tun, als nasse Häute zu entladen. Ich werde besser bezahlt werden und angenehmer leben. Diese Armen aber?

Und wer bist du, fragte er sich, daß sie sich an dir stützen können? Du selbst bist doch ans Holzkreuz genagelt, ein armer Schlucker, der nicht weiß, was ihm der morgige Tag bringen wird. Weißt du denn, ob du noch Präsident sein wirst? Und ob du bald ein Angeklagter bist? Hast du nicht bereits Phereniki mit deiner Verteidigung beauftragt? Du stehst auf einer Stufe mit ihnen! Ihr dreht euch in einer Welt ohne Basis, ohne Perspektive, Hand in Hand tanzt ihr im Kreis der Hoffnungslosigkeit, der Vergeblichkeit ...

Etwas später kam der Vizepräsident der GfP und machte ihm das Herz schwer.

„Zum ersten Mal, Präsident, sah ich mich gezwungen, mein Ich zu verleugnen.“

„Warum?“

„Heute morgen nahm ich ein Taxi, um von meinem Büro ins Gericht zu fahren. Im Auto saßen schon zwei andere Fahrgäste. Unterwegs hörte ich im Radio den Journalisten schreien, er sprach über den Skandal der Ioniki-Äoliki, über Speichelrecker und Diebe. Zum Glück, sagte er, hätte der Untersuchungsrichter sich der Sache angenommen und würde alle einsperren. Es ist schlimm zu sehen, wie sich andere freuen, weil welche endlich eingesperrt werden. Hau auf ihn, rufen Menschen mit grauen Haaren, immer drauf. Ich betrachtete sie mir und verstand die Welt nicht mehr. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich öffnete die Tasche, holte eine Gerichtsakte hervor und tat, als hörte ich nicht zu.“

„Wenn du es selbst hörst, geht es ja noch. Stell dir vor, dein Kind hört es!“

„Reden wir nicht drüber, Präsident. Wollen wir nicht an einem der nächsten Abende ausgehen und ein Glas Wein trinken?“, sagte der Vize und ging.

Zu seinem Glück kam etwas später Tolis, sein Mitschüler aus dem Gymnasium, wie ein Komet vorbei.

„Herr Präsident“, sagte Philyra, „Herr Tolis ist wieder da. Er hat uns zum Lachen gebracht ... Er hat uns so viele Witze erzählt, daß wir nicht mehr an uns halten konnten. Er hat uns auch Schokoplätzchen mitgebracht, die nicht dick machen ... Er hat für Sie auch eine Schachtel. Er will Sie kurz sehen.“

„Er soll kommen“, sagte er und erhob sich, um ihn zu begrüßen.

Dieser stürmte herein und umarmte ihn.

„He, Mitschüler“, sagte er „wo sind diese Schwulen, daß ich sie alle fessele?“

„Fessle erst dein Gehirn, das seit langem lose ist und dann kannst du es auch mit den anderen tun.“

„Unsere Klasse hat einen einzigen Gebirgsjäger hervorgebracht und das bin ich. Ich kann, Odysseas, jeden jederzeit erledigen, wenn du es wünschst. Ich hänge ihn an dünnem Strick auf dem Platz der Verfassung auf ...“

„Da Griechenland viele Prachtkerle wie dich hat, versteh ich nicht, daß wir so tief sinken konnten. Vorgestern sagten mir einige andere Heißblütige aus meinem Dorf, daß sie kommen wollen, um Athen in die Luft zu sprengen ...“

„Sie täten gut daran! Das einzige, was Griechenland retten kann. Wenn du nicht dieses Geschwulst, das sich Athen nennt, herausschneidest, gibt es keine Rettung für unser Land.“

„Welche verrückten Sachen hast du wieder meinen Sekretärinnen erzählt und ihnen die Sinne geraubt?“

„Mein Lieber, was sind das bloß für Püppchen! Ich sehe sie und zerfalle zu Staub ... Was diese Philyra für Augen hat ... Sie zieht dich mit den Blicken aus. Nepheli ist aber auch ein Prachtmädchen ...“

Odysseas lachte aus ganzem Herzen.

„Wahrscheinlich haben sie dich so sehr beeindruckt, daß du nicht mehr weißt, was du ihnen gesagt hast.“

„Nein, nein, alles andere, Odysseas. Ich sagte, daß Philyra in der Stunde der Aphrodite geboren wurde. Sie ist ein Fisch und an einem Freitag geboren. Weißt du, was das zu bedeuten hat?“

„Nein, das sind deine Äcker.“

„Das bedeutet ‚starke‘ Frau! ‚Erotische‘ Frau. Für sie würdest du alles geben ...“

Odysseas lachte. Er setzte sich und spürte, wie sich die Knoten in seinem Körper lösten.

„Tolis, du hast mich in Zeitnot angetroffen. Komm ein anderes Mal ... Oder besser, komm abends zu mir nach Hause, damit wir uns in aller Ruhe unterhalten können. Feiern werden wir es ...“

„Odysseas, ich gehe nicht, bevor ich dir nicht die Leviten gelesen habe. Ich bin dein Mitschüler, habe besondere Rechte! Alle hier um dich lieben dich, weil du der Präsident bist. Ich liebe dich, weil du der Odysseas bist! Wir sind zusammen aufs Gymnasium gegangen, wir haben zusammen Murmeln und Lange Sau gespielt. Und wenn sie alle hier in dieser Scheißhauptstadt nach dir spucken werden, wird Tolis seine Gebirgsjägerbrust spannen und dich beschützen, daß du weißt, was dein Mitschüler Tolis für dich bedeutet. Und jetzt wirst du zuhören.“

„Sprich!“

„Odysseas, ich habe dir nur eins zu sagen: Mach dich nicht kaputt. Laß die Hunde bellen! Hauptsache, dir geht es gut ... Mach deinen Reibach und schreib die anderen auf deine alten Sohlen.“

„Ich verstehe nicht, von welchem Reibach du sprichst.“

„Odysseas, laß dir keinen Bären aufbinden. Bewirft man dich nicht mit Dreck? Da sie dich beschuldigen, sollen sie dich nicht umsonst beschuldigen! Und hör auf, in den Wolken zu schweben ... Wenn du unter die Räder kommst, rettet dich nichts mehr ... Die Nichtsnutze, die das Land regieren, werden dir den Rücken zukehren. Keiner wird bei dir bleiben. Und das einzige, was dich in einem solchen Fall retten kann, ist das Geld. Reiß hundert Millionen an dich, da hast du was für den Notfall. Vergiß nicht, wie viele Menschen mit deiner Gesinnung ihre Häuser haben verkaufen müssen, um die Rechtsanwälte zu bezahlen, als man sie wie dich in der Mache hatte. Denn diejenigen, die ihnen aufgetragen haben zu tun, was sie getan haben, haben ihnen dann den Rücken zugekehrt. Laß uns in Ruhe, sagten sie plötzlich. Wir wissen von nichts, wir wollen in nichts verwickelt werden und unsere Karriere nicht zerstören lassen. Obwohl sie es waren, die ihnen die Anweisungen gegeben haben! Das wird auch mit dir geschehen. Und hör, Odysseas, auf Tolis, deinen Mitschüler, der dich wirklich liebt: Hundert Millionen stehen dir für die geleistete Arbeit zu. Du hast diesen Kehricht für sieben Milliarden verkauft. Deine Vorgänger haben nicht einmal zweieinhalb Milliarden zusammengebracht. Ein Hunderter ist nicht einmal anderthalb Prozent. Das steht dem billigsten Lastenträger zu. Und vor allem, du wirst morgen, wenn sie dich verklagen und du kein Kissen hast, um deinen Kopf auszuruhen, das Geld benötigen!“

„Ein guter Freund bist du, Tolis! Aber wenn ich deine Ratschläge befolgen würde, weiß ich nicht, wo ich landen würde ...“

„Schade, die Regierung setzt die falschen Leute auf die großen Posten! Hör auf Tolis. Du wirst nirgends landen ... Du wirst endlich als Präsident leben können. Mit deinem Geld, deinen Limousinen. Das ist das Leben, Präsident, nicht daß du dir die Nächte um die Ohren schlägst im Büro. Was willst du erreichen? Etwa dieses armselige Land verändern? Bist du bei Trost? Leb jetzt, genieße, solange du noch jung bist und es noch kannst. Du hast hier zwei Sekretärinnen, die dich anschauen und dahinschmelzen. Hast du sie noch nicht vernascht? Wäre ich bloß Präsident, ich hätte sie an die Wand gedrückt ...“

Tolis erhob sich, um enttäuscht zu gehen.

„Odysseas, ich liebe dich, ein Dickschädel warst du bereits damals in unserer Gymnasiumszeit. Daß du aber so stor bist ...“

Danach besuchte ihn Phereniki und brachte einen optimistischen Ton mit. Sie kam mit Papadopoulos, dem Rechtsanwalt, der sagte:

„Phereniki ist für Ihre Verteidigung, Herr Präsident, ein großer Gewinn. Sie ist sehr genau und kennt Einzelheiten über Sie, die Sie uns fleißig verschwiegen haben. Für Ihre Verteidigung sind sie aber sehr wichtig.“

„Einzelheiten, nach denen Sie offensichtlich nicht gefragt haben. Mein Leben ist ein offenes Buch.“

„Ich jedenfalls freue mich sehr über die Zusammenarbeit mit ihr.“

„Die Zusammenarbeit mit Herrn Papadopoulos ist sehr angenehm“, sagte Phereniki. „Wir arbeiten bereits zwei Tage zusammen. Morgen früh müssen wir gewisse juristische Fragen besprechen, aber ab morgen abend oder am Wochenende könnten wir auch miteinander reden.“

„Schön!“, sagte der Rechtsanwalt. „Ich fühle mich jetzt bedeutend wohler, seitdem ich weiß, daß Phereniki sich mit diesem Thema befaßt.“ Er erhob sich, grüßte und ging.

„Du hast deine Liebreize“, sagte Odysseas und streckte sich, um ihr über den Tisch die Hand zu drücken.

„Wirklich, diese Geschichte begeistert mich. Ich konnte mir die Tragweite und die Schwierigkeiten dieses sogenannten Skandals nicht vorstellen. Auch nicht, daß es so viele Ebenen und solche wichtigen Folgen haben könnte. Es ist ein Knäuel mit politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und moralischen Dimensionen.“

„Das Ergreifendste für mich ist, daß wir wieder zusammen arbeiten. Weißt du noch, wir waren immer eine erfolgreiche Zweiermannschaft. Und jetzt habe ich das Gefühl, daß wir etwas Großes tun. Das Land befindet sich an einem

kritischen Wendepunkt und wir können einen Schubs geben, damit es sich in die richtige Richtung bewegt.“

„Wenn es uns doch vergönnt wäre“, sagte sie, „noch einmal etwas Wesentliches zu leisten. Wie sehr wünscht das meine Seele ... Die Universität und die Versorgung des Kindes sind gute Dinge, aber hier finden Titanenschlachten statt! Und so vieles hängt davon ab, wer die Oberhand behalten wird. Wer gewinnt, der schreibt Geschichte. Und wer verliert, ist für immer verloren.“

„Bravo! Ich sehe dich wie damals in die Arena stürmen. Laß uns aber praktisch sein.“

Er zog einen Schlüsselbund seines Hauses aus der Tasche und gab ihn ihr.

„Nimm sie, so kannst du ohne Hindernisse arbeiten.“

„Wie in Deutschland, dort hatte ich auch Schlüssel von deinem Haus.“

„Wenn du willst, können wir morgen abend zusammen essen.“

„Ich glaube, ich werde es schaffen! Bis dahin werde ich die Aufgaben der Mutter erfüllt haben. Ich werde etwas zum Abendbrot vorbereiten.“

„Das wäre schön!“

Und sie ging aus seinem Büro.

Was ihn aber aus der Haut fahren ließ, war Philyras Mitteilung, daß der Vizeminister in einem Schreiben Belege verlangte über seine beruflichen Beziehungen zu einem der Käufer der Ioniki-Äoliki.

„Jetzt fängt er auch an! Reicht es nicht, daß mich die Verfilzten jagen; jetzt verlangen auch meine Auftraggeber Rechenschaft. Hinzu kommt, daß ich von meiner Privatfirma die Akten nicht in der GfP habe ... Er soll warten! Wenn ich nach Hause gehe, werde ich sie zusammensuchen. Dann können wir ihm antworten.“

„Er schreibt aber, daß er sie morgen früh haben will.“

„Was sollen wir machen? Sollen wir auf das Hochzeitsfest verzichten und in den Wald nach Stein-Eichen gehen?“

Nepheli griff ins Gespräch ein:

„Herr Präsident, ich kann den Laptop nehmen und heute zu Ihnen nach Hause kommen und es schreiben. Ich wohne nicht weit weg von Ihnen.“

„Den ganzen Tag quälen wir uns hier, müssen wir uns auch an den Abenden abquälen?“

„Kein Problem, Herr Präsident, das soll Sie nicht beschäftigen. Es ist wichtig, dem Minister rechtzeitig zu antworten.“

„In Ordnung! Nach acht glaube ich frei zu sein.“

Besonders hatte ihn an diesen Tagen das Verhalten seiner Tochter berührt. Nach dem ungewöhnlichen Schweigen am Abend, an dem er sie von ihrer Freundin Kleoniki abholte, sprach sie mit ihm am nächsten Morgen beim Frühstück.

„Papa, gestern hat dich der Herr im Fernsehen aufgerufen, zu kommen und mit ihm zu reden.“

„Ich weiß es, meine Ioanna. Den ganzen Tag haben sie mich aufgerufen im Fernsehen und im Rundfunk. Aber ich werde ihnen nicht den Gefallen tun ...“

„Aber warum nicht?“

„Diese Herren wollen, daß ich über die Ioniki-Äoliki rede. Eine große Firma, die wieder ihre Pforten öffnet und über tausend Menschen Arbeit geben wird ...“

„Das ist nicht schlecht! Warum gehst du dann nicht hin und sprichst?“

„Diese Herren wollen nicht, daß die Wahrheit gehört wird. Sie kennen sie so und so. Diese Herren wollen mich in die Enge treiben. Sie wollen sich an einen Satz von mir klammern und ihn so deuten, wie sie es wollen. Sie wollen ihren Zuschauern und Zuhörern sagen, daß etwas nicht gut läuft und daß etwas stinkt und daß dahinter ein großer Skandal steckt. Sie würden recherchieren, den Skandal enthüllen und für die Bestrafung der Schuldigen sorgen!“

„Und warum tun sie das?“

„Die Fernseh- und Rundfunkstationen dieser Art, die leider nicht wenige sind, wollen das Interesse der Zuschauer und Zuhörer anstacheln. Je mehr Leute sie sehen und hören, um so mehr Reklameaufträge bekommen sie. Dadurch verdienen sie viel Geld. Und die beste Art, das Interesse der Bürger anzustacheln, sind die Skandale. Deshalb lassen sie oft Dinge, die richtig sind, als Skandale erscheinen. Ein anderes Mal wiederum machst du etwas Richtiges, doch es paßt irgendwelchen Leuten nicht, weil sie nichts daran verdienen. Deshalb rennen sie zu den Fernseh- und Rundfunkstationen und schreien, daß es sich um Betrug handelt und daß dahinter ein Skandal steckt. So versuchen sie dich zu zwingen, nachzugeben und nicht das Richtige zu tun.“

„Warum gehst du aber nicht hin und sagst, daß dies alles gelogen ist? Du kannst doch schreien, ich weiß es! Ich habe dich oft schreien gehört ... Und ich weiß, du bist stark ...“

„Weißt du, stark ist nicht immer derjenige, der schreit. Stark ist auch der, der geduldig ist. Wenn du geduldig bist und ihnen nicht antwortest, verdirbst du ihnen ihr Spiel. Die Schau ist zu Ende. Das schadet diesen Herren, denn sie wollen einen großen Kampf mit Klagen und Gegenklagen, mit Schreien und Blut durchführen. Einen echten Hahnenkampf, wie die, die auf einigen Inseln stattfinden. Sie binden den Hähnen an die Füße Rasierklingen, die Leute bilden um sie einen Ring und schauen ihnen beim Kämpfen zu. Sie applaudieren und jeder feuert seinen Hahn an, seinen Gegner umzubringen. Und die Wette gewinnen die, die auf der Seite des Hahnes waren, der den anderen erledigt hat.“

„Ach nein, Papa, Hähne wollen wir nun nicht werden!“

Abends beeilte er sich nach Hause zu kommen. Ihre Mutter würde von einer Reise zurückkehren und sie nach dem Essen mitnehmen. Er schaffte es, gegen sieben zu Hause zu sein.

„Ich habe mich nicht sehr verspätet!“

„Papa, wenn du auch dieses Mal zu spät gekommen wärest, hättest du Dresche bekommen ...“

„Wehe mir, bloß so was nicht! Ich komme zum Abendbrot nach Hause und bekomme Schläge! Das ist schlecht, sehr schlecht.“

Er überreichte ihr eine längliche Schachtel.

„Das ist für die Reisende!“

Das Mädchen öffnete sie vorsichtig. Als sie die schöne Schatulle mit einem Federhalter sah, strahlte sie vor Freude.

„Aaah, wie sehr habe ich ihn mir gewünscht! Jetzt muß ich mir ein anderes Weihnachtsgeschenk ausdenken. Papa, wie hast du gewußt, daß ich einen Füller brauche?“

„Gefühlssache.“

Die Mutter der Kleinen lächelte.

„Wenn Philyras Telefonat nicht wäre!“

„So ist das also ... du beschwindelst mich.“

Sie setzten sich an den Tisch.

„Ein Glück, daß ihr was in meinem Kühlschrank gefunden habt.“

„Prima war's, wir haben Käse gefunden und geräuchertes Fleisch, leckeres Schwarzbrot. Und wir haben dir Jever, dein Lieblingsbier geholt.“

„Wunderbar!“

Sie aßen lange Zeit ruhig, bis ihn die Frau fragte:

„Wirst du jetzt zu den Untersuchungsrichtern rennen müssen?“

„Unumgänglich!“

„Habe ich dir nicht gesagt, du sollst Abgeordneter werden. Du hättest jetzt nicht solche Schwierigkeiten.“

Da sprang das Töchterchen vom Tisch auf und schrie zornig:

*„Nein, ich will nicht, daß Papa Abgeordneter wird. Die Kinder werden mich in der Schule auslachen. Der Vater von Maria ist auch Abgeordneter und die Kinder sagen: Dein Vater ist ein Abgeordneter und ein Schlaucher!“*

„So schlimm sind die Abgeordneten nun doch nicht.“

„Nein, nein, ich will es nicht“, beharrte das Mädchen.

„Hab keine Angst, so rasch wirst du mich nicht als Abgeordneten sehen.“

Sie erhoben sich vom Tisch und begaben sich zur Haustür. Die Frau sah ihn an und sagte:

„Zum ersten Mal freue ich mich, daß wir Auslandsdienst tun werden. Bis heute ermüdet mich das. Der ewige Regen in Deutschland, die Arbeit in der Gesandtschaft, die Streitereien ... Jetzt kotzt mich Griechenland an ...“

Er versuchte, das Thema zu wechseln.

„Also, Ioanna, unser nächstes Treffen wird in den hohen Bergen sein. Wenn du Ferien hast und ich mich ein wenig freimachen kann, steigen wir auf den Parnaß zum Skifahren. In Ordnung? Stell dir die Bergabhänge vor und wir sausen wie der Blitz hinunter ...“

Das Mädchen strahlte vor Freude. Er küßte sie, verabschiedete sich von seiner früheren Frau und begleitete sie zu ihrem Auto.

An jenem Nachmittag blieb Nepheli im Büro. Philyra ging, nachdem der Präsident abgefahren war. Gegen halb sieben wollte sie das Büro schließen. Sie nahm ihre Tasche und ging auf die Toilette, um sich zurecht zu machen. Während sie im Begriff war, ihre Augenbrauen nachzuziehen, lächelte sie über sich. Was mache ich jetzt? In Kürze werde ich mich wieder schminken, bevor ich zum Präsidenten gehe. Ich werde doch keine Viertelstunde für nichts und wieder nichts vergeuden ... Sie ergriff ihre Tasche und ging zurück ins Büro.

Welche Überraschung! Sie sah, wie die Sekretärin der Justizabteilung ihre Fächer durchsuchte. So eine Unverschämtheit! Sie war wie vom Blitz getroffen.

„Soll ich dir helfen?“ Sie nagelte mit ihrer scharfen Stimme den Eindringling fest.

Die andere erstarrte. Sie hatte geglaubt, die stets gut angezogene und geschminkte Nepheli würde mindestens zehn Minuten in der Toilette bleiben und jetzt fühlte sie sich überführt.

„Ich wollte ... Ich fragte mich, wo der Gründungsvertrag der GfP sein könnte. Ich brauche ihn ...“

„Und ich frage mich, auf welchem Platz du morgen sitzen wirst! Denn unsere Gesellschaft braucht dich nicht mehr ...“

Die andere nahm ihre ganze Kraft zusammen, konnte aber ein Schluchzen nicht unterbinden. Schließlich stammelte sie:

„Tu mir das nicht an, Nepheli ... Nächsten Monat heirate ich ...“

„Das kannst du denen erzählen, die es dir abnehmen! Ich weiß, wer den Rundfunk mit Material versorgt und welche Rolle du spielst. Jetzt habe ich dich auf frischer Tat ertappt.“

*Sie hörte auf zu weinen, warf einen haßerfüllten Blick auf Nepheli und verließ den Raum. Nepheli zündete sich eine Zigarette an, um sich zu beruhigen. Dann machte sie eine kurze Notiz über das Vorkommnis, das für den Präsidenten und die Leiterin der Personalabteilung bestimmt war, nahm den Laptop, schloß ab, gab beim Polizisten, der die Büros bewachte, die Schlüssel ab und ging nach Hause.*

*Nepheli zog sich inzwischen an, grauer Rock und ein rosarotes, geblümtes Blüschen. Sie behing sich reichlich mit Schmuck, Halskette, Ohrringe, Armbänder und Ringe mit wertvollen Steinen; sie hatte eine Vorliebe für Rubine. Sie warf einen letzten Blick in den Spiegel: die breite Stirn, das reichlich gelockte Haar auf die Schulter fallend, die geschwungenen Augenbrauen, ihre warmen kastanienbraunen Augen mit den nach oben gebogenen Wimpern, die vollen roten Lippen, alles vollendet. Sie strahlte vor Schönheit, Grazie und Weiblichkeit. Sie wollte, wenn sie auf Besuch war oder zur Arbeit ging, immer gepflegt sein, denn nur so fühlte sie sich wohl als Frau. Sie nahm ihren Pelz, bestieg den Wagen und fuhr ab.*

*Unterwegs spürte sie eine leichte Unruhe. Sie würde allein im Haus des Mannes sein, den sie bewunderte. Und nicht nur das! In den zehn Jahren, in denen sie als Sekretärin arbeitete, hatte sie viele Vorgesetzte und Kollegen kennengelernt. Und bis sie vor fünf Jahren heiratete, hatte sie auch ihre Erfahrungen gemacht. Sie war es gewohnt, von Männern angehimmelt zu werden. Sie war aber auch wirklich anziehend. Liebschaften interessierten sie jedoch nicht und sie schenkte den vielen Annäherungsversuchen keine Beachtung. Sie hatte nur einen Blick für Männer, die sie wirklich mochte. Und was den Präsidenten anbetraf, wußte sie nicht, woran sie war. Er war sehr freundlich zu ihr. Aber so war er zu allen, selbst zur Reinemachefrau und zur Frau, die die Blumen goß. Er sprach zu ihnen, lächelte ihnen zu, manchmal*

*witzelte er sogar mit ihnen. Sie konnte kein besonderes Benehmen ihr gegenüber ausmachen. Und das nagte etwas in ihr.*

Ein solcher Mann ist ein unerreichbarer Traum, obwohl sie wußte, daß sie über alles verfügte: Aussehen, Grazie, Herz, Bildung, alles besaß sie, alles, um einen Mann glücklich zu machen.

Was die Familie anbetraf, da war manches schief gelaufen. Sie hatte einen ehrenwerten Kaufmann geheiratet, der ihr ein zufriedenstellendes Lebensniveau garantierte, was ihr sehr wichtig war. Aber das war keine Familie. Das war Zusammenleben und Toleranz. Und seitdem vor zwei Jahren ihre Tochter geboren wurde, befand sich ihre Liebesbeziehung auf dem Nullpunkt. Zum Glück reiste ihr Ehemann viel und manchmal blieb sie ganze Wochen allein. Sonst hätte sie es nicht ausgehalten und hätte die Scheidung beantragt, obwohl sie wußte, daß sie einen sehr fähigen Mann hatte, was in diesen Zeiten sowieso selten vorkam. Aber ohne jegliche Bindung, ohne jegliche Beziehung ist das keine Ehe, kein Leben. Ein Glück, daß er oft fehlt. Die Tante nimmt, wie jetzt, bereitwillig das Töchterchen und sie kann ein wenig Luft schnappen.

Der Präsident hat das Eis in ihrem Herzen schmelzen lassen. Er blickt dir in die Augen, hört aufmerksam auf deine Worte, lächelt dir freundlich zu. Und er ist fähig. Mag er auch jede Viertelstunde eine neue Sitzung mit einem anderen Thema haben, so kann er sich doch bequem mit wirtschaftlichen, technischen, organisatorischen und finanziellen Fragen befassen. Und wenn du ihn ein wenig anstachelst und er beginnt über den Hellenismus zu reden, tropft von seinen Lippen Milch und Honig. Es wäre ein göttliches Geschenk, sich um einen solchen Mann kümmern zu dürfen ...

*Als sie ankam, war sie angetan vom leuchtend weißen Haus, mit dem grünen Garten und den Eukalyptusbäumen, die entlang der Straße standen. Odysseas kam heraus, nahm ihr den Laptop ab. Sie küßte ihn rasch auf die Wange. Ihn überströmte sofort der betäubende Rosenduft ihres Parfüms. Wie sie so nebeneinander durch den Garten gingen, fühlte er, daß ihr Lächeln und die weichen Farben, die sie umgaben, die ganze Umwelt mit ihrer Lebendigkeit und Grazie erfüllten.*

„Hier ist es sehr schön!“, bemerkte sie, als sie hineingegangen waren. „Aber es fehlt etwas Farbe ...“

„Es ist alles tiefbetrübt wie mein Herz!“, antwortete er halb ernst, halb heiter.

Sie stellten den Computer auf den Glastisch neben den Akten. Nepheli begann zu schreiben und in weniger als einer Stunde hatten sie alle Fakten zusammen, die zur Beantwortung des ministeriellen Briefes benötigt wurden.

„Ausdrucken werde ich alles morgen früh im Büro. Sie unterschreiben und um zehn wird es beim Minister sein.“

„Deine Hände fliegen!“

„Ich würde mich freuen, für Sie etwas Erfreulicheres zu schreiben als solche Fakten“, sagte sie mit Trauer in der Stimme.

Ihr Interesse berührte seine Seele. Er goß für sie einen Drink ein und sie setzten sich auf das Kanapee.

„Auf Ihre Gesundheit!“

Sie stießen an.

„Vor allem auf die Ihre! Und ich hoffe, daß dieser Komplott Sie nicht allzu tief verletzt. Uns schmerzt es sehr, und wir sind beunruhigt um Sie, um uns, um den Betrieb.“

Sie blickte ihm tief in die Augen und ihre Stimme zitterte leicht. Ohne Anzug und Schlipps, in einem blauen Hemd, sah er jetzt so vertraut, so zugänglich, so menschlich aus. Sein zarter Blick löste bei ihr Wonne aus.

„Fühlen Sie sich nicht einsam in einem so großen Haus?“

„Leider ja! Aber wenn ich ankomme, bin ich so müde, daß ich manchmal froh bin, hier keinen zu haben.“

Die Frau stöhnte unbewußt.

„Ihre Ehe muß ein echter Mißerfolg gewesen sein.“

„Wirklich! Meine frühere Frau hat mich sehr strapaziert. Ich freilich habe sie nicht weniger strapaziert.“

Sie drehte ihm ihren Körper zu.

„Ich kann nicht begreifen, wie eine Frau Sie strapazieren kann! Und ich glaube nicht, daß Sie sie schlecht behandelt haben.“

„Oh, unterschätz mich nicht, ich kann sehr böse sein!“

„Sie können nicht schlecht sein! Auch nicht ungerecht! Aber wild und ...“

Er brach impulsiv in Gelächter aus.

„Jedenfalls hat Ihre Frau Sie, wie es scheint, nicht sehr geliebt ...“

„Das ist sicher!“

„Ist das möglich, einen solchen Mann nicht zu lieben!“

Er war überrascht, gleichzeitig aber fühlte er große Zufriedenheit. Er sah sie an. Ihre glühenden Augen waren voller Verlangen und Erwartung. Er lächelte ihr zu. Er rückte näher und legte seine rechte Hand auf ihre Schultern. Sofort versank sie in seinen Armen, näherte ihr Gesicht dem seinen. Er küßte sie zart auf den Mund. Sie schloß die Augen und genoß. Dann schlängte sie die Arme um seinen Hals und begann ihn stürmisch zu küssen.

„Wie sehr habe ich mir das gewünscht, Odysseas!“

Er zog den Duft ihres Parfüms ein, fühlte ihre prallen Brüste auf seiner behaarten Brust und eine tiefe Süße und Erregung durchdrang ihn. Alles ringsum lachte und feierte. Diese zärtliche Frau erfüllte ihn mit Glück und Freude.

„Wie sehr genieße ich es, dich in meinen Armen zu haben, Nepheli, und wie sehr ich mich nach dir sehne!“

„Ich auch!“

Er schob ihre Seidenbluse hoch, vergrub sein Gesicht in ihre Brust und begann sie zu küssen, erst vorsichtig und weich, später stürmischer. Die Leidenschaft gewann über sie die Oberhand. Fast ohne es selbst zu begreifen, fanden sie sich nackt auf dem Kanapee wieder.

„Laß, ich will mich deiner annehmen!“, sagte sie mit zärtlicher Stimme.

Dann kniete sie sich neben ihm nieder und legte ihm die flache Hand auf die Augen. So verharrte sie einen Augenblick, bis sie leicht mit den Fingern seinen ganzen Körper zu berühren begann. Er spürte ein wohliges Zittern, das zur Verzückung wurde und alle Teile seines Körpers ergriff. Ihre Brüste krochen

langsam von den Knien, über die Schenkel und den Bauch immer höher, stiegen und begannen sich dann erneut zu senken, sein Fleisch liebkosend und ihn elektrisierend. Er entspannte sich immer mehr und verlor sich in diesem stillen und endlosen Ozean.

Er wußte nicht, wie lange er in dieser zauberhaften Welt versunken war. Als er die Augen öffnete, fühlte er sich so leicht, daß ihm alles zu lächeln und sich zu freuen schien. Nepheli war mit einem winzigen Slip und einem weißen Büstenhalter bekleidet, der mit Mühe ihre füllige Brust zurückhielt. Sie saß auf einem niedrigen Holzschemel neben ihm und lächelte ihm zu. Alles in ihm und ringsum, das Zimmer mit den weißen Gardinen, das Tischchen, die Bilder an den Wänden wiegte sich in einem feierlichen Rhythmus.

„Was hast du mit mir gemacht, daß ich mich so wohl fühle?“

„Mein Geheimnis!“, lachte sie stolz.

„Mir ist, als hätte ich eine Schiffsladung alten Eisens von mir geworfen.“

„So viel war es und mehr ...“

Er zog seine Unterhose an und setzte sich aufs Kanapee. Er legte seinen Arm auf ihre Schulter und wühlte in ihrem dichten Haar.

„Diese Tage, Nepheli, waren die schlimmsten meines Lebens. Niemals habe ich den Druck der Zange so sehr gespürt. Ich habe es mit einem unsichtbaren Feind zu tun. Er ist überall, im Radio, im Fernsehen, in der Presse, in der Justiz. Und jeden Augenblick zieht er die Schlinge ein wenig fester um meinen Hals. Die Massenmedien nennen mich einen Langfinger und eine Ratte, weil ich die geschlossenen Betriebe wieder in Gang setze. Die Gewerkschaftler, für die ich sie wieder eröffne, schimpfen mich einen Erneuerer und Veruntreuer von öffentlichen Geldern. Und der Vizeminister beklagt sich über mich, weil er wegen mir von den Massenmedien angegriffen wird. Es ist das erste Mal, daß ich über mich zweifle.“

„Und warum zweifelst du?“

„Was bin ich eigentlich? Bin ich die Generation von 68 an der Macht, die versucht, eine Entwicklung herbeizuführen? Oder bin ich das Alibi eines Systems, das gar nicht daran denkt, sie durchzusetzen? Benutzen sie mich bloß, um zu sagen, da, wir bemühen uns um die Entwicklung, aber es gibt Probleme

*und die Entwicklung versinkt im Sumpf. Bin ich etwa auch ein Erneuerer und trage in meiner Weise dazu bei, daß die Entwicklungsgelder an die Wendehälse und mit allen Wassern Gewaschenen gehen? Oder bin ich letzten Endes nur ein Yippie, der es sich gut gehen läßt und ohne Prinzipien dem System dient?“*

Die Frau sah ihn voller Verständnis und Güte an. Sie drückte ihn fester an sich.

„Du bist für mich der Mann, den ich liebe und schätze! Und ich werde nicht zulassen, daß dich die Pfeile treffen, die diese Strolche aus allen Richtungen auf dich abschießen. Du bist so wertvoll, daß du all die, für die du arbeitest und die dich ausnehmen, nicht verdient hast.“

„Wie schön deine Worte klingen, Nepheli! Sie sind Balsam für meine Seele ...“

Engumschlungen blieben sie lange sitzen. Als sie sich spät nach Mitternacht erhoben, fühlten sich beide federleicht und glücklich. Er begleitete sie bis zum Gartentor und wartete, bis sie abgefahren war. Weiter unten, an der rechten Straßenseite, fielen die Lichter ihres Autos auf die Gestalt eines Mannes, der unbeweglich dastand und rauchte.

Am fünften Tag des Skandals platzte der Artikel mit dem Titel „Wehe euch!“ der Zeitung mit der größten Verbreitung wie eine Bombe ins Haus.

Der Präsident kam gutgelaunt, eine fröhliche Melodie pfeifend, in seiner Dienststelle an. Als er das Zimmer der Sekretärinnen betrat, schaute er auf Nepheli. Ihre Blicke trafen sich, ihre Gesichter strahlten auf und jeder schenkte dem anderen ein Lächeln voller Liebe und Zärtlichkeit.

Philyra war erschüttert, als sie dies bemerkte. Die zwei haben den großen Schritt getan, dachte sie. Sie fühlte einen Druck im Herzen. Sie wollte aber

ihren Stolz makellos lassen. Sie erhob sich, atmete tief durch, strich ihre Bluse über der straffen Brust glatt und folgte dem Präsidenten in sein Büro.

„Schauen Sie sich das an!“, sagte sie erregt und wies auf die Zeitung, die geöffnet auf dem Tisch lag.

„Sie wollen uns wohl gleich am Morgen die Laune verderben. Wir werden aber keinem gestatten, uns den Sieg zu klauen!“, sagte er und setzte sich in seinen Sessel. Dann überflog er kopfschüttelnd den Artikel.

*„Eine so bekannte Persönlichkeit schreibt in der Zeitung mit der größten Verbreitung so etwas! Sie haben im Land, das das Maß erfand, jedes Gefühl für das Maß verloren. Hier ist nun alles möglich ...“*

Die Sekretärin versuchte das Thema zu wechseln.

„Halbzehn will einer der Käufer der Ioniki-Äoliki Sie dringend sprechen. Er will Sie, sagt er, über etwas Wichtiges informieren.“

Er hörte nicht besonders aufmerksam den Worten der Sekretärin zu.

„Wünschen Sie etwas von mir?“, fragte die junge Frau.

„Nein, laß mich ein wenig in den Zeitungen blättern.“

Der Reeder Nikos Sokinrevis schoß wie ein Wirbelwind an den Sekretärinnen vorbei, riß die Tür auf und stürmte in das Büro des Präsidenten.

„Odysseas, sie haben uns reingelegt!“

Der andere war überrascht, erhob sich, um ihn zu begrüßen.

„Ihre Hinterlist kennt keine Grenzen, Odysseas.“ Der Reeder konnte seinen Zorn nicht zurückhalten. „Ich werde es dir erklären. Ich wäre niemals auf die Idee gekommen, Odysseas, mich an der Ausschreibung wegen des Verkaufs der Ioniki-Äoliki zu beteiligen. Wir haben schließlich eine Firma zusammen. Aber die Käufer haben, um den Kauf der Ioniki-Äoliki fern vom Kampf des Paares Philithos-Morphonios um die Nachfolge in der Parteiführung zu halten, den Vertreter des Morphonios gefragt, ob er was dagegen haben würde. Und er antwortete ganz klar mit ‚Nein!‘ Er hat sogar vorgeschlagen, das Konsortium der Käufer mit weiteren Unternehmern zu erweitern. Die Unternehmer sagten, sie wollten mich auf Grund meines guten Namens auf dem Markt aufnehmen.

Und der Vertreter des Morphonios hat gesagt, das wäre eine sehr gute Lösung!“

Er trank einen Schluck Kaffee, den Philyra serviert hatte, und fuhr empört fort:

„Sag mir, warum verleumden sie uns? Und vor allem dich ... Sie wollen uns sogar Unterricht in Moral geben, die Schweinehunde. ‚Wehe uns!‘, schreien sie. Ich kann mir vorstellen, wie du beim Lesen innerlich geblutet hast ...“

Sein Zorn legte sich ein wenig und nun konnte auch Odysseas reden:

„Wirklich, Nikolas, es ist nicht der Artikel an sich, sondern wer es schreibt und wo er es veröffentlicht! Es ist so vieles geschrieben worden. Aber ich wollte nicht glauben, daß wir jedes Maß verloren haben. Gestern war ich besonders froh. Ich habe im ‚Ökonomischen Postboten‘ eine wirklich sachliche Darstellung der Angelegenheit gelesen. Na endlich, sagte ich mir, es gibt noch welche, die das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden können. Jetzt habe ich das Gefühl, als hätte man mich in den Abgrund gestoßen.“

„Soll ich dir was verraten?“, sagte Nikolas. „Nimm es nicht zu wichtig! Sie wenden sich mehr gegen uns, weil an der Gruppe der Käufer auch die ehemaligen Besitzer beteiligt sind. Sie wollen uns nicht verzeihen, daß wir die Ioniki-Äoliki wieder arbeitsfähig machen. Hinter den großen Worten über Moral verstecken sich persönliche Bitterkeiten. Der Herr, der den Artikel unterschreibt und der damalige ökonomische Direktor der Ioniki-Äoliki haben zwei Schwestern geheiratet. Die eine Schwester hatte ein Wohlleben, das einem Direktor unserer Firma zukam, während die andere, die Frau des Schreibers, mit dem schmalen Gehalt eines Professorchens auskommen mußte. Ein Leben lang gab es die Konkurrenz dieser Frauen und ihrer Ehemänner. Heute ist ihm die Gelegenheit gegeben, das Gift auszuspritzen, das ihm so viele Jahre die Seele vergiftet hat ...!“

Kurz darauf verabschiedete sich der Reeder.

Der Artikel aber erzürnte auch Momos, der den heuchlerischen Schreiber gut kannte, war er doch einmal Direktor der Bank, in der er gearbeitet hat. Er ging zum Präsidenten, um ihm zu bescheinigen, daß es sich um keine gewichtige

Persönlichkeit handelt. Außerdem sei es in dieser Zeitung Gang und Gebe, daß irgendein Journalist einen Artikel schreibt und dann dieser Herr seine Unterschrift darunter setzt, um dem Artikel Gewicht zu verleihen. Und während Momos dies alles erzählte, erschien Nepheli.

„Herr Präsident, der Stellvertretende Industrieminister ist am Apparat.“

„Stell ihn, bitte, durch.“

„Herr Präsident“, sagte dieser, „schicken Sie mir sofort einen Brief, in dem steht, daß Sie aus Gründen des Feingefühls vorläufig ihren Pflichten fernbleiben wollen. Ich habe das Thema mit dem Minister besprochen und er ist einverstanden.“

„Wollen Sie, Herr Minister, daß ich Ihnen meine Kündigung schicke?“

„Nein, nein, wenn sie mir Ihre Kündigung schicken, wird sie nicht angenommen!“

Momos, der das Telefongespräch mit angehört hatte, konnte nicht an sich halten:

„Wenn das keine Gemeinheit ist!“

„Herr Minister“, fuhr Odysseas fort, „ich habe eine Nachricht, die im Zusammenhang mit dem Artikel ‚Wehe euch!‘ steht. Sie werden ihn sicher heute auch gelesen haben.“

„Sicher habe ich ihn gelesen!“

*„Man hat mir mitgeteilt, daß dieser Artikel auf persönlichen Rivalitäten zwischen dem Schreiber und den früheren Eigentümern des Unternehmens beruht.“*

„Gut, gut, mir hat man noch etwas anderes überbracht. Der andere für den Kauf des Transportzentrums interessierte Unternehmer hat dem Chefredakteur der Zeitung zweihundert von den tausendzweihundert Ar der Grundfläche des Unternehmens versprochen.“

„Wenn das kein Grund für öffentliches Feingefühl ist!“

„In Ordnung, Herr Präsident, wir werden in Verbindung bleiben, nur schicken Sie mir sofort ihr Schreiben mit dem Gesuch nach Einstellung Ihrer Pflichten.“

„Jawohl, Sie werden sie in einer halben Stunde in Ihrem Büro haben.“

Er lachte bitter.

„Arbeitet ihr hier wie die Sklaven! Ich habe ab heute Ferien ...“

„Was sie dir angetan haben, ist eine große Gemeinheit!“, wiederholte Momos. Die Worte seines Ratgebers haben ihn diesmal erschüttert. Als wäre er mit dem Kopf gegen eine Wand gerannt. Hals und Schultern erstarrten. Er betrachtete Momos mit Augen, die nichts sahen. Demnach lassen mich meine politischen Vorgesetzten im Stich, dachte er. Ich bin allein. Mutterseelenallein. Freiwild für die Schakale der Massenmedien.

„Was hast du?“, fragte ihn voller Unruhe der andere.

„Ich weiß nicht ... Ich fühle mich wie der Soldat, den man in Stich gelassen hat ... Mein General hat Reißaus genommen. Und ich bin allein an der Front zurückgeblieben ...“

„Ab jetzt werden wir alle allein sein ... Unsere Generäle machen ihre Pläne für andere Schlachten. Wir sind nun Vergangenheit ... Zurückgelassene Beute ...“

*„Weißt du, vor zwei Tagen hat mir Chrysophylakis gesagt: „Man wirft mir vor, ich würde dich unterstützen!“ Mir hat das sehr mißfallen. Ich konnte aber nicht ahnen, wie weit sie gehen würden ...“*

„Doch, Präsident, so ist das Verhalten der Politiker. Solange alles gut läuft, sind sie mit uns. Geht etwas daneben, scheiden sich die Fronten. Und das Schicksal der Präsidenten ist, im Feuer zu landen, denn ein Sühneopfer wird immer gebraucht!“

„Aber haben wir nicht die Aufträge des Ministers ausgeführt?“

*„Mein Präsident“, lächelte der Berater, „die Worte der Minister und die Furze des Esels sind ein und das Gleiche ... Allein die Wende der Dinge zählt. Das Ding ist verbogen. Wir sind Ziel der Massenmedien geworden. Die Minister müssen unbefleckt bleiben. Also werden wir geopfert. Für sie eine einfache Logik.“*

*„Weißt du, mich beschäftigen nicht die anderen. Aber mit Philithos vereinen mich seit der Zeit der deutschen Emigration gemeinsame Kämpfe. Wir haben fünfzehn Jahre an wichtigen Posten nebeneinander gearbeitet. Ich habe an der Weste, die er heute trägt, mitgestrickt ...“*

„Ja, doch jetzt kommen die Massenmedien und versuchen seine Ehrlichkeit in Zweifel zu stellen. Und damit er obenauf bleibt, mußt du geopfert werden.“

„Du sagst harte Worte mit großer Gelassenheit.“

„Nicht ich sage es, sondern die Erfahrung. Auf meiner Bank habe ich ein Dutzend Direktoren kennengelernt. Die Hälfte von ihnen waren fähige Leute. Und genau die Fähigen hat man in den Käadas geworfen, als die richtigen Dinge, die sie getan haben, plötzlich im Gegensatz zu mächtigen Interessen gerieten. Fähigste Menschen sind von ihren politischen Vorgesetzten im Stich gelassen worden, Präsident. Wie du! Das ist unser Land. So sind unsere Politiker.“

„Das also ist das Schicksal des Präsidenten“, wiederholte auch er leise. „Ich jedenfalls melde mich ab ...“

„Bleib wenigstens, daß wir uns gemeinsam das Interview anschauen, das der Minister gleich geben wird.“

„Gut. Ich bleibe, um einige schwebende Sachen zu erledigen. Und ich werde dich als meinen Nachfolger vorschlagen!“, sagte er zu Momos.

„Nein, unmöglich! Ich kann und will es auch nicht. Ich halte es psychisch nicht durch. Ich habe mit dir zusammen gearbeitet, es paßt mir einfach nicht, mich auf deinen Stuhl zu setzen.“

„Gut, gut. Aber die Arbeit muß weitergehen. Ich glaube, du bist der Einzige, der das Unternehmen in Gang halten kann.“

Momos blieb unbeugsam. Da kam die Leiterin der Personalabteilung an.

„Unterschreiben Sie die Versetzung der Sekretärin des Justizabteilung in das Archiv.“

Er unterschrieb lächelnd.

„Es wird sie schmerzen, daß sie eine Etage tiefer muß. Aber dort wird sie Regale um sich haben und lange suchen können ...“

Etwas später kam Stephanos. Er hielt in den Händen das Gutachten der Justizabteilung für den Kredit der Firma ‚Erion‘ und einen Beschuß des Verwaltungsrates zur Unterschrift.

„Odysseas, den Kredit habe ich hingekriegt! Unterschreib du nur und bis zum Abend werde ich die Scheinchen in den Händen halten.“

„Stephanos, du bist ein Prachtkerl und Freund!“

„Kein besonderer Prachtkerl, denn wenn irgendein Schweinehund zu suchen beginnt, werden sie in erster Linie dich jagen und nicht mich.“

Obwohl der die Unterschrift hatte, dachte er nicht ans Gehen. Plötzlich sah er Odysseas mit Tränen in den Augen an.

„Wir werden unser Blut zurückholen“, sagte er und ging ergriffen.

Nepheli brachte die Nachmittagszeitungen.

„Lies sie nicht, Odysseas“, sagte sie. „Ich bin nur gekommen, um dich zu sehen und dir zu sagen, du sollst dir nicht alles zu Herzen nehmen. Wir stehen alle zu dir. Oder fast alle. Mir tut es sehr leid, daß du jetzt gehst, wo ich dich gefunden hab. Du wirst aber immer hier sein. Deine Gedanken, deine Anwesenheit werden uns jeden Augenblick begleiten.“

Er schloß sie in die Arme.

„Es schmerzt mich sehr, nicht mehr im Unternehmen zu sein. Getrennt von der schöpferischen Arbeit und von euch. Ihr habt mir in meiner Einsamkeit Gesellschaft geleistet. Ich kann mir schwer vorstellen, daß mein Tag dahinläuft, ohne dich zu sehen, ohne deine Stimme zu hören. Jetzt werde ich erst recht einsam sein ...“

Das Herz der Frau war zum Zerreißen gespannt. Sie drückte ihn kräftig an sich und verließ eilig das Büro.

Im Saal hatte Philithos Platz genommen. Rechts von ihm saß Chrysophylakis und links die Käti Anamanou. An zwei Reihen befanden sich an Tischen die Journalisten und dahinter standen die Kameras.

Als erster sprach der Stellvertretende Industrieminister:

„Der Verkauf der Ioniki-Äoliki an ein Konsortium, an dem auch die früheren Besitzer beteiligt sind, ist richtig und vorteilhaft. Obwohl die Verwaltung der

Gesellschaft für Privatisierung einwandfrei gearbeitet hat, hat ihr Präsident, Herr Akanthiotis, auf eigenen Wunsch hin aufgehört, seine Funktionen wahrzunehmen bis die Voruntersuchungen des Staatsanwaltes beendet sind.“

Nach diesen Feststellungen ergriff der Industrieminister, sichtlich verärgert, das Wort.

„Die Liquidation der problematischen Unternehmen berührt die Interessen derjenigen, die sich Macht gesichert haben, ökonomische Vorteile, und die vielleicht mit diesen Unternehmen zusammenarbeiten. Die Liquidation der problematischen Unternehmen verlangt Beschlüsse, die auf einem Gebiet gefaßt werden, das vermint ist mit administrativen, wirtschaftlichen und juristischen Problemen. Das Gebiet schafft einen Nährboden für Proteste und Gerede über Skandale. Die Liquidation der problematischen Unternehmen eignet sich für politische Handlungen, wenn die politischen Argumente nicht mehr ausreichen. Übertreibungen, Verdrehungen, selbst Lügen können leicht zur Anwendung kommen. Am Ende bleibt doch was. Unbestimmt, aber negativ. Schließlich vereinbart sich die Sicherheit des Nichtstuns nicht mit dem Auftrag der Regierung. Das Werk der Liquidation der problematischen Unternehmen wird fortgesetzt werden!“

Der Präsident sah Momos an.

„Und was wird jetzt der Herr Journalist des Senders ‚Lampsi‘ tun?“

„Er ist der Verlierer in dieser Sache! Es wird viel Zeit verstreichen, bis wieder ein so großes Werk wie die Ioniki-Äoliki entstehen wird, daß der Mann die Möglichkeit erhält, aus dem Nichts wieder einen so großen Skandal zu konstruieren. Mich interessiert, was er heute nach diesen Erklärungen sagen wird.“

„Du hast recht, wollen wir ihn uns erst anhören und dann gehen.“

Sie baten Nepheli, ihnen das Kofferradio zu bringen, und sie gingen hinüber zum Saal des Verwaltungsrates. Bald war die Stimme des Journalisten zu hören:

*„Die Massenmedien haben bereits bekanntgegeben, daß Herr Akanthiotis, der Präsident der GfP, von seinem Posten entfernt wurde. Sie haben ihn*

*zerschlissen, wie es in der Journalistensprache heißt. Und die Sendung ist stolz, daß sie den Skandal enthüllt hat und sehr angetan von der Tatsache, daß die Verantwortlichen endlich auf uns gehört und die Forderungen der Sendung nach der Entfernung von Akanthiotis befolgt haben.*

*Sicher haben die Herren Philithos, Industrieminister und sein Stellvertreter Chrysophylakis den Herrn Akanthiotis entfernt. Aber wie haben sie das getan ...? Sie sind aufgetreten und haben ihn beide, so gut sie konnten, gedeckt. Und ich begreife nicht, wieso sie sich verpflichtet fühlten, ihn zu decken. Was weiß Akanthiotis, daß sie ihm schmeicheln und ihm zusammen mit dem Chinin Zucker geben? Und sie haben gesagt, daß er selbst um Beurlaubung gebeten hätte, bis der Staatsanwalt seine Untersuchung beendet hat. Keine Entlassung also.*

*Herr Philithos hat darüber Erklärungen abgegeben. Er sagte, zum Beispiel, daß die Liquidation der problematischen Unternehmen Interessen berühre usw. usw. Ist das skandalöses Gerede, was zum Vorschein kommt, soll der ehrenwerte Herr Akanthiotis als Berater des Herrn Philithos auf seinem Platz bleiben? Herr Philithos, hier verwirren Sie uns, und die Sache wird kein gutes Ende haben. Wenn Sie mit dem skandalösen Gerede und allem anderen, was Sie gesagt haben, das meinen, was ich in dieser Sendung enthülle, bitte ich Sie, dies direkt zu sagen. Dann werden Sie schon die richtige Antwort bekommen! Wir sind keinem gefällig. Wir dienen der Wahrheit und sind stolz, daß unsere Enthüllungen bestätigt und wir gerechtfertigt werden wie in diesem Falle des Herrn Akanthiotis von der GfP. Doch die Sache hat noch einen Schwanz. Und solange Sie, Herr Philithos, solche Erklärungen abgeben, die die Dinge verwirren, werden wir die Dinge beim richtigen Namen nennen. Haben Betrügereien stattgefunden oder nicht? Sie können als Regierung nicht von der Mehrheit des griechischen Volkes Mäßigung verlangen und dann auftreten und solche Dinge über Menschen sagen, die dem griechischen Staat Milliarden gestohlen haben, Herr Philithos. Sie, der angeblich ehrenwerte Herr!*"

*Die Sendung war zu Ende.*

*„Ich wünsche euch gute Kraft!“, sagte der Präsident und ging.*

Gleich nach dem Interview ging Philithos in sein Büro. Ihm folgten seine beiden Mitarbeiter. Sie setzten sich an den Sitzungstisch.

Unruhig und mürrisch eröffnete er das Gespräch.

„Die Situation ist, wie schon betont, schwierig bis explosiv. Wir müssen uns notwendige Schritte ausdenken, um sie zu entladen und wieder ein positives Bild für unsere Arbeit schaffen, so daß wir die Privatisierungen fortsetzen können. Nur so werden wir der Regierung und der europäischen Politik des Landes helfen.

Für mich sind die Privatisierungen unabdingbare Notwendigkeit. Ich ziehe es vor, nach Hause zu gehen, anstatt dieses Ziel zu verfehlten. Ein solcher Mißerfolg würde das Ende des Versuchs der Modernisierung bedeuten. Das aber hat für uns unmittelbaren Vorrang.“

Er wandte sich an seinen Stellvertreter.

„Wie siehst du die Dinge, Christos?“

„Die Privatisierungen sind notwendig, darüber verhandeln wir nicht. Das haben Sie sehr richtig betont, Herr Minister. Und Sie sind der einzige Garant für diese Politik. Die anderen Honorationen der Partei wollen sie nicht. Sie bekämpfen sie sogar. Sie benötigen nämlich einen aufgeblasenen Staatshaushalt, um ihre politischen Freunde unterzubringen. Entweder Sie nehmen die Privatisierungen vor oder sie finden in unserem Land niemals statt.

Ihre Beständigkeit und Beharrlichkeit in diesem Punkt wird schließlich unser Volk überzeugen, daß es Menschen gibt, die das Land in seine europäische Integrierung führen können. Die Ausstrahlungskraft, die Sie als der einsichtige Politiker mit der notwendigen technokratischen Qualifizierung aussenden und Ihre unbestreitbare Moral werden immer mehr Bürger um Sie scharen und jene mehrheitliche Strömung schaffen, die die Modernisierung des Landes und die Entscheidung für Europa sichern wird.“

Philithos wandte sich an die Verantwortliche für Pressefragen.

„Was sagst du, Käti?“

„Ich muß feststellen, daß die Privatisierung als positives Thema Nummer eins von den Schlagzeilen verschwunden ist und nur noch im negativen Sinne in Erscheinung tritt. Der Wandel hat sich innerhalb der letzten Tage vollzogen. Zwei Wege gibt es. Der erste: wir beharren auf der Privatisierung der Ioniki-Äoliki, meiden nicht den Zusammenprall mit den Verflzungen. Wir gehen weiter unseren Weg der Entwicklung, gewinnen das Volk und die wohlwollenden Unternehmer und sichern den Gang nach Europa. Zweiter Weg: wir weichen

*zurück, die Verfilzten beruhigen sich, die Schüsse gegen den Minister werden eingestellt, doch gleichzeitig verliert der Minister seine Glaubwürdigkeit als Alternativlösung für den Weg nach Europa.“*

Die Worte der Anamanou machten die Atmosphäre schwer. Chrysophylakis lächelte schwach, um dem Augenblick etwas Freundlichkeit zu verleihen, doch vergebens. Der Minister kochte vor Wut und blickte finster zur Pressereferentin hinüber, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich versuchte Chrysophylakis die Situation zu retten.

„Deine Analyse, Käti, war vorzüglich. Absolut klar. Ich habe nur eine kleine Bemerkung zu machen. Wir müssen auch den Faktor Zeit beachten. Das Timing, wie man sagt. In diesem Augenblick ist unser Minister nicht nur der Träger einer zu verwirklichenden Politik, er ist auch eine Persönlichkeit. Und als solche muß er im Bewußtsein der Leute eine stetig aufsteigende Route haben. Kein Rauf und Runter. Das Beharren auf den Privatisierungen wird ihn ohne Zweifel erhöhen. Langfristig. Ohne Zweifel aber setzt ihn das ständige Gerede über Skandale herab. Das Timing der Skandale kann ihn in dem Augenblick handlungsunfähig machen, da ihn das Land oben braucht, um die Erneuerung durchzusetzen.“

Die Pressereferentin schaute Chrysophylakis unwillig an.

„Was schlägst du vor, Christos?“

*„Herr Minister, Sie müssen außerhalb der Schußweite sein. Führen Sie die Privatisierungen durch. Schön. Sie werden aber nicht jeden Teller selbst abwaschen müssen. Ich schätze, daß es einen mittleren Weg gibt. Das Gequatsche über Skandale muß sofort aufhören. Wir müssen eine gemeinsame Sprache finden. Dieser Akanthiotis ist mir zu unnachgiebig! Er hat so viele Tochterunternehmen, die einen Umsatz von Milliarden machen und ist nicht in der Lage, einem halben Dutzend Journalisten das Maul zu stopfen. Mehr sind es nicht. Und sie sind alle Hungerleider. Der erste Schritt ist getan, Akanthiotis ist vorläufig zurückgetreten. Wir werden ihn vorsichtig behandeln, daß die langjährige freundschaftliche Beziehung, die Sie mit ihm vereint, nicht erschüttert wird. Das nehme ich auf mich. Heute Nachmittag werde ich ihn anrufen, um zu sehen, wie er reagiert. Nicht daß er uns plötzlich die Suppe versalzt. Ich werde ihn beruhigen. Langsam werden wir eine gute Beziehung zu den Massenmedien herstellen. Wir müssen mit ihnen auf gutem Fuß stehen, damit wir in Ruhe unsere Arbeit tun können.“*

Chrysophylakis strahlte vor Freude, daß es ihm gelungen war, den goldenen Schnitt in einem sehr schwierigen Problem zu finden. Der Minister begann sich zu beruhigen.

„Käti, ich sehe dich reserviert. Aber Christos hat wahr gesprochen! Laßt uns seinem Vorschlag folgen.“

„Natürlich, Herr Minister!“

Er erhob sich. Die anderen verließen das Büro.

Kopromygakis war bei glänzender Laune. Er hatte triumphiert. In der Bar ,17' hatten sich seine Freunde an der rechten Seite versammelt und Kopromygakis gab einen Whisky nach dem anderen aus.

„Akanthiotis habe ich erledigt!“, sagte er und plusterte sich stolz auf. „Was heißt hier vorläufige Einstellung seiner Pflichten und dieser Humbug. Das ist ein Trost für den Kranken, bis seine Seele in den Himmel fliegt ...“

Er genoß die Bewunderung in den Augen seiner Zuhörer.

„In einer Woche ab heute werde ich den Beschuß zur Privatisierung der Ioniki-Äoliki null und nichtig gemacht haben. Zum Teufel, was tun wir denn, schlucken wir nur Fliegen? Wir melken die Kuh Ioniki-Äoliki zehn Jahre schon und jetzt kommt er und verkauft sie an einem Tag! Und sie hat obendrauf Vorräte für drei Generationen ... Meine Freunde, die Partie ist gewonnen! Wir delegieren Akanthiotis ins Korydallos-Gefängnis. Er wird im Knast sitzen und wir lassen es uns gut gehen! Sind wir etwa Wichser? Kommt da ein Fallschirmspringer aus Deutschland, um uns den Braten aus der Backröhre zu rauben! Kommt, Freunde, stoßen wir an, hoch die Gläser und in einem Zug!“

Die Begeisterung an der Bar war nicht zu bremsen. Es glänzten und schwitzten Wangen und Stirne. Augen röteten und weiteten sich. Und der eisgekühlte Whisky rann erfrischend aus den Gläsern in den Hals.

„Was wird aus den anderen Unternehmen der Gesellschaft?“, fragte ein anderer.

Kopromygakis prustete sich wieder auf und sprach, als stünde er auf dem Rednerpult:

„Wir folgen in allem unserem sauberen sozialistischen Weg ... Zurück zum Alten! Wir haben alle Privatisierungen für zehn Jahre blockiert. Fünf Jahre werden wir sie sicher halten können. Zwanzig Liquidationsfirmen leben von ihnen. Wir werden sie aussaugen ... Zuletzt werden nur die Bücher ihrer Verwaltungsräte übriggeblieben sein ... Da können wir sie privatisieren. Für ein Industriemuseum werden sie noch von Nutzen sein ...“

Sie lachten grölend und lösten sich allmählich auf.

Als Odysseas zu Hause ankam, fühlte er sich erledigt. Die Schinderei der ganzen Woche drückte ihn nieder. Er schleppete seine Beine und fühlte das Gewicht der Ledertasche. Roxy stellte sich auf die Hinterpfoten, um ihn zu begrüßen, hocherfreut, daß er heute so früh nach Hause kam. Sie spürte aber seinen schweren Schritt und seinen finsternen Blick, ging beiseite und machte ihm den Weg frei.

*Im Wohnzimmer schleuderte er Tasche und Jacke auf die Couch, löste den Schlips und warf sich aufs dreisitzige Kanapee. Er hatte weder Lust noch Kraft, die Schnürsenkel aufzubinden. Er blieb liegen und betrachtete unbeteiligt die Decke. Dies alles kam ihm unglaublich vor. Der Präsident der GfP lümmelt sich zur Mittagszeit auf dem Kanapee seines Hauses herum ... Du nimmst vorläufig deine Funktion nicht wahr ... was heißt das? Bin ich es noch oder bin ich kein Präsident mehr? Und diese ganze Woche? Von der Höhe in die Tiefe? Das ist so unglaublich, daß es ein Traum sein könnte. Nur in den Träumen geschehen Dinge über jede Logik hinaus. Ist es vielleicht ein Traum, ein Alptraum?*

Mein Gott, ich drehe bald durch, dachte er. Wieso auch nicht? Was ist der Mensch schon ...! Was muß noch geschehen, um den Verstand zu verlieren? Hat man mich nicht einen Veruntreuer, Gauner, eine Ratte und einen Schmierer und vieles andere genannt ... Die Knochen meines Vaters ... und der Mutter müßten im Grab knirschen ...

Sein Mund war ausgetrocknet. Er müßte etwas trinken. Aber wie sollte er sich jetzt erheben und in die Küche gehen? Schließ lieber die Augen, sagte er sich, du wirst es vergessen.

Er blieb so liegen und ließ sich tausend Dinge durch den Kopf gehen. War er ein wenig eingeschlafen? Fuhr er im Schlaf fort zu denken? Mal nickte er für Minuten ein, mal wachte er wieder auf. Die ewig gleichen Gedanken quälten ihn. Da schrillte das Telefon. Er streckte die Hand aus und ergriff den Hörer.

„Herr Präsident“, hörte er die Stimme von Chrysophylakis. Sie war fröhlich und freundlich, alles schien in Butter zu sein! „Ich habe Ihren Brief bekommen. Ich habe den Journalisten Ihre Sensibilität erläutert und sie haben es mit Wohlwollen aufgenommen.“

So lange der stellvertretende Minister sprach, fühlte er, wie er sich entfernte, höher stieg bis zur Decke, um von dort zu beobachten und sich zu fragen:

„Was macht der Präsident der GfP auf dem Kanapee? Er liegt da und hört sich das Geschwafel dieses Narren an!“

„Hören Sie mich, Herr Präsident?“, schrie Chrysophylakis.

„Jawohl“, hörte er seine Stimme sagen.

Der andere nahm wieder Anlauf.

„Ich glaube, das Beste ist, Sie bleiben zu Hause, bis der Bericht des Untersuchungsrichters vorliegt. Bis dahin werden sich auch die Journalisten beruhigen. Die haben es ja auch übertrieben ... Und dann werden Sie Ihr sehr produktives Werk in der Gesellschaft fortsetzen!“

Odysseas schaute aus seiner Höhe herab und wunderte sich.

„Ich verstehe diesen Präsidenten nicht ... In welcher Beziehung steht er mit all diesen Waschlappen?“

„Hören Sie mich, Herr Präsident? In Ordnung?“, rief wieder der Vizeminister.

„In Ordnung!“

Chrysophylakis legte auf. Odysseas sah, wie der Präsident den Hörer auf den Apparat legte. Er blieb noch eine Weile liegen. Dann ging ihm ein Gedanke durch den Kopf und er sprang schockiert vom Kanapee.

„Odysseas und der Präsident der GfP ist nicht eins und dasselbe? Bin ich nicht der gleiche?“

Er preßte die Hände zu Fäusten.

„Nein, nein, ich werde nicht verrückt werden!“, brüllte er wie ein wildes Tier und seine Adern spannten sich. Seine geröteten Augen schienen aus den Höhlen zu fallen.

Er ging in die Küche und goß sich frisches Wasser in ein Glas. Er stopfte seine Pfeife, zündete sie an und nahm den Duft seines Lieblingstabaks wahr.

Dann setzte er sich auf die Couch gegenüber von der großen Veranda. Die Eukalyptusbäume am Rande des Gartens standen wie schöngewachsene Wächter da. Der gelbe Jasmin an der linken Seite des Zaunes gab dem Garten eine fröhliche Note. Und rechts strahlten die flammenden Bällchen des Rotdorns Wärme aus. Vor dem grünen Eisentor saß Roxy und sah ihn unbeweglich an.

„Soweit sind wir gekommen!“

Dann fiel ihm Phereniki ein. Sie würde abends hier sein. Und was mache ich? Sag ich's ihr? Er überlegte, sag ich's ihr oder sag ich's ihr nicht. Wenn ich es ihr sage, wird sie sich beunruhigen. Was ist das Ergebnis? Anstatt daß einer beunruhigt ist, werden es zwei sein. Als ob ich ihr nicht genügend Sorgen aufgeladen hätte ...! Sie hat Kind und Mutter und ein wenig die Uni im Stich gelassen und ist für mich unterwegs. Ich muß so und so damit fertig werden. In wenigen Monaten werde auch ich es vergessen haben. Warum soll ich sie in Unruhe versetzen?

Doch wer sagt mir, daß so was nicht vor ihren Augen geschieht? Und wenn ich einmal schockiert war, warum soll sie es nicht zweimal sein, dazumal sie gar nicht wissen wird, was mit mir los ist? Und wer sagt mir, daß meine Charakterzüge sich nicht verändern, während ich an der Decke hänge? Vielleicht bekomme ich gerade in dem Augenblick Flügel und kann wie ein Käfer fliegen ...

Dann sagte er sich: Menschenskind, die elementarste Ehrlichkeit einem Menschen gegenüber, der für dich unterwegs ist, verlangt, daß du ihm die Wahrheit sagst. Daß er weiß, woran er ist ... Nicht, daß ihm alles gegen den Kopf gerast kommt und er nicht weiß, wo er sich verstecken kann. Und wo wirst du dich selbst verstecken? Sie müht sich ab für dich und du läßt sie im

Dunkeln tappen. Und was willst du ihr sagen, wenn sie es plötzlich entdeckt? Es tut mir leid, Phereniki, ich habe einen Fehler gemacht ... Du wirst nicht wissen, wohin du vor Scham laufen sollst. Und dann hast du dich noch mehr verstrickt. Deine Sorge um Phereniki sind Märchen aus ‚Tausend und eine Nacht‘. Du interessierst dich nicht für Phereniki und es ist dir egal, ob du ihr schadest oder nicht. Dein kleines Ich interessiert dich. Deine Unfähigkeit, dem Aufprall Auge in Auge zu begegnen. Daß du es ihr zu ihrem Schutz verschwiegen hast, ist deine Angst, dem Tadel des Lügners zu widerstehen ...

*Aber wenn ich es ihr sage, wer weiß, wie sie es auffaßt? Ist vielleicht in der Situation, in der sie sich befindet, das genau das Richtige, damit sie sich auch ganz auflöst? Die Rennerei zu meiner Rettung hat sie sowieso ganz schön mitgenommen. Dieses Hin und Her zwischen der GfP, meinem Haus, ihrem Haus! Und diese ganze Unordnung ... Sachen bei mir zu suchen, die aber in ihrer Wohnung sind und andere, die nicht bei ihr, sondern bei mir sind ... Und wenn das ihr den Gnadschuß gibt? Wenn auch sie an die Decke geht? Wer wird dann wen herunterholen?*

*Vorne war der Abgrund und hinten die Schlucht, er sah keinen Ausweg. Soll ich alles auf eine Kappe setzen? Vielleicht doch nicht ...*

*Schließlich dachte er, wenn du nichts Besseres weißt, tu das, was dir gerade einfällt ... Und was fällt mir ein? Immer habe ich offen mit ihr gesprochen. Das werde ich auch jetzt tun. Und ich werde dabei so gut oder so schlecht wie immer sein.*

*Der letzte Gedanke hat ihn irgendwie beruhigt. Er zündete erneut die Pfeife an und genoß den aromatischen Tabakgeruch. Da ging ihm ein Gedanke wie ein Blitz durch seinen Kopf:*

*Und wenn das Untersuchungsergebnis negativ ausfällt? Aber nein, zum Teufel ... Wir haben einen Beschuß gefaßt und keine goldenen Löffel geklaut ... Ich werde doch nicht für die größte und ehrlichste Tat auf dem Gebiet der Privatisierung ins Gefängnis wandern! Aber warum sollte ich das nicht? Es reicht dafür ein Beschuß des Untersuchungsrichters. Ein Wörtchen: Schuldig! Und sie packen mich und schleppen mich auf dem schnellsten Wege ins Korydallos-Gefängnis. Und wie wird es dort sein? Ich hatte bis jetzt nicht das Glück, die Tore des Gefängnisses zu überschreiten ... Werde ich es aushalten? Isoliert zwischen den vier Wänden ... Ob ich dann wirklich durchdrehe? Oder werde ich mit allem Schluß machen!*

*„Fort ihr bösen Gedanken!“, schrie er. „Wo steht geschrieben, daß mir all das passieren soll? Aber die klugen Männer kochen, bevor sie Hunger kriegen! Vielleicht muß ich mich ab jetzt an den Gedanken gewöhnen, daß der Untersuchungsbericht womöglich negativ ausfallen kann. Das ist außerdem eine der beiden Möglichkeiten. Schuldig oder nicht schuldig! Also ist es gut, mich an*

*den Gedanken zu gewöhnen. Was tu ich dann? Wie trete ich dieser Tatsache entgegen, falls ich ihr entgegentrete ...*

*Ein Glück jedoch, daß heute Freitag ist! Phereniki wird hier sein und etwas zu essen zubereiten ...*

## Zweiter Teil

### ERKUNDUNGEN

#### 1

*Auf Parnitha pfiff der Wind von der rechten Seite, stürmte bergab, quälte sich gegenüber den Hang des Dionysos hoch und stöhnte, sobald er die Ebene erreichte. Im Fichtenwald bewegten die stolzen Bäume rhythmisch ihre Wipfel und das hörte sich wie Wellen an, die am schwarzen Abhang des Berges begannen und sturmisch und mit Gestöhn vor der freien Fläche neben dem Haus des Präsidenten zerplatzten.*

Die Eukalyptusbäume, die er vor einigen Jahren gepflanzt hatte, neigten sich wie Boote im Sand nach links und rechts. Die kleineren peitschte der Wind und bog sie zur Straßenseite. Ab und zu wurde Laub abgerissen und fiel auf den Asphalt.

Er fuhr im Jeep nach Hause und spürte die Kraft des Windes an der Seite und hörte sein Pfeifen oben am Gepäckträger. Er stemmte sich kräftig gegen die Tür und sprang aus dem Auto. Ein richtiger Weltuntergang!

Er wunderte sich, daß neben Pherenikis Auto ein zweites parkte.

„Wir haben sicher Besuch“, dachte er. Im Salon erblickte er neben Phereniki seinen alten Freund aus der Zeit der GBB-Bewegung und früheren Präsidenten der GfP, Jannis Jannakis.

„Was ist das für eine Überraschung! Du hast es gewagt, Jannis, bei dem Wetter bis zu uns zu fahren?“ Er umarmte seinen Besucher.

„Und sogar uneingeladen“, lachte der andere.

„Wir haben dich nicht gehört“, bemerkte Phereniki und erhob sich, um ihn zu begrüßen. „Für mich war es eine große Überraschung, Jannis nach so vielen Jahren zu sehen. Ich erinnere mich an seine gesellschaftlichen und ökonomischen Analysen auf unseren Treffen, auf Versammlungen oder in den Tavernen. Ich erinnerte mich nur nicht an seinen richtigen Namen, kannte nur sein Pseudonym, Vaios.“

„Nomen est omen“, lachte Odysseas.

Er wandte sich an den Besucher:

„Eine große Überraschung und eine große Freude, daß du gekommen bist.“

„Odysseas, ich fühlte die Notwendigkeit, dich zu sehen. Ich telefonierte heute mit deinen Sekretärinnen und sie sagten mir, daß du mittags vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt hast. Ich fragte mich, wie ist es wohl gegangen, und dachte: Was macht dieser Mensch? Und da habe ich mich aufgemacht, dich zu suchen.“

„Sehr gut, ich freue mich sehr.“

„Phereniki hat mir diesen ausgezeichneten Tsipouro aus Trauben deines Weinberges angeboten. Wunderbar. Und wir haben uns fast eine Stunde unterhalten. Ich freue mich, dich in einer so guten Stimmung anzutreffen. Ich fürchtete, dich gebrochen vorzufinden ... Aber dein Selbstbewußtsein ist auf seiner Höhe!“

„Noch ja, aber ich weiß nicht, was das Schicksal noch für uns ausbrütet.“

„Alles wird gut gehen!“, sagte Phereniki.

„Das wissen die, die die Beschlüsse fassen.“

„Nicht nur die, die beschließen, es hängt auch davon ab, was wir tun. Das Problem ist jetzt der Bericht des Untersuchungsrichters? Ob er belastend ist oder nicht?“

„Sicher, aber wir wollen nicht die Atmosphäre verderben. Wir sollten uns freuen, Jannis, über deinen Besuch. Außerdem komme ich aus einer so schönen Welt.“

Die junge Frau brachte ein Tablett mit einem hohen Glas für Tsipouro und einer Karaffe voll frischem Wasser und stellte alles auf den Tisch.

„Du mußt Hunger haben.“

„Wirklich, mein Bauch knurrt.“

Er wandte sich an seinen Besucher.

„In diesen finsternen Tagen gibt es zum Glück auch einige schöne Augenblicke, Jannis. Und so füllen wir wieder unsere Batterien.“

„Und umgehen den Herzinfarkt!“, fügte der andere hinzu.

„Das auch!“

Erfreut bemerkte Phereniki Odysseas gute Stimmung.

„War eure heutige Lektion schön?“

„Ein Genuß. So schöne Gespräche. So schöne Gedanken. Du vergißt dich und lebst in einer anderen Welt.“

„Worum handelt es sich?“, fragte Jannis.

„Er besucht Vorlesungen über Aristoteles“, informierte sie ihn.

„Das ist interessant!“

„Wirklich, sehr interessant. Täglich werden wir mit Tonnen von Dreck und Unsinn beworfen und plötzlich hören wir in einer schönen Umgebung die Gedanken des Aristoteles. Eine Oase der Seele ...“

„Und wo ist das?“

„In der Hestia von Nea Smyrni. Die davongejagten Flüchtlinge Kleinasiens haben sie nach der Katastrophe aufgebaut. Es ist ein beeindruckendes Gebäude mit seinen Säulen in der Fassade, dem großen plattenbelegten Hof, mit der Statue der geflohenen Mutter. Rechts ihr Kind, links das Schild der Kämpfer. Im ersten Stock gibt es einen geschmackvollen Saal mit schönen Mäandern, mit Ledergestühl und in der Tiefe ein riesiges Gemälde mit dem brennenden Smyrna.“

„Und wer hält die Vorlesungen?“

*„Ein Verehrer des Aristoteles, ein Admiral, der seinen Abschied vom Militärdienst genommen hat, der frühere Kommandant der Hafenpolizei. Er hat das Werk des Aristoteles studiert, hat in unsere Volkssprache das ‚Organon‘ übersetzt. Er heißt Aristidis Papandreu.“*

„Ein Admiral, der Aristoteles übersetzt? Phantastisch ...“

„Und er brennt vor Hellenismus! Es ist ein Genuß, ihn zu erleben. Wir sitzen da, Menschen verschiedenen Alters und aus verschiedenen Berufen, und lauschen ihm wie gefesselt. Wenn er spricht, ist es seine Seele, die zu uns spricht. Er sagt: ‚Dieses Mal, meine Damen und Herren, werden wir etwas Bedeutendes hören. Wir werden etwas über die syllogistischen Formen des Aristoteles erfahren. Das, was der Weise im Lyzeum lehrte und womit er das Gehirn der jungen Griechen ausstattete. Das, was heute in unserem Land nicht gelehrt wird, nicht einmal auf den Universitäten. Dessen Kenntnis aber ist notwendig, damit ihr versteht, was man euch sagt. Daß man euch keine Märchen vorsetzen kann. Das, was wir nicht kennen, haben aber Amerikaner studiert und beherrschen heute damit die Welt.‘ Das und vieles andere erzählt er und begeistert seine Zuhörer.“

„Welches Thema hat er heute behandelt?“, fragte Phereniki.

„Heute sprach er über das Beispiel. Er stellte sich auf die Bühne, sah uns alle an und begann: ‚Heute, meine Damen und Herren, lade ich Sie ein, gemeinsam zu überlegen, was nach der aristotelischen Gedankenkonstruktion beweisende Elemente sind. Ein beweisendes Element, mit dem wir uns heute befassen werden, ist das Beispiel. Das Beispiel ist ein Beweis, aber kein wissenschaftlicher Beweis. Es ist nicht wie die Wissenschaft, wo wir den Grund und das Ergebnis kennen. Hier ist der Beweis dialektisch. Er hängt von der Ähnlichkeit des Beispiels ab.“

Ein Beispiel ist, wenn jemand zwei gleiche Dinge vergleicht. Ich werde euch das Beispiel nennen, das uns der Weise gibt: Der Krieg zwischen Anliegerstaaten ist etwas Schlechtes. Der Krieg zwischen Athenern und Thebanern ist ein Krieg zwischen Anliegern. Also ist der Krieg zwischen Athenern und Thebanern ein schlechter Krieg.“

Jannis zog die Augenbrauen hoch und rief begeistert:

„Phantastisch! Der Weise holt mich aus einer Ausweglosigkeit. Ich bin hierher gekommen, um dich zu überzeugen, daß du aktiver handelst, um Schlimmeres

zu verhindern. Letzten Endes werden keine Worte vonnöten sein, um dich zu überzeugen. Ich meine, der Weise hat dich überzeugt. Ich bitte dich als Freund, mit dem ich in der Vergangenheit oft zusammengearbeitet und in gemeinsamen Kämpfen zusammen gestritten habe, mich anzuhören. Ich nämlich will nicht, daß du auch durchmachst, was ich durchgemacht habe.“

Odysseas sah ihn gerührt an.

„Was du sagst, Jannis, ist richtig. Laß uns aber zuerst in den Speiseraum gehen, um etwas zu uns zu nehmen. Danach können wir über deine und über meine Angelegenheiten reden. Zu guter Letzt sind es unsere gemeinsamen.“

Sie genossen das Essen, langten zu und nach und nach fühlten sie die Wärme hochsteigen und den Wein sie in eine weiche Seligkeit einlullen. Der Besucher schob den Teller beiseite und fragte:

„Wie war es heute beim Untersuchungsrichter?“

*„Ich kann dir nicht antworten. Der Untersuchungsrichter war farb- und geruchlos, schweigsam und finster. Seine Stimme kam aus einem Kühlenschrank. Er fragte mich nach dem Verkaufspreis für die Ioniki-Äoliki und ich sagte ihm, daß er fast dreimal höher liegt als der, der bei der vorherigen Versteigerung angeboten worden war. Ich machte ihm klar, daß für unsere Gesellschaft wesentlich die Arbeitsplätze sind und die weitere Entwicklung des Unternehmens. Wir sind keine Bodenkreditbank, sondern eine Organisation für Entwicklung. Ich glaube aber nicht, daß er sich für diese Ansichten interessierte. Dann fragte er mich nach den Vorräten des Unternehmens, ihren finanziellen Wert und den Verkaufspreis. Ich legte ihm klar, daß die Preise durch den Markt bestimmt werden und nicht durch buchhalterische Eintragungen. Da schob der Untersuchungsrichter ein wenig seine Brille nach unten und sah mich von der Seite an. Er fragte mich, in welcher Beziehung ich zu einigen der Käufer stünde. Ich sagte ihm, daß ich die vier nicht einmal kenne. Mit dem fünften hatte ich in der Vergangenheit zusammengearbeitet, aber ich habe nicht gewußt, daß er mit den anderen vier zusammenhing und ich hätte einige Monate lang nicht mit ihm gesprochen. Dann gab ich ihm das Memorandum, das die Rechtsanwälte der GfP vorbereitet hatten, an dem Phereniki den letzten Schliff vorgenommen hatte.“*

„Machte er den Eindruck eines objektiven Menschen?“

„Ich kann dir darauf nicht einmal antworten. Ist er objektiv? Ist er ein Mensch? Es ist mir nicht möglich, mehr als seine Maske zu sehen.“

„Mir jedenfalls kam er wie ein typischer Professioneller vor“, bemerkte Phereniki. „Wie er in sein Büro ging, als wir ihn auf der Holzbank erwarteten, machte er bei mir den Eindruck, als wäre er zu allem fähig. Richtig zu untersuchen und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Oder mit dem gleichen Eifer jeden Auftrag seiner Vorgesetzten auszuführen.“

Jannis versuchte, Odysseas Stimmung zu heben.

„Mein Junge, fürchte nichts. Ich kenne dich nun schon so viele Jahre. Bleib ruhigen Blutes und arbeite systematisch. Du wirst wohl die kleinen Strolche, die dich verleumden, zur Strecke bringen.“

„Mir kommt alles ein wenig spanisch vor ... Ich habe das Gefühl, dort im Dunklen gibt es jemanden, der die Fäden zieht. Ich kann ihn nicht sehen. Aber dort im Finstern wird etwas gekocht. Als ob eine Lok irgendwo abgefahren ist und jetzt auf mich zu rast, um mich zu zermalmen. Ich bin ein Rädchen in einem verhängnisvollen Schicksal. Alles hängt von einem Wort ab, das der Untersuchungsrichter sagen wird. Sagt er ‚schuldig‘, sperren sie mich ein. Das wär’s, ein einfaches Wort, und alle meine Anstrengungen in der Gesellschaft, daß diese armen Menschen Arbeit finden und in diesem Land etwas geschieht, finden so ihr Ende. Diese Menschen werden der Gnade Gottes überlassen und ich bin aufgefordert zu bezahlen für meinen Leichtsinn, mich für sie zu interessieren. Irgendwo muß ich die bestehende Ordnung erschüttert haben. Und dafür muß ich geradestehen.“

„Natürlich hast du sie erschüttert. So viele Menschen lebten sehr gut von dieser Organisation. Sie nagten, ohne etwas zu tun, das Fleisch bis zum Knochen ab und schoben den Kehricht vor sich her. Und da kommst du und schaffst Ordnung. Ist das etwa wenig?“

„Diese Menschen aber, die die Kuh gemolken haben und gut davon lebten, haben dem Volk Hunderte von Millionen gekostet.“

„Mein Präsident“, lächelte der Besucher ironisch. „Was der Staat bezahlt, ist eine andere Geschichte. Erlaube mir, dir folgendes zu sagen: Das Wichtigste von allem bist du selbst. Überlaß den Staat seinem Schicksal und kümmere dich um dich.“

Er trank einen Schluck.

„Odysseas, ich bin gekommen, weil ich etwas vorhave, und ich möchte deine Zustimmung dafür haben. Ich unterhalte gute Beziehungen zu den Gewerkschaftlern der Ioniki-Äoliki. Als ich Chef der GfP war, hatten wir eine enge Zusammenarbeit. Ich werde einige der Aktivisten einladen und ihnen sagen: Worauf wartet ihr, wollt ihr, daß Akanthiotis wie ich auch ins Gefängnis wandert? Dann laßt es zu. Aber der große Verlierer werdet ihr sein! So werdet ihr euer ganzes Leben lang arbeitslos bleiben. Falls keine Privatisierung stattfindet, seid ihr erledigt. Ihr werdet nicht ehemalige Werktätige, sondern für immer ehemalige Arbeitslose sein. Bewegt euch, bevor es zu spät ist, schreit, geht auf die Straße, übt Druck auf die Regierung aus, damit sie diesen Strolchen nicht nachgibt. Und verteidigt den Menschen, der sich bemüht, euch Brot zu geben. Es ist eure Pflicht! Erhebt eure Stimme, daß der Beschuß richtig ist, und das Gerede über Skandale ist nichts weiter als Verleumdung.“

„Ich danke dir, Jannis“, sagte Odysseas ergriffen. „Das ist eine sehr gute Tat. Vielleicht die einzige, die hilft.“

„Odysseas, ich schulde es dir und mir selbst. Ich habe mich für diesen Laden abgemüht. Er ist auch mein Kind. Ich muß mein Blut zurückholen. Sie haben mich eingesperrt und die Bastarde laufen frei herum ... Das darf ich nicht so ohne weiteres durchgehen lassen. Eine Gesellschaftsordnung, die die Intriganten belohnt, ist eine verurteilte Gesellschaftsordnung! Und schließlich ist es unsere Pflicht, unseren Kindern eine weniger verkommene Welt zu übergeben. Wozu haben wir sie sonst auf die Welt gebracht? Um Opfer der Korruption zu werden?“

„Du hast recht!“, rief Phereniki. „Das schulden wir unseren Kindern, das ist ganz klar. Kinder auf die Welt setzen, ist leicht. Das Schwierige ist, richtige Menschen aus ihnen zu machen. Du bemühst dich umsonst, wenn die Gesellschaft falsch ist ...“

Jannis wandte sich wieder an den Präsidenten.

„Eins mußt du mir versprechen, Odysseas. Begreife erst, wo deine Grenzen sind. Und lerne, sie nicht zu überschreiten. Ich will dir nicht verhüllen, daß ich meine Grenzen erreicht, wenn nicht gar überschritten habe. Ich will nicht, daß dir das Gleiche passiert.“

„Ich weiß, Jannis, ich weiß, was du durchgemacht hast.“

„Ja, eines Tage kam mein fünfjähriges Kind aus dem Kindergarten mit Tränen in den Augen, weil es erfahren hatte, daß sein Vater im Gefängnis sitzt. Er sei ein Dieb, hat man ihm gesagt. Ein Fünfjähriger! Erklär einem Kind, daß solche Dinge passieren und warum sie geschehen! Die Folgen sind vernichtend für die Familie. Als meine Abenteuer der letzten Jahre begannen, ging mein ältester Sohn in die sechste Klasse der Grundschule. Mein zweiter Sohn war fünf und meine Tochter drei. Und diese Strolche haben mich sechs Jahre lang verleumdet. Meine Familie, meine Kinder mußten einen furchtbaren Preis bezahlen. Meine kleine Tochter kennt mich von ihrem dritten bis zum neunten Lebensjahr nur auf Gerichten.“

„Sie haben ja daraus auch eine richtige Schau gemacht!“

„Gewiß! Und als sie eines Tages die Lehrerin nach dem Beruf ihres Vaters fragte, sagte sie: Ich weiß es nicht genau, er hat etwas mit den Gerichten zu tun. Ich glaube, er ist Zeuge auf dem Gericht.“

„Inzwischen warst du nicht allein. Weitere hundertsechzig kamen hinzu.“

„Es war eine Massenverfolgung von Technokraten, die wie ich Regierungsposten innehatten.“

„Soviel ich weiß, fehlten der damaligen Opposition 1,5 Prozent der Wähler und man hoffte, mit Hilfe der Kampagne über Skandale die Stimmung in der Wählerschaft zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Das war nicht das Werk der Justiz. Würde die Justiz, wie gerade in Italien, Schuldige finden, wäre das eine Sanierung für das Land. Aber es war eine bewußt organisierte Verfolgung.“

„Sicher! Eine bewußt gelenkte Sache, die schlimme Folgen für uns alle hatte. Es gab Augenblicke, da dachtest du, das ist das Ende, oder du wolltest selbst, daß es nicht weitergeht. Trotz allem, das Leben ist weitergegangen.“

„*Die Medaille aber hat zwei Seiten*“, sagte Phereniki außer sich. „*Es gab Gekaufte, die alle möglichen Schandtaten beginnen, aber sofort mit der Gegenseite zusammengingen und zu Anklägern wurden.*“

„Lassen wir diese Schweinhunde! Es gab Augenblicke, wo ich dachte, daß ich es nicht schaffen würde ... Verstehst du mich?“

„Absolut, manchmal geht es mir auch so“, bemerkte Odysseas.

„Ich hatte Anklagen wegen der Ägäo-Bank, wegen der ‚Metallevthiki‘, wegen der ‚Alaska‘ und anderen. Sechs auf einmal.“

„Hattest du jemals die Ägäo-Bank besucht“, fragte die Frau.

„Natürlich nicht. Was sollte ich besuchen? Die Anklage warf uns hauptsächlich vor, wir hätten wissentlich Gelder in dieser Bank stehen lassen, die ein Gauner zum Schaden unserer Dienststelle ausgenutzt hat. Und ich sagte: Ich habe in dieser Bank kein Konto eröffnet. Das Konto war 1984, wie auf vier weiteren Banken, eröffnet worden. Wir haben sogar die Summe des Kontos auf der Ägäo-Bank verkleinert. Der Gerichtspräsident aber sagte: „Wußtest du nicht, daß mit der Ägäo-Bank etwas nicht in Ordnung war?“ „Wie soll ich das wissen. Ich fasse keine Beschlüsse nach Zeitungsartikeln. Ich beschließe auf Grund von Tatsachen. Und die konkrete Grundlage, die mir vorlag, war die Bilanz der Ägäo-Bank und ihre Generalversammlung vom Sommer, auf der ihre Zukunft als optimistisch und ihre Aussichten als glänzend beschrieben wurden.“

„Nach objektiven Kriterien also!“

„Genau, Odysseas, aber sie haben sie ignoriert ...“

„Es ging ihnen nicht um Recht, ihnen kam es darauf an, euch als Diebe öffentlicher Gelder zu verurteilen“, bemerkte Phereniki.

„So war es. Alles war gelenkt.“

„Es gab sogar einen Plan. Einen Plan zur Übernahme der Macht. Und um die Macht an sich zu reißen, machte es ihnen nichts aus, 160 Wirtschaftskapitäne ins Gefängnis zu werfen und das Land in Verruf zu bringen. Und du, Jannis, gehörtest zu den Unglücklichsten, denn du mußtest wirklich sitzen. Wie hast du es bloß aushalten können? Verzeih, daß ich dich daran erinnere ...!“

„Kein Problem, ich habe es überwunden.“

„Ich weiß nicht, ob ich es ausgehalten hätte, hätte man mich meiner Freiheit beraubt ...“

„Es gibt Augenblicke, da denkst du, jetzt geht es nicht weiter. Und trotzdem ist der Mensch in der Lage, wenn er will, ungewöhnliche Kräfte zu entwickeln.

Meine Hoffnung und meine Kraft war die Liebe zu meinen Kindern und zu meiner Frau.“

„Demnach hat dich die Familie gerettet“, sagte Phereniki.

„Selbstmord zu begehen, sagte ich zu mir, ist ...“

„Dieser Gedanke ist dir auch gekommen?“, unterbrach ihn Odysseas.

„Mir kam nicht nur der Gedanke, ich fing an, über seine Durchführung nachzudenken.“

„Ich begreife das. Ich wäre auch in der Lage, dies zu tun ...“

„Ich hatte es geplant. Aber sobald ich ernsthaft darüber nachdachte, begriff ich die Ungerechtigkeit gegenüber meiner Frau. Wie sollte sie allein die drei Engel aufziehen, die wir auf die Welt gesetzt hatten? Richtig wäre es zu kämpfen, mich freizukämpfen, wie es dann geschah. Ich mußte am Leben bleiben, meine Kinder großziehen und ihnen meine Liebe zeigen. Diese Kinder und meine Frau waren mein Kraftquell.“

„Und dies alles, weil du Deutschland den Rücken gekehrt hast und nach Griechenland gekommen bist, um deinen Beitrag zu leisten“, sagte Odysseas voller Bitterkeit.

„Odysseas, mein Lebensweg bis dahin ist dir bekannt. 25 bis 30 Jahre erfolgreiche Karriere fern von Griechenland. In Griechenland habe ich keinen um Arbeit ersucht, habe niemals an fremde Türen geklopft.“

„Sie haben dich gerufen.“

„Er hat mich gerufen. Ich sollte sofort kommen.“

„Ein Minister der Regierung?“

„Gewiß. Und plötzlich finde ich mich als Angeklagten wieder. Und das Schöne an der Geschichte ist, ich hatte bei der GfP gekündigt und wurde Direktor eines privaten Unternehmens. Ich fühlte mich auf den Höhen des Himalaja, so bequem saß ich. Ich war glücklich über unsere neuen Büros ... ich plante, das Osterfest mit meiner Familie in Deutschland zu verbringen. Und eines Tages hörte ich auf der Fahrt ins Büro im Radio: ‚Skandal, die Präsidenten der öffentlichen Gesellschaften werden vor Gericht gestellt‘. Meine erste Reaktion

war zu lachen. Das ging mich nichts an. Aber ein Freund sagte mir: „Jannis, erkundige dich mal.“ Du hast doch nichts zu verbergen, sagte ich mir. Wie sollte ich wissen, was der betreffende Gauner gemacht hatte ... Selbst als sie mich verklagten, nahm ich es nicht allzu ernst. Ich werde selbst zum Vernehmungsrichter gehen und ihm erzählen, was ich weiß, dachte ich. Zwei Tage vor dem Prozeßbeginn hatte ich noch keinen Rechtsanwalt. Ein Freund sagte zu mir: „Idiot, wohin willst du so?“ Und ich fand einen Rechtsanwalt, wir gingen hin, baten um Verlegung und begaben uns nach einer Woche wieder dorthin, reichten unsere schriftliche Eingabe ein, um mich zu verteidigen. Und ich war so locker, ging zum Gespräch gleich morgens hin. Ich sagte ihnen, was ich zu sagen hatte, es gab nichts zu verbergen. Dann sagten sie: „Nachmittags machen wir weiter.“ Ich ging nach Hause, aß, schlief, siebzehn Uhr ging ich wieder hin. Nach einer halben Stunde, denn meine Aussage dauerte nur eine halbe Stunde, sagten sie: „Wir müssen Sie hier behalten!“

„Sie hatten den Auftrag dazu“, bemerkte Phereniki.

„Selbstverständlich!“

„Hattest du keinen Rechtsanwalt mit?“

„Der Rechtsanwalt war nicht zum Untersuchungsrichter mitgekommen, er wartete draußen. Der Richter sagte zu ihm: „In zwei, drei Wochen stellen Sie den Antrag auf Entlassung. Aber so lange müssen wir ihn dabeihalten.“

„Mit welcher Begründung denn haben sie dich eingesperrt?“

„Der Staatsanwalt schrieb auf die Akte: Verdächtig, neue Verbrechen zu begehen! Verdacht auf Flucht! Stellt euch vor, ich, der ich schon beim öffentlichen Dienst gekündigt hatte! Verdächtig zu neuen Verbrechen, Verdacht auf Flucht! Und sie sperrten mich ein und nach drei Wochen kehrte ich auf meine Arbeit zurück, weil meine finnischen Arbeitgeber meine Kündigung nicht angenommen hatten. Nach drei Wochen hatte ich aufgehört, verdächtig zu sein. Wie war das möglich? Gerade hast du geglaubt, alles läuft gut, da findest du dich plötzlich hinter Eisengittern wieder. Ist das nicht zum Verrücktwerden?“

„Was hat ihnen dein Rechtsanwalt gesagt?“

„Sie hörten nicht auf ihn. Prediger in der Wüste! Den ersten Abend, will ich dir sagen, habe ich in der Sicherheitspolizei Asphalia in der Leophoro Alexandras verbracht.“

„Wie ist es dort?“, fragte Odysseas.

„Scheußlich! Du sitzt auf einer Bank ...“

„Das heißtt, sie haben dich vom Gericht aus in Begleitung zur Asphalia gebracht?“

„Mit Begleitschutz! In die Arrestzelle! Neben Rauschgiftsüchtigen ...“

„Wie groß war die Zelle, zwei mal zwei?“

„Zwei mal drei.“

„Und ein Bett?“

„Nur eine Bank ...“

„Und du schliefst auf der Holzbank?“

„Ja, ich habe auf der Holzbank geschlafen.“

„Decken?“

„Nichts. Meine Frau hat von zu Hause eine Decke gebracht. Am nächsten Tag ging es ins Korydallos-Gefängnis. Wenn du die Zelle betrittst und das Zufallen der Tür hinter dir hörst ... kannst du durchdrehen. Der Schock ist so groß, daß du den Verstand verlieren könntest.“

„Und wenn du durchs Tor gehst, wie ist das, öffnen und schließen sich die Tore sofort?“, fragte Odysseas voller Spannung.

„Du passierst das Tor, gehst zur Wache, gibst dein Geld ab und was du noch in der Tasche hast ...“

„Sie nehmen dir Taschenmesser weg und Ähnliches.“

„Sie bringen dich hoch in einen Flügel, davon gibt es drei. Der erste ist der erträglichste, der zweite so und so und im dritten Flügel sitzen die Rauschgiftsüchtigen.“

„Ich welchen Flügel hat man dich gebracht?“

„In den ersten.“

„Sicher, du hast ja keinen umgebracht ...“

„Im ersten Flügel lagen neben mir Verbrecher, Rauschgifthändler, ein mehrfacher Mörder und andere.“

„Durftest du deine Bücher mitnehmen?“, wollte Phereniki wissen.

„Ja, ich hatte einen Koffer mit vierzig Büchern. Zwei Männer haben ihn mir hochgetragen. Sie sagten: Was, zum Teufel, das will er doch nicht alles lesen! Ich sage dir, ich hatte keine Kraft zum Lesen ... Nach zwei, drei Seiten war ich erledigt. Und wenn die Tür zufiel, war die Einsamkeit endlos.“

„Durftet ihr Besuch haben?“, fragte Odysseas.

„Ja, es gibt Besuchszeiten. Für uns hat man eine Ausnahme gemacht. Ich konnte meine Frau gesondert sehen, im Büro des Direktors. Wir saßen etwas menschlicher, nebeneinander, und wir konnten eine Viertelstunde miteinander reden.“

„Fünfzehn Minuten?“

„Oder auch eine halbe Stunde. Aber in den offiziellen Besuchszeiten sah ich sie hinter einem großen Tisch, wie sowas im Kino gezeigt wird. Viele Menschen kommen auf einmal, um die Ihren zu sehen ... Zwei Wächter sitzen da, der eine am einen, der andere am anderen Ende des Tisches. Auf der einen Seite sind die Häftlinge, auf der anderen ihre Familienangehörigen und sie sprechen miteinander.“

„Was trennt sie?“

„Nichts. Sie befinden sich im gleichen Raum an einem gewöhnlichen Tisch. Aber neben dir ist ein Fremder, der zu einem anderen spricht und so weiter ...“

„Und Besuche sind dreimal in der Woche gestattet?“

„So, wie wir uns jetzt unterhalten, einmal in der Woche. Im Büro des Direktors trafen wir uns jeden Sonntag. Mit meinen Kindern. Die Wächter taten

mir einen besonderen Gefallen. Ich durfte meine Kinder sehen. Das war ein großer Kraftquell für mich.“

„Für die Kinder aber auch ein Schock. Sie hatten doch nicht die Reife ...“

„Bevor ich zu den Kindern ging, nahm ich Beruhigungstabletten, damit sie mir nichts anmerkten ... Und wenn sie gingen, klappte ich zusammen.“

„Es muß schrecklich sein für ein Kind, seinen Vater im Gefängnis besuchen zu müssen.“

„Paß mal auf, als mich diese Esel einsperrten, wollte ich nicht, daß es meine Frau den Kindern sagt. Weil sie klein waren. Ich wollte sie nicht mal sehen. Ich war so erledigt, so ein Wrack, sie sollten mich nicht in diesem Zustand sehen. Ich wäre bei ihrem Anblick in Ohnmacht gefallen. Meinem Tolis haben die Kinder im Kindergarten dann gesagt, daß sein Vater eingesperrt ist.“

„Mein Gott, wie schrecklich!“, stöhnte Phereniki.

„Meine Frau hatte den Kindern gesagt, ich sei auf Reisen. Da wandte der Junge ein: ‚Aber Mama, meine Freunde haben mir gesagt, mein Vater sitzt im Gefängnis.‘ Und so war meine Frau gezwungen, es ihm zu sagen. Schluß mit den Lügen!“

„Obwohl es keine Lügen waren, es war zum Schutz der Kinder“, bemerkte Odysseas.

„Unseren Kindern sagten und sagen wir immer die Wahrheit. Wenn jemand unschuldig ist, hat er nichts zu fürchten, sagten wir ihnen. Meine Frau setzte sich hin und erzählte dem Großen in allen Einzelheiten, den Kleineren mit weniger Worten, daß ihr Vater unschuldig ist und daß dies eine politische Verfolgung sei. Wir hatten den Kindern nichts zu verheimlichen. Ich sei vorläufig im Gefängnis, sagten wir ihnen, wir würden auch diese Schlacht gewinnen, ich käme bald frei und dann würden die Gauner merken, mit wem sie es zu tun hätten.“

„Und begreift das ein Kind in diesem Alter?“

„Und ob. Natürlich mußte ich ganz schön Theater spielen. Ich mußte zeigen, daß ich keine Angst hatte. Als die Kinder gingen, verließen mich die Kräfte. Ich

sah den Augustmond durch die Eisengitter des Gefängnisses, hörte Athen sich amüsieren und saß in der Zelle ... Es war zum Verrücktwerden.“

„Du hörst die Geräusche, die Musik, die Autohupen ...“

„Hast diese Last auf dem Buckel ... Und du fragst dich: werde ich jemals ... Du siehst ein Licht am Horizont, denn wenn du kein Licht siehst, wirst du verrückt. Den kleinsten Hoffnungsschimmer willst du einsaugen. Und dann die Enttäuschung ... Ich habe so viel über den Augustmond gesprochen, daß es mir zur Gewohnheit geworden ist. Jedes Jahr im August nehme ich meine Kinder, wir schwimmen vormittags, dann essen wir, schlafen und abends gehen wir wieder schwimmen, bis der Vollmond aufgeht ...“

Jannis verlangte eine zweite Zigarette. Er rauchte niedergeschlagen. Phereniki erhob sich und sammelte geräuschlos das Besteck und die Teller ein. Odysseas betrachtete ihn.

„Es ist so hart festzustellen, daß man ein einfacher Bauer auf dem Schachbrett eines anderen ist. Ein einfaches konsumierbares Figürchen ...“

Alle drei blieben eine Weile stumm sitzen. Jannis bat um eine dritte Zigarette. Er war zum Gehen bereit, als ihm etwas einfiel. Er zog aus der Innentasche seiner Jacke einen weißen Umschlag und legte ihn auf den Tisch.

„Odysseas, nimm es mir bitte nicht übel. Ich hoffe, daß diese Geschichte nicht allzu lange dauert, aber niemand weiß, wie lange sie sich hinziehen kann. Hier im Kuvert ist ein Scheck. Es ist nicht sehr viel Geld, kann aber irgendein Loch stopfen. Wenn du es brauchst, schreib das Datum drauf und kassier die Summe. Mir wird dieses Geld nicht fehlen ...“

„Ich danke dir sehr, Jannis! Herzlichen Dank!“, sagte Odysseas mit tränenumflorten Augen. „Obwohl das im Augenblick nicht mein größtes Problem ist. Ich wollte sowieso in den nächsten Tagen meinen Börsenmakler aufsuchen. Die Börse hatte einen wesentlichen Aufschwung erfahren. Ich werde einige Aktien verkaufen. Aber ich behalte deinen Scheck als Notgroschen.“

Jannis verabschiedete sich herzlich und ging.

Jannis Erzählung hatte Odysseas schockiert. Seine Verfolgung war bekannt; wenn sich die Freunde der GBB trafen, sprachen sie darüber. Außerdem ist das jahrelang erstes Thema in den Zeitungen gewesen. Einige Prozesse wurden sogar im Fernsehen übertragen, ganze Familien saßen vorm Fernseher und es gab Stoff für Diskussionen in den Wohnungen und den Kaffeehäusern. Nichts Wichtigeres geschah damals auf der Welt für das Land als der Prozeß gegen einige ‚Veruntreuer‘.

Jannis genauer Bericht hatte ihn erschreckt. Er konnte das Ausmaß der Willkür nicht erfassen. Nach dem Weggang seines Besuchers konnte er lange Zeit nicht einschlafen. Schließlich ist die Gefahr wesentlich größer, als er es sich vorgestellt hatte ... Er nahm an, daß, so wie alle Dinge ihre Logik haben, es in der Justiz nicht anders sein würde. Es gibt Gesetze, die besagen, was ungerecht ist und wie das zu bestrafen ist, und es gibt Richter, die das durchsetzen. Und nun sagt mir Jannis, daß dies alles dummes Zeug ist! Sie können dich jeden Augenblick packen und einsperren. Ob zu recht oder nicht. Und wenn du nichts Besseres zu tun hast, als mit den Zähnen und mit Krallen zu kämpfen, wirst du nach sechs Jahren freigesprochen. Und das war's!

Dann fiel ihm ein, wie er an der Decke hing. Ich bin, dachte er, angreifbarer als der Jannis. Gefängnis und Decke! Ich an der Decke der Zelle ... Ich muß sofort handeln, beschloß er kurz bevor ihn der Schlaf übermannte. Wenigstens das erste ausschalten, solange Zeit ist. Und das Zweite? Wir werden sehen, wenn die Zeit da ist. Aber beide Unglücke auf einmal? Bloß nicht!

Am nächsten Tag wachte er vor Phereniki auf. Er unternahm mit Roxy seinen Waldlauf, badete und bereitete das Frühstück vor. Gerade hatte er das Radio eingeschaltet, um zu sehen, welche Musik sie im dritten Programm brachten, als Phereniki in der Küchentür erschien.

„Dir einen schönen Tag!“, sagte sie gutgelaunt und nahm die Kaffeekanne in die Hand, um die Tassen mit dem duftenden Getränk zu füllen.

„Hast du gut geschlafen?“, fragte er und lauschte auf die Violinmelodie im Radio.

„Soso! Vielleicht nicht genug. Aber nach dem Bad fühle ich mich wohl.“

„Ich habe auch nicht besonders geschlafen, doch nach dem Waldlauf geht es mir besser.“

Eine ganze Weile aßen sie stumm, die Musik genießend. Er trank eine zweite Tasse Kaffee und sprach zu ihr:

„Jannis hat mich nachdenklich gemacht mit seinem gestrigen Bericht. Wir wollen nicht daran denken, daß uns das Gleiche passieren könnte. Ich will dir aber etwas erzählen, das mir vor wenigen Tagen passiert ist. Ich hätte es dir sowieso gesagt. Jetzt ist die Gelegenheit günstig.“

Die Frau hielt für einen Moment im Essen inne.

„Ich wollte dich nicht mit so etwas belasten, aber wir kennen uns nun so viele Jahre und du bist für mich unterwegs ...“

„Odysseas“, unterbrach sie ihn ungeduldig. „Bei so etwas ist keine Einführung nötig. Was ist los?“

„Gut also, ich fange mit dem Ende an. Während neulich der Minister Chrysophylakis mit mir telefonierte, sah ich plötzlich Odysseas, an der Decke hängend, wie er zum Präsidenten der GfP sprach, der ausgestreckt auf dem Kanapee lag und sich mit dem Minister unterhielt.“

Phereniki lauschte aufmerksam. Ein Hauch von Unruhe zeigte sich auf ihrem Gesicht.

„Ich wundere mich, daß dich so etwas nicht erschreckt“, sagte er. „Als mir das passierte, war ich etwas benommen.“

*Die Frau sah ihn wieder zärtlich an.*

„Es gibt Schlimmeres. Vergiß nicht, mein Vater ist an Polemitida gestorben!“

„Polemitida? Was ist das?“

„Es ist jetzt nicht der richtige Moment. Ich erzähle es dir ein anderes Mal. Kommen wir zurück zu deinem Fall. Ich glaube, es ist sehr ernst und du mußt sofort handeln.“

„Ich widerspreche dir nicht. Ich muß aber den richtigen Mann finden. Nicht, daß ich einem in die Hände falle, der von Fernsehkanal zu Fernsehkanal rennt und so tut, als wüßte er alles.“

Die Frau dachte ein wenig nach.

„Es gibt jemanden.“

„Kennst du einen?“

„Ich kenne Herrn Phoumis, der in Deutschland studiert hat. Er hat mir geholfen, mich über die Leiden meiner Scheidung hinwegzusetzen.“

„Du bist ein Schatz! Ruf ihn an, ich will ihn so schnell wie möglich treffen.“

Dann brachten sie in aller Ruhe ihr Frühstück zu Ende.

Er betrat das Büro des Herrn Phoumis, während Phereniki im Vorraum wartete. Der Heiler hatte, obwohl er sich den Sechzigern näherte, ein kindliches Gesicht. Es war etwas in die Länge gezogen und leicht gebräunt. Vielleicht war er Bergsteiger oder so etwas. Während der Präsident sprach, betrachtete er ihn ruhig aus seinen schwarzen Augen.

„Ihre Reaktion ist völlig normal“, sagte er mit leiser Stimme. „Das geschieht, wenn wir uns in besonders angespannten Situationen befinden, im Krieg zum Beispiel oder unter anderen Bedingungen. Es ist die Ablehnung einer Wirklichkeit, die die Logik übersteigt. Sie müssen aus dieser Situation herauskommen.“

„Aus dieser Situation herauskommen ... Aber wie?“, fragte Odysseas. „Ich bin Präsident eines Unternehmens und kann nicht den Problemen ausweichen. Ich habe es mit Dingen zu tun, die meiner Kontrolle völlig entgehen. Irgendwie bin ich an sie gefesselt ...“

Der Arzt sah ihn verständnisvoll an.

„Sicher ist es nicht leicht. Aber Sie befinden sich auch nicht in einem Konzentrationslager, daß Sie nicht fliehen könnten ...“

„Sie haben recht, soweit sind wir noch nicht.“

„Sie müssen aus dieser Situation herauskommen“, wiederholte er ruhig, aber mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet.

Nach einem einstündigen Gespräch verabschiedete sich der Präsident zufrieden von ihm.

Phereniki freute sich, als sie ihn lächelnd herauskommen sah. Er legte seine Hand auf ihren Rücken und sagte lachend:

„Ich lade dich zum Abendessen ein! Kannst du meinen Vorschlag annehmen? Noch habe ich nicht den Verstand verloren.“

„Erzähle, ich halte es vor Ungeduld nicht aus.“

„Nicht so, meine Liebe. Zuerst werden wir in die schönste Gegend Athens fliehen, das ist der Rat eines Heilers, bitte sehr!“

Er überlegte etwas und fuhr dann gutgelaunt fort:

„Ich werde mit dir in die Höhen schweben, wir fahren in den Tennisclub von Ekali. Dort gibt es ein Restaurant mit Musik. Du sitzt und vor dir breitet sich die ganze Stadt aus. Athen wird uns zu Füßen liegen ...“

„Jetzt werde ich wohl das Urteil des Herrn Phoumis anzweifeln müssen!“

*Es war ein angenehmes und amüsantes Abendessen. Sie bestellten Chateaubriand für zwei und Nemeawein. Und während sie speisten, hörten sie leichte Melodien von Chadzidakis, gesungen von Nana Mouskouri. Vor ihnen breiteten sich die Lichter der Stadt aus, einer Stadt, nur aus Licht bestehend, frei von Bosheiten und Perversitäten.*

Irgendwann schaute Odysseas der Frau in die Augen:

„Weißt du, wie beruhigend es ist, wenn dir der Fachmann bestätigt, daß du deine Sinne noch beisammen hast? Daß du nach all dem, was du durchgemacht hast, in Ordnung bist?“

„Unter der Bedingung freilich, daß du seine Ratschläge befolgst! Sonst läufst du dem Abgrund entgegen.“

„Siehst du denn nicht, was für ein eigenartiger Kranker ich bin? Ich befolge buchstabentreu seine Anweisungen. Ich entfliehe dem Wahnsinn und suche den Spaß in diesen Höhen.“

„Wirklich, du bist gut“, sie klopfte ihm leicht auf die Schulter. „Solange nicht alles über uns hereinbricht ...“

Sie blieben bis spät im Lokal, den Wein, die Aussicht und die Musik genießend.

### 3

Im Schlaf hörte er die Hähne. Sie krähten zum zweiten Mal. Ausgestreckt auf dem breiten Eichenbett mit der dicken, etwas zu harten Matratze konnte er in seinem Kopf nicht ausmachen, ob er wach war oder träumte. ‚Sicher bist du wach‘, sagte eine innere Stimme. ‚Du hörst doch ganz klar die Schreie des Journalisten ...‘

*Und wirklich, er sah das kleine graue Radio mit den vielen winzigen Löchern und er hörte die schwerfällige Stimme des Journalisten:*

*Wir machen diese Sendung, um die schlafende Stadt aufzuwecken. Und es folgte die bekannte Musik. Und dann wieder die gleiche Stimme: Um die vornehmen Herren unter Druck zu setzen, die willkürlich handeln. Um die Meineidigen aufzudecken, die sich am Unglück unseres Volkes bereichern. Damit eure Stimme gehört wird ... Um die Ungerechtigkeit zu mindern ...*

*Wir rollen wieder die Skandale der GfP auf. Die Nachricht hat uns erreicht und sie ist klar: der Beschuß ist positiv: Herr Akanthiotis wird der Gerechtigkeit übergeben! Sie Sendung hat ihr Werk vollbracht!*

Er sprang aus dem Bett. Mit der rechten Hand erfaßte er den Kragen seines Pyjamas. Er war warm und naß. Dann faßte er sich an die Stirn. Dicke, warme Tropfen.

„Ich schwimme im Schweiß“, flüsterte er. „Ich entkomme ihnen weder am Tag noch in der Nacht ...“

Zögernd blieb er ein Weilchen stehen. Sollte er aufstehen oder versuchen, wieder einzuschlafen? Er fühlte aber, daß er keinen Schlaf finden und sich vergeblich im Bett hin und her wälzen würde.

„Ich erreiche wohl dabei nichts weiter, als einen steifen Rücken‘, dachte er.

Er duschte rasch, rasierte sich, zog seine Jeanshose und einen grauen Pullover an und betrat geräuschlos den Salon. Überall herrschte absolute Stille. Die kleine Stehlampe am anderen Ende beleuchtete weich das Zimmer. Leichten Schrittes näherte er sich der Bibliothek, suchte im wenigen Licht aus einer Reihe aristotelischer Schriften einen bestimmten Band heraus und ging in die Küche. Er kochte sich einen Kaffee, setzte sich an den Tisch und begann, im Buch zu blättern.

Als es endlich hell wurde und die Vögel in der Fichte nebenan mit ihrem Gezwitscher die Welt verrückt machten, ging die Küchentür auf und Phereniki kam herein. Frisch gewaschen und gekämmt, angezogen mit einem blauen Rock und einem rosaroten Pullover kam sie näher und lächelte ihm zu. Ihr Parfüm, eine weiche Mischung aus Eukalyptus, Flieder und Jasmin, machte sich im Raum breit und berührte seinen Körper.

„Leidest du an Schlaflosigkeit?“

„Nicht ganz! Nur mich hat im Morgengrauen der bekannte Journalist besucht und hat mir meine Vorladung mitgeteilt!“

Die Frau war erschüttert, fand aber schnell ihre Selbstbeherrschung zurück.

„Das wünscht er sich. Aber den Gefallen werden wir ihm nicht tun ...“

„Ich bin mit dir einer Meinung! Er hat es aber wieder mal geschafft, mir meinen Schlaf zu verderben ...“

Eines Morgens, es war noch nicht acht, klingelte das Telefon.

„Hallo!“

Am anderen Ende der Leitung Schweigen.

„Wer ist denn da?“, fragte er heftig.

Ihm entstand der Eindruck, daß der Anrufer die Leitung offen hielt, aber nicht antwortete. Er hörte ein Geräusch, als hätte der andere den Hörer auf den Tisch gelegt. Bevor er dazu kam, sich zum dritten Mal nach dem Anrufer zu erkundigen, hörte er eine ihm bekannte Stimme am anderen Ende der Leitung sagen:

„Herr Kollege, verspäten Sie sich nicht auf Ihrem Rundgang, wir haben noch den Haftbefehl gegen den Präsidenten der GfP vorzunehmen. Er kam heute morgen. Spätestens in einer Stunde müssen Sie hier sein.“

Er erkannte die Stimme des Polizeidirektors seines Wohnbezirkes. Als ihm seine Worte klar wurden, spürte er eine innere Erregung. Fast instinktmäßig flüsterte er:

„Danke ...“

Das Telefon verstummte.

Phereniki war an der Küchentür stehen geblieben und sah ihn erstaunt an.

„Was ist los?“

„Das Boot ist auf Grund gelaufen.“

„Was?“

„Wenn ich es selbst wüßte ... Tatsache ist, daß sie in einer Stunde herkommen, um mich festzunehmen. Sie haben einen Haftbefehl bekommen.“

„Wie ist das möglich? Worauf stützen sie sich? Haftbefehl? Auf Grund welchen gerichtlichen Verfahrens? Nach welchem Gesetz?“

Odysseas begann nach dem ersten Schock sich zu erholen.

„Es gibt nichts, was ihr Anwälte mit euren Gesetzen nicht hinbringt. Sie werden sicher was ausgegraben haben, wer weiß, aus welcher Zeit. Und so wird das Unmögliche möglich. Ehre den Gesetzen und den Gesetzgebern unseres Landes!“

Sie stand noch unbeweglich an der Küchentür.

„Wir müssen was unternehmen! Ich werde Berufung einlegen!“

„Befaß du dich, Phereniki, mit den Möglichkeiten, die dir der Rechtsstaat, in dem wir leben, gibt. Ich werde meinen eigenen Weg gehen ...“

Er setzte sich auf das weiße, zweisitzige Kanapee, öffnete sein Notizbuch und suchte eine Telefonnummer heraus. Dann wählte er von seinem Handy aus.

„Bitte?“

„Hier Adesmios!“

Es folgten einige Augenblicke des Schweigens. Dann antwortete eine verwunderte Stimme:

„Hier Kallias ...“

„Kallias“, sagte er hastig. „Wir müssen uns sofort sehen. Ich komme mit meinem Köfferchen!“

„Wirst du verfolgt?“, fragte der andere erstaunt.

„Es sieht danach aus ...“

Es folgte wieder eine Pause. Dann sagte der andere ruhig:

„Ich bin an der Reihe, dir Gastfreundschaft zu gewähren. Sei in einer halben Stunde an der Eisenbahnstation Amarousi!“

Phereniki versuchte, ihm Mut zu machen.

„Ich glaube, daß die Rechtsanwälte auch in diesem Land etwas erreichen können! Wir werden mit juristischen Mitteln kämpfen. Ich werde sofort zur Staatsanwaltschaft gehen, um festzustellen, aus welchem Grund der Haftbefehl erlassen wurde.“

Der Mann sah sie voller Mitgefühl an.

„Ich habe völliges Vertrauen zu den Fähigkeiten der Anwälte“, sagte er voller Ironie. „Aber laß mich bereits erprobte Wege gehen. Kannst du vielleicht in das Köfferchen, das sich im rechten Schrank dort befindet, Sachen für eine kurze Reise tun? Ich muß unsere Verbindlungsmöglichkeiten durchdenken!“

„Was hast du gesagt?“

„Wie wir uns verständigen können ...“

Die Frau vermochte nicht zu begreifen. Er beharrte aber nicht länger, setzte sich an den Glastisch, nahm einen karierten Bogen Papier, zog mit einem Filzstift zwei vertikale und zwei horizontale Linien. Er schrieb sowohl auf die vertikalen als auch auf die horizontalen Linien zufällige doppelte Zahlen. Dann zog er viele horizontale und vertikale Linien, bildete eine Tabelle aus Kästchen und schrieb in die Kästchen verschiedene Wörter und Sätze.

Phereniki, die das Köfferchen schnell gepackt hatte, kam und stellt sich neben ihn.

„Mich erschreckt schon der Gedanke, daß wir Tage wie unter der Diktatur durchmachen könnten!“

Der Mann sah sie voller Güte und Verständnis an.

„Die Demokratie ist für die da, die mit dem Strom schwimmen. Unser Schicksal aber ist, daß wir stromaufwärts schwimmen. Ergebnis: Für uns gibt es keine Demokratie!“

Dann ging er zum Faxgerät, fertigte eine Fotokopie von seinen Notizen an.

„Behalte du das Original, ich habe die Abschrift. In Zukunft wird unsere Verständigung telefonisch und mit diesen Zahlen erfolgen. Du kennst das aus den ‚guten‘ Tagen der Militärjunta. Wir werden uns auf den Bahnhöfen treffen. Ich führe hier eine Reihe von solchen an: Kiphisia, Monastiraki, Phaliro, Aghios Leptheris usw. Und ich habe auch eine Reihe von anderen Worten aufgeschrieben: Begegnung, Polizei, Streifenwagen, Beobachtung, Verurteilung usw. Du weißt, wie das funktioniert. Du hörst paarweise zwei Zahlen, sagen wir 83 – 35, schaust auf die Tabelle und findest: Station Kiphisia.“

Die Frau konnte ihre Erschütterung nicht verbergen.

„Mein Gott!“, flüsterte sie voller Empörung. „Wir haben sieben Jahre gegen die Militärjunta gekämpft und wo sind wir gelandet? Wir werden im eigenen Land verfolgt. Und die uns jagen, haben das Gesetz hinter sich! Schande!“

Odysseas versuchte erfolglos der Situation eine leichte Note zu verleihen:

„Wie sehr es mir leid tut, dich allein mit den Akten herumschlagen zu lassen, während ich nachdenken und schwärmen kann. Ich werde fünf, sechs Bände Aristoteles mitnehmen, denn man weiß nicht, wie lange dieses Versteckspiel dauert.“

„Ich verspreche dir, daß es nicht von Dauer sein wird!“, sagte sie mit erstickter Stimme und tränenumflorten Augen.

Er schlang beide Arme um ihren Körper und zog sie weich an sich. Die Frau brach in Weinen aus. Dann streichelte er mit der rechten Handfläche ihre Stirn, wischte ihr die Tränen vom Gesicht und gab ihr einen zärtlichen Kuß.

„Wir werden auch diese Klippe nehmen. Jetzt aber werde ich gehen, bevor unsere Freunde, die Polizisten, da sind. Und gib ihnen als Trost, daß sie mich nicht angetroffen haben, etwas Apfelkuchen.“

„Die Polizisten werden nicht traurig sein. Einige hochgestellte Herren werden sich ärgern, daß sie dich nicht einsperren konnten.“

„Ich verschwinde!“

Während er sich langsam der U-Bahn-Station Amarousi näherte, sah er auf der Treppe einen hageren Mann mit einem schmalen Lippenbärtchen. Er öffnete das linke Autofenster und winkte leicht mit der Hand. Der Mann näherte sich sofort dem Jeep. Odysseas öffnete die rechte Tür.

„Das kam mir zu plötzlich! Vom Präsidenten der GfP zum Flüchtling ...!“

„Ich habe meine Arbeit zu ernst genommen. Dafür muß ich jetzt bezahlen.“

„Das ist wirklich ein großes Verbrechen. Du verdirbst die Sitten ... Wenn du ein Werk vorzuweisen hast, wird sichtbar, daß in diesem Land etwas geschehen kann, wenn man einen Willen und Fähigkeiten hat. Was sollen dann all diejenigen tun, die kein Arbeitsergebnis vorweisen können oder wollen? Demnach ist das Argument mit dem ‚schuld sein‘ nur ein Vorwand: schuld sind die Verhältnisse, schuld ist die Mentalität, schuld ist die Bürokratie, schuld ist der Arsch der Müllerin!“

„Bravo! Sag noch mehr ...“

„Adesmios, du bringst die Mythen unseres Landes zu Fall. Kreuzigt ihn!“

Der Präsident lachte bitter.

„Sag mir, wohin soll ich inzwischen das Auto lenken?“

„Ach, mein Odysseas, ich werde dich in Meereshöhlen verstecken. Fahr zur Kiphisia-Allee, beweg dich zügig in der Richtung, bis du die Küstenstraße nach Kap Sounion erreichst, rase weiter, bis ich das Zeichen zum Stop gebe.“

Die Fahrt war herrlich. Der Hymmitos auf der linken Seite spiegelte sich in den Sonnenstrahlen. Die Straße war einmal überdacht von Eukalyptusbäumen und dann wieder von kleinwüchsigen Fichten, die sich an die salzige Meeresluft gewöhnt hatten. Und die Saronische Bucht war voller Schiffe, die von den Ägäischen Inseln kamen oder hinfuhren. Odysseas genoß die Aussicht und die Wärme von den Sonnenstrahlen, die auf die großen Glasflächen des Jeeps fielen. Seine gute Stimmung vereinbarte sich nicht mit der Tatsache, daß er ein Verfolgter war. Er wandte sich an seinen Mitfahrer:

„Kallias, hast du jemals eine Flucht so genossen, wie ich die heutige?“

„Du bist jetzt bei Laune! Nach einer Woche Isolation in Legräna werden wir uns wieder sprechen ...“

Der kleine Ort Legräna, reichlich mit Olivenbäumen bewachsen, wurde ringsum von Hügeln geschützt. Als die fichtenbewachsene Seite des Hafens sichtbar wurde, sagte Kallias:

„Hier, links.“

Sie folgten der schmalen Asphaltstraße entlang eines Baches mit hohen Eukalyptusbäumen.

„Wir sind angekommen!“

Vor ihnen stand ein mit roten Dachziegeln gedecktes Haus, das auf einer künstlichen Anhöhe stand, umgeben von Rasen, Blumen und Obstbäumen.

„Was ist das für ein Puppenhaus?“

Der andere lächelte zufrieden.

„Konstruktion und Ausführung von mir!“

„Ich habe schon befürchtet, ich müßte mich in irgendeine Muschel verkriechen ... Aber das hier ist ja das Paradies!“

„Du hast Glück, ich habe im vergangenen Herbst Wärmespeicher eingebaut. Du wirst also nicht frieren. Heute abend wird es vielleicht noch etwas kühl sein, aber morgen hast du eine ausgezeichnete Temperatur.“

„Wie oft kommt ihr hierher?“

„Ich komme ab und zu. Aber meine Frau wird eine Woche vor Ostern hier sein. Bis dahin hast du Zeit. Es kommt nur ein Kurde, der Gilmaz. Gebildeter Mann. Einmal in der Woche macht er den Garten. Er wohnt im Flüchtlingslager. Er ist eingeweiht, hört und sieht nichts.“

Dann drückte der Mann auf den elektrischen Knopf und die Garagentür ging automatisch auf.

„Unsere erste Pflicht ist, alles zu verstecken, was uns verraten könnte. Fahr den Jeep in die Garage. Wir machen die Garage zu und öffnen sie nicht wieder. Ich fahre später zum Flugplatz und miete auf meinen Namen ein kleines Auto, damit du dich, solange du hier bist, bewegen kannst.“

„Bravo, daran habe ich nicht gedacht. Siehst du, deine lange Erfahrung aus dem Widerstand ist uns auch heute nützlich.“

Sie betraten das Haus und gingen in die Küche.

„Wir wollen uns einen guten Kaffee kochen. Dann werde ich dir eine Seemannsmütze und eine dunkle Brille verpassen. Irgendwo müssen auch eine Seemannsjacke und eine blaue Hose sein. Sie werden dir passen. Dann bist du ein echter Odysseus!“

„Immer schon war es mein Traum, Seemann zu werden. Daß ich es jetzt werde, wenn auch unter diesen Bedingungen, ist ein Trost.“

Kallias betrachtete ihn aufmerksam.

„Es würde dir nicht schaden, wenn du dir ein wenig den Bart wachsen läßt. Du glaubst nicht, wie sehr sich dein Äußeres verändern würde.“

„Ich weiß es. Einmal in den Ferien in England habe ich mir einen Vollbart wachsen lassen. Ich erkannte mich selbst nicht wieder.“

Kallias öffnete den Hahn und sofort kam fast kochendes Wasser heraus.

„Ah, wir haben sogar warmes Wasser!“, staunte der Präsident.

Der andere lachte.

„Erinnert dich das an etwas?“

„Nein.“

„Ich habe es mir bei dir abgeguckt.“

„Wie denn das?“

„Ich kam einmal Mitternacht mit meiner Frau und mit einem anderen in dein Haus in Hamburg. Wir waren todmüde, zerschlagen. Wir kamen aus Schweden mit Dimitris Auto, unserem Bekannten aus Stuttgart.“

„Ja, du hast recht.“

„Als wir in deine Wohnung kamen, beeindruckte mich, daß wir alle drei hintereinander mit Heißwasser baden konnten. Und ich fragte dich, wieso dein Boiler so viel warmes Wasser hat. Und du antwortetest mir, du hättest einen Durchlauferhitzer. Deshalb ließ ich mir in das neue Haus auch einen einbauen.“

„Bravo, ich hätte nicht gedacht, daß dich die Technik meines Hauses so sehr inspiriert.“

„Das ist sehr praktisch. Jenes Bad hatte unsere ganze Müdigkeit dahingefegt.“

„Das Leben besteht aus Zufällen ...“

Sie setzten sich an den Küchentisch. Die Sonne stand hoch am Himmel, ihre Strahlen wärmten den Raum.

„Ich hätte nicht gedacht, daß wir wieder ähnliche Tage haben würden! Meine Frau hat es noch gar nicht überwunden! Ich bin irgendwie darüber hinweg!“

„Mich stört, daß es uns nicht gelungen ist, etwas Besseres herbeizuführen“, sagte Odysseas. „Auch wenn es noch so schwer ist, unter den schwierigen

Bedingungen und bei unserer fehlenden Erfahrung das Land zu entwickeln, hätten wir etwas Besseres erreichen müssen!"

Kallias sah ihn abschätzend an.

„Eitle Hoffnungen! Objektiv besaßen wir niemals diese Möglichkeit. Das hätten wir während des Widerstandskampfes begreifen müssen. Wir sahen uns gegenseitig als Kämpfer an. Wir hielten auch unsere Führung für Kämpfer. Und sie waren es. Wir sahen aber nicht, daß sie vor allem die Führung waren. Eine Führung, die uns während des Widerstandes lieber tot gesehen hätte, um Aktion vorzuweisen. Und dann, als sie Regierung wurde, kannte sie uns nicht mehr. Dem Prinzip ergeben: ‚Gemeinsam im Kampf, getrennt in der Fresserei‘!“

Er stöhnte tief. Sein Blick verdunkelte sich. Odysseas versuchte, das Thema zu wechseln.

„Ich erinnere mich an jenen Abend, als ihr in meine Wohnung gekommen seid. Morphonios hatte mich aus München angerufen. Ihr wart durchgefroren. Ich schlug euch vor, einen deutschen Grog zu trinken, ein Getränk aus heißem Wasser, Rum und Zucker. Und du fragtest mich: Gibt es keinen Tsiptouro?“

„Ja, ja, ich erinnere mich. Und du sagtest: die Vögel der Junta haben die Trauben auf unseren Weinbergen aufgefressen und es gibt keinen Wein und Tsiptouro mehr ...“

„Wirklich, meine Verwandten schickten mir sonst mit Bekannten, die mit dem Zug ankamen, Tsiptouro eigener Produktion. Aber während der Diktatur war auch unsere Gruppe in alle Winde verstreut worden.“

Kallias blieb einen Augenblick lang nachdenklich, dann fragte er:

„Hast du bei all diesen Verleumdungen niemals den Morphonios um Hilfe gebeten?“

Der Präsident lachte ironisch:

„Natürlich habe ich das, wußte ich doch, daß die Vorkämpfer in diesen Spielchen Genossen waren. Und vom ersten Tag an habe ich versucht, mit dem Morphonios sprechen zu können.“

„Und?“

„Ich rannte durch die Gegend, rief wieder und immer wieder an und jedesmal war er gerade weggefahren oder saß in einer Sitzung. Bis mich schließlich ein Rechtsanwalt in Kenntnis setzte, daß der Morphonios zum Hauptintriganten gesagt hat: ,Bespring den Akanthiotis!“

„Bravo!“

„Ich habe auch lange gebraucht, um zu verdauen, daß ein Genosse, mit dem wir sieben Jahre lang im Widerstand gekämpft haben, sich mit meinen Verleumdern auf eine Stufe stellt!“

*„Führungen verstehen nichts von Freundschaften. Sie kennen nur Berechnung und Interessen. Sie werden ihre eigene Mutter verkaufen, um an die Spitze der Partei zu kommen. Hoffen wir nur, daß der neue Parteichef besser sein wird, und wir geraten nicht von der Scylla in die Hände der Charybdis. Aber hören wir auf mit diesen Themen. Sie tun weh ... Mach du es dir hier im Zimmer meines Sohnes bequem. Ich gehe auf die Straße, vielleicht erwische ich ein Taxi, das mich zum Flugplatz bringt. In etwa zwei Stunden werde ich mit dem kleinen Auto zurück sein und du kannst dich bequem fortbewegen.“*

#### 4

Odysseas fing an, sich in Legrāna zurechtzufinden. Er hatte sich im Haus seines Freundes gut eingerichtet. Schön ist es hier, dachte er. Auf jeden Fall besser als im Korydallos-Gefängnis. Er erkundete auch die umliegenden Gegenden, von Aghia Marina bis Lavrion. Attikas Licht beeindruckte ihn. Was für eine Leuchtkraft, welcher Glanz im Herzen des Winters! Hier war schon richtiger Frühling. Am Tage erwärmte sich die Natur und er genoß es, sich durch die Landschaft zu bewegen.

Nach kurzer Zeit wurde er mutiger. Ihn störte am meisten, daß die Morgenzeitungen so spät ankamen. Er konnte nicht wie gewohnt beim Frühstück einen Blick auf sie werfen. Am meisten hatte er unter seiner Isolation zu leiden. Daß er von der GfP abgeschnitten war, störte ihn nicht so sehr wie die Trennung von Phereniki. Sie fehlte ihm. In letzter Zeit hatten sie sich so oft wie damals gesehen... Jetzt aber stand die Sache anders ... Erstens ging sie ihn

unmittelbar an und zweitens war Phereniki nicht mehr das kleine Mädchen, das Schutz brauchte. Sie ist inzwischen eine Frau geworden, die auf andere aufpaßt. Und eine Dame obendrauf! Ob sie wohl noch an die Nacht denkt, als er sie so brutal überfiel? Sie hat niemals ein Wort darüber verloren. Vielleicht hat sie es übersehen, weil ich stockbesoffen war. Oder war es etwas anderes ... Jedenfalls geht es mir besser als einem Eingeheirateten, wie das Volk sagt. Und ich habe Zeit, bis Kallias Frau zu Ostern das Sommerhaus benötigt.

Das überlegte er, darauf wartend, daß die Zeitungen im Kiosk eintrafen. Da klingelte sein Handy. Es war der Vizepräsident der GfP, Sarantis Sigros.

„Präsident, wir brauchen dich!“

„Ich euch gar nicht“, scherzte er.

„Ich weiß das, ich verstehe es auch. Aber du mußt morgen um neun auf dem Gericht erscheinen. Sie untersuchen die Klage gegen die Besitzer der ‚Erion‘ und du bist der Hauptzeuge.“

Da stieg ihm das Blut in den Kopf.

„Redest du im Ernst? Soll ich in die Höhle des Löwen gehen? Hat dir Phereniki nicht gesagt, daß sie mich suchen? Daß sie zu mir nach Hause gekommen sind, um mich festzunehmen?“

„Ich weiß alles, mein Präsident. Aber hab Vertrauen zu mir, sie werden dich nicht festnehmen.“

„Das ist nicht schlecht!“, lachte er sarkastisch. „Und warum verschiebt ihr nicht den Prozeß? Ist das ein Grund, daß ich meine Freiheit in Gefahr bringe? Und wenn sie auf die Liste der Verklagten schauen oder die Tasten ihres Computers betätigen? Dann gehe ich anstelle der Besitzer der ‚Erion‘ in den Knast ...“

„*Odysseas, alles, was du sagst, ist richtig. Aber hab Vertrauen. Es wird dir nichts passieren. Und tu das für mich. Wenn ich den Prozeß verschiebe, verjähren Vergehen. Und dann werden sie das Feuer auf mich richten. Gegen dich sowieso. Und sie werden schreien, ich hätte mich schwer bestechen lassen, um die Vergehen der Besitzer der ‚Erion‘ verjähren zu lassen.*“

Da konnte Odysseas nicht mehr ‚nein‘ sagen.

„In Ordnung, Sarantis, morgen um neun!“

Auf dem Hof des vierten Gebäudes der Schule für Offiziersanwärter waren alle versammelt, als der Präsident eintraf. Die zwei Besitzer der ‚Erion‘, ohne ihre Mutter, die ebenfalls angeklagt war, mit vier Rechtsanwälten - unter ihnen auch ein ehemaliger Generalsekretär des Justizministeriums - der Vizepräsident der GfP mit einem weiteren Anwalt und drei Mitarbeitern der GfP.

Nach der kurzen Begrüßung wandte er sich an den Vizepräsidenten.

„Sarantis, die Akte, ich will mich informieren.“

„Ja, ja, aber gehen wir erst einen Kaffee trinken, wir können uns dabei unterhalten.“

Am Kiosk zwischen den Gebäuden, die Plastikbecher mit dem heißen Getränk in den Händen haltend, verlangte er abermals nach der Akte.

„Wozu?“, sagte der Vizepräsident. „Hast du jemals erlebt, daß in diesem Land ein Strolch ins Gefängnis kommt? Oder glaubst du, der Prozeß findet statt? Sie werden ihn verschieben. Und wenn sie keine Belege bringen, daß sie ihre Mutter vergiftet haben, werden sie Papiere vorlegen, daß sie einen Herzinfarkt erlitten hat und im Krankenhaus liegt.“

Die unverhoffte Wende brachte Odysseas zum Lachen.

„Ich achte deine Meinung, bist du doch ein erfahrener Anwalt!“

„Genau deshalb! Aber hör mir aufmerksam zu. Ich habe mir alle beim Gericht schwebenden Angelegenheiten, die die GfP betreffen, angeschaut. Der einzige Fall, wo sie den Präsidenten unserer Gesellschaft gerichtlich belangen können, das ist nach dem Gesetz, das vor kurzem beschlossen wurde, und das besagt, daß die Leiter öffentlicher Unternehmen persönlich für Schulden gegenüber dem Staat haften.“

„Eine großartige Logik! Der Staat sperrt sich selbst ein. Was werden wir noch erleben ...“

„Wir haben drei Fälle von Schulden an den Staat. Das sind Zollverpflichtungen unserer Tochterunternehmen. Zehn Jahre alte Angelegenheiten. Wir sind Bürgen. Ich habe alle Akten durchgesehen, konnte

aber nichts finden. Das muß eine Falle des Kopromygakis sein. Er hat dir die Vorladungen vorenthalten und du bist in Abwesenheit verurteilt worden! Du mußt Zugang zum Zollamt finden, um herauszukriegen, was los ist. Und sag der Phereniki, sie soll Einspruch einlegen gegen die gerichtlichen Beschlüsse. Die Firma wird freilich alle Kosten übernehmen.“

Der Präsident, der ihm die ganze Zeit aufmerksam zuhörte, schlug ihm leicht auf die Schulter.

„Du bist ein mehrfaches Talent, Sarantis, bravo!“

„Was sollen wir in diesen schlimmen Tagen sonst tun, Präsident ...“

Odysseas fand seine gute Laune wieder.

„Sag mir, wie steht es mit unserer Firma?“

„Frag nicht. Kein Blättchen regt sich. Niemand hat Lust, das Kleinste zu tun, keiner will ein Risiko auf sich nehmen ... Die Mitglieder des Verwaltungsrates sagen, es reicht, daß einer im Knast ist, wir müssen nicht alle hin. Die Langfinger haben die Oberhand und schlagen erbarmungslos auf uns ein. Ich bin mit Chrysophylakis zusammengestoßen. Er will, daß ich die Vorstände unserer Tochterbetriebe auswechsle, sicher hat er vor, seine Leute einzustellen. Ich habe ihm gesagt, ich sei kein Manager, sondern ein Rechtsanwalt. Diese Direktionen hat Akanthiotis eingesetzt und er solle sie auch absetzen. Ich mische mich nicht ein. Ich habe ihm noch gesagt, er solle mich von meinen Pflichten entbinden, aber er tut es nicht. Er sagt, Philithos wolle, daß ich auf meinem Posten bleibe, bis deine Sache entschieden ist.“

„Hätte ich dich lieber nicht gefragt, Sarantis! Du hast mir das Herz schwer gemacht ...“

Die Sitzung war besonders kurz. Die drei vorherigen Gerichtsverhandlungen wurden für Null und nichtig erklärt. Die GfP war Nummer vier im Prozeßregister. Da verlangte einer der vier Anwälte der ‚Erion‘ die Verlegung der Verhandlung.

„Sind Sie einverstanden?“, fragte die Vorsitzende des Gerichtes Sigros.

„Nein!“, antwortete dieser scharf.

Da zog der Rechtsanwalt der ‚Erion‘ ein Papier aus der Tasche und sagte, daß die Verklagte wegen eines Herzanfalls im Krankenhaus sei. Die Vorsitzende blickte abschätzend den Anwalt an. Dann nahm sie die Liste der Zeugen zur Hand, rief jeden der Reihe nach auf und stellte fest, daß außer einem alle anwesend waren. Sie hielt eine Akte vors Gesicht, neigte sich zum Mann, der rechts von ihr saß, und zur Frau links von ihr und flüsterte ihnen etwas zu. Schließlich gab sie bekannt:

„Die Verhandlung wird auf den fünfzehnten September verlegt.“

Die Anwälte der ‚Erion‘ konnten ihre Genugtuung nicht verbergen. Die Anwälte und die Mitarbeiter der GfP waren verärgert. Soviel Rennerei für nichts und wieder nichts ...

Odysseas fühlte sich all die Zeit im Saal etwas unwohl. Links vom Eingang gab es einen kleinen Tisch, an dem zwei Polizisten saßen. Und obwohl er zu Sarantis Vertrauen hatte, gefiel es ihm gar nicht, sie in seiner Nähe zu haben. Als die Verschiebung bekannt gegeben wurde, entfernte er sich rasch vom Gericht, denn treffe er die Leute seines Unternehmens, würde er nur Unzufriedenheit über seine Tatenlosigkeit hören.

Während er die Evelpidonstraße hinunterging, um die unterirdische Garage zu erreichen, versuchte er sich zu besinnen, wo er vor einigen Monaten einen Direktor des Zolls getroffen hatte. Schließlich gelang es ihm nicht, sich zu erinnern. Wer könnte eine Beziehung zum Zollamt haben, fragte er sich. Aber auch hier hatte er kein Glück. Dann sagte er sich: Du mußt jemanden finden, der Umgang mit solchen Leuten hat ... Und den Bekannten des Bekannten fragend, wirst du an den Zolldirektor gelangen. Da kam ihm sein Börsenmakler in den Sinn. Jawohl, ich muß Kleovoulos anrufen. Ihm entgeht nichts ... Er weiß alles. Von den Vorhaben der Regierung bis zur Tabaksorte, die der letzte Lakai in den Ministerien und den anderen Dienststellen raucht. Er rief ihn sofort über sein Handy an.

„Kleovoulos, SOS. Kannst du mir einen Zugang zum Zollamt verschaffen?“

„Zur Spitze oder zum Amtsdiener?“, fragte der Börsenmakler gutgelaunt.

„Egal, es besteht höchste Eile.“

„Zur Spitze kann ich! Den Amtsdiener kenne ich nicht.“

„Um so besser.“

„Komm morgen in mein Büro, nach halb zwei und vor halb drei, denn der Direktor des Zollamtes verläßt gegen drei sein Büro. Ich werde dir einen Bekannten vorstellen.“

„Einen Bekannten?“, wunderte sich Odysseas.

„Im Sommer auf meiner Geburtstagsparty habe ich ihn dir vorgestellt. Aber dort waren viele Menschen und du wirst es vergessen haben.“

„Jawohl, jetzt besinne ich mich. War es nicht ein Dickerchen mit Glatze?“

„Genau dieser! Aber komm morgen in mein Büro und danach gehen wir zusammen essen. Ich habe dich lange nicht gesehen und du fehlst mir ...“

„Sehr schön, bis morgen!“

Er lächelte zufrieden, weil es ihm gelungen war, einen Anfang zu finden. Mal sehen, was wir mit ihm erreichen. Die Sache hat jedenfalls gut begonnen.

*Ich muß Phereniki informieren, sagte er sich dann, wir müssen zusammen hingehen. Er würde dies aber von Legräna aus tun, die Kommunikation verlangte gewisse Vorsicht.*

*Jetzt fühlte er sich wirklich gut. Endlich werde ich unter Freunden sein. Gewisse Rennereien wird es zwar geben, aber das wird mit einem Abendessen wieder gutgemacht ... Fröhlich bestieg er sein kleines Auto und machte sich auf den Weg zu seiner vorläufigen Verbannung. Eine Nacht noch, dachte er, dann kommt ein Freudentag.*

*„Woher sind sie plötzlich alle aufgetaucht?“, fragte sie sich und drängte sich durch die Reihen kleiner Gruppen von weißhaarigen Männern und Frauen mit Plakaten und Megaphonen.*

Sie wußte, daß Odysseas nicht gern wartete.

„Langsam, meine Dame!“, rief ein Weißhaariger, den sie leicht angeschubst hatte. „Es schieben uns die da oben“, er zeigte mit der Hand zum Balkon des Ministeriums für Soziale Dienste, „jetzt schieben auch Sie?“

„Ach, mein Herr, es tut mir leid!“ Sie errötete leicht. „Ich habe es nur eilig.“

„Wir haben es auch eilig! Ein Leben lang hatten wir es eilig und arbeiteten, und jetzt haben wir es eilig, das Erarbeitete zu bekommen.“

„Verzeihen Sie mir, ich verstehe Sie völlig ...“

„Ja, ja. Alle verstehen uns. Unsere Tasche aber begreift gar nichts davon.“

„Sie haben absolut recht!“, sagte Phereniki.

„Recht haben wir, aber Sie bleiben nicht hier, um mit uns zu schreien ...“

„Gern, aber man erwartet mich und ich habe mich schon verspätet.“

„Dort, wohin Sie gehen, hat man Zeit zum Warten. Wir dagegen haben keine. Entweder wir bekommen unser Geld jetzt oder uns holt der Teufel.“

Ihre innere Erregung begann sich nach und nach zu legen. Auch die Gewissensbisse wegen der Verspätung verflogen. Sie warf einen Blick auf diese Veteranen des Lebens. Sie wurde von jener für sie charakteristischen Sympathie erfaßt, die sie schon als Kind für die geplagten Menschen fühlte, wenn sie in Ostberlin die Schule verließ, um nach Hause zu gehen. Jeden Morgen, bevor die Mutter zur Sechs-Uhr-Schicht in die Fabrik ging, zog sie sie und den Bruder an, nahm sie an der Hand, und durch die Dunkelheit und den Nebeldunst brachte sie sie zum Kindergarten. Dort blieben sie bis zum Ende der Schicht. Nach drei Uhr kam die Mutter wieder und nahm sie nach Hause mit. Unterwegs sahen sie andere müde Menschen, die von der Arbeit kamen oder dorthin gingen, Frauen, Männer, aber auch Mütter mit ihren Kindern.

Ihre Kinderjahre waren bedrückend. Alles war gezählt, aber sie entbehrte nichts vom Notwendigen. Das Essen war einfach aber reichlich. Ihnen fehlten allerdings die Südfrüchte und der Vater stöhnte immerzu:

„Ach, Griechenland und immer wieder Griechenland! Was für Weintrauben, was für Wassermelonen, was für Pfirsiche ... Wo sind deine Apfelsinen? Links und rechts der Straße standen die Apfelsinen- und Pommeranzenbäume, die Früchte fielen auf die Erde und verfaulten.“

*Die Schülerjahre waren angenehmer, das Leben hatte sich gebessert. Oft kam sonntags Kapitän Batarias zu ihnen nach Hause, früherer Kommandeur des Partisanenregiments, in dem der Vater gedient hatte. Batarias setzte später sein Studium an der Technischen Hochschule Berlin fort und wurde ehrenwerter und vielgefragter Ingenieur.*

Jedesmal wenn er erschien, war es wie ein Fest. Er brachte Tüten voller Lebensmittel mit. Eine davon war für Phereniki und ihren Bruder bestimmt. Sie enthielt Süßigkeiten und Spielzeug. Und immer war eine Menge Schokolade dabei, die bis zu seinem nächsten Besuch reichte.

„Dein Vater, Phereniki“, sagte er voller Bewunderung, „war mein bester Soldat. Ein Kämpfer ohne Charakterfehler. Er war mein Verbindungsman. Wie der Schatten kroch er durch die Reihen des Feindes, um Nachrichten zu überbringen. Ein Dutzend Mal sind wir abgeschnitten und eingezengt worden. Sie beschossen uns erbarmungslos von allen Seiten. Und deinem Vater gelang es, sich aus dieser Umzingelung hinauszuschleichen und Verstärkung zu holen.“

Dem Vater war es bei diesem Lob des Kommandeurs unwohl und er versuchte, dem Thema eine andere Wendung zu geben.

„Käpt'n, was ist aus all jenen Prachtkerlen geworden? Die besten Jungen haben wir verloren. Und die überlebt haben, sind auf den Verbannungsinseln oder in der Fremde wie wir!“

„Nichts geht im Leben verloren! Jedes Glied trägt dazu bei, daß die Kette gut hält. Und diese Kette ist das Leben. Ist Griechenland. Ist das Weltall. Wir waren starke Glieder. Wir sind nicht zerbrochen! Und von uns werden ebenfalls starke Glieder ausgehen. Und die stärkste von allen ist Phereniki“, sagte er und sah sie lächelnd an.

Da war aber der Vater froh.

„Phereniki ist mein Stolz! Ich war immer gut zu Fuß. Sie aber hat Grips, in allen Schulfächern ist sie die Erste. Sie, Käpt'n, wird nicht unsere Fehler

machen. Die Welt kann man nicht mit der Waffe verändern. Die Welt kann man nur mit Bildung hinbiegen.“

In der Zeit des Gymnasiums war das Leben erträglich. Das System wurde immer toleranter, das Leben bequemer. Der Sturm aber brach aus, als in Griechenland die Diktatur der Obristen an die Macht kam. Das konnte ihr Vater nicht ertragen. Er begann Alpträume zu haben. Er sprang aus dem Bett und dachte, er befände sich in einer Schlacht. Er rannte, um sich unterm Bett zu verstecken, oder stieß beim Versuch, den Raum zu verlassen und sich zu retten, gegen die Wand.

„Es ist die Polemitida!“, erklärte die Mutter den erschrockenen Kindern. „Im Krieg packt sie viele Menschen. Sie springen im Schlaf auf und rennen, um sich zu retten.“

An einem Mittag, als Phereniki auf dem Fahrrad aus der Schule kam, gab es den Vater nicht mehr. Die Nachbarn sagten, daß er „Vorwärts ...“ geschrien hat und vom Balkon gesprungen ist. Es war die zehnte Etage eines Wohnblocks.

Seitdem nahm sich Kapitän Batarias ihrer an. Die Mutter war nur noch ein Wrack, der Schatten eines Ichs. Es herrschte ein Überfluß an Gütern, viel mehr, als in der Zeit, da Vater noch am Leben war, aber das Lachen hatte sie alle verlassen ...

Und dann kam der Prager Frühling. Das Regime in Ostberlin wurde nervös, fühlte seine Labilität. Und sie begannen alle zu verdächtigen.

Eines Morgens kam, bevor sie noch zur Schule gegangen waren, der Kapitän.

„Zieht eure besten Sachen an!“, sagte er mit ruhiger aber entschlossener Stimme.

„Nehmt Wäsche mit, aber nur für eine Woche. Und vergeßt eure Pässe nicht. Wir reisen nach Prag!“

Sie begriffen, daß dies eine Reise ohne Rückkehr sein würde, taten etwas Wäsche in einen Koffer, nahmen auch Lebensmittel für einen Tag mit und begannen mit dem Lada des Kapitäns die Fahrt nach Prag. Dort blieben sie eine Woche lang bei politischen Freunden. Sie besorgten ihnen Visa für Westdeutschland und am Abend darauf kamen sie spät in Hamburg an. Sie

gingen zur Wohnung eines Dorfgenossen von Batarias. Er besorgte ihnen rasch eine Zweizimmerwohnung in einem Volksviertel in der Nähe des Hafens. Der Mann war Schneider und stellte die Mutter sofort als Schneiderin in seinem Geschäft ein. Phereniki besuchte das Gymnasium, beendete es im Jahr darauf und sicherte sich einen Studienplatz an der Juristischen Fakultät. Sie kam mit Griechen in Berührung, Menschen, die in Tavernen verkehrten, wo sich die Gegner der Militärjunta trafen.

Auf einer Sitzung im Büro der ‚Europäer‘ sah sie einen Mann im langen Ledermantel. Er hatte pechschwarzes Haar und rauchte in aller Ruhe seine Pfeife.

„Wer ist das?“, fragte sie ihren Begleiter.

„Odysseas Akanthiotis“, antwortete er. „Wissenschaftler. Ein guter Junge. Er arbeitet für den Widerstand.“

Plötzlich gewann sie das Gefühl für den Raum zurück. Zuerst warf sie einen forschenden Blick um sich. Mitten in der Stadiostraße, vor der Kreditbank, sah sie die Einheiten der MAT, der Einsatztruppe der Polizei. Sie standen in zwei Reihen. Und neben ihnen alte Männer und Frauen in ihren Anoraks, einige trugen Mützen. Sie verteilten Flugblätter und trugen Plakate um den Hals. Eine Gruppe stand auf der anderen Seite der Straße vor der Bausparkasse und schrie im Rhythmus: „Gebt uns das Gestohlene zurück!“ Auf einem Plakat stand: ‚Brecht euch den Hals, aber gebt uns das Gestohlene zurück‘. Unterschrift: ‚Die Rentner von Piräus‘. Ein Mütterchen, mit einer schwarzen Tasche, einer schwarzen Jacke und schwarzgefärbten Haaren trug ein Plakat; auf dem konnte man lesen: ‚Hände weg von den sozialen Subventionen‘. Ein alter Kämpfer mit hochgezwirbeltem Schnurrbart betonte auf seinem Plakat: ‚Herr Ministerpräsident, Sie werden es niemals schaffen, uns zum Hunger zu führen. Ein Sozialismus der Hungerkasse. Samos.‘ Und daneben war die Urkunde des Widerstandskämpfers mit dem Lorbeer, der Olive und dem Orden abgebildet.

Phereniki betrachtete den Kämpfer mit der stolzen Haltung und dem Hütchen auf dem Kopf. Seine Augen leuchteten.

„Wenn es gestattet ist, welche Rente beziehen Sie?“

„Siebzigtausend, mein Mädchen. Andere haben eine Rente von 400, andere von 500 000 und wir bekommen nur 70. Für uns haben sie kein Geld. Das ganze Geld geht angeblich für die großen Projekte weg, in Wirklichkeit kassieren sie es selbst. Ist das in Ordnung, uns nehmen sie es weg und sie stecken es ein? Warum haben sie den Fußballspielern so viele Milliarden geschenkt? Wer hat ihn zum Ministerpräsidenten gemacht? Das Kapital hat ihn zu dem gemacht! Und das Geld von der Europäischen Union verschwindet auch in ihren Taschen.“

Phereniki sah einen grauhaarigen Herren mit einer etwas gebogenen Nase und einer Baskenmütze, wie sie die Partisanen trugen.

„Sie erinnern mich an meinen Vater“, sagte sie und lächelte ihm zu. „Er hat auch am nationalen Widerstand teilgenommen.“

*„Meine Tochter, ich war in der Demokratischen Armee. Warum ich hingegangen bin? Was sollte ich machen? Als uns die Italiener 1940 den Krieg erklärten, war ich im Konzentrationslager. Dorthin hatten mich der König und sein Diktator Metaxas verbannt. Vom KZ aus schickten sie mich direkt an die Front. Ich habe gegen Mussolini in Albanien gekämpft. Nach dem Einfall der Deutschen ging ich zu den Partisanen. Und als wir sie auch verjagten und die Engländer uns den König brachten, wollte ich ihn nicht in meinem Genick haben. Ich ging zur Demokratischen Armee und kämpfte in Roumeli. Ich habe Schildkröten, Raben, Igel und wilden Honig gegessen, wenn wir mal in einem hohlen Baum ein Bienenvolk fanden. Wir aßen selbst das Harz von den Bäumen. Manchmal schlachteten wir auch Maultiere, die sich kaum auf den Beinen halten und nicht die Berge hochgehen konnten. Wir aßen sie roh, um kein Feuer zu machen und zum Ziel der Galatades, der Flugzeugeschwader, zu werden, die jeden Morgen kamen und nach uns suchten. Diese Spione. Wir besaßen nicht einmal eine ganze Rasierklinge, eine halbe Klinge hatte jeder von uns und wir schnitten heimlich vom Quersack kleine Stücke ab und kauten sie roh. Mit einer Handvoll Maismehl. Oft hatten wir kein Wasser, taten das Mehl in den Mund und versuchten, mit dem Speichel einen Brei herzustellen. So stillten wir unseren Hunger.“*

In dem Augenblick kam aus dem Ministerium ihr Vorsitzender heraus.

„Treten Sie näher, wenn Sie hören wollen“, sagte der alte Kämpfer.

Sie ging ran, schaute auf den alten Mann mit der schrägsitzenden Baskenmütze und der roten Nelke im Revers. Mit einer Handbewegung gab er der Menge ein Zeichen, mit der Rechten hob er seinen Krückstock in die Höhe.

„Triadis ... Triadis ...“ ging ein Raunen durch die Reihen.

„Kolleginnen und Kollegen“, rief Triadis, „die Begegnung mit dem Herrn Minister war ergebnislos ...“

„Schande, Schande“, schrie die Menge.

„Wir werden uns für keinen Scheindialog hergeben. Wir haben Errungenschaften und Rechte. Das hier ist ein Dialog des Betrugs!“

Er nahm den Krückstock herunter. Seine Rede war zu Ende. Die Kundgebung begann sich ruhig aufzulösen. Die Fernsehleute, die ihre Kameras auf das Gesicht des Vorsitzenden gerichtet hatten, begannen nach seinen letzten Worten zu gehen.

Phereniki eilte die Sophokelsstraße entlang, dem Büro des Börsenmaklers zu.

Kleovoulos betrachtete erstaunt den Mann mit der Seemannsmütze, der dunklen Seemannskluft und dem kurzen Vollbart, der sein Büro betrat.

„Ich hoffe, wir haben einen ruhigen und von Herzklopfen freien Börsentag!“, sagte der Fremde.

Da brach der Makler in Gelächter aus, als er die Stimme des Präsidenten der GfP erkannte.

„Du hast in diesem Jahr sehrzeitig mit dem Karneval begonnen!“

„Es ist leider kein Karneval, ich werde verfolgt!“

„Sag mal, ist das dein Ernst?“

„Und ob ...“

„Dieses Land hat nun jeglichen Verstand verloren!“

„Ich widerspreche dir nicht!“, lächelte Odysseas.

Der Börsenmakler kratzte mit dem Bleistift leicht seine Schläfen und fragte:

„Was machst du jetzt? Hast du einen Anwalt bestellt, der unterwegs ist, um dich rauszuhauen?“

„Freilich! Ein wunderschönes Wesen ist unterwegs ...“

„Oh, interessant! Und ihr Name?“

„Phereniki!“

„Welche Phereniki? Die kleine Studentin, die wir in Deutschland hatten?“, wunderte sich der andere.

„Irgendwann war sie eine kleine Studentin, jetzt arbeitet sie an der Universität. Sie ist Assistentenprofessor und hat meine Verteidigung übernommen.“

„Jesus Christus! Das honigsüße Mädelchen, dem wir auf den Demonstrationen die Plakate umgehängt haben ... verteidigt jetzt die alten Kämpfer der GBB ...“

„Im Griechenland der Demokratie, bitte sehr! Sie hat ihr Haus im Stich gelassen und hat ihre Zelte bei mir aufgeschlagen.“

„Das allerdings hat auch seine angenehme Seite!“ Der Makler sah ihn vielsagend lächelnd an.

„Nicht das, was du meinst, Freund Kleovoulos. Sie hat zwar einmal mit mir geschlafen, aber nicht aus Leidenschaft, sondern aus Verständnis!“

„Verzeih mir! Ich wollte nicht indiskret werden. Ich freue mich, daß in diesen schwierigen Augenblicken jemand bei dir ist. Uns alle hat der Beruf aufgefressen und wir haben dir nicht beigestanden, wie es nötig gewesen wäre.“

„Ihr werdet es tun, wenn es nötig wird.“

„Und was sagt Phereniki? Wird sie es schaffen, dich da heil rauszuholen?“

„Wir werden es bald erfahren, gleich wird sie hier sein. Ich denke, sie hat sich ein wenig verspätet, weil Demonstranten wieder die Stadioustraße abgesperrt haben. Dieses Mal ist es das stolze Alter ...“

„Ich werde dir einen Kaffe bringen. Wer weiß, welche Strecke du zurückgelegt hast, um bei mir anzukommen.“

„Über fünfzig Kilometer! Soweit von der Stadt entfernt ist mein Versteck.“

Während der Börsenmakler die Kaffeetasse vollgoß, betrachtete er ihn sorgenvoll. Dann nahm sein Gesicht wieder seinen heiteren Ausdruck an.

„Wie gern wäre ich auch fünfzig Kilometer entfernt von diesem Zentrum des Irrsinns. Ich beneide dich ...“

Phereniki kam außer Atem an, ihr Haar war durcheinander und auf der Stirn zeichnete sich vor Müdigkeit eine Falte ab. Als sie den Börsenmakler sah, war sie überrascht, versuchte sich zu erinnern.

„Der Herr ...“

„Sag es!“, forderte er sie auf und erhob sich.

„Kleovoulos?“

„Mit Leib und Seele!“, sagte er und drückte sie an sich. „Weißt du noch, wie ich dir um den Hals und um die Taille das Plakat mit dem Stacheldraht umband?“

„Aber natürlich!“ die Frau atmete tief durch und küßte ihn wiederholt auf die Wange. „Und du bist Börsenmakler geworden? Wie sollte ich darauf kommen?“

„Gewiß, ich will, da wir mit unseren Revolutionen nichts erreicht haben, den Kapitalismus von innen her bekämpfen.“

Phereniki setzte sich neben Odysseas. Kleovoulos brachte ihr Kaffee und kaltes Wasser.

Das tut gut, ein wenig zu sitzen und Atem zu schöpfen.“, sagte Phereniki.

Der Makler lachte laut.

„Wenn du dir die Börse ausgesucht hast, um dich zu beruhigen, kann ich nur Mitleid mit dir haben. Hier leben wir unseren eigenen Wahnsinn!“

„Gibt es etwas Neues, was den Haftbefehl anbetrifft?“, fragte Odysseas.

„Rennereien gab es, weiter nichts. Ich war auf der Polizeistation. Der Haftbefehl gegen dich ist auf Grund eines Strafurteils ausgestellt worden. Ich war auf den Gerichten, um den Beweggrund des Beschlusses zu erfahren. Aber

es war nicht möglich. Es handelt sich um einen Beschuß, der in Abwesenheit gefaßt worden ist. Und die Akten für diese Prozesse haben sie im Keller aufgestapelt. Sie haben mir versprochen, mir in zehn Tagen die Akte zu geben. Dann werden wir wissen, was wir zu tun haben.“

„Und bis dahin können sie ihn jeden Augenblick verhaften?“, fragte Kleovoulos.

„Leider!“

„Ich auch muß dich enttäuschen, Odysseas. Ich habe heute morgen den Direktor des Zollamtes angerufen. Seine Sekretärin sagte mir, daß er im Ausland ist. Mitte nächster Woche kommt er zurück.“

„Meine Glückssträhne hat nicht länger als vierundzwanzig Stunden gedauert“, sagte Odysseas traurig.

„Wir können etwas über seine Sekretärin versuchen ...“, sagte der Börsenmakler.

„Laß uns lieber nicht eine solche gute Karte ausspielen! Besser wir warten.“

„Aber der Mittagstisch gilt!“, versuchte Kleovoulos die Laune aufzubessern.

„Natürlich!“, erwiederte Odysseas.

*„Aber laßt uns irgendwohin nach Piräus fahren. Ich habe um vier ein Treffen im Seemannsklub.“*

Odysseas überlegte einen Moment.

„Ich bringe euch in eine echte piräotische Taverne. Du wirst dich nicht verspäten, der Club ist ganz in der Nähe. Aber sag erst mal, welches Bild zeigt heute die Börse?“

„Frag lieber nicht! Wir hatten eine Intervention vom Präsidenten des Kapitalmarktes. Es geht bergab.“

„Wie ist das möglich? Was war das für eine Intervention?“

„Es war eine Intervention, zu der er als Präsident des Kapitalmarktes kein Recht hat. Ich persönlich glaube auf Grund meiner in fünfzehn Jahren gesammelten Erfahrung auf dem Gebiet, daß wir es mit einer verkommenen

Gesellschaft und einem verkommenerem Staat zu tun haben, die es geschafft haben, nichts richtig funktionieren zu lassen.“

Phereniki, die aufmerksam zugehört hatte, sagte:

„Ich weiß, daß die Börse der Tempel der kapitalistischen Gesellschaft genannt wird und alles, was dort geschieht, darf von außen her nicht beeinflußt werden.“

*„Sieh mal, du hast das Schlußwort genannt. Die Börse müßte der Tempel der freien Wirtschaft sein. In diesem Augenblick ist die Börse, ob uns das gefällt oder nicht, eine rein staatliche Angelegenheit. Der Verwaltungsrat der Börse: von seinen elf Mitgliedern sind neun von oben eingesetzt, ausgesucht vom Minister der Nationalökonomie, sag Hofmarschall und Kassenwart des Ministerpräsidenten. Prüfungskommission, Ausschuß des Kapitalmarktes, Aufsichtsrat: öffentliche Personen, auch sie ausgesucht vom selben Minister. Verwaltung der Titelaufbewahrung, des Triptichons also der Institution Börse: das gleiche! Abgesehen von drei Mitgliedern von Finanzgesellschaften. Ihr begreift also, daß wir es mit einer von allen Seiten oktuierten Börse zu tun haben. Eine Clique hat sie in der Hand und beherrscht sie. Sag mir also, an wen ich mich wenden soll, mit wem soll ich sprechen? Alle Türen sind geschlossen. Und etwas noch: All das, was ich euch sage, ist bekannt. Aber alle schweigen. Omerta! Weil alle von der politischen Mafia, die uns regiert, kontrolliert werden. Die Verpackung soll euch nicht irreführen. Uns regieren nicht politische Parteien, politische Mafias haben uns in der Hand.“*

Der Präsident sah den Makler sorgenvoll an.

„Während meines Studiums habe ich erfahren, daß über die Börse industrielle Entwicklung vorgenommen werden kann. Können wir mit dem, was du gerade gesagt hast, eine industrielle Entwicklung haben?“

„Schön wär's, wenn wir sie hätten. Wenn all diese Monstren der Entwicklung guttun würden, meinewegen. Das Gegenteil aber ist der Fall. Wir haben es mit einer umzingelten und gelenkten Börse zu tun. Und in den Sonntagsbeilagen der Zeitungen werden wir, die Börsenmakler, bedroht. ,Seid artig, sonst werde ich euch eine Geldstrafe auferlegen'.“

„Mit welcher Logik?“

„Mit der Logik, daß alle irgendwie das Gesetz übertreten haben müssen. Strafen von 100 000 bis 100 Millionen. Es sei, sagen sie, nicht von Bedeutung. Wenn wir also Diebe sind, so kann ich mich nicht damit abfinden, daß es Diebe

für eine Million, für 10, 50 oder 300 Millionen gibt. Der Makler ist entweder gläsern und durchsichtig oder er hat keinen Platz in diesem Raum. Irgendwann muß Schluß gemacht werden mit diesem Märchen und wir müssen aufhören, den Diebstahl zu klassifizieren. Ich befürchte aber, es wird keine Reinigung stattfinden!"

„Warum?“, fragte Odysseas.

„Weil die Korruption nicht dort ist, wo wir sie suchen. Sie ist woanders ...“

„Das heißtt, daß wir trotz des großen Lärms, trotz der gewaltigen Summen, die an der Börse angelegt werden, keine Entwicklung sehen werden?“

„Ich teile dir meine persönliche Meinung mit. Ich glaube unerschütterlich daran, daß die, die nicht die Gesundung, die Entwicklung und die Reinigung des Landes wollen, diejenigen sind, die es regieren ...“

„Warum?“, wunderte sich Phereniki.

„Weil das in ihren Kram paßt. Es nützt auch denjenigen, die sie stützen. Und letzten Endes schafft das die Möglichkeit, daß die Korken oben schwimmen und die Ratten Orgien feiern können. Jeder Mensch, der außerhalb und fern von ihren Kreisen arbeitet, jeder Mensch, der sie nicht anbetet, ihnen nicht die Füße leckt, der ihnen nicht sein Geschenkchen schickt, paßt ihnen nicht. Und das Leichteste ist, ihm einen Makel anzuhängen. In diesem Land können die, die sich nicht beugen, schwer überleben. Nur die Kriecher kommen voran. Klare Sache!“

„Siehst du eine Möglichkeit, Kleovoulos, dies zu ändern?“, fragte Phereniki.

„Ich habe folgendes erkannt und glaube daran: Hier braucht nichts geändert zu werden außer einem. Zuerst müssen wir als Volk begreifen, daß wir gar nichts zu gewinnen haben, wenn wir den erstbesten Nichtsnutz wählen, weil wir glauben, daß er uns irgendwann nützlich sein kann beim Bau eines illegalen Hauses, bei der Installation einer unerlaubten Lichtleitung oder, um unsere kleinen Beträgereien durchzuführen. Wenn wir endlich die Sache in unsere Hände nehmen und beschließen, endlich Europäer zu werden, müssen wir irgendwann auch unser Gesicht ändern. Und wir müssen die wirklich Würdigen ins Parlament schicken, denn es ist unmöglich, daß es in diesem Land nicht 300 wirklich Fähige gibt. Die gibt es!“

„Gewiß gibt es die“, stimmte ihm der Präsident zu. „Aber all diese einfachen Dinge kennt das griechische Volk?“

„Wer sollte es ihm sagen? Der Politiker etwa, dem diese Situation paßt? Wird er es ihm sagen? Such mir einen solchen Politiker und ich werde ihm als erster applaudieren. Finde ihn! Vergeblich wirst du dich bemühen, den gibt es nicht. Das ist das Drama eines Volkes, das sich nicht auf den Weg auf das Jahr 2000 begeben kann. Ich fürchte, wir haben nicht mal den ersten Schritt auf das Jahr 1900 gemacht.“

Phereniki warf einen raschen Blick auf ihre Uhr.

„Wenn du um vier zu deinem Treff willst, müssen wir jetzt fahren, denn um die Zeit werden wir dichten Verkehr haben.“

„Richtig! Aber ich hätte gern unsere Unterhaltung während des Essens fortgesetzt.“

„Mit Freuden!“, sagte Odysseas.

Sie nahmen Pherenikis Auto. Odysseas fuhr die Küstenstraße entlang der Langen Mauer und sie erreichten eine alte griechische Garküche neben der Seekadettenschule in Piräus. Der Koch breitete auf dem Tisch einen Bogen Ölpapier aus und stellte darauf einen großen Teller mit Langusten und einen mit Barben drauf. Dann brachte er eine Kanne von seinem eigenen Wein.

Sie genossen zuerst die Langusten und wandten sich dann dem anderen Teller zu. Irgendwann aß Phereniki den letzten Fisch und sie hoben die Gläser:

„Ich wünsche dir, Odysseas, baldige Erlösung!“, sagte Kleovoulos. „Jedenfalls wäre ich auch gern in diesen Schlamassel geraten, wenn Phereniki meine Verteidigung übernehmen würde ...“

Sie lachten. Phereniki blickte ihn voller Genugtuung an, versuchte aber ihrer Stimme einen ernsten Ton zu geben.

„Ich wünschte, du würdest einen Tag von denen durchmachen, die wir gerade erleben. Da hättest du nichts zu lachen ...“

Kleovoulos aber war nicht umzustimmen:

„Mit dir riskiere ich alles!“

„Machen wir besser etwas weniger Gefährliches“, lachte sie. „Sag mir, Kleovoulos, letzten Endes sind wir doch nicht frei, unsere Meinung zu sagen?“

„Nein, wir sind es nicht! Wir sitzen in einer Falle. Denn von dem Augenblick an, wo wir einem System dienen, und das tun wir ja, das können wir nicht ableugnen, besitzt dieses System gewisse Regeln. Leider herrschen in Griechenland die Regeln der Mafia. Die Mafia aber sagt, wenn du zum Kern gehören willst, sprichst du nicht, beschwerst dich nicht, nimmst die Ohrfeige an, egal aus welcher Richtung sie kommt.“

„Niemand kann dir dein legales Recht auf Verteidigung absprechen!“

„Und ob er es kann! Er hat tausend Möglichkeiten, es dir abzusprechen, weil der von dir eingeschlagene Weg der Verteidigung ihm schadet. Das Problem ist, daß es in diesem Land kein Ehrgefühl mehr gibt. Und das gibt es nicht einmal dort, wo es da sein müßte. Ich kann zum Beispiel keinen Industrieminister akzeptieren, der zusieht, wie ein Betrieb nach dem anderen schließt und ihn das kalt läßt. Anstatt sich die Beine zu brechen, um die Unternehmen am Leben zu erhalten, läßt er sie eingehen. Und jedes kleine oder mittlere Unternehmen, das Bankrott macht, wirft drei bis zehn Personen auf die Straße. Das ist endgültig. Der Betrieb nimmt die Produktion nicht wieder auf.“

„Gestattest du, daß ich zum Thema Ioniki-Äoliki komme? Was sagt man in deinen Kreisen darüber? Warum sabotiert man eine so gute Privatisierung, die ich vornehmen wollte?“

„Das ist sehr einfach. Entweder du verkaufst sie, wie es bestimmte Geier wollen, die bereit sind, sie zu zerfleischen, oder sie wird gar nicht verkauft.“

„Aber wir haben bereits beschlossen, das Unternehmen an eine Gruppe ausländischer Anleger zu verkaufen. Sogar für einen hohen Preis.“

„In Ordnung, ich glaube dir. Aber dieser Verkauf wird nicht stattfinden. Und er wird nicht stattfinden, weil er bestimmten Interessen widerspricht. Die Ioniki-Äoliki stellt im Augenblick ein Bonfilet dar, das Grundstücke und Grundstoffe heißt. Manche also müssen dieses Bonfilet zu einem sehr niedrigen Preis ergattern, um das Meiste daraus zu schlagen. Und so, wie du

vorgeht, wirst du ihnen zum Hindernis. Deshalb wird der Verkauf nicht stattfinden, er wird ins Stocken geraten.“

„Wie ist deine Meinung zu den sogenannten verfilzten Interessen?“, fragte Phereniki den Börsenmakler.

„Das ist das neue Modewort. Die Verfilzten, die Langfinger, gab es, gibt es und es wird sie immer geben. Außerdem ist in unserer Zeit die Beziehung zwischen dem politischen und dem ökonomischen Faktor so selbstverständlich, daß sie zueinander stehen wie kommunizierende Gefäße. Die Verfilzten führen einen erbitterten Kampf, wer wem zuvorkommen wird, wer wird wen am Weiterkommen hindern. Wenn du etwas vorhast, ist es schlecht, weil ich es auch vorhaben könnte. Jetzt zählt das ‚Ich‘, auch wer die stärksten politischen Beweggründe hat. Schließlich gibt es heute in Griechenland keine Arbeit, die mit dem Staat in Beziehung steht und hinter der sich kein Skandal versteckt. Ich bin bereit, es dir direkt anders zu sagen. Letzten Endes ... so, wie die Dinge gekommen sind ... mag der Staat auch so funktionieren, aber es muß was geschehen!“

„Das heißt mit Bestechungen?“

„Wenn du es so haben willst? Jawohl! Aber es muß was dabei herauskommen. Mag der, der Vielfraß ist, essen, mag der geschmiert werden, der geschmiert werden will. Aber laßt doch dieses verdamte Werk vollendet werden, das wäre ein Steinchen in der Entwicklung des Landes. Das Unglück ist, daß sie essen und essen und immer wieder essen ... Sie sind unersättlich. Und was auf der Strecke bleibt, ist dieses arme Werk. Wo sollen wir anfangen und wo enden ...? Nehmen wir als Beispiel die Athener U-Bahn, die 96 vollendet sein sollte. Jetzt wird sie unter großen Schwierigkeiten 2000 soweit sein. Und sie haben die Strecke um die Hälfte gekürzt. Was soll ich noch erwähnen? Dieses berühmte Paket Delor und die öffentlichen Werke? Kein Werk geht seinem Ende zu. Sieh dir die Autobahn an, die Egnatia oder die Eisenbahnlinien.“

„Jedenfalls“, kam der Präsident auf sein Thema zurück, „ich kann nicht verstehen, wie sie einer solchen entwicklungsträchtigen Gelegenheit wie dem Verkauf der Ioniki-Äoliki einen Fußtritt geben.“

„Mein Freund, ich will dir etwas sagen. Sicher würde diese Geschichte niemandem schaden. Begreif es doch. Das Einzige, was in diesem Augenblick niemanden interessiert, ist die Entwicklung des Landes. Sie interessieren sich nur für die Plünderungen und den Raub. Würde sie die Entwicklung interessieren, gäbe es kein Hindernis. Gäbe es aufrechte Charaktere, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen läge, gäbe es keine Schwierigkeiten. Die Frage ist, wie weit sie alle dort, wo sie sitzen, Griechen sind und das nationale Interesse im Sinne haben. Denn ich beginne langsam zu zweifeln! Wie kann jemand, der gegen die Entwicklung dieses Landes ist, Griechen sein? Ein Feind der Griechen ist er! Entweder wir hassen unsere Gegend sehr und haben nun so sehr das Gefühl der Selbstzerstörung entwickelt, oder die Interessen sind so groß und so groß ist die Verflechtung zwischen ihnen, daß sie diesem armen Land nicht erlauben, Atem zu schöpfen und sich zu entwickeln.“

„Wir müssen natürlich sehen, wer dafür die Schuld trägt!“, sagte der Präsident.

„Vielleicht auch niemand“, antwortete Kleovoulos. „Such nicht, du findest keinen. Fragst du den einen, wird er dir sagen, wer ich, nein, der dort ist es! Der dort wird dir einen Dritten zeigen. Am Ende gelangst du selbst zum Präsidenten der Republik. Auch ihn, freilich, trifft keine Schuld. Und du wirst wieder von vorne beginnen.“

„Dann wird, durch das Ausschließungsverfahren das griechische Volk die Schuld tragen“, bemerkte Phereniki.

„Hast du all die Jahre gehört, daß jemand gesagt hat, der da ist schuldig, egal ob es sich um die Folgen des Erdbebens in Ägio handelte oder um den Erdrutsch an der Nationalstraße oder um die Überschwemmungen in Xanthi oder Karditsa. Sie bleiben alle stumm anstatt zu sagen, wissen Sie, meine Herren, der da trägt die Schuld. Und weil er schuldig ist, haben wir ihn nach Hause geschickt. Da aber niemand und niemals die Schuld trägt und die Minister und die jeweiligen Verantwortlichen auftreten und sagen: ‚In Ordnung, alles ist in Butter, der Staat, die Dienststellen, alles hat einwandfrei funktioniert!‘; wer spottet dann über wen?“

„Kleovoulos“, sagte Odysseas, „was du uns erzählt hast, war äußerst aufschlußreich. Leider schmerzt es ... Es schmerzt sehr, dies zu hören ... Ich aber

bin auf der Flucht und darf nicht zu lange an einer Stelle bleiben. Ich glaube, wir müssen gehen!"

„Komm uns nicht mit deiner Flucht“, lächelte Kleovoulos. „Ich muß in einer Viertelstunde im Seemannsklub sein!“

Sie begaben sich zum Auto. Phereniki schlug die Küstenstraße ein, hielt kurz am Seemannsklub an, um Kleovoulos herauszulassen, machte in Phaliro einen zweiten Halt und fuhr dann hastig nach Hause. Sie fehlte bereits zwei Nächte und hatte Sehnsucht nach ihrem Sohn.

## 6

Es war eins der wenigen Male in Pherenikis Leben, wo sie wirklich Angst hatte. Das Ungeschick verfolgte sie immerzu. Nirgends ein Ausweg. Zuerst ging durch ein großes Unwetter, das das attische Becken zur Wasserwüste verwandelte, die Antenne auf dem Berg kaputt und ihr Handy verstummte. Menschenopfer waren zu beklagen, die Autos in Vouliagmeni wurden zu Amphibienfahrzeugen. In Menidi ruderten sie mit Booten durch die Straßen und Dutzende von Menschen waren in den Fahrstühlen steckengeblieben. Als am dritten Tag die Antenne wieder intakt war und sie anrufen konnte, war Odysseas Handy kaputt.

So ging es nicht weiter, sie in Athen, zwischen zwei Häusern hin und her gerissen, und Odysseas saß in Legrana. Die Entfernungen mußten kürzer werden. Er muß zurück nach Athen, sagte sie sich.

Da fiel ihr Kapitän Batarias ein. Er hat die Büros seiner Konstruktionsfirma in der Philhellenenstraße, dachte sie. Und er besitzt noch zwei, drei Wohnungen. Vielleicht könnte er helfen ... Fahr schnell zu seinem Büro, verlier keine Zeit. Unterwegs wollte sie sich ein Märchen einfallen lassen, damit Odysseas den Mitarbeitern der Firma nicht verdächtig vorkommt.

Ihr Wiedersehen war ein glücklicher Augenblick für den Kapitän. Er umarmte und küßte sie.

„Warum bist du wieder von der Bildfläche verschwunden? Hast du so viel Arbeit auf der Universität?“

„Nein! Ich habe die Verteidigung des Präsidenten der GfP übernommen. Und ich habe damit große Rennereien und Sorgen.“

„Warte mal!“ Er dachte ein wenig nach. „Meinst du etwa den, den alle wegen des Verkaufs der Ioniki-Äoliki beschimpfen?“

„Genau!“

„Ist das nicht einer von uns? Er war doch während der Diktatur in Deutschland?“

„War er. In Hamburg. Odysseas Akanthiotis.“

„Ich kenne ihn! Ein guter Mensch! Wir haben damals zwei, drei Aktionen zusammen durchgeführt.“

„Oh, das wußte ich nicht ...“

„Du warst viel zu jung für so etwas.“ Er klopfte ihr leicht auf die Schulter. „Ich konnte es deiner Mutter und deinem Bruder nicht antun und dich einweihen. Du warst ihre Stütze ... und Opfer hat deine Familie weiß Gott genug gebracht ...“

„Onkel, um so besser, wenn du ihn kennst. Ich will dich um Hilfe bitten. Frag nicht viel. Ich werde dir alles erzählen, sobald ich mich beruhigt habe. Im Augenblick stehe ich unter großem Druck. In diesem Moment versteckt er sich im Sommerhaus eines Freundes in Legräna. Es ist aber schrecklich unbequem. Wir konnten vier Tage lang keinen telefonischen Kontakt herstellen. Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Und ich kann auch nicht seine Verteidigung vorantreiben. Wir müssen uns sehen, miteinander reden ...“

Batarias unterbrach sie.

„Nicht nur du stehst unter Druck, ich tu es auch. Unter Zeitdruck. Hör mir zu, Phereniki. Was mir gehört, gehört auch Akanthiotis.“ Er erhob sich und nahm aus seinem Schreibtisch zwei Schlüssel. „Das ist für Wohnung drei im vierten Stock. Es sind zwei Zimmer. Jeden Freitag kommt eine Reinemachefrau. Das ist

das Schlüsselchen vom Lada. Er steht auf dem Parkplatz rechts von den Büros unserer Firma.“

Er blickte dann lächelnd die Frau an.

„Habt ihr noch andere Sorgen?“

„Nein!“ Sie umarmte ihn und drückte ihm einen Kuß auf die Wange.

„Kommt mal, wenn mehr Zeit vorhanden ist“, sagte der Kapitän, „wir müssen uns gründlich aussprechen.“

„Wunderbar! Vielleicht noch in dieser Woche. Aber ich habe noch was. Ich dachte, damit Odysseas keinen Verdacht erweckt, wäre es vielleicht möglich, daß er manchmal zu dir kommt, so als hättest du ihm eine Arbeit übertragen. Und da er in Seemannskluft herumläuft, vielleicht erzählen wir, daß er an einem Programm für Seesport in deinem Hotel in Ermones arbeitet ...“

„Das kann sogar Wirklichkeit werden. Sag ihm, wenn er arbeitslos wird, bei mir wird er wenigstens einen angenehmen Job finden. Und er kann sich den Raum neben mir als Büro einrichten. Dort sitzt mein Buchhalter, wenn er mal kommt.“

„Ausgezeichnet, Onkel, ich danke dir! Du hast mir die größte Last abgenommen.“

Batarias verließ den Raum. Phereniki ging noch hinüber, um sich das Büro des Buchhalters anzuschauen.

Ein einziger kurzer Pfiff ...

„Mann über Bord!“, rief der Präsident.

Es war eine Seefahrt mit dem Ausbildungsschiff des Segelvereins. Sie hatten in der Abenddämmerung bei Windstille den Hafen von Ikaria verlassen und umfuhren jetzt die Insel in nordöstlicher Richtung auf Samos zu. In der Meeresenge von Ikaria begann dann ein heftiger Wind teuflisch zu pfeifen und versuchte, sie gegen die Felsen zu schleudern und das Schiff zu zerschlagen.

„Das Sturmsegel!“, befahl der Kapitän, der das Steuer hielt.

Philithos erhob sich vom Bug und lief zum Cockpit, um das Segel zu holen.

Da sieht er Morphonios, der grölend lacht. Er hielt sich mit der rechten Hand am Mastbaum, während er mit der Linken auf die schäumenden Wellen zeigte. Zwischen den Wogen war Philithos.

„Oh weh, ich verliere den Verstand ...“, murmelte Odysseas, als er begriffen hatte, daß er sich in einem Haus befand. „Irgendein Schiff fährt pfeifend vorbei und ich habe Alpträume ...“ So wie er lesend im Sessel saß, die Beine auf einen anderen Stuhl gestellt, war er eingeschlafen.

Er konnte nicht begreifen, in wessen Wohnung er sich befand. Die Möbel waren ihm völlig unbekannt. Wie war er am helllichten Tag in diese Räume geraten? Er, ein Bartträger, mit blauer Mütze, blauer Hose und Seemannsjacke

...

Er rieb sich mit beiden Händen die Augen, streckte sich kräftig, hörte seine Schulterknochen knacken und atmete tief aus. Da wurde ihm seine Umgebung völlig bewußt.

„Mein Gott, ich bin in Legräna, im Haus von Kallias ...“

Er erhob sich.

„Wenn schließlich etwas schief gehen kann, geht es schief!“

Gerade war er von einem Spaziergang an der Küste heimgekommen. Vom raschen Lauf war es ihm heiß geworden. Er zog die Jacke aus und warf sie auf einen Sessel, schnallte sich das Handy vom Gürtel und legte es auf die Jacke, um bequemer seinen Kaffee trinken zu können. Als er sich erhob und die Jacke ergriff, um wegen der Mittagszeitungen zum Kiosk zu gehen, dachte er nicht an das Telefon, das gegen den marmornen Fußboden knallte. Er schaltete es ein, es war natürlich stumm ...

„Verflucht!“ Seit drei Tagen versuchte er Phereniki telefonisch zu erreichen und immer wieder bekam er zur Antwort: „Besetzt. Versuchen Sie es später.“

„Drei Tage ohne Verbindung! Entweder es ist ihr etwas passiert oder alle haben sich gegen mich verschworen“, sagte er sich.

Ob man sie auch in die Geschichte verwickelt hat? Noch sind wir nicht soweit, daß sie die Rechtsanwälte der Flüchtenden einsperren. Oder irre ich mich? Haben sie etwa ein Gesetz aus der Juntazeit ausgegraben, das auch die Anwälte in den Knast bringt? Sei optimistisch, auch das wird geschehen ... sagt der Volksmund.

„Nein, nein“, widersetzte er sich. „Ich werde mein Gehirn nicht mit allem Negativem belasten! Vielleicht ist es ein Zufall. Phereniki kann auch so ungeschickt wie ich sein und das Handy runterfallen lassen? Oder es geschieht etwas völlig Ungewöhnliches. Vielleicht hat ein Blitz die Antenne getroffen und es kommt keine Verbindung zustande. Wo steht geschrieben, daß die Blitze die Gesetzlosen und die Verleumder treffen? Sie vernichten Bäume, Häuser, treffen irgendeinen armen Hirten, zerstören eine Antenne ... Nein, schrie er, wirf den Unrat weg, denke positiv! Versuche dich zu freuen, lache! Ich werde gut essen gehen. Eine Meerbrasse. Eine rote Meerbrasse. Aber zuerst will ich die Nachmittagszeitungen haben.“

Er bestieg das Auto und lenkte es zum kleinen Platz der Siedlung. An der Südseite des Kioskes hingen, mit Wäscheklammern befestigt, an einer Leine die Nachmittagsblätter. Er warf einen Blick darauf und las die Achtspalter:

„Athen, eine unbefestigte Stadt.“

„Die Natur rächt sich.“

„Der Podoniptis ist übergelaufen.“

„Perissos ist im Schlamm erstickt.“

„Piräus überschwemmt.“

„Vouliagmeni, ein einziger See.“

Dann las er die Untertitel.

„Trotz der Versprechen der staatlichen Stellen, jedes Jahr das Gleiche.“

„Staatliche und städtische Dienststellen beschuldigen sich gegenseitig wegen Fahrlässigkeit.“

„Vierzig Hilferufe an die Verkehrspolizei wegen der in Lifts Eingeschlossenen.“

„Freiwillige säubern die Gullis.“

Der Zorn begann erneut in ihm hochzusteigen. Er versuchte, sich zu beherrschen.

„Nichts Negatives mehr! Zuerst werden wir in aller Ruhe essen und dann ist die Presse an der Reihe.“

Vor dem Haus von Kallias sah er Gilmaz, den Gärtner. Er öffnete gerade die Kellertür.

„Bin gekommen, um nachzusehen, ob der Keller von Herrn Jorgos nicht voll Wasser ist“, sagte er in gebrochenem Griechisch.

„Mach dir keine Sorgen, Gilmaz, kein Tropfen ist durchgegangen.“

„Im Fernsehen zeigen sie Athen. Ganz Athen steht unter Wasser. Wasser auf den Straßen und in den Kellern.“

Der Kurde freute sich, daß alles in Ordnung war.

„Ich werde beruhigt ins Lager zurückkehren ...“

Odysseas überlegte einen Augenblick.

„Warte, Gilmaz, ich werde nach Lavrion zum Essen fahren. Ich nehme dich mit. Vielleicht kennst du eine gute Taverne.“

„Ich kenne den ‚Kavos‘. Guter Fisch.“

„Das nenne ich Glück!“

Er war von der Unterhaltung und dem sympathischen Gesicht seines Mitfahrers angenehm berührt. Höflichkeit und Güte schien aus ihm zu kommen. „Als ich das letzte Mal einen Kurden kennenlernte, war es 1969 in Berlin. Professor Nemez, Sprachwissenschaftler, er sprach elf Sprachen. Ich war damals auch politischer Emigrant in Westdeutschland. Wir hatten, wissen Sie, damals eine Diktatur in Griechenland.“

„Nemez ist gestorben.“

„Schade! Er muß damals schon um die sechzig gewesen sein. Das war so ein gebildeter Mensch! Ich war in der Gesamtgriechischen Befreiungsbewegung GBB organisiert und wir standen im Kontakt mit euch, wie auch mit den Palästinensern und anderen Befreiungsbewegungen.“

„Wir sind ein sehr altes Volk in der Gegend und haben seit der Antike Kontakt zu den Griechen. Unsere Dörfer hat euer Xenophontas bereist und beschreibt das in der Kyrou Anavasi.“

„Natürlich, ich besinne mich! Professor Nemez sagte mir damals, ihr braucht Lebensmittel, wenn euer Volk überleben sollte. Das waren sehr schwere Tage ... Wie ist es jetzt?“

„Im türkischen Teil von Kurdistan haben sie dreitausend Dörfer niedergebrannt. Es sind die Gebiete, an denen die Öl- und Wasserleitungen entlangführen werden. Und sie haben zehn Millionen Kurden gezwungen, heimatlos zu werden. Und sie sind in die Städte Konstantinopel, Ankara, Smyrni, Proussa gezogen. Aber wo sollen sie Arbeit finden? Die Türken haben keinen Grund, unseren Arbeitslosen Arbeit zu geben.“

„Gehen sie nicht ins Ausland, sagen wir nach Deutschland?“

„Wir wollen nicht, daß unsere Menschen ins Ausland gehen. Denn wenn alle gehen, wer wird bleiben, um das Vaterland zu befreien?“

Der Präsident blickte ihn traurig an.

„Schrecklich, wenn du gezwungen wirst, das Land zu verlassen, wo seit Tausenden von Jahren deine Vorfahren gelebt haben ...“

„Wir haben eine Kultur, wir haben Werte. Deshalb wollen sie uns ausrotten!“

Diese Worte trafen Odysseas wie ein Blitzschlag. Er warf dem dünnen Mann mit der dunklen Haut einen intensiven Blick zu.

„Leider werden die Menschen, die Werte und Kultur besitzen, nicht nur in der Türkei verfolgt!“

Dann wechselte er das Thema.

„Wie ist das Essen in eurem Lager?“

„Sie kochen nicht gut. Aber wir sind Kämpfer, das stört uns nicht.“

„Wollen Sie mitkommen und mit mir essen?“

„Ich danke, Herr!“

„Verzeihen Sie, ich heiße Odysseas Akanthiotis.“

„Meinen Namen kennen Sie.“

„Magst du Fisch, Gilmaz?“

„Ja, sehr! Zum ersten Mal habe ich hier in Griechenland Fisch gegessen. In Kurdistan lebten wir in den Bergen. Dort haben wie Ziegenlämmer, Wölfe und Schakale. Als wir hierher kamen, konnte ich nicht fassen, daß das Meer so groß ist. Und ich hielt seinen Anblick nicht aus. Ich ließ mir deshalb im Flüchtlingslager ein Zimmer geben, dessen Fenster zum Berg blicken. Mir geht es gut, wenn ich Bäume und Berge sehe. Aber die Fische mag ich ...“

Odysseas lächelte verständnisvoll.

In der Taverne ‚Kavos‘ aßen sie jeder einen ziemlich großen Butt, gut gegrillt auf Holzkohle, Odysseas trank ein Glas Weißwein und Gilmaz ein Bier vom Faß. Als der Kaffee kam, begannen sie wieder ihre Unterhaltung.

„Sie bezeichnen uns als Terroristen“, sagte Gilmaz. „Aber das ist nicht die Wahrheit. Wir wollen unsere Rechte, unsere Sprache, unsere Sitten, unsere Kultur. Das verschweigt der Westen!“

„Gilmaz, ich verstehe dich. Es ist sehr traurig, wenn du für dein Volk kämpfst und obendrauf verleumdet wirst. Aber leider ist es immer so gewesen. Das betrifft nicht nur euch ... Ich erinnere mich, wie mein Onkel sagte, als ich klein war:

„Odysseas, ich sage dir Dinge, die ich mit eigenen Augen gesehen habe, die aber den Menschen unbekannt sind. Und die wissen sie nicht, weil die Großmächte die Archive nicht freigeben, daß die Leute nicht erfahren, wie die Christen aus Kleinasien vertrieben worden sind. Und das geschieht, weil das menschliche Feingefühl durch die Kriege und den Materialismus abgestumpft ist. Wir waren die einzigen Überlebenden aus unserer Familie. Nach der Vertreibung der Christen 1917 aus Pontos hat mich mein Onkel mitgenommen. Mit einem Segelboot sind wir von Trapezunt nach Smyrni gefahren. Smyrni und ganz Ionien ist das Land der Sieben Städte und der Sieben Kirchen der Apokalypse. Die Kultur dieser schönen antiken Stadt war griechisch. Die

griechischen Schulen waren die besten, das Omirion für die Mädchen und die Evangelische Schule mit der unschätzbaren Bibliothek, den Handschriften und den Inschriften war für die Jungen. Und neben Smyrni liegt das Tal der Aghia Anni, das vom Menis durchflossen wird. An seinen Ufern hat, entsprechend der Überlieferung, Homer seine Epen geschrieben. Smyrni wurde oft zerstört, von den Lydiern, 1804 durch die Piraten, durch Tamerlands Hinschlachtungen, aber immer wieder hat die griechische Kultur es fertiggebracht, sich aufzurichten und bis 1922 sich durchzusetzen.

Aber am 9. September 1922 erschraken wir durch die Schreie der Menschen, die die türkische Reiterei entlang der Küstenstraße von Smyrni aufziehen sahen. Am selben Abend begannen die Plünderungen und die Abschlachtungen. Zuerst zerstörten sie systematisch und endgültig das armenische Viertel. Das Raubgut brachten sie in ungeheuren Mengen auf Pferdekarren fort.

Dann wollten sie die Toten loswerden und zündeten die Leichen an. Während die Brände zunahmen, sah ich die Leute auf den Strand zu laufen, eine Woge aus Alten, jungen Menschen, Frauen, Männern, Gesunden und Kranken, die immer größer wurde. Tausende verzweifelter Flüchtlinge zwängten sich zwischen der brennenden Stadt und den tiefen Wassern der Bucht.

Den Erzbischof Chrysostomos übergab der Oberfeldherr Nourentin Pascha der fanatischen Menschenmeute. Die Menge hat ihn bespuckt, ihm den Bart ausgerissen, geschlagen, mit Messerstichen getötet und dann durch die Straßen geschleift.“

„Wir, die Kurden und ihr, die Griechen, waren damals die großen Nationen. Und wir lebten mit euch, aber auch mit den Türken harmonisch. Der große Fehler, den die Türken damals begingen, war, daß sie beschlossen, ein Staat und eine Nation zu werden. Aber wie sollte das möglich sein, in einem Land, wo zweiundsiebzig Nationalitäten lebten? Die gleiche Politik wenden sie auch heute an. Sie sagen, Kurden gibt es nicht. Sie lassen es nicht zu, daß wir unsere Sprache sprechen, unsere Sitten und Gebräuche haben. Sie wollen auf der Karte zwanzig Millionen Menschen auslöschen. Kein westlicher Staat setzt sich für uns ein. Wo ist der kulturvolle Westen, der uns Kurden nicht für Wilde hält ...“

Gilmaz hatte seine letzten Worte mit viel Bitterkeit, aber auch mit einer gewissen Ironie ausgesprochen.

„Ich will dich nicht trösten, Gilmaz. Ich fühle mich mitverantwortlich, da ich auch zum Westen gehöre, obwohl ich in vielen Dingen eine andere Logik verfolge. Wir leben in einem Jahrhundert, wo das Böse die Oberhand gewonnen hat. Wir haben die Heuchelei statt der Wahrheit gewählt. Wir haben das Interesse über die Moral gestellt und haben den Leuten alles Schreckliche aufgebürdet. Das Traurigste aber für mich ist, daß die Generationen in diesem Jahrhundert nichts gelernt haben. Es gibt keine Stimme, die schreit: Stoppt die Ausrottung eines ganzen Volkes! So wie es keine Stimme gab, als die Griechen von Smyrni hingeschlachtet wurden. Und noch schlimmer, diejenigen, die die Schiffe der Verbündeten erreichen konnten, die im Hafen von Smyrni ankerten, schickten die Verbündeten zurück an die Küste. So wurde Smyrni zerstört, eine Stadt, die eine halbe Million Einwohner hatte. Nach dem Brand blieb nichts anderes als ein großes türkisches Dorf übrig. Und überleg mal, Gilmaz, es reichte ein einziger Kanonenschuß von einem der Schiffe der Engländer, der Franzosen, der Italiener und der Amerikaner, um das Gemetzel zu stoppen. Sie gaben ihn aber nicht ab ... Wäre das Griechentum Kleinasiens nicht vernichtet worden, wäre die Entwicklung der Geschichte in diesem Land anders verlaufen. Es war die größte Niederlage, die jemals der westlichen Kultur zugefügt wurde. Und die Westmächte, die den Christen Waffen gegeben hatten, damit diese sich von ihrer Jahrhunderte dauernde Unterjochung befreien, haben sie dann der Rachsucht der Türken überlassen. Das war, Gilmaz, der letzte Akt eines Programms zur Ausrottung der Christen in der ganzen Breite und Länge des byzantinischen Reiches.“

Gilmaz schien über das Gehörte mehr traurig zu sein als über die Leiden seines eigenen Volkes. Odysseas fühlte sich etwas unwohl. Da fiel ihm ein, daß er Phereniki erreichen mußte, und er erhob sich hastig.

„Ich hoffe, Gilmaz“, sagte er, „daß es euch auch vergönnt sein wird, recht bald in einer demokratischen Heimat zu leben, die Werte und Kultur achtet. Schwierige Dinge, freilich. Aber glaub mir, es ist eine Gesetzmäßigkeit, daß das Recht siegt! Ich hoffe, daß eure Vision von keiner Führung preisgegeben wird.“

„Wir sind Kämpfer und glauben an den Sieg!“

„Sicher werdet ihr siegen. Es bedarf aber der Wachsamkeit. Daß allen, die gekämpft haben, dem ganzen Volk, Gerechtigkeit widerfahren wird!“

„Ich verstehe!“ Gilmaz drückte ihm die Hand.

„Wir werden uns wieder sprechen!“

„Ja, wir werden uns wiedersehen!“

Er ging über den ganzen Platz und am anderen Ende neben dem Heldendenkmal, das beschützt wurde von vier wunderschönen Palmen, sah er die langersehnte Telefonzelle.

Er holte aus seiner Seemannsjacke die Telefonkarte und wählte Pherenikis Handynummer.

„Ja!“, hörte er schneidig Phereniki antworten.

„Ich bin es!“, sagte er im gleichen Ton.

Als wäre es abgesprochen, hörte er die Frau langsam und klar sagen:

„Onkel Batarias. Sechs. Und dann noch langsamer: 37 – 94, 09 – 65, 77 – 29, 17 – 63, 55 – 83.“

Instinktiv holte er seinen Kugelschreiber aus der Innentasche seiner Jacke, schlug das Telefonbuch in der Mitte auf und begann am oberen Rand einer Seite die Nummern aufzuschreiben. Dann zog er aus seiner Brieftasche einen zusammengefalteten Zettel und warf einen Blick darauf. Welchen Wörtern entsprachen die Zahlenpaare?

„Gut!“, rief er zurück.

Phereniki legte auf.

„Treffen, heute, Nachmittag. Flokas, Korai‘ sprach er vor sich hin, als wollte er den Satz auswendig lernen. Schön, freute er sich. Endlich werde ich diesen unerträglichen Ort verlassen ...

Da fiel ihm der Onkel ein. Zufällig hatte er ihn in einer Nacht in Hamburg kennengelernt. Er hatte die Zeit über einem Computer verbracht, war gerade mit seiner Arbeit fertig geworden und ging in einen Schnellimbiß, um etwas zu essen. Dort traf er Kallias und einen grauhaarigen Mann.

„Das ist Käpt’n Batarias, der Onkel, wie wir ihn rufen. Er war Oberst der Griechischen Volksbefreiungsarmee und lebte in Ostdeutschland. Mit dem Prager Frühling ist er über Prag hierher gekommen.“

Man bat ihn, in einem Treffen mit dem Leiter der Al Fatach zu übersetzen, denn der Palästinenser sprach englisch. Bei diesem Treffen am nächsten Tag überraschte ihn das Feuer und die Leidenschaft, mit der der Kapitän sprach. Seine Augen sprühten Funken. Seine Stimme überschlug sich, wenn er über den gerechten Kampf des griechischen Volkes und die Notwendigkeit der Solidarität zwischen den Volksbefreiungsbewegungen sprach.

Seitdem trafen sie sich oft während der Militärdiktatur, da der Oberst im Auftrage des Widerstandes zwischen Stockholm und Rom hin und her fuhr. Nach dem Fall der Junta gab sich Batarias dem Beruf des Bauingenieurs hin. In kurzer Zeit baute er eine bedeutende Baugesellschaft auf und mit der Verantwortungstreue, die ihn auszeichnete, schuf er sich einen guten Namen auf dem Markt.

Odysseas hatte nach dem Regierungswechsel den unmittelbaren Kontakt zu ihm verloren, erfuhr aber durch gemeinsame Freunde aus der GBB über seine Fortschritte.

„Ich freue mich, den Onkel wiederzusehen ...“

Dann bestieg er das Auto, schlug die Richtung nach Athen ein.

Sie saßen in der Konditorei Flokas auf dem Koraisplatz und tranken Kaffee.

„Dein Aufenthalt in Legrâna, Odysseas, ist unbequem. Das ist zu weit. Schwer Verbindung zu halten. Noch schwieriger ist es, sich zu treffen. Und nach dem Studium des Materials habe ich eine enge Zusammenarbeit mit dir dringend nötig. Deshalb habe ich mit Kapitän Batarias vereinbart, daß er uns deckt. Für seine Mitarbeiter bist du ein Nautiker, der für sein Hotel in Ermones den Seesport organisiert.“

Je mehr die Frau ihren Plan erläuterte, um so mehr wuchs die Hochachtung des Mannes.

„Phereniki, was für ein Talentchen steckt in dir? Woher kennst du aber den Kapitän Batarias so gut?“

„Ihr habt ihn Onkel gerufen, aber für mich ist er mein Onkel. Er ist mein zweiter Vater. Er war sehr gerührt, als ich ihn um Hilfe bat. Alles, was mir gehört, gehört auch Akanthiotis, hat er gesagt.“

„Siehst du, wir sind doch nicht alle Nichtsnutze geworden ...“

„Sicher sind wir das nicht. Wir haben nur den Nichtsnutzen erlaubt, daß sie uns zu Opfern machen.“

Phereniki holte aus ihrer schwarzen Ledertasche eine kleine Karte.

„Vom Verband für Fragen der Modernisierung der Gesellschaft OPEK, die Karte ist zu dir nach Hause gekommen. Sie haben einen Vortrag zum Thema: ‚Die privaten Massenkommunikationsmittel als Zentren der Macht.‘ Ich habe mir gedacht, ich gehe hin. Ich glaube, wir könnten Argumente für unsere Verteidigung finden.“

„Du sollst gehen“, stimmte er zu, „aber du wirst nicht allein hingehen. Ich komme mit.“

„Ist es angebracht, vor so vielen Leuten zu erscheinen?“

„Warum nicht? Die Erneuerer stehen über jeden Verdacht! Ein Modernisierer kann doch nicht gleichzeitig ein Flüchtling sein? Außerdem will ich meine politischen Freunde sehen. All die Zeit, in der ich nicht mehr am gesellschaftlichen Leben teilnehme, haben sie mir gefehlt.“

„Was mit den Modernisierern alles geschehen kann, das laß lieber die Zeit entscheiden“, sagte die Frau mit leichter Ironie in der Stimme.

Als der Kellner weitere zwei Kaffee auf den Tisch stellte, hörten sie Lärm auf der leeren Stadioustraße. Da sahen sie ein Polizeiauto mit dem Blaulicht vom Omoniaplatz heraufkommen. Es folgte ein Polizist auf einem Motorrad. Einige Schritte dahinter kamen zwei Polizeiautos und genau dahinter zwei Krankenwagen. Weiter hinten erschienen in Fünferreihen Polizisten der MAT in blauen Uniformen, mit Schlagstöcken, Pistolen, Munition und Helmen.

Einige Schritte dahinter folgten Streikende in kleinen Gruppen, verstreut über die ganze Breite der Straße. Ein Mann trug ein Megaphon und schrie Losungen in die Menge.

Phereniki und Odysseas lasen: ,Die Lehrer lassen sich nicht in die Ecke schieben!‘ Und dann: ,Lehrer und Arbeiter sagen nein zur Arbeitslosigkeit.‘

Gleichzeitig kam es aus dem Megaphon und wurde von den Streikenden rhythmisch wiederholt: ,Wir wollen Geld für die Volksbildung und keine Soldaten für Albanien‘, ,Arbeitslosigkeit, Terror, Unterdrückung, das ist die Politik der Regierung‘, ,Schickt den Bildungsminister nach Albanien‘. Dann folgte der Hauptteil der Streikenden mit einem riesigen Plakat, auf dem geschrieben stand: ,Das ist kein Ministerium für die Volksbildung, sondern für die Europäische Gemeinschaft und die Oligarchie‘.

Es folgten Losungen der verschiedensten Wohnviertel Athens und Piräus:

,Keine toten Schulen.‘

,Freie Volksbildung.‘

Die patriotische Musik, die von einem kleinen Auto an der Spitze des Demonstrationszuges herkam, wurde von den rhythmischen Rufen der Streikenden, die alle paar Augenblicke ihre Losungen wiederholten, überdeckt.

Langsam zog der Zug an ihnen vorbei in Richtung Syntagmaplatz. Dann setzte der Verkehr wieder ein. Phereniki fuhr Odysseas zu den Büros des Kapitäns Batarias.

Der Oberst mit dem grauen Haar und dem zerfurchten Gesicht empfing sie in seinem persönlichen Büro. Er umarmte Phereniki und küßte sie auf die Wange. Dann drückte er Odysseas an sich.

„Keine Bange, sie sind frech, feig und kleinküttig“, sagte er.

Die beiden machten es sich auf dem Kanapee bequem.

„Phereniki hat mich über dich informiert.“ Er lächelte ihm zu.

„Und zu mir hat sie über eure Tage in Berlin erzählt.“

„Lassen wir das Alte, befassen wir uns mit der Gegenwart. Was der Vergangenheit angehört, ist an seinem richtigen Platz. Der Mensch muß immer nach vorne schauen.“

„Zuerst, Kapitän, danke ich für die Gefälligkeit. Für einen Flüchtling ist eine Bleibe die Rettung!“

„Sag das nicht, die Freude ist ganz auf meiner Seite. Außerdem schulde ich es dir. In den schwarzen Tagen der Diktatur hast du für mich in Hamburg gesorgt. Jetzt bin ich an der Reihe. Aber lassen wir das. Sag mir lieber, wie du in den Schlamassel geraten bist.“

„Ich habe die Privatisierung der Ioniki-Äoliki auf die korrekteste Weise und abgestimmt mit der Regierung organisiert. Es war ein großer Erfolg, guter Preis, Arbeitsplätze. Keiner hatte es erwartet. Plötzlich aber griffen mich aus eigennützigen Beweggründen die Medien an. Und innerhalb einer Woche ließen mich meine politischen Vorgesetzten allein mit den Windmühlen kämpfen. Das ist alles in allem der Kern der Sache“, sagte der Präsident.

„Ich verstehe dich, Odysseas. Das beschäftigt auch mich. Wie soll man es aushalten, den Don Quichotte zu spielen. Mir wird eine gewisse Korruption aufgezwungen und ich fördere sie. Denn wenn ich mich in diesen Tanzreigen eingereiht habe, muß ich schon tanzen.“

„Sind bei euch aber die Dinge nicht relativ einfach? Sie haben es mit Bauwerken zu tun. Bauwerke, die eingeplant sind. Es werden Angebote gemacht und du suchst dir das günstigste aus oder was dich am meisten überzeugt.“

„Die Art und Weise, in der du einen Auftrag bekommst, ist nicht mehr durchsichtig. Früher bekam die Arbeit der Mindestfordernde. Das erfordert natürlich staatliche Dienststellen, die nicht korrupt sind. Aber das Spiel war beschränkt, alles spielte sich auf niedrigem Niveau ab. Und es waren keine riesigen Summen. Damals kursierte kein schwarzes Geld in der heutigen Menge und dem heutigen Umfang. Die Angst um den nächsten Tag, die Sicherstellung des nächsten Auftrages zwingt dich heute, ein Niveau einzuschlagen, das nicht mehr überschaubar ist. Und je weiter nach oben du dich wendest, um so mehr steigen die Schmiergelder. Das Ergebnis? Die griechischen Unternehmen müßten eigentlich auf Grund der großen Aufträge, die vom Paket Delor

finanziert werden, blühen. In Wirklichkeit aber steht es schlecht um sie. Weil die Gelder, die verteilt werden, um den Auftrag zu bekommen, die schwarzen Gelder, schrecklich hoch sind. Aber auch die Aufträge finden kein glückliches Ende.“

„Und wer sind die Empfänger dieser Gelder, Kapitän?“

„Je nachdem. Manchmal ist es eine politische Person. Manchmal sind es Mitläufer. Es gibt Staatsangestellte und Vorstandsmitglieder, die gierig wie die Geier sind. Sie machen es natürlich nicht nur für sich. Die Partei hat unersättliche Bedürfnisse und unzählige Taschenräuber.“

„Noch eine Frage, Kapitän. Wenn die Bauaufträge nicht erfüllt werden, bleibt die Infrastruktur zurück. Wird dann die vielersehnte Entwicklung im Land stattfinden?“

„Entwicklung? Nein. Es werden einfach einige Bauvorhaben durchgeführt, die aber nicht vollendet werden. Und das Traurige ist, daß mit einer vernünftigen Verwendung der Gelder sowohl die Egnatia-Autobahn als auch die Autobahn Patras-Athen-Thessaloniki vollendet werden können. Diese Werke werden sich in die Länge ziehen. Sie werden nicht im Rahmen der Finanzierung durch das Paket Delor fertig werden. Unmittelbare Folge wird das Zurückbleiben der Entwicklung des Landes sein als Folge fehlender Strukturen.“

„Oberst, ich will dich noch etwas fragen. Du arbeitest hart, um dein Unternehmen zu entwickeln, um zu überleben, sicher aber auch, um etwas zu schaffen. Sag mir, lohnt die Mühe? Lohnt es, diesem Land deine Energie, dein Ich, dein Geld hinzugeben?“

„Nein, sicher lohnt es nicht. Als Unternehmer stellst du dir deine Ziele und versuchst mit deinen Handlungen, sie zu erreichen. In unserem Land hängt es gar nicht von dir ab, ob es dich am nächsten Tag noch gibt. Das hängt von den Absichten anderer ab.“

„Meinst du die Verfilzungen?“

„Dieser Begriff ist viel zu schön. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Auftragsarbeiten an Bauunternehmer vergeben werden, die gleichzeitig Verleger und Besitzer von Fernsehstationen sind. Sie haben sich sogar versammelt und es hat die Ansicht vorgeherrscht, sie sollten dazu übergehen,

die Aufträge selbst unter sich zu verteilen und selbst technische Gesellschaften zu kaufen. Einige hatten sie schon. Einige bevorzugten eine andere Methode, die nicht so viel Unannehmlichkeiten machte. Die Bauaufträge zu kanalieren ohne genötigt zu sein, sie selbst auszuführen, und dabei eine Kleinigkeit zu verdienen!“

„Und wie hoch ist diese Kleinigkeit?“

„Heutzutage werden Hunderte von Millionen eine Kleinigkeit genannt!“

„Das alles trifft mich schwer“, sagte Odysseas. „Als ich vorhin die Treppenstufen hochging, hoffte ich, daß das, was ich durchgemacht habe, ein Einzelfall sei. Daß es die Ausnahme sei! Ich befürchte aber, daß schwere Verbrechen im Namen der Grundstruktur und des Aufbaus des Landes begangen werden. Und sie werden sogar von aller Art Führungen gelenkt ...“

Phereniki und Batarias betrachteten ihn mit zärtlicher Trauer.

„Mein lieber Präsident!“ Batarias klopfte ihm auf die Schulter. „Illusionen sind das Schlimmste! Solange wir die Dinge so sehen, wie sie sind und sie beim richtigen Namen nennen, gibt es noch Hoffnung ...“

Er blieb eine Weile nachdenklich sitzen. Als er den Kopf hob, fragte er:

„Kapt'n, ich will dich etwas fragen. Sag mir, ist das das Griechenland, von dem ihr geträumt, als ihr in den Bergen und Schluchten gekämpft habt ...“

„Leider ist das nicht das Land, von dem ich damals geträumt habe. Dieses Griechenland haben auch meine Mitkämpfer nicht gewollt, die ihre Knochen dort oben gelassen haben. Auch wir nicht, die wir uns hungrig und verwundet auf den Weg in die östlichen Länder aufgemacht haben. Das Wenige, was diese Völker hatten, teilten sie mit uns. Sie haben uns unterstützt und unsere Kinder konnten lernen und studieren. Und in all der Zeit, die wir dort verbracht haben, waren unsere Gedanken und unsere Herzen auf Griechenland gerichtet. Wir saßen auf gepackten Koffern, jederzeit bereit, aufzuspringen und den Zug nach Hause zu nehmen. Und so vergingen die Jahre, vergingen die Jahrzehnte. Und schließlich kehrten wir, die wir noch am Leben waren, als die Heimat aufhörte, uns als Banditen und rote Bazillen zu betrachten, zurück. Wir warfen uns wieder ins Leben und einige haben es sogar in der neuen kapitalistischen

Wirklichkeit geschafft. Aber den Segen hat das Land nicht gesehen, mein Sohn.“

Auf seinem Gesicht lag tiefe Trauer. Nur seine lebendigen schwarzen Augen durchbrachen sie. Er erhob sich und ging in den hinteren Teil seines Büros. In einem silbernen Rahmen war das Foto einer Gruppe von Partisanen zu sehen, die, an einen Felsen gelehnt, sich ausruhten. Er betrachtete es eine Weile und sagte dann:

„Sieh mal, was für ein Prachtkerl Pherenikis Vater war! Er war mein Verbindungsmann. Ein phantastischer Junge ...“

„Er hat uns auch voller unerfüllter Träume verlassen ...“, sagte der Präsident.

„Er gehört nicht zu denjenigen, die wir bedauern müssen. Sicher, er lebt nicht mehr, aber er hat Phereniki zurückgelassen, die seinen Namen ehren wird!“

Der Bauingenieur blieb eine Weile nachdenklich. Schließlich hat er einen inneren Entschluß gefaßt und sagte zu Phereniki:

„Du wirst jetzt etwas hören, was du nicht weißt. Dein Vater wollte nicht, daß ich darüber rede ... 1944 wurde er festgenommen und im KZ von Korinth dreißig Tage lang als Geisel festgehalten. Er war siebzehn. Er wurde schwer gefoltert, aber er hat weder über seine vier Brüder geredet, die in den Bergen waren, noch über irgendeinen Bekannten. Täglich erschossen die Deutschen Häftlinge als Vergeltung für die Aktionen der Partisanen. Zusammen mit vierundzwanzig anderen hatten sie an einem Abend auch deinen Vater ausgesucht. Als dein Vater seinen Namen hörte, nahm er eine Zigarettenzschachtel und schrieb drauf: ‚Mutter, morgen früh richten uns die Deutschen hin. Lebt wohl. Dimitris‘. Er warf die Schachtel übern Zaun. In dem Augenblick kam zufällig der Kapitän der Fußballmannschaft vorbei, nahm sie und gab sie seiner Mutter. Die alte Frau wurde wahnsinnig, als sie die Schachtel erhielt. Sie rannte herum, um Goldlire zu finden, denn es war bekannt, daß der Lagerleiter Otto Hajermann gegen Lire Leben verkaufte. Zwanzig Lire pro Todeskandidaten. Die Nachricht erreichte auch mich, ich war damals Unterkommandant des berühmten Sechsten Regiments und schickte im Namen der Leitung sechs Lire. Deine Großmutter brachte es fertig, weitere sechs zu finden und nach Verhandlungen mit Hajermann gelang es ihr, ihren Sohn für zwölf Lire loszuverkaufen. So haben sie am nächsten Tag, anstatt fünfundzwanzig

dreiundzwanzig hingerichtet, denn ein weiterer aus Argos wurde freigekauft. Nach einigen Tagen konnte er das KZ verlassen. Dein Vater kam mit seiner Mutter zu uns. Dein Vater, um in unsere Reihen einzutreten, die Großmutter, um sich bei mir zu bedanken.

„Behalte, Mutter, deinen letzten Sohn bei dir“, sagte ich ihr. „Du hast schon vier Kinder in den Kampf geschickt.“

„Meine Kinder habe ich für Griechenland geboren!“, antwortete stolz deine Großmutter.“

Odysseas Augen waren tränenumflort. Phereniki blieb stumm. Das Bild des Vaters stand vor ihr. Mit der einen Hand hielt er den Bruder, mit der anderen sie. Er brachte sie zum Spielen in den Kindergarten oder sie gingen zum Bäcker, um Kuchen zu kaufen. Und an den Abenden, wenn sie am gleichen Küchentisch saßen, während die Mutter das Geschirr spülte, erzählte er ihr von vergangenen Kämpfen und Schwierigkeiten, die sie durchgemacht hatten.

„Was der Arme durchgestanden hat, um dann so zu enden ...“

Batarias sagte mit seiner ruhigen Stimme:

„Wie er auch gegangen ist und wo er sich jetzt befinden mag, du hast ihn glücklich gemacht, Phereniki, stolz und glücklich ...“

Ihr aber kam jetzt der Raum zu eng vor. Sie ergriff ihre Tasche und ging, um sich vom Bauingenieur zu verabschieden.

„Du wirst nicht wieder verschwinden! Diesen Sommer erwarte ich dich in Ermones auf Kerkyra. Ein Zimmer steht dir immer zur Verfügung. Und für dich natürlich auch, Odysseas. Kommt, bitte, im Sommer ... Es ist so schön auf Kerkyra ... Es ist so schön in Ermones. Ich fahre jeden August dorthin. Kommt, wir wollen Wein trinken und einige schöne Worte wechseln.“

Ergriffen verließen sie Batarias Büro.

An jenem Frühlingsnachmittag stiegen Phereniki und Odysseas mit besonderem Interesse die Treppen zum Saal der Redakteure der Tagespresse

hinauf. Die Redner dieser Diskussion gehörten zu den fähigsten Journalisten: P. Somitis, G. Dzanakos und S. Phyntidis. Die Diskussion würde S. Tsakiris leiten.

Im Saal betrachteten sie die Ankommenden. Von den jungen Technokraten in ihren schönen Anzügen und den von der Schulter hängenden Ledertaschen, bis zu den ausgesucht angezogenen Grauhaarigen mit den offen getragenen Gabardinemänteln und den Baskenmützen, waren alle Altersstufen vertreten. In dem Raum befanden sich auch ausgezeichnet geschminkte Damen, schöne, wirklich unzerknitterte Kostüme tragend. Unter ihnen waren viele Bekannte von Odysseas, Abgeordnete, Vizeminister, Direktoren von Unternehmen, sehr viele frühere Direktoren und Generalsekretäre. Der Präsident des OPEK, Universitätsprofessor, warf ihm einen flüchtigen Blick zu, sprach ein trockenes „Wie geht es“ und wandte sich den anderen Eingeladenen zu.

Dann trafen sie den Journalisten der GfP.

„Herr Präsident“, sagte jener, „Sie sind unerkennbar! Sie haben sehr gut daran getan zu kommen. Hier werden Sie einige Wahrheiten erfahren ...“

„Ich glaube, Spyros, sie werden uns aufklären. Vielleicht erfahren wir schließlich, wer dieses Land regiert.“

„Ein großes Wort gelassen ausgesprochen! Das kann man nicht so im Stehen diskutieren.“

„Dann sollten wir uns setzen“, mischte sich Phereniki lächelnd ins Gespräch ein.

„Schön, gehen wir nach dem Vortrag irgendwohin ein Gläschen trinken.“

Sie setzten sich rechts in die Ecke. So konnten sie jeden Augenblick ungestört gehen, wenn sie wollten.

Bevor der koordinierende Journalist das Wort ergriff, kam eine sehr schöne Frau mit schwarzem Haar und langen Beinen und setzte sich neben sie. Ihr starkes Parfüm machte den Saal zu einem Rosengarten. Odysseas, der Journalist und Phereniki blickten sich gegenseitig an. „Was suche ich hier ... ich gehöre nicht mehr hierher ...“, dachte Odysseas. Er machte den Versuch sich zu beherrschen. Nichts. Phereniki flüsterte er ins Ohr:

„Ich werde am Ausgang auf euch warten. In einer Stunde oder auch länger. Es ist mir unmöglich, mich mit diesem Parfümladen in der Nachbarschaft zu konzentrieren ...“

Vorsichtig erhob er sich, als der Koordinator mit seinen einleitenden Worten begann.

Er spazierte nach Kolonaki und erreichte das Café ‚Nouphara‘. Er ging in den ersten Stock und bestellte einen Kaffee.

Er blieb länger als eine Stunde und beobachtete den Verkehr auf dem Platz, der vorbei floß. Es gab also doch welche, die sich ihres Lebens erfreuten! Wenn du unter ihnen bist, kannst du vergessen, genießen und sagen: „Ja, das Leben ist schön!“ Dann kehrte er zurück zum Journalistenverband. Die ersten Zuhörer kamen heraus. Als er Phereniki und Spyros sah, beschleunigte er seinen Schritt.

„Wie war es?“

„Es war von einem gewissen Interesse“, antwortete mit einer Grimasse der Zufriedenheit Phereniki.

„Schön, schön!“, fügte der Journalist hinzu.

„Wie war es bei dir, Odysseas?“, fragte die Frau.

„Ich hatte an allem meine Freude, am guten Kaffee im ‚Nouphara‘ und an der Sorglosigkeit der Menschen am Kolonakiplatz.“

Sie überquerten die Akademiestraße, erreichten die Solonos und begaben sich zur Skouphastraße, in der eine alte Villa als Restaurant ausgebaut war. Der Kellner brachte ihnen roten Wein und ein Tablett, auf dem verschiedene kleine Teller mit Gabelbissen waren. Nach dem zweiten Schluck schien Phereniki besonders kramphaft ihr Glas in der Hand zu halten. Plötzlich platzte sie heraus:

„Ich gebe zu, ich bin schockiert. Ich, die Tochter eines Freiheitskämpfers, habe mich seit meinem siebzehnten Lebensjahr für die gesellschaftliche Befreiung eingesetzt. Habe an den Studentenunruhen in Deutschland teilgenommen, man hat mich geprügelt und ich bin im Bewußtsein aufgewachsen, daß das Unheil der Menschheit die Jagd nach dem Profit ist. Ich kann die Ansicht nicht ertragen, daß die Einnahmen der Fernsehstation bestimmen, welche Nachrichten ich zu sehen bekomme. Das geht nun doch über meine Kräfte ... Das will ich nicht akzeptieren!“

„Ist es aber vielleicht letzten Endes doch so?“, fragte Spyros.

„Einen Augenblick, bitte“, mischte sich Odysseas ein. „Bevor ihr anfangt zu sagen, wie es sein und nicht sein könnte, wäre es vielleicht möglich, Phereniki, daß du mir kurz die Standpunkte der Redner darlegst. Dann könnte ich mich auch an der Diskussion beteiligen.“

„Gern, soweit ich es mir gemerkt habe. Spyros kann ergänzen, falls ich etwas Wichtiges vergesse. Diskussionsthema war, wie der Koordinator betonte, die Freiheit des Gedankens und die Möglichkeit ihrer Verbreitung als Voraussetzung eines Dialogs in einer demokratischen Gesellschaft. Fraglich ist, ob es eine angemessene Regelung ist, wenn einige Massenmedien, die Presse zum Beispiel, völlig unabhängig ist, während das Fernsehen Regulierungen unterliegt, die auf die Sicherung einer breiten Information und Kommunikation absehen. Die wesentlichen Bemerkungen des Herrn Somitis, der als erster gesprochen hat, waren, daß heute ein verbreiteter öffentlicher Unwille gegen die Massenmedien existiert. Ein Grund dieses Unwillens ist die Tatsache, daß die Fernsehstationen Machtzentren geworden sind, die gewöhnlich von eigennützigen Kräften und nicht vom gesellschaftlichen Institutionen kontrolliert werden. Dann erwähnte er, daß das Fernsehen bis zu einem Grad die geregelte Ausübung der gesetzlichen Gewalten verfälscht. Und er endete mit der Bemerkung, daß es einen Teil unruhiger Menschen gibt, die nicht wünschen, daß der Stoßtrupp, den das Fernsehen darstellt, kontrolliert und das Programm zusammengestellt wird mit einziger Maxime, das Geld.“

Phereniki sah den Journalisten an.

„Habe ich es richtig wiedergegeben?“

„Ausgezeichnet! Mach weiter.“

„Gut, aber über den Dritten wirst du reden. Dzanakos hat eine Anzahl von Gemeinplätzen aneinander gereiht. So zum Beispiel, daß eine bedeutende Menge privater Massenkommunikationsmittel eine passive Bilanz hat, organisiert ist in spekulativen Unternehmen, die oft mit Hilfe von Strohmännern eine unternehmerische Tätigkeit auf abseitigen Bereichen ausübt, die sehr profitabel ist. Los, Spyros, du bist an der Reihe.“

„Phyntidis, der dritte Sprecher, bezog sich auf das, was früher die Abgeordneten zum Ministerpräsidenten sagten: Entweder Sie machen mich zum Minister oder ich gründe eine Zeitung. Und er stellte die Frage, ob sich etwas geändert hat seitdem. Früher übten sie mit der Zeitung Druck aus, während heute oberstes Prinzip beim Fernsehen der Profit ist. Heute sind die Besitzer der Fernsehstationen mit der politischen Macht verstrickt. Wenn wir von verfilzten Interessen reden, dann müssen wir zuerst an die Politiker denken. Dann erwähnte er, daß die Zeitungen heute nicht die Reichweite früherer Jahre haben. Es ist eine Tatsache, daß heute alles vom Fernsehen beherrscht wird. Das ist die Wahrheit. Die Volksmassen werden leichter vom Bild beeindruckt und glauben an das Gesehene. Und er endete mit der Feststellung, daß es nur eine Lösung gibt. Das Unheil muß an der Wurzel gepackt werden. Das Volk muß kultiviert und geistig entwickelt werden.“

„Ausgezeichnet!“, rief der Präsident. „Gründlich informiert. Mir gefällt, wie der dritte Sprecher endete. Daß alles ein Thema der Bildung ist? Haben letzten Endes den Schlüssel nicht die in den Händen, die auf Profit aus sind, sondern wir selbst?“

„Natürlich kann mit einer besseren Volksbildung sich etwas ändern. Aber sage mir, wer die Volksbildung in der Hand hat“, fragte ihn Phereniki.

„Der Staat!“

„Du glaubst doch nicht etwas im Ernst, Odysseas, daß das vorhandene Lehrerpersonal in der Lage ist, die Kinder zu bilden. Diese Ungebildeten, in ihrer Mehrheit Kulturlose, werden doch nicht echtes Wissen verbreiten und die Kinder erziehen?“

„Völlig richtig!“, unterstützte sie der Journalist. „Uns hat die Schule das Meiste gegeben: Die klassische Bildung. Das hat unser Urteilsvermögen geschärft, hat uns geholfen, eine Werteskala herauszubilden. Sie hat uns in die Ideale der Freiheit, der Demokratie, der Menschlichkeit und der Tugend eingeweiht. Und letzten Endes hat sie uns in die Lage versetzt, einen Text der antiken Literatur zu verstehen und seine Ästhetik zu genießen!“

Odysseas lächelte gutwillig.

„Spyros, ich befürchte, wir wechseln den Wunsch mit der Wirklichkeit. Du wirst mich nicht davon überzeugen, daß das, was man uns in der Schule vorgesetzt hat, klassische Bildung war. Gekritzeln war es! Wir sind weder bis zum antiken Geist vorgedrungen noch haben wir die klassischen Texte analysiert. Einige arme Gesetze der Grammatik und Syntax hat man uns beigebracht und zwar in einer solchen Art und Weise, daß viele dahin gebracht wurden, die alten Griechen zu hassen. Als ob sie nur dazu da wären, die Kinder zu quälen!“

„Ich widerspreche nicht. Dumm und mangelhaft war die Art, in der sie uns lehrten. Aber sie brachten uns einen Homer, einen Thukydides, einen Herodot bei. Wir erfuhren, daß Aristoteles ein Stajiritis war. Fragst du heute die jungen Leute, wer Aristoteles war, werden sie dir sagen, daß es einen Basketballspieler dieses Namens nicht gibt!“

Alle lachten über den letzten Satz des Journalisten. Sie nahmen einige Bissen zu sich und hoben wieder die Gläser.

„Ich fühle eine große Bitterkeit“, sagte Odysseas, „weil wir heute, da das ökonomische Niveau unseres Lebens so sehr gestiegen ist, nicht die kleinste Notwendigkeit fühlen, uns den alten Griechen zu nähern. Uns stört sogar, wenn andere Völker sich mit ihnen befassen. Wir sagen ihnen: Die antiken Griechen gehören uns. Wir gestatten nicht, daß ihr euch mit ihnen befaßt, ihr könnet sie besudeln. Und wir wollen sie eingeschlossen in der Truhe wissen, wo sie still vor sich hin schimmeln. Das ist unser Schatz, unser kulturelles Erbe, das sind wir ...“

„Für mich ist nichts zufällig!“, sagte Phereniki. „Das Volk hier, unser Volk also, ist unbändig und unbesiegbar. Seit Tausenden von Jahren erhält es sich seine Sprache. Und man kann es in keine Formen zwingen. Nehmen wir als Beispiel dieses Jahrhundert. Drei Generationen. Drei Kämpfe. Die eine kämpfte für die Ideale der Großen Idee, die andere für die Befreiung und die dritte gegen die Diktatur. Die Fremden sagen, so geht es nicht weiter, wir müssen die Griechen unterjochen! Aber dieses unruhige Volk läßt sich nicht unter das Joch zwängen. Dann, sagen sie, werden wir es eben sich entfremden lassen! Wir werden seine Sprache und seine Werte zerstören und ihn zum Verbraucher machen. Er wird aufhören, ein Bürger zu sein. Er wird uns in die Arme fallen. Wir werden unsere Ruhe haben. Und endlich werden wir auch in diesem Landstrich unsere Politik durchsetzen.“

Der Präsident lächelte leicht.

„Sei nicht überrascht, Spyros, Phereniki verteidigt diese Theorien seit ihrer Studentenzeit.“

Der Journalist sagte:

„Ich jedenfalls würde nichts ausschließen ... Ich bestätige, daß das politische Leben von Strohmännern wimmelt! Die die wirkliche Macht haben, ziehen es vor, im Dunkeln oder im besten Falle im Halbdämmer zu bleiben. Von dort aus leiten sie ihre Geschäfte. Und sie lassen die Narren, die wir sehen, für sie die Kastanien aus dem Feuer holen ... Diese Narren sind Politiker, Verwaltungsdirektoren, Richter oder sonst welche die Macht ausüben. Ich glaube nicht, Phereniki, daß du allzu sehr daneben liegst!“

Odysseas fuhr aus der Haut.

„Verzeiht mir, meine Freunde, es ist schön, daß andere an unserem Elend schuld sind. Sie sind die Schuldigen und wir sind die Unschuldslämmer, nur die Opfer. Aber selbst ein Opfer zu sein, bedeutet Unfähigkeit. Es ist nicht allgemein akzeptabel, daß uns in der Mehrheit unfähige Menschen regieren. Und nicht nur unfähige, sondern zum größten Teil auch ungebildete, unmoralische und verrufene Leute! Viele sind sogar ohne Beruf. Und ist es nicht dasselbe Volk, das sie wählt? Wir brauchen, Freunde, keine ausländischen Intriganten. Die Intrigen schafft sich das Volk selbst. Es gerät von selbst in die Falle. Diejenigen, die es für seine angebliche Reife bewehräuchern, stellen ihm ein Bein.“

Seine äußerst aggressive Redeweise ließ die beiden verstummen. Der Journalist gab nach einem tiefen Schluck in leiseren Tönen der Unterhaltung eine andere Richtung.

„Auch mit dir, lieber Odysseas, werde ich nicht streiten. Ich werde aber versuchen, die Wurzel des Bösen zu finden. Schaut euch mal die Statistiken des OECD an. Dort kannst du sehen, daß von den einundzwanzig Mitgliedsländern unser Land das wenigste Geld für die Volksbildung ausgibt. Wenn die griechischen Schüler die geringste Zeit des Jahres wirklichen Unterricht haben, wenn die griechischen Lehrer die am schlechtesten bezahlten sind ... Wenn ... Wieviel ‚wenn‘ willst du noch hören?“

Der Präsident lächelte.

„Du hast mich überzeugt. Du hast einen Anfang gefunden. Für diesen Abend reicht es uns ... Laßt uns nun die ausgezeichneten Speisen und den herrlichen Wein kosten.“

„Ein guter Gedanke!“ Phereniki begann ihre Laune zurückzugewinnen. „Ich stimme dir, Odysseas, zu, meine zwanzigjährigen Theorien sind wirklich verblaßt. Akzeptiere auch du aber die Ereignisse: Es gibt ein Spinnennetz, das sich über das ganze Land breit macht. Es heißt Interessenverstrickung! Und alle sind darin verwickelt. Diejenigen, die dich zum Präsidenten gemacht haben, die Eigentümer der Fernsehstationen und Zeitungen und der Journalist der ‚Lampsi‘, die dich vor allen Griechen verleumdet und die Strolche der GfP, die ihn mit falschen Informationen beliefern. Und du bist nichts anderes als eine arme Fliege, die von der Spinne ergriffen und in aller Ruhe ausgesaugt wird, um schließlich deine leere Hülle auf den Boden fallen zu lassen. Wenn du in dieser Hinsicht nachgibst, bin ich auch bereit, auf meine geliebten Theorien zu verzichten.“

„Eins zu Null für dich!“, sagte Odysseas.

„Wenn das so ist, brauchen wir uns nicht mit den kleinen Fischen zu befassen. Laßt uns die Faust auf das Messer hauen. Das System, das ist unser Feind!“

„Einverstanden!“ Odysseas reichte ihr die Hand.

Sie setzten ins Gespräch vertieft das Essen fort. Zufrieden verabschiedete sich der Journalist. Odysseas bat Phereniki noch zu bleiben.

„Kleovoulos hat für morgen um zwei ein Treffen mit dem Zolldirektor vereinbart. In seinem Büro in der Piräusstraße.“

„Ein Glück, daß du es mir nebenbei mitteilst.“

„Du hast jedes Recht, mich zu kritisieren. Der Besuch bei den Modernisierern hat mich aus meiner Bahn geworfen ...“

Er ergriff ihren Arm und stützte sie, während sie die Treppen hinabgingen. Odysseas ging zu Fuß in sein Versteck in Batarias Wohnung. Sie nahm ein Taxi. Sie wollte eine Nacht bei ihrem Kind und der Mutter verbringen.

Kurz vor 14 Uhr kamen sie fast zugleich beim Zollamt an.

„Ich habe dem Direktor die Leviten gelesen!“, sagte Kleovoulos. „So viele Strolche laufen frei herum“, habe ich ihm gesagt, „war es nötig, daß du meinen Freund verfolgst?“

Er versuchte sich zu rechtfertigen.

„Es tut mir sehr leid. Aber Sie können sich nicht vorstellen, welchen Druck das Finanzministerium auf uns ausübt! Wir müssen soviel Geld wie möglich zusammenkratzen ...“

„Und du hast den einzigen Menschen erwischt, der für all das nichts kann!“, rügte ihn Kleovoulos.

„Wirklich, das sind alte Sünden, zehn Jahre und mehr.“

„Ich war damals nicht Präsident!“

„Ich weiß, ich habe Nachforschungen angestellt. Aber das Gesetz besagt: der folgende Präsident übernimmt die Verantwortung. Und wissen Sie, Herr Präsident, meine Mitarbeiter haben wegen des Zolls bei Ihnen angerufen. Ihre

Angestellten sagten, das Unternehmen besitze keine Drachme und der Prozeß solle stattfinden.“

„Ah, sehr interessant. So unbemittelt wiederum sind wir nicht. Wir besitzen auf unseren Bankkonten über vier Milliarden. Wehe uns, wenn wir nicht in der Lage wären, die Zölle zu bezahlen!“

Der Direktor des Zollamtes stand wie vom Blitz getroffen da.

„Ich staune und wundere mich! Ich aber mußte das Gesetz durchsetzen, deshalb habe ich die Prozesse angeordnet.“

„Setzen Sie das Gesetz durch, mögen auch welche zu Unrecht eingesperrt werden. Irgendwann müssen diese armen Gesetze auch angewandt werden ...“, sagte der Präsident.

Der Direktor fühlte sich jetzt irgendwie lockerer.

„Sie können sich nicht vorstellen, welcher Druck ausgeübt wird, wie viele Telefonate und von welchen mich täglich erreichen, ich soll hier und da ein Auge zudrücken. Ich habe mir überlegt, ob ich nicht vorzeitig in Rente gehe, um diesem unglaublichen Druck zu entgehen ...“

„Ich begreife nicht, wieso verurteilende Beschlüsse gefaßt werden konnten“, wunderte sich Phereniki.

„Sehen Sie mal, wir haben den Verhandlungstermin angesetzt und haben erwartet, daß die Rechtsanwälte der GfP kommen und um Verschiebung des Prozesses bitten, dem das Gericht stattgegeben hätte. Die GfP aber hat das Gericht mißachtet. Sie sind gar nicht erst erschienen. Somit hat man den Präsidenten in Abwesenheit wegen drei Tatbeständen verurteilt. Insgesamt sechs Jahre ohne Strafaufschub.“

„Vielleicht aber ist unsere Firma gar nicht benachrichtigt worden“, fragte der Präsident.

„Nein, nein“, beharrte der Zolldirektor. „Alle wurden benachrichtigt. Die Vorladung ist gegengezeichnet. Nicht besonders leserlich, aber die Unterschrift ist vorhanden.“

„Mein Fehler also!“, lacht Odysseas bitter. „Ich hätte dafür sorgen müssen, daß mein Unternehmen besser funktioniert ...“

Dann wandte er sich an Phereniki.

„Was bedeutet ohne Strafaufschub?“

„Das heißtt, bis ein neuer Gerichtsbeschuß vorliegt, kannst du jeden Augenblick festgenommen werden.“

„Gute Aussichten ...“

Da mischte sich Kleovoulos ein, der sich seine gute Laune noch bewahrt hatte:

„Hab keine Angst, der Staat funktioniert nicht so gut wie der Zoll ...“

„Wenn aber sich der Teufel den Fuß bricht und der Staat diesmal funktioniert?“

„Dann, meine Phereniki, wirst du ihm Apfelsinen ins Gefängnis bringen, während ich ihn mit seinem Lieblingstabak versorgen werde, daß ihm die Tage nicht zu lang werden“, lachte Kleovoulos.

„Ihr seid wirklich Freunde!“

Phereniki wandte sich an den Direktor.

„Ich muß schnellstens Berufung einlegen. Kann ich morgen kommen und mir die Akten ansehen?“

Der Zolldirektor dachte einen Augenblick nach.

„Wir können es auch anders machen“, sagte er dann. „Nehmt jetzt die Akten mit, fotokopiert sie und morgen früh bringt ihr sie in mein Büro.“

„Das erleichtert uns sehr die Arbeit. Danke!“

„Sobald ihr Berufung eingelegt habt, gebt dem Präsidenten einen Durchschlag, den er bei sich tragen wird für alle Fälle ...“

„Das rettet ihn aber nicht“, sagte Phereniki.

„Das weiß ich. Aber unsere Polizei besitzt Menschlichkeit. Mit ein wenig Glück kann er davonkommen ...“

„Was Glück anbetrifft, davon hat Odysseas einen ganzen Berg“, lachte Kleovoulos.

Sie verließen gemeinsam das Büro. Während sie die Treppenstufen hinabgingen, fragte Odysseas Phereniki:

„Was ist deine Meinung?“

„Bis Mitte der Woche werde ich Berufung eingelegt haben. Diese aber kommt vor fünf oder sechs Monaten nicht zur Verhandlung. Bis dahin kannst du jederzeit festgenommen werden. Wir haben den Trumpf der Berufungen in der Hand, aber alles hängt vom Urteil der Behörden ab ...“

„Das ist auch was!“

Dann wandte er sich an Kleovoulos:

„Ein Glück, daß es dich gibt, Kleovoulos, sonst fänden wir keinen Anfang in diesem Wirrwarr.“

„Das wird dich natürlich einen gedeckten Tisch kosten! Aber das machen wir ein anderes Mal. Ob mit Bart oder nicht, aber bestimmt mit Phereniki! Ich muß doch mich jetzt beeilen, ein Kunde wartet auf mich.“

Er ging eilig davon.

Phereniki war außer sich.

„Die Gesellschaft ist durchlöchert. Daß du in Abwesenheit verurteilt worden bist, hat mit einem Versehen nichts zu tun. Das ist eine Intrige!“

„Ich weiß es. Und ich kenne auch den Intriganten. Er wird auch an die Reihe kommen!“

„Gut ... Ich gehe arbeiten. Und ich hoffe, ab nächster Woche wirst du mit ein wenig Glück auch wieder in dein Haus einziehen.“

„Gott gebe! Ihr habt mir sehr gefehlt, das Haus, aber auch du. Was macht Roxy?“

„Sobald ich das Eisentor aufmache, klebt sie an mir. Sie scheint unglücklich zu sein, die Arme ... Stundenlang sitzt sie vor der Haustür und wartet! Ab und zu mache ich mit ihr einen Spaziergang bis zum Waldrand.“

„Sie fehlt mir auch“, sagte er. Dann gingen sie auseinander.

An jenem Nachmittag blätterte Philyra die Nachmittagszeitungen durch. Sie war erschüttert, als sie auf der ersten Seite des ‚Elepheros Typos‘ las: ‚Negativer Gerichtsbeschuß über die Ioniki-Äoliki‘. In den Innenseiten wurde betont, daß entsprechend authentischen Informationen der Untersuchungsrichter, der die Voruntersuchungen über den Skandal der Ioniki-Äoliki durchführt, eine Verweisungsordonanz verfaßt und zum Amtsgericht zur weiteren Entscheidung verwiesen hätte. Sie bat sofort Nepheli zu sich.

„Sieh mal, was hier steht!“

„Schlimm! Das hätte ich nicht gedacht. Wir müssen sofort etwas unternehmen!“

„Verfolg die Zwölfuhrnachrichten in der ‚Lampsi‘. Wenn die Nachricht der Zeitung stimmt, wird sie sicher auch der Sender bringen.“

Philyra rannte zur Justizabteilung und verlangte den Leiter.

„Die Zeitungen schreiben, daß der Gerichtsbeschluß negativ ausgefallen ist.“

„Das kann nicht sein. Wir leben freilich in Griechenland, wo alles möglich ist. Trotz allem aber sind wir nicht in Afrika!“

„Ich weiß nicht, wo wir leben und was wir sind. Ich weiß nur, daß wir etwas unternehmen müssen.“

„Ich werde sofort alles in Bewegung setzen. Wenn der Gerichtsbeschluß noch beim Kollegium zur Befürwortung vorliegt, heißt es, daß es noch nicht

entschieden ist. Sie können nicht so sehr verblendet sein ... Einen Einäugigen muß es doch noch geben, der zur Wahrheit führen wird.“

„Meine Augen haben so vieles gesehen. Aber auf alle Fälle müssen wir unserem Präsidenten beistehen.“

„In Ordnung“, beruhigte er sie.

Phereniki studierte die Akten, als das Telefon klingelte. Leicht erregt und mit ein wenig zittriger Stimme teilte ihr Nepheli die Tatsachen mit.

Ihre Worte erschütterten Phereniki.

„Informiere mich, bitte, über jegliche Entwicklung. Und wenn ich etwas feststelle, werde ich es dir sagen.“

„Gut.“

Sie verfiel in Gedanken. Was tu ich jetzt? Es ihm durchs Telefon sagen? Ausgeschlossen. Wer weiß, wie er es auffassen und was er tun wird? Und wenn es mit ihm durchgeht? In seiner Wut ist er unberechenbar ...

Ich muß wenigstens bei ihm sein, wenn er es erfährt, sagte sie sich.

Ich werde ihm sagen, er möge herkommen, um angeblich das Haus in Ordnung zu bringen. Tassos hat nämlich angerufen, daß er morgen mit dem alten Palamidis anreisen wird. Ihr kamen aber sofort Zweifel. Und wenn die Polizei erscheint, um ihn festzunehmen? Sie wird doch nicht gerade heute kommen? So lange hat sie sich nicht blicken lassen ... Und da der Gerichtsbeschuß zu seinem Ungunsten ausgefallen ist, werden sie ihn sowieso verhaften. Es wäre schlimmer, wenn sie versuchten, ihn auf der Straße festzunehmen. Er könnte fliehen und sie schießen auf ihn. Gott bewahre!

Sie ließ sich alles noch einmal durch den Kopf gehen und kam zum Ergebnis: Das kleinere Risiko hat er Zuhause. Außerdem wäre ich an seiner Seite. Sie erreichte ihn über seinen Handy.

„Odysseas, morgen kommt Tassos mit dem alten Palamidis. Könntest du kommen, damit wir ein wenig ihr Zimmer herrichten? Ich glaube, wir können es riskieren. Außerdem reiche ich morgen früh die Anträge auf Berufung ein! Danach kannst du, glaube ich, dich frei bewegen ...

„Oh, Phereniki, du machst mir die größte Freude! Ich habe dieses Versteckspiel satt. Ich nehme ein Taxi.“

Ein leichtes Zittern packte sie nach diesem Telefonat. Hoffentlich geht alles gut ... Ob ich voreilig gehandelt habe? Aber jetzt konnte sie nichts mehr rückgängig machen.

Sie hielt es auf dem Stuhl nicht mehr aus, erhob sich, holte aus der Zimmerbar eine Flasche Metaxa und füllte ein Glas bis zur Hälfte. Sie trank einen und dann noch einen Schluck. Doch auch das beruhigte sie nicht. Sie entschloß sich zu einem Spaziergang mit Roxy. Sie warf sich rasch einen Anorak über, zog Sportschuhe an und nahm die Leine vom Haken. Sobald der Hund sie sah, sprang er vor Freude hoch.

„Roxy, Odysseas kommt, verstehst du, Odysseas kommt!“

Der Hund fuhr fort, Sprünge zu machen. Sie konnte ihn nur unter Schwierigkeiten halten. Als sie aber auf der Straße waren, beruhigte sich das Tier und führte sie standhaft bis ans Endes des Weges mit den Eukalyptusbäumen. Dann bog Roxy nach links ab, überquerte die breite Asphaltstraße und schlug den Pfad zum Wald ein. Dort ließ Phereniki sie frei. Trotz ihrer Gewohnheit zwischen die Bäume zu rennen, wenn Odysseas sie spazieren führte, wich Roxy jetzt nicht von der Seite der Frau. Sie lief einige Schritte voraus und wartete. Dann beroch sie die Erde, rannte ein wenig zurück, kam zu ihr und blieb an ihrer linken Seite.

Dieser Spaziergang dauerte etwa eine halbe Stunde. Sie wollte Odysseas vor dem Haus erwarten, ging dort auf und ab bis ein Taxi ankam und vor dem Hoftor hielt.

Als Odysseas ausstieg, rannte der Hund auf ihn zu und legte ihm die Vorderpfoten auf die Brust. Er tätschelte ihr den Kopf. Dann kam auch Phereniki dran.

„Ein sehr guter Empfang!“, sagte er und küßte sie.

Die Frau atmete tief durch.

„Sobald ich zu Roxy ‚Odysseas‘ gesagt habe, war sie nicht mehr zu halten. Ich habe sie ein wenig ausgeführt ...

„Du bist großartig! Du versorgst uns alle ...“ Er legte seine Hand auf ihre Schulter und zog sie an sich.

Im Haus erblickte er das Glas mit dem Kognak.

„Schön, laß uns etwas trinken, heute ist ein Freudentag.“

Er ergriff die Flasche Metaxa und goß sich ein.

„Wie sehr ich mich freue, wieder zu Hause zu sein!“

„Um ehrlich zu sein“, sagte Phereniki, „ich habe nicht aus Freude getrunken. Die Ereignisse rasen dahin ... Nepheli rief mich vorhin an und sagte mir, daß der Gerichtsbeschuß raus ist ...“

Er betrachtete sie forschend.

„Man sagt, aber das ist noch nicht sicher, man sagt, daß er belastend ist.“

Für einen Moment verfinsterte sich sein Blick. Aber dann drückte er sie wieder an sich und sagte:

„Komm, Phereniki, wir wollen uns von denen nicht die Laune verderben lassen! Alles zu seiner Zeit ...“

Er setzte sich auf das Kanapee.

„Hoch die Gläser! Wann kommt der Cousin mit dem Alten?“

„Morgen mittag.“

„Ich freue mich darüber sehr. Weißt du, was es bedeutet, in schwierigen Augenblicken Freunde um dich zu haben?“

„Ich freue mich, sie kennenzulernen. Ich hab sie liebgewonnen, bevor ich sie sehe.“

Dann verfiel Odysseas in Gedanken.

„Es ist also passiert, der Gerichtsbeschuß ist belastend!“

„Als Rechtsanwalt kann ich es nicht verstehen. Endlich ist in diesem Land eine ehrenwerte Tat vollbracht und sie sind alle verrückt geworden ...“

„Vielleicht ist das mein Fehler ... Es paßt ihnen nicht, daß wir eine gute Arbeit geleistet haben! Das ist es wohl, was sie stört ... Wir verderben auf diese Weise die Piazza. Also muß ich dafür einstehen. Sonst müßten alle anderen für ihre Gesetzwidrigkeiten ...“

Er erhob sich und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Meinst du, das ist die Ursache?“

„Leider bin ich weder Gesellschaftswissenschaftler noch Ökonom, ich bin Rechtsanwalt. Ich bin völlig unfähig, dies alles zu begreifen. Jedenfalls aus juristischer Sicht ist dies alles unzulässig!“

„Weißt du was? Kurze Reden, langer Sinn. Ich gehe in die Höhle des Löwen.“

„Das heißt?“

„Ich gehe zum Untersuchungsrichter. Ich will wissen, was wahr und was gelogen ist.“

Für einen kurzen Moment ging ihr der Gedanke durch den Kopf, zu versuchen, ihn an seinem Vorhaben zu hindern. Aber sie wußte, daß dies vergebliche Mühe wäre. Niemand konnte ihn davon abbringen, hatte er einmal etwas beschlossen.

„Mußt du alles allein machen?“

„Weißt du, eines Tages muß alles ein Ende haben!“

Er ergriff seine Jacke, holte die Autoschlüssel aus der Tasche, ging aus dem Zimmer, bestieg den Jeep und mit nervösen Bewegungen fuhr er auf die zentrale Allee zu.

Er durchfuhr rasch die Straßen, raste zum Gerichtsgebäude hin, fuhr ein paarmal bei Rot über die Kreuzung. Er brannte innerlich! Was zu geschehen hat, soll geschehen! Er hielt das Warten nicht mehr aus. Das Warten ist schlimmer als das Unglück selbst. Genug der Verstecke, der Maskierungen. Und aus welchem Grund, fragte er sich. Ich muß ich bleiben, so wie ich bin und wie ich es sein will, und nicht, wie mich die anderen sich wünschen, unterwürfig, fußfällig, von ihnen abhängig. Zu teuer würde ich mir meine Freiheit erkaufen.

Und ich bin noch am Anfang. Die wirkliche Verfolgung beginnt erst. Werde ich sie aushalten? Zum ersten Mal fühle ich mich wirklich in Gefahr. Das ängstigt mich ein wenig. Aber ich bedaure nichts. Ich hätte es mir auch nicht anders gewünscht. Ich spüre Schmerz und Zorn. Gern hätte ich welche in Fetzen gerissen ... ihnen den Hals umgedreht, die Gurgel durchgeschnitten. So, damit sich mein Zorn legt. Ich hasse sie aber nicht. Arme Wichte sind sie allesamt, gefesselt an ihr kleines Ich. Und wenn du dir ihre Vergangenheit bedenkst ... Ob sie sie überhaupt kennen? Und welche Gefühle hegen sie mir gegenüber? Hassen sie mich? Beneiden sie mich?

Er ließ in der Nähe des Gerichtsgebäudes das Auto stehen. Fast rennend überquerte er die Evelpidonstraße und erreichte das Büro des Untersuchungsrichters. Er fragte die Sekretärin und sie sagte ihm, daß der Untersuchungsrichter an diesem Tag anderweitig beschäftigt sei und er ihn nicht sprechen könne.

„Sagen Sie mir bitte, an wen ich mich wenden könnte wegen eines Gerichtsbeschlusses, der die Ioniki-Äoliki betrifft.“

Die Sekretärin warf ihm einen forschenden Blick zu.

„Gehen Sie ins Büro des Direktors. Links neben dem Haupteingang.“

Dort traf er wieder keinen an. Dessen Sekretärin sagte:

„Er muß irgendwo in der Nähe sein. Setzen Sie sich bitte und warten Sie.“

Er nahm auf dem Stuhl neben der Frau Platz. Er ließ seinen Blick durch den einfachen Raum streifen. Er war ohne jegliche Ausschmückung, die Tapete an der Seite etwas abgenutzt und über dem Sitz des Vernehmungsrichters die Ikone Jesus Christus. Jesus mit seinem blonden Bärtchen blickte ihn gutmütig an.

„Ein Glück, daß er lächelt“, murmelte er.

„Was haben Sie gesagt?“

„Ich habe gesagt, daß Christus auf der Ikone uns zulächelt.“

„Wir versuchen bei unserer Arbeit das Beste zu tun“, sagte sie.

„Ich werde lieber ein wenig auf und ab gehen. Ich habe lange am Steuer gesessen. Würden Sie mich bitte rufen, wenn der Direktor kommt?“

„Kein Problem.“

Er ging draußen auf dem Korridor etwa eine Viertelstunde auf und ab, als er einen hochgewachsenen, dunkelhaarigen Mann das Büro betreten sah.

„Der Vorgesetzte ist gekommen“, sagte die Sekretärin und hielt ihm die Tür auf.

„Ich bin der Präsident der Gesellschaft für Privatisierung. Man hat mir heute gesagt, daß der Beschuß der Voruntersuchung, die Ioniki-Äoliki betreffend, herausgekommen ist. Das steht in einer Zeitung und bestimmte Sender verbreiten es.“

Der Vorgesetzte sagte wütend:

„Deshalb will ich niemals hier einen Journalisten sehen!“

Der Präsident sah ihn verständnislos an.

„Diese Journalisten schreiben, was ihnen in den Sinn kommt. Ich habe es auch gehört. Sie behaupten, der Beschuß sei belastend. Woher haben sie das, wenn es nicht mal ich weiß?“

„Kann ich schlüßfolgern, daß der Beschuß noch nicht raus ist?“

„Gewiß nicht, denn wäre er raus, hätte ich ihn!“

„In Ordnung. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen“, antwortete mit lauter Stimme der Vorgesetzte.

Er suchte sofort eine Telefonzelle auf, um Phereniki zu sprechen.

Er versuchte, sie zu beruhigen. „Der belastende Gerichtsbeschuß existiert nur in der Phantasie und in den Wünschen bestimmter Journalisten.“

Die Frau atmete auf.

„Ich finde die Erde wieder unter meinen Füßen ...“

„Ich bin gleich bei dir und bringe unsere Lieblingssüßigkeit mit. Mach du den Kaffee.“

„Aber natürlich“, freute sich die Frau.

Er traf gutgelaunt ein, in den Händen den Apfelkuchen, den er in der Konditorei des Ortes gekauft hatte.

„No news, good news“, sagte er.

„Deine Sekretärin hat angerufen und mit mitgeteilt, daß die Strolche dort in deiner Firma feiern und tanzen. Sie trinken Champagner und essen Kaviar und Lachs. Perimidis kommt, um es uns haarklein zu erzählen.“

„Mit Chanpagner und Kaviar also ... Denk mal, was sie machen werden, wenn der Beschuß heraus und belastend sein wird.“

Das seltene Gefühl einer Mischung aus Zorn und Empörung durchdrang ihn.

„Wie konnten wir dahin gelangen, Phereniki? Was für ein schlimmes Verbrechen ... Wir haben doch nur den Arbeitslosen Brot gegeben und dem Staat sieben Milliarden Drachmen Einnahmen eingebracht. Über dieses Land wird schließlich kein Segen kommen.“

Phereniki trank einen Schluck Kaffee und biß ein Stück vom Apfelkuchen ab. Sie blieben stumm. Die Klingel an der Gartentür ertönte. Odysseas ging zur Haustür und warf einen Blick hinaus. Es war Perimidis. Er freute sich, ihn zu sehen. „Komm, setz dich zu uns“, schlug Odysseas vor. Phereniki schenkte ihm Kaffee ein und legte ein Stück Kuchen auf seinen Teller.

„Einen gibt es wenigstens in diesem Unternehmen, der traurig sein wird, wenn sie mich einsperren.“

„Du machst einen Fehler, Präsident. Viele würden traurig sein. Selbst die, denen es nicht paßte, daß du mit so raschen Schritten die Privatisierung vorangetrieben hast. Selbst sie werden nicht gleichgültig bleiben.“

„Ich hörte, Stephanos, sie feiern.“

„Das sind alles in allem vier, Präsident. Sie sind eine alte Sünde. Das sind die, die ihr beiseite geschoben habt, weil sie sich der Privatisierung in den Weg stellten.“

„Vier reichen aus, um Böses zu tun!“

„Sie können aber nicht an der Tatsache rütteln, daß das Unternehmen niemals zuvor so ergebnisreich gearbeitet hat wie unter deiner Leitung.“

„Und? Wen interessiert das? Wenn ich mich nicht irre, auch du hast vor einigen Jahren hart und erfolgreich gearbeitet. Und wie hat man dir gedankt? Mit einem Dutzend Anklagen!“

„Nicht ein Dutzend, dreizehn Verbrechen, bitte sehr, haben sie mir angedichtet. So bin ich belohnt worden für meine Dienste an der Großen Sozialistischen Bewegung Griechenlands. Und ich habe sie geleistet auf Grund der Aufforderung unserer erstklassigen Kader ...“

„Warum also, sollte ich mehr Glück haben als du? Mich hat, wie auch dich, eine einfache Bauersfrau zur Welt gebracht.“

Er trank noch eine Tasse Kaffee und wandte sich wieder an seinen Mitarbeiter.

„Bis jetzt habe ich dich nicht nach Einzelheiten gefragt. Aber so, wie die Dinge gekommen sind, tust du mir den Gefallen, Stephanos, und erzählst mir, was damals mit dir geschehen ist?“

Perimidis zündete sich eine Zigarette an.

„Gern, mein Präsident! Januar 1990. Es war am Geburtstag meines Sohnes, deshalb habe ich mir dieses Datum gemerkt. Am Tage seines Geburtstages also stand ich vor dem Richter, angeklagt vom ehemaligen Direktor der Papierindustrie, bei dem ich zehn Jahre lang gearbeitet hatte und der mich 82, am Tag des Polytechnikums, entlassen hat. Ein bezeichnender Tag. Ich ging nach Hause und sah den Gerichtsassistenten meine Entschädigung aushändigen. Plötzlich, wie aus heiterem Himmel. Das Industrieministerium hatte inzwischen eine Anzeige gemacht wegen irgendwelcher Unregelmäßigkeiten. Und mich hat der griechische Staat als Zeugen benutzt. Man hat sozusagen verlangt, daß ich meine Ansicht sage. Und dann, als die sozialistische Regierung gestürzt und die Opposition an die Macht kam, verpaßten sie mir plötzlich eine Klage wegen dreizehnfacher falscher Aussage! Der Kläger hatte sich zwei Universitätsprofessoren als juristischen Beistand genommen. Zwei Professoren griffen mich an. Drei Tage lang lief der Prozeß. Ich fühlte mich schlimmer als ein Verbrecher. Und ich befand mich in wirklicher Gefahr, weil der Kläger mich und die zwei heutigen Rechtsanwälte der Papierindustrie angriff. Gegen uns drei lief der Prozeß. Und in zwanzig Tagen wäre die Sache verjährt, dann wären fünf Jahre verstrichen. In einem beschleunigten Verfahren haben sie mich deshalb vor den Kadi gebracht. Wegen dreizehn voneinander unabhängigen Sachverhalten. Versetz dich mal an meine Stelle, ich war ganz allein, plötzlich hatten mich alle verlassen! Ich versuchte Zeugen zu finden, um zu beweisen, daß ich vor fünf Jahren nicht gelogen hatte. Könnt ihr euch vorstellen, was ich durchgemacht habe? Ich war ganz aufgelöst. Zum Glück fanden sich zwei, drei Freunde, die mich

verteidigten. Einer hielt mir im Rücken die Hand und sagte: ‚Mut, Stephanos. Ich steh dir zur Seite!‘ Ich hatte die damaligen Staatsräte und Fachberater des Ministeriums um Hilfe ersucht. Sie sollten kommen und mich verteidigen. Ich hatte konkretes Beweismaterial mit Namen und Adressen. Sie sagten: ‚Stephanos, du bist im Recht, aber wir sind Professionals. Wenn es möglich ist, reiß uns nicht da hinein.‘ Inzwischen waren sie Assistenprofessoren und keiner ließ sich herab, mir zu helfen. Es fanden sich zwei, drei Menschen, die ich bat, mir einen Liebesdienst zu tun. Hätte ich sechs Monate Gefängnis aufgebrummt bekommen, dann wäre der Besitzer der Papierfabrik auch zivilrechtlich gegen mich vorgegangen und hätte von mir die sieben oder zehn Milliarden Drachmen als Schadenersatz für die verlorene Fabrik verlangt. Und ich Armer habe mein ganzes Eigentum auf meinen Namen eingetragen. Ich habe keine undeklärten Einnahmen, die ich meinen Kindern oder meiner Frau überschreiben kann. Ich habe alles auf meinen Namen. Denn ich kann die Herkunft meines Besitzes nachweisen. Du verstehst mich, die Mühen zweier Generationen wären verloren gegangen. Bezeichnend ist folgendes: So wie der Prozeß sich dahinzog, gab es einen Staatsanwalt, einen jungen Mann, der das Problem begriffen hatte und ganze zwei Tage lang redete und der den Versuch unternahm, die Argumente der beiden Professoren mit viel Geduld und eines nach dem anderen zu widerlegen. In dem Augenblick also sagte ich mir: ‚Es kann nicht anders sein, es gibt Gerechtigkeit! Es gibt einen Gott!‘ Mein Rechtsanwalt aber holte mich auf die Erde zurück: ‚Nicht so eilig, den Beschuß faßt nicht der Staatsanwalt, sondern das Gericht!‘ Ich aber, Odysseas, hatte mein Selbstvertrauen wieder, ich sage es und mir kommt die Gänsehaut. Ich schaute auf Jesus‘ Ikone. Und es schien mir, als hätte er mir zugelächelt! Und da sagte ich: ‚Es ist vorbei, hab keine Angst, wir haben gewonnen!‘ Und wirklich, am dritten Tag, gegen drei Uhr morgens, wurde der Beschuß verlesen. Einstimmig unschuldig! Einstimmig! Eine große Sache! Ich glaube an Wunder. Und ich will dir noch etwas sagen, Odysseas, ich hatte solche Erlebnisse aus dem Heiligen Berg Athos. Zwei Jahre, bevor ich zur Gesellschaft für Privatisierung kam, war ich dort technischer Berater. Diese Zeit läßt bei mir keinen Zweifel zu. Jeder kann seine Zweifel haben. Ich aber habe kein Recht dazu.“

„Aber Stephanos, wohin führt das?“

„Jetzt, Präsident, gehst du an die Substanz. Das Wichtigste im Leben ist eins: Daß du abends dir selbst über das Vollbrachte Bericht erstattest und dich danach ins Bett legst und den Schlaf des Gerechten schläfst!“

„Stephanos, wie teuer hast du den Aufbau des Sozialismus in unserem Land bezahlt?“

„Wo siehst du Sozialismus, Präsident? Wäre das erreicht, wäre ich gern in den Bau gegangen. Das Dumme ist, daß sie uns hinters Licht geführt haben. Wir haben unsere Seele hingegeben für eine leere Vision.“

„Unsere Seele für eine leere Vision!“, flüsterte er nachdenklich. „All die Zeit versuche ich mit Phereniki herauszufinden, warum dies alles geschieht. Es kann nicht sein, sagten wir uns, irgend etwas muß es geben. Du aber, Stephanos, hast mir den Gnadschuß gegeben! Du hast gezeigt, daß wir uns auf dem Holzweg befinden.“

Der Besucher lachte schwach.

„Präsident, du kannst mir sagen, was du willst, eins weiß ich sicher. Du wirst niemals in die Knie gehen. Du wirst die Ursache und die Lösung finden!“

Er war über seine Sicherheit überrascht.

„Gern wäre ich so optimistisch wie du!“

„Ich bin nicht optimistisch, ich weiß Bescheid!“

Er legte seine Hand auf Perimidis Schulter.

„Armer Stephanos, wieviel du durchgemacht hast! Aber sag mir, vielleicht begreife ich dann die Welt, wie konnten wir bis hierhin gelangen? 68 gingen wir als Studenten für die Erneuerung der Gesellschaft auf die Straßen. Zwanzig Jahre später sind wir selbst zur Staatsmacht geworden. Aber wenige Jahre haben gereicht, daß sie uns in die Ecke drängen. Sag mir, was machen wir jetzt?“

„Schau mal, Odysseas, wie wir an diesen Punkt gelangen konnten, darüber werden wir ein anderes Mal reden, denn ich muß meine Tochter vom Flugplatz abholen. Aber was wir tun müssen, darüber kann ich dir meine Meinung sagen. Wir müssen Realisten werden! Wir müssen zugeben, daß wir falsch gearbeitet haben. Wir haben uns wie die Zweikämpfer ins Feuer geworfen, um die Welt zu verändern. Und wir haben dafür bezahlen müssen. Für meinen Versuch, die Papierindustrie zu retten, entkam ich im letzten Moment dem Rachen des Drachen. Du bezahlst den Versuch der glänzendsten Privatisierung mit dem Erscheinen vor dem Untersuchungsrichter. Heute haben wir den schlimmsten Tag erlebt. Deine Beinahe-Verurteilung. Und keiner weiß, was der Beschuß letzten Endes dir bescheren wird. Laß uns Realisten werden, Odysseas! Diese Tage sind für Duellanten ungeeignet! Machen es wir unseren Gegnern nach. Was machen Sie? Sie haben ein Netz aus Fernsehstationen, Rundfunksendern, ihnen nachkriechenden Speichelleckern gesponnen und sie fangen uns damit ein und kochen uns mit Zwiebeln auf kleinem Feuer. Das wäre doch eine Lösung. Spinnen wir uns unser eigenes Netz. Wir sind nicht alle aus der Welt, wir sind nicht alle gleichgeschaltet. Wir zwei, die fünf, die zehn, die hundert! Und jeder, der es mit uns aufnimmt, wird wissen, daß er es mit Tapferen zu tun hat ... Mit unerschrockenen Männern, die Jahrzehntelang gekämpft haben und

ihren Mann zu stehen wissen! Das ist die Lösung. Alles andere führt in die Katastrophe. Schlechte Zeiten für Zweikämpfer, ich wiederhole es.“

Odysseas war einen Moment lang nachdenklich.

„Wenn das die Lösung ist, Stephanos, dann müssen wir dies tun. Wir müssen uns treffen und unsere Schäfchen zählen. Wir müssen wissen, wie viele noch da sind! Und wir müssen sehen, was zu tun ist ...“

„Das ist der einzige Schritt, der zählt, alles andere ist verlorene Liebesmüh. Heldenhafte Taten ohne Ergebnis. Und Helden brauchen wir nicht. Siege brauchen wir! Siege, die bessere Voraussetzungen für den nächsten Schritt schaffen. Wir sind inzwischen erwachsen, Odysseas. Es ist uns nicht erlaubt, Beute anderer zu werden.“

„Sehr richtig!“

„Dann hör auf mich. Du mußt dich schützen. Beweg dich, aber so, daß du dich eines Tages nicht im Korydallos-Gefängnis wiederfindest, denn dann würden wir einer weniger sein! Ich von meiner Seite werde einen Schritt weiter gehen und ich möchte dafür im Voraus dein Einverständnis haben. Ich werde mich beim Untersuchungsrichter für eine zusätzliche Zeugenaussage melden. Seitdem du deiner Pflichten entbunden bist, sehen wir bestimmte Dinge klarer. Vor allem wollen sie im Verwaltungsrat der GfP den Beschuß zur Privatisierung der Ioniki-Äoliki rückgängig machen. Ich werde also beim Untersuchungsrichter aussagen, daß all diese Anzeigen der Rundfunksender und der Zeitungen von Interessenverflechtungen sind, die ein Ziel haben, die Privatisierung zu verhindern. Und einen besseren Beweis dafür als die Aufhebung des Beschlusses, gibt es nicht. Sie wollen dir einen Regierungsbeschuß als Skandal anhängen, den mutigsten Schritt auf dem Weg der Privatisierung, den du sogar auf Anweisung der Regierung getan hast. Das werde ich aussagen und wem es gefällt!“

Odysseas war ergriffen.

„Ich danke dir, Stephanos, du bist ein Prachtkerl! Und ich meinerseits will folgendes Versprechen abgeben, ich werde die Beute von niemandem werden ...!“

„Schön, aber jetzt muß ich gehen. Ich muß meine Tochter abholen.“

„Ich danke, und komm bald wieder.“

Er begleitete ihn mit Phereniki bis zur Gartentür.

In der Bar ‚17‘ in Kolonaki hatte Kopromygakis wieder seinen großen Auftritt. Wie gewöhnlich hatten sie sich alle an der rechten Seite versammelt. Er gab immerzu Whisky aus und redete mit geschwellter Brust.

„Nach Akanthiotis Rausschmiß“, sagte er mit teuflischem Gesichtsausdruck, „will ich nicht Kopromygakis heißen, wenn ich innerhalb der Woche den Beschuß über die Privatisierung der Ioniki-Äoliki nicht für Null und nichtig erkläre.“

Sie genossen alle ihre Drinks und in ihnen wuchs die Hoffnung auf bessere Tage, wenn Kopromygakis die Oberhand gewinnen würde. Aber diesen zerfraß unter der teils wirklichen der teils gespielten Freunde eine Sorge. Die Entwicklungen auf der politischen Bühne verzögerten sich. Sicher, die Tage des Präsidenten der Partei und zugleich Ministerpräsidenten waren gezählt. Er war wieder ins Krankenhaus eingeliefert worden. Diesmal aber sprach das ärztliche Bulletin nicht von Untersuchungen, sondern von Eingriffen, die vorgenommen werden mußten, sobald sich sein Gesundheitszustand stabilisiert hätte. Dies alles glaubte er nicht. Warum schleppen sie denn Kardiologen aus der weiten Welt herbei, wenn er in einem der besten Krankenhäuser Europas liegt? Alle begriffen, daß sich das Ende nahte! Deshalb versammelten sich die Abgeordneten und Minister vor seinem Krankenzimmer. Angeblich, um dem Präsidenten gute Genesung zu wünschen. Dummes Zeug, Sondierungsgespräche fanden statt. Sie feilschten. Das Beunruhigende für Kopromygakis war, daß die Übernahme der Führung durch den Morphonios ins Stocken geraten war und Philithos‘ Aktien ständig im Aufstieg begriffen waren. Wenn die Sache schief geht und Philithos den Auftrag zur Bildung einer Regierung bekommt, was dann? Mich rettet dann weder Gott noch Teufel. Ich werde der erste sein, den Philithos kreuzigt. Ich habe das Spiel zu weit getrieben ... Wehe den Verleumdern, wenn sie sich auf der falschen Seite befinden ...

Er hat dann daran gedacht, mit Morphonios für den Fall, daß die Sache schief geht, über seine Immunität zu verhandeln. Er traute sich aber nicht, es zu

erwähnen, denn so hätte er verraten, daß er nicht absolut an dessen Sieg glaubte. Trotz der ganzen Fröhlichkeit in der Bar spürte er eine tiefe Unsicherheit. Selbst das dritte Glas Whisky war nicht in der Lage, ihn von seinen alpträumhaften Gedanken zu befreien. Sein Blick verfinsterte sich noch mehr.

Als würde dies alles nicht reichen, machte ihm auch seine Sekretärin Schwierigkeiten. Sie wollte auf ihren früheren Platz zurückkehren, als hätte er allein in der GfP zu bestimmen ... Sie hielte es nicht aus, sagte sie, wie eine Leprakranke die Tage eingesperrt zwischen den Archivwänden zu verbringen. Und als er nach einigen Tagen mit einem ansehnlichen Geschenk in ihrem Büro erschien und sie beruhigen wollte, las sie ihm die Leviten.

„Tagelang suche ich dich, doch von dir kein Lebenszeichen ...“

„Mein Fräulein, ich habe auch gesucht ...“

„Wonach solltest du suchen? Die ganze Arbeit mache ich.“

„Ich suchte das hier!“, sagte er und gab ihr, aufgeblasen, wie es seine Gewohnheit war, das Etui mit der goldenen Halskette.

Sie aber blickte ihn entrüstet an und berührte nicht einmal die Schachtel mit dem Schmuckstück. Da öffnete er sie lächelnd und hielt sie ihr unter die Nase. Sie sah ihn voller Verachtung an, gab ihm einen Schlag mit der linken Handfläche und schrie ihm zornig ins Gesicht:

„Was ist das? Meine Belohnung für die Akten? Oder für die fünf Jahre, in denen ich deine Geliebte bin? Vielleicht meine Entschädigung für die zwei Heiratsanträge, die ich deinetwegen abgelehnt habe?“

Schnell steckte Kopromygakis das Schmuckstück ein, bevor die Frau noch mehr in Zorn geriet und ihn zum Gespött machte.

Was aber Kopromygakis nicht wußte, war, daß mit seinem Weggang die Sache nicht erledigt war. Die Frau rief in ihrer Verzweiflung den Journalisten Pyros Karas an.

„Ich bin die Sekretärin des Kopromygakis ...“, sagte sie mit einer gewissen Erschütterung in der Stimme.

„Mein Goldstück“, rief der Journalist. „Du bist unwahrscheinlich! Du hast mir mit deiner Arbeit sehr geholfen.“

„Mir aber hat keiner geholfen!“

„Na, na, ich habe eine ganze Reportage über dich gebracht und habe verlangt, daß die dir widerfahrene Ungerechtigkeit wieder gutgemacht werden muß. Du sollst auf deinen alten Platz zurückkehren.“

„Ich sitze aber noch mit dem Kopf an der Wand.“

„Mein Fräulein, bei meiner Ehre, ab morgen werde ich deshalb den Akanthiotis nicht ab zwölf Uhr mittags beschimpfen, sondern ab acht Uhr morgens.“

Einen Augenblick lang zögerte sie, dann aber faßte sie den großen Entschluß und sprach:

„Warum beschimpfen Sie nicht besser den Kopromygakis?“

„Was sagst du da, Mädchen? Bist du verrückt geworden?“

„Ich nicht, sondern Griechenland, das die zahllosen Skandale übersieht und die ehrlichste Privatisierung bekämpft ...“

Der Journalist war sprachlos.

„Mein Fräulein, ist das dein Ernst?“

„So ernst wie noch nie!“

„Und was verlangst du jetzt von mir? Soll ich eine Sendung machen und sagen, daß Akanthiotis, dessen Absetzung so viel Kraft gekostet hat, ein ehrlicher Mensch ist? Da werde ich mich ja selbst widerlegen ...“

„Sie widerlegen sich nicht. Sie decken die Verleumder auf, diejenigen, die reichlich Geld einstecken und verhindern, daß das Land vorankommt.“

Der Journalist begann sich allmählich von seiner Verblüffung zu erholen.

„Das hört sich gar nicht schlecht an. Eine Woche den Verleumdern gewidmet ... Warum auch nicht, ich mache schließlich Journalismus, zwar keinen besonderen, aber immerhin. Interessant wird es schon sein. Und das betrifft das Land ... Aber Fräulein, ich will mit beiden Füßen auf der Erde stehen. Diesmal will ich wirkliche Dokumente haben!“

Ihre Augen strahlten.

„Sie werden sie bekommen. Unerschütterliche Beweise. Nur etwas Geduld. Und während die anderen sich aufprusten, daß sie alles einwandfrei hingekriegt haben, werde ich Ihnen Material zuspielen, daß Sie ihm auf die weiche Tour erledigen können.“

„Na so was, Akanthiotis wurde schließlich nicht vom Schlag getroffen, aber jetzt bin ich nahe daran.“

Die Sekretärin genoß bereits die Schwierigkeiten, die sie ihrem Chef bereiten würde.

An der Bar aber versuchte Kopromygakis seine Gedanken über die Sekretärin zu verscheuchen und seine Aufmerksamkeit auf den Präsidenten zu konzentrieren.

Das Beste ist, überlegte er, eine weitere Falle zu stellen. So für den Fall, daß nicht alles nach Wunsch gehen wird. Das fiel ihm nicht schwer.

Als sich ihm ein Journalist aus dem Wirtschaftsressort näherte, der oft über die Spinnerei berichtet hatte, nahm er seinen Arm, führte ihn beiseite und überreichte ihm ein Glas.

„Ein Whisky für dich mit viel Akanthiotis!“, sagte er und grinste.

„Ich werde ihn erst trinken, wenn der Kerl kein Präsident mehr ist“, antwortete ihm der Journalist scharf.

Kopromygakis, den Anschein erweckend, als wäre er seiner Sache völlig sicher, sagte zu ihm:

„Hör mal! Die Zeitungen haben berichtet, daß der Beschuß belastend ist. Akanthiotis wandert in den Knast.“

„Was die Zeitungen schreiben“, lächelte der Journalist ironisch, „schreibe ich auf meine alten Schuhsohlen. Hast du den Beschuß, den du mir geben kannst? Wenn alles, was ich schreibe, sich als wahr erweisen würde, wäre Griechenland zehn Mal vom Antlitz der Erde verschwunden!“

Kopromygakis begann wütend zu werden. Sie zweifeln an ihm? Wer hat so was gehört? Er arbeitet so lange schon, spuckt Blut von früh bis spät und da kommt jetzt ein Zeitungsschreiber daher und sagt: „Geh, das ist gar nichts“. Er

machte einen tiefen Atemzug und gab sich den Anschein, völlig überzeugt zu sein.

„Hör mir mal zu. Der Beschuß ist belastend. Du wirst es als erster erfahren. Damit du aber siehst, wie sehr ich dich liebe und für dich sorge, gebe ich dir noch ein Skandalchen, daß du kommenden Sonntag was zu berichten hast. Exklusiv. Morgen wird meine Sekretärin es dir durchfaxen.“

„Und was ist das für ein Skandal?“ Die Neugier und das Interesse des Journalisten hatten plötzlich zugenommen.

„Ein himmelschreiender, der Akanthiotis sofort zum Untersuchungsrichter führen wird. Denn Akanthiotis hat der ‚Erion‘, einer bankroten Firma, einen Kredit von vierzig Millionen gegeben. Keine Donau kann ihn reinwaschen.“

Der Journalist dachte ein wenig nach. Er lächelte voller Genugtuung.

„Das ist gut! Wahrscheinlich kommt er nicht davon.“

„Siehst du ...“ Kopromygakis zwinkerte ihm zu.

Da stießen sie die Gläser aneinander. Die Begeisterung im Saal wuchs.

### Dritter Teil

#### DIE FAHRT

##### 1

Der Zug nach Athen fuhr auf den dritten Bahnsteig des Bahnhofs von Thessaloniki ein. Beeindruckend, frisch grau und rot gespritzt, mit den goldenen Streifen über den Fenstern. Der Waggon der ersten Klasse kam unter der viereckigen hängenden Uhr zum Stehen. Ein Mann in mittleren Jahren in blauer Uniform half dem in Schwarz gekleideten alten Mann die zwei Stufen des Wagens hinauf. Dann holte er auch das Gepäck, einen schwarzen Beutel und einen ledernen Quersack.

In der Mitte des Wagens fanden sie ihre Plätze. Sie setzten sich auf die ledernen Sessel, der eine gegenüber dem anderen, und erfreuten sich am einfachen Schick des Raumes. Der Schaffner begab sich wieder auf den Bahnsteig und schloß hinter sich die Tür. Das Abfahrtssignal ertönte und der Zug begann weich auf den Schienen zu rollen. Am Anfang langsam, dann immer schneller. Als sie auch den letzten stehenden Güterzug passierten und die Stadt verließen, entwickelte die Lok ihre Höchstgeschwindigkeit. Der Wagen war geräuschlos und bequem.

„He, Tassos“, sagte der Alte voller Genugtuung zum Mann gegenüber, „so ist die Reise eine Freude Gottes!“

„Und ob, Alter, es ist nicht schlecht“, sagte der andere und seine prächtige Glatze leuchtete auf. „Es sind neue Züge, in Europa konstruiert. Wir werden die Beine ausstrecken und es uns gut gehen lassen. Lehn dich gut an und laß deine Knochen sich ausruhen.“

„Ich werde es tun. Die Fahrt vom Dorf nach Thessaloniki hat mich strapaziert.“

„Zu viele Kurven und dann diese vorsintflutlichen Busse ...“

Der alte Mann sah ihn etwas verwundert an.

„Ich habe nicht begriffen, warum du nicht wolltest, daß wir wenigstens bis Thessaloniki mit deinem Taxi fahren. Das wäre bequemer gewesen ...“

Der andere lächelte listig:

„Weißt du, ich bin ein modernerer Kerl als du. Ich durchdenke schlau meine Arbeiten. Das ganze Dorf mußte unsere Abfahrt miterleben! Auf die gleiche Weise werden wir heimkommen. Hübsch und schön, mit unserem Gepäck und den Geschenken für die Unseren. Viele sind uns nicht mehr geblieben, aber einige sind noch da. So werden wir über jeden Verdacht erhaben sein, wie man so sagt. Wenn diese Flegel ihn dort in Athen verurteilen, werde ich ein Auto mieten, Odysseas hineinpacken und Mitternacht im Finstern im Hafen unseres Dorfes eintreffen. Ich werde das Fischerboot meines Schwiegersohnes starten und im Morgengrauen werde ich ihn zum Berg Athos, zum Anlegeplatz Haghios Nilos fahren. Dort haben die Ikonenmaler ein Maultier, mit dem sie das Nötigste heranbringen. Er wird es besteigen und das Tier wird ihn zum Kloster bringen. Und so wird ihn keiner dieser Schmierfinken, die hinter ihm her sind, finden ... Ich reise nachts und am Morgen bin ich in Athen. Verstehst du, Alter? Und zwei Tage später kehren wir, entkräftet und zerschlagen, ins Dorf zurück, und schimpfen laut: ‚Athen ist eine Hölle. Nur eine Bombe kann es retten‘ ...“

„Bravo! Ein vollkommener Plan! Ein teuflischer! Ich hoffe, daß du den Satan nicht auch in dir hast!“

„Nicht nur einen, zehn Teufel habe ich in mir, und die stehen höher als die Teufel derjenigen, die uns befehligen.“

Der Zug fuhr über die drei Flüsse, die die fruchtbare Ebene von Thessaloniki durchfließen, ließ rechts die weiche Linie des Pieragebirges zurück und bewegte sich mit Volldampf auf den Olymp zu. Zuerst zeigten sich die zwei gewaltigen, grünen Massive des Berges mit ihren verschneiten Gipfeln, die in der Morgensonne erstrahlten. Dazwischen konnte man den Kranz ausmachen. Zeus Sitz, ein Gebirgskamm wie ein gewaltiger Sessel, an den der Gott seinen Rücken lehnte. Darüber breitete sich ein azurblauer Himmel aus.

Der alte Mann bestaunte alles und konnte sich nicht satt sehen am Zauber der Landschaft.

„Tassos, wie die Gipfel des Olymp strahlen! Als wär'n es Götterpaläste ... Begreifst du, wie fromm unsere Vorfahren waren? Sie kamen hierher zu den Füßen des Olymp, um in der Nähe der Götter zu sterben.“

„Meinst du, es hätte sich etwas geändert? Selbst meine Leute bei den Partisanen schlugen das Kreuz, sobald sie unter ihrer Decke lagen. Wie du weißt, alter Mann, mit dem lieben Gott stehe ich nicht auf gutem Fuß. Aber ich beklage mich nicht. Zweimal habe ich Gott in meinem Leben gebraucht. Einmal als ich in Rodolivos bei Pangäo verwundet wurde und einmal als sie mich im Konzentrationslager von Makronissos folterten. Beide Male hat er mir seine Hand gereicht! Ich beklage mich nicht, er hat mich nicht verkauft.“

Der alte Mann, voller Bitterkeit ob seiner Worte, sah ihn stumm an.

„Kannst du begreifen, wie endlos die Liebe Gottes ist, wenn er selbst für einen Ungläubigen wie dich sorgt?“

„So ungläubig, wie du denkst, bin ich gar nicht. Nur gehe ich einen anderen Weg. Du näherst dich über Gott dem Menschen. Ich nähere mich über dem Menschen Gott.“

Der andere ließ seinen forschenden Blick auf Tassos ruhen und schwieg. Der Zug raste auf das Bergmassiv zu, als wollte er es in zwei Teile spalten. Aber als sie sich sehr genähert hatten, wichen seine Abhänge nach links und rechts zurück und machten dem Fluß Pinios Platz, dessen graugrüne Wasser dem Meere entgegenflossen.

„Das Tempital!“, staunte der Mann.

Der Zug drosselte ein wenig seine Geschwindigkeit und fuhr parallel zum Fluß. Weiden, Platanen, Eichen und Fichten harmonisch nebeneinander. Sie zogen ihre Frische aus dem Wasser und schossen an beiden Seiten in die Höhe. Tausendfache Variationen von Grün, tief- und blaßgrüne und bräunliche und bläuliche Färbungen. Auf der linken Seite konnte man die Pfade ausmachen, die zum Ufer und zu den Quellen der Aphrodite, der Athene und der Artemis führten. Die schönen Göttinnen ließen hier alle Lebewesen, Menschen, Vier-, Zweibeiner und Vögel ihren Durst stillen. Und rechts bedeckte den Horizont die felsige Seite des Olymp, nackt und abschüssig, gigantisch und unzugänglich, grau und drohend, ein Beispiel für Standfestigkeit, Kraft und Durchsetzungsvermögen in den Zeiten.

„Sieh mal, Tassos, dieses ruhige Flüßchen, der Pinios, hat ein ganz schönes Stück vom Olymp abgenagt. Er hat den größten griechischen Berg in zwei Teile geteilt, um sich mit dem Meer zu vereinigen ...“

„Es ist kein Fluß, es ist ein Gott“, sagte Tassos in leicht ironischem Ton. „So jedenfalls glaubten die Alten. Und es ist nicht zufällig, daß sie die Flüsse als Götter verehrten. Sie besitzen ungewöhnliche Kräfte, unbezähm- und unbesiegbare. Ihre Wasser schenken Leben. Und wenn du es anders haben willst, sie sind das Leben! Wären diese Wasser nicht so schmutzig, würde ich sie heute auch verehren. Aber wie kann man etwas anbeten, das seinen Glanz verloren hat?“

Als sie das Tempital zurückgelassen hatten, blickte der alte Mann nachdenklich aber freundlich seinen Gegenüber an.

„He, Tassos, wie schön ist Mazedonien und wie sehr liebe ich es ...“

„Du bräust doch etwas in deinem Kopf zusammen ...“

Tassos schmunzelte, holte aus dem Halbmantel einen kleinen Block und einen Kugelschreiber und reichte sie ihm.

„Komm, spuck es heraus!“

Der alte Mann nahm lächelnd das Schreibzeug und sehr langsam begann er zu schreiben. Er las es wieder und immer wieder durch, machte zwei, drei Korrekturen und reichte es Tassos. Dieser setzte seine Brille auf und begann langsam zu rezitieren:

## MAZEDONIEN

*Meeressänger fand  
ungewässerten Wein  
leichte Brise der Ägäis  
lieblich küßende Erde.*

*Deine Kiefern haben mich erfrischt  
im vergoldeten Hafen  
trank ich das Wasser der Unsterblichkeit  
das die Gorgone bewachte.*

*Duftender Wind des Olymp  
hat mir Herz und Geist erhellt  
in mir blitzt der Gedanke auf  
ich werde zur Sonne, werde zum Licht.*

Dann nahm er seine typische Haltung ein, wenn er jemanden necken wollte, und lächelte.

„Alter, ich glaube, die Mazedonier werden dir ein Denkmal aufstellen.“

Der alte Mann verzog die Lippen.

„Schlechter Witz! Was willst du mit einem Denkmal anfangen? Hat der Stein eine Seele?“

„Vielleicht hat er eine, wer kann es wissen ...“

Sie fuhren dann in westlicher Richtung, den Pinios entlang. Links hatten sie die bestellten grünen Felder, rechts die endlosen Weidewiesen mit den Hirten, die ihre Herden zur Weide trieben. Und dann durchfuhren sie Larissa, das mitten in der thessalischen Ebene stand, umgeben von nackten Bergen. Ganz grün und aschfarben und schwarz standen sie da wie alte Wächter. Die Saaten wellten sich im leichten Wind. Die fürsorgliche Mutter Erde, entspannte voller Liebe ihre Seelen.

Nach der Überquerung des Flusses Enipeas wandten sie sich wieder dem Süden zu, fuhren den Bergen Phtiotidas entgegen. Da erschien rechts die

dädalosartige Gebirgskette von Agrapha. Die Gipfel des Phertis, des Delidimis, des Voutzikakis und des Karavas waren verschneit, stachen heraus und glotzten den Himmel an.

„Alter, das ist das Agraphagebirge, die Mutter der Partisanen! Hier entstand die kräftigste Partisanenbewegung, hier fielen die Tapfersten der Tapferen.“

Die Augen des alten Mannes streiften über diese großartige Gebirgskette mit den zahllosen Wipfeln. Dann kratzte er mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand die Schläfe.

„Sag mir, Tassos, wie konnten die demokratischen Kräfte mit so vielen mutigen Männern den Kampf verlieren?“

„Man gewinnt nicht mit Helden allein. Du mußt dich auch auf der richtigen Seite befinden, auf der Seite des Sieges. Uns hat die Führung betrogen. Sie sagten, die sozialistischen Länder würden uns helfen, daß der Moskauer kommen und seine Kämpfer mitbringen würde. Doch sie machten mit den Engländern gemeinsame Sache. Wir kämpften für die Unabhängigkeit und Stalin hatte bereits zugestimmt, daß Griechenland in der englischen Einflußsphäre bleibt. Bruderblut floß, das ganze Land brannte nieder, die griechische Jugend wurde für nichts und wieder nichts dahingerafft.“

„Habt ihr unseren jahrhundertealten Fehler nicht bemerkt? Anstatt uns auf unsere Kraft zu besinnen, hofften wir auf fremde Hilfe. Diese Hilfe war eine Falle!“

„Die Zeiten, Alter, der heldenhaften Kämpfe und des Ringens um die Unabhängigkeit sind vorbei. Meine und deine Generation sind ungerechterweise dahingeschlachtet worden, weil sie geglaubt haben, sie könnten mit ihrem Heldenmut Geschichte machen. Die Geschichte aber folgt ihrem eigenen Weg. Wer dies negiert, der wird breitgewalzt. Wir müßten mehr denken und weniger kämpfen. Denn schließlich wird die Geschichte weder durch Kriege gemacht noch gewonnen. Das haben wir als Volk nicht verstanden. Wir lauschten im Rundfunk auf Churchill, der sagte: ‚Die Griechen kämpfen nicht wie Helden, sondern die Helden kämpfen wie Griechen‘. Und unsere Brust schwoll an. Wir starben für Achills Ruhm. Und begriffen nicht, daß der erste, der uns nach dem Krieg verkaufen würde, dieser Churchill wäre. Er schickte uns ein paar seiner Leute, die hier und da eine Brücke sprengten, vor

allem aber, um uns wieder ihr Joch aufzusetzen. Sie wollten, daß wir uns gegenseitig abschlachten und sie uns dann den König bringen. Den König, der uns Jahre zuvor die Diktatur des Metaxas beschert und die Demokraten in die Konzentrationslager und auf die trockenen Inseln gebracht hat. Bei seiner Rückkehr wurden wir, die wir gegen die Nazis und den Faschismus gekämpft hatten, erneut in die Gefängnisse geworfen, nachdem wir zuvor durch die Hölle des KZ's Makronisos gegangen sind! Dieses Ende hat unser Land und haben unsere Verbündete den Kämpfern gegen den Nazismus und den Faschismus bereitet.“

Der alte Mann atmete schwer durch. Er zog sein Taschentuch und wischte sich die Stirn ab.

„Schön, Tassos, was uns, die Schafherde, angeht, wissen wir Bescheid. Was taten aber unsere Hirten?“

„Lassen wir die Führungen, denen wird es immer gut gehen. Als wir in den Bergen umgebracht wurden, spielte der König Tennis in Ägypten. Und als der Krieg vorbei war, verhandelten die anderen Führer um den Braten der Macht ...“

Der Blick des alten Mannes verfinsterte sich.

„Schließlich wurde deine Generation wie die meinige verraten ... Haben wir nicht auch gekämpft? Haben wir nicht unser Blut vergossen für die Erlösung des Griechentums in Kleinasien? Und was ist geworden? Diejenigen, die den Vertrag von Sevres unterschrieben haben, sind es auch gewesen, die die Türken ausgerüstet und in die Lage versetzt haben, uns zu schlachten. Und als die Volksmenge sich ins Meer warf, um sich zu retten, beschlossen sie unsere Verbündete, die noch unsere Verbündete waren, von ihren Schiffen aus, obwohl der Feldzug nach Kleinasien eine gemeinsame Sache der Griechen und ihrer Verbündeten gewesen ist.“

Tassos lachte bitter.

„Das ist Politik! Eure Generation haben die Verbündeten benutzt, um mit euren Waffen bis zu den Erdölquellen zu gelangen. Und als ihr die Türken in die Ecke gedrängt habt, haben sie sich mit Kemal geeinigt und haben ihn ausgerüstet und in die Lage versetzt, die Griechen zu schlagen. Dasselbe

Szenarium wiederholt sich in jeder Generation! Wir tragen zu den Siegen unserer Verbündeten bei, indem wir unser Volk opfern und bekommen obendrauf noch eins auf den Schädel!"

Der alte Mann stöhnte auf.

„Allerdings sind an unserem Dilemma nicht nur die Fremden schuld“, fuhr Tassos fort. „Vergessen wir nicht die Verantwortung unserer Führung. Und jeglicher Führung ... Aber keine Bange, wir sind nicht das einzige tölpelhafte Volk, das verraten worden ist. Wenn wir das Geschichtsbuch durchblättern, wirst du staunen, wie viele Völker von ihren Führungen für ungesagte und uneingestandene Interessen verraten worden sind.“

Ein Glanz trat in die traurigen Augen des Großvaters.

„Ich glaube, Tassos, unser Fehler war, daß wir von Gottes Weg abgekommen sind. Der Weg Gottes ist der Weg der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit. Wir alle sind Menschen und müßten alle Geschwister sein. Und wir müßten versuchen, alles friedlich zu regeln. Sieh mal, deine wie meine Generation ist durch Kriege zerstört worden. Die Zukunft aber ist mit dem Frieden.“

Tassos ließ sich nicht von Palamidis Optimismus mitreißen.

„Denk nicht, daß der Frieden den Fortschritt bringt. Die selben Leute haben die Macht im Krieg und auch im Frieden. Und im Frieden führen sie uns gleichfalls erbarmungslos hinters Licht. Haben wir jetzt nicht zwanzig Jahre Frieden? Wie weit sind wir gekommen? Welchen Fortschritt haben wir erreicht? In den Wissenschaften, in der Volksbildung, in den Künsten, in der Gesellschaft? Einzig auf dem Gebiet der Korruption haben wir es weit gebracht und fahren fort, uns zu spezialisieren ... Denk an die Geldströme, die von der EG nach Griechenland geflossen sind. Was ist aus diesem Geld geworden? Warum sind daraus keine Werke entstanden? Wer hat sie eingesteckt?“

„Und wenn es nur das wäre! Sieh mal, was geschieht, wenn sich ein Treuer findet, der etwas leisten will? Sie jagen ihn und wollen ihn vernichten. Nein, schreien sie, du wirst die geschlossenen Betriebe nicht wieder in Gang setzen. Du wirst dem Arbeitslosen kein Brot geben. Wir werden die Betriebe kaufen, um daraus Grundstücke zu machen. Und dich, der du gewagt hast, das Richtige zu tun, werden wir ins Feuer werfen. Mein Gott, welches Elend, sie machen die

schöpferischsten Hirne des Landes unbrauchbar ... Und daß wir, die Alten, gezwungen sind, uns für Odysseas ins Zeug zu legen ... Manchmal, Tassos, bin ich erschüttert und beginne zu zweifeln. Ich, mit meinem unerschöpflichen Glauben, versündige mich und frage, ob letzten Endes nicht das Böse siegt.“

Tassos sah ihn liebevoll an.

„Laß jetzt, wir haben genug geschwatzt, alter Mann. Schließ ein wenig die Augen und ruh dich aus. Ich werde dich wecken, sobald wir in Athen sind. Du wirst Odysseas sehen und das Leben wird dir wieder zulächeln!“

Der alte Mann nickte zustimmend, lehnte seinen Kopf an den ledernen Sitz und schloß seine müden Augen. Tassos erhob sich und betrachtete das verschneite Agraphagebirge. Sein Gesicht strahlte wieder.

## 2

Trotz dieses sonnigen Wintertages peitschte die kalte Luft, die von Parnitha herkam und über die Bahnsteige fegte, ganz schön die Gesichter. Phereniki hatte ihren Kragen hochgestellt und die Hände tief in die Taschen ihres rosafarbenen Halbmantels mit dem Pelz versenkt. Odysseas trug einen warmen Anorak mit Pelzkragen und trotz seiner leicht geröteten Nase genoß er die Kälte.

Beide fühlten eine große Freude. Phereniki war ungeduldig, die beiden kennenzulernen. Tassos würde so alt wie ihr Vater sein. Palamidis würde das Alter ihres Großvaters haben, den sie niemals kennengelernt hat.

Sie waren lange vor der Zugankunft eingetroffen und genossen das Auf und Ab auf dem Bahnsteig, als sein Handy klingelte. Philyra informierte ihn:

„Soeben ist die Sitzung des Verwaltungsrates zu Ende gegangen. Sie haben den Privatisierungsbeschuß für die Ioniki-Äoliki rückgängig gemacht. Sie erwarten neue Angebote.“

„Viel Spaß!“, rief er zornig. „Ich danke dir, Philyra.“

Phereniki sah ihn fragend an.

„Zurückgenommen!“

„Ich versteh die Welt nicht mehr. Wann endlich werden wir einen Schritt nach vorne tun und dabei bleiben?“

„Phereniki, sag mir bitte, warum tun wir dies alles? Sie beleidigen uns, sie beschimpfen uns, wir werden entlassen, verfolgt und am Ende wird auch nicht die Arbeit gemacht. Wozu die Kämpfe, wozu die Leiden? Wir sind für nichts und wieder nichts zum Gespött Griechenlands geworden. Haben sie keine Prinzipien, keine Kraft gehabt, sind sie nicht Manns genug, sich zu widersetzen und ihre Pflicht zu tun?“

Phereniki ließ ihn sich Luft machen. Dann klopfte sie ihm leicht auf den Rücken.

„Du hast getan, was du tun mußtest ... Nur das betrifft dich. Für die Rücknahme des Privatisierungsbeschlusses tragen sie die Verantwortung. Du willst wohl nicht auch das auf dich nehmen? Du mußt dich auch nicht über die Handlungen anderer ärgern. Wir sind hier, um unsere Gäste zu empfangen. Sie werden sehr traurig werden, wenn sie dich in diesem Zustand sehen.“

Er überlegte kurz.

„Der erste Schritt zur Besserung: Ich stelle das Handy ab. Jedes Klingelzeichen ist eine Katastrophe. Und ein Ärger. Zweiter Schritt, wir denken positiv: Der Zug kommt, nachdem er den greisen Olymp, Thessalien mit seinen fetten Äckern und das berühmte Agraphagebirge hinter sich gelassen hat ...“

Phereniki lachte los.

„Bravo, so ist es recht. Und da, dieser schöne Zug mit unseren guten Freunden fährt gerade in den Bahnhof ein ...“

Wirklich, das Knirschen der Bremsen ertönte. Dann öffneten sich die Türen. Aus dem Abteil erster Klasse kamen die zwei Männer heraus.

„Sie sind da, das ist mein Cousin.“

Tassos half dem alten Mann, der eine zweispitzige Mütze wie Veniselos trug, die Treppe herunter. Dann holte Tassos das Gepäck aus dem Wagen.

„Phereniki“, sagte Odysseas, „ich will dir die höchste Zypresse unseres Dorfes vorstellen!“

Sie stürmte vor und umarmte ihn. Er küßte sie auf das Haar.

„Der Baum ist groß aber innen hohl!“, sagte der alte Mann und lächelte.

„Unerschütterlich“, erwiederte Odysseas und küßte ihn.

„Das ist mein Cousin. Von ihm kannst du erfahren, was aus den Kämpfern geworden ist, die nicht wie dein Vater das Glück hatten, ins Ausland zu gehen.“

Der Kapetanios lächelte, als er die junge Frau sah.

„Och, schon wieder eine von uns? Odysseas, warum bringst du nicht eine von der anderen Seite, daß wir auch ein wenig Widerspruch bekommen ... Wir sind also wieder unter uns!“

Er umarmte und drückte Phereniki zärtlich an sich.

„Nimm nicht alles so genau, was ich sage. Mir gefallen die Späßchen. Ein Leben lang bin ich so.“

Er wandte sich dann an den Präsidenten, umarmte ihn kräftig, sie blickten sich in die Augen und Tassos sagte ihm mit lauter Stimme:

„Cousin, du Prachtkerl, so will ich dich sehen. Hoch den Kopf! Und piß auf alle Schweinehunde ...“

„Der Kopf steht oben, nur ich weiß nicht, wie fest der Boden ist, auf dem ich stehe ...“, erwiederte dieser.

„Du wirst sehen, die zwei alten Kämpfer, die dem Zug entstiegen sind, werden um dich einen Schutzwall errichten. Feuer und Axt für die Strolche, für die du dich aufreibst.“

Dann wandte er sich an die Frau. „Phereniki, was für ein schöner Name, Bring-den-Sieg. Warum hatten wir dich damals, als wir kämpften, nicht bei uns?“

„Jetzt sind die Kriege schwieriger und hinterhältiger“, sagte sie. „Und jetzt brauchen wir die Siege viel mehr.“

Odysseas hob den ledernen Quersack des alten Mannes auf und sie begaben sich zum Auto.

„Ist denn das der Bahnhof?“, fragte der alte Mann. „Ich hatte ihn kleiner in Erinnerung.“

„Wahrscheinlich hast du den peloponnesischen Bahnhof nebenan in Erinnerung. Dort drüben rechts, er ist kleiner.“

„Ich kam zum ersten Mal hierher“, sagte Tassos, „als ich Makronissos, die nationale Umerziehungsanstalt, besuchte.“

„Mein Cousin ist Besitzer verschiedener seltener Pergamenturkunden, Phereniki“, scherzte Odysseas.

„Viele unauslösbare Pergamenturkunden. Aber alles Wunden auf der Brust, keine einzige auf dem Rücken“, ergänzte Tassos.

Phereniki und der Cousin setzten sich auf die Rücksitze des Jeeps, während der alte Palamidis neben dem Fahrer Platz nahm.

„Wir fahren erst nach Hause, daß ihr euch ein wenig ausruht. Wir wollen auch etwas zu uns nehmen. Dann können wir, wenn wir Lust haben und es noch hell ist, einen Spaziergang machen, daß ihr etwas von Athen seht.“

„Ich bin ein Stück verrosteten Eisens und halte nicht mehr viel aus. Laßt uns heute zu Hause bleiben und reden.“

Tassos lachte.

„Du und verrostetes Eisen? Du läufst stolzer als ich!“

„Was verstehst du unter stolz? Ich habe schon das 92. Lebensjahr erreicht. Ich habe an drei Kriegen teilgenommen, 1917, 1922 und 1940. Und was die Kugeln anbetrifft, dieser Körper ist durchlöchert wie ein Sieb.“

„Sehr schön“, fuhr Odysseas dazwischen. „Dann bleiben wir zu Hause. Aber zwei, drei Dinge, die sich auf unserem Weg befinden, werden wir uns ansehen.“

Während sie die Kavalaallee durchfuhren, zeigte Phereniki den Besuchern eine grüne Insel, die eingeschlossen war von Wohnkomplexen.

„Das ist die Akademie des Platon. Heute ist sie zu einem Raum für die Freizeitgestaltung der Einwohner des Gebietes umgestaltet worden.“

„Nicht nur“, ergänzte Odysseas. „In ihren Räumen finden auch Veranstaltungen statt. Voriges Jahr hatte ich eine Reihe von Vorlesungen über die Moral bei Platon besucht.“

Der Cousin fühlte, wie seiner Seele Flügel wuchsen.

„Hier in diesen Räumen lehrte Platon?“

„Hier“, antwortete Phereniki, „unter dem reichen Schatten der Bäume.“

„Das geht mir nicht in den Sinn, daß dies der Ort ist, wo so viele weise Männer gelehrt haben. Und so viele Schüler haben von ihrem Wissen profitiert ...“

„Die Akademie muß an die 1000 Jahre in Betrieb gewesen sein“, bemerkte Palamidis. „Haben sie die nicht 529 nach Christus geschlossen?“

„Ja“, bestätigte Phereniki. „Auf Befehl des Kaisers Justinian. Und viele Lehrer haben damals Zuflucht in fremden Ländern gesucht, bis nach Persien sind sie gelangt.“

„Sag uns, Onkel, gibt es eine göttliche Vorsehung? Wie erklärst du dir, daß diese Akademie mit den Geldern gekauft wurde, die Platons Freunde gesammelt haben, um ihn aus der Sklaverei auf Ägina freizukaufen? Wie bekannt, auf der Rückkehr aus Syrakus wurde er auf Ägina gefaßt und sollte als Sklave verkauft werden. Kyrinäos Annikeris kaufte Platon für 30 Mnas frei. Er bezahlte und Platon war frei. Seine Freunde sammelten die Summe, um sie dem Annikeris zurückzugeben. Dieser nahm das Geld nicht an und davon wurde die Akademie gekauft, in der fast für 1000 Jahre junge Griechen und andere die Weisheit gelehrt bekamen. Sag mir, Onkel, was ist das?“

„Ich male siebzig Jahre lang Heiligenbilder, und jetzt fragst du mich, ob es eine göttliche Vorsehung gibt? Jeden Morgen bete ich für die gesamte Schöpfung Gottes. Aber das ist nichts für euch Moderne. Ihr glaubt, daß die Welt mit einem Würfelwurf entstanden ist. Und ihr seid nicht einmal in der Lage zu sagen, wer die Würfel geworfen hat! Wie sollt ihr begreifen, daß diese Welt, mit all ihren Unzulänglichkeiten, ganze Heere von gutmütigen Geistern stützen, ein geistiges Universum, die wach bleiben, uns warnen, uns mit göttlicher Information beraten und uns, unseren freien Willen schätzend, achten. Und indem ich so rede, meine ich praktische Dinge, die in unserem

täglichen Leben passieren. Jedenfalls bei denen, die sich nicht selbst zerstümmeln, sondern noch mit den Augen ihrer Seele sehen können, deren Herz sauber geblieben und ein Gefäß der göttlichen Gnade ist.“

Phereniki verfolgte mit großem Interesse die Worte des alten Palamidis. Aber auf ihrem Gesicht lag ein großes Fragezeichen.

„Verzeihen Sie, wenn ich darauf bestehe ... Es ist für mich sehr wichtig, Ihre Meinung zu diesem Punkt zu erfahren. Wer macht die Geschichte, der Mensch mit seinen Unvollkommenheiten oder eine andere Macht, oder sind es gar mehrere Mächte, wo sie sich auch immer befinden mögen. Gibt es oder gibt es keine göttliche Vorsehung?“

Palamidis lächelte ihr gutmütig zu.

„Wozu über göttliche Vorsehung reden, wenn wir Menschen in der Lage sind, das Künftige zu verändern. Aber kann der Stadtmensch das begreifen, was sogar ein alter Mann mit seinem bereits verbrauchten Hirn verstehen kann? Ihr habt eure Seele verschlossen. Eure materiellen und weltlichen Beschäftigungen lassen es nicht zu, den Geist aufzunehmen. Das Unendliche und Zeitlose. Das überall Anwesende und alles Vollendete. Selbst euer verbarrakadiertes Herz, dem es nach Öffnung verlangt, das ihn hereinlassen will, um euch seine Reichtümer zu schenken. Daß ihr selbst Geister und kleine Götter werden könnt, die selbst das Kreisen des Weltalls beeinflussen!“

Odysseas schüttelte verwundert den Kopf.

„Ich frage mich oft, wer regiert uns, das Chaos? Oder gibt es etwas Festes, Ewiges? Gibt es schließlich einen Kompaß, einen Schutz?“

„Das ist für euch Weltliche eine zu feine Schrift“, lächelte der alte Mann. „Bleibt denn Zeit und Platz in eurem Hirn, um euch mit dem Göttlichen zu befassen? Um zu lernen, euer Ich von der göttlichen Vorsehung abhängig zu machen? Um die menschliche Unkenntnis festzustellen, und die Bedeutung der Frömmigkeit zu begreifen, die dich zur richtigen Wahl führt? Daß du in die Lästerung verfällst, wenn du dich vom Göttlichen entfernst?“

„Zeit, um dies alles zu durchdenken, haben wir sicher nicht ... Aber wir rackern uns ein Leben lang ab, um mit den Folgen fertig zu werden.“

Als sie nach rechts zur nördlichen Autobahn abbogen, übernahm wieder Phereniki die Fremdenführung:

„Links haben wir den Kiphisos. Irgendwann saß er, wie Platon in seinen Dialogen berichtet, an seinen klaren Wassern, erfrischte seine Füße und philosophierte im satten Schatten der Bäume. Heute wäre es gefährlich, wenn jemand versuchte, das Gleiche zu tun.“

Es war schon später Mittag, als sie zu Hause ankamen. Die Sonne hatte schon den halben Weg zwischen Dionysos und Parnitha zurückgelegt und bewegte sich jetzt dem Westen zu. Die Eukalyptusbäume bildeten eine weiche Wand, die das Haus halb verdeckte.

„Das ist unsere Zelle“, sagte Odysseas, die Gartentür öffnend. „Vergeßt Athen, hier leben wir so ruhig wie im Dorf.“

„Schön, schön!“, bemerkte der alte Mann. „Und ich will es dir nicht verschweigen, ich machte mir Sorgen, wie ich es in der Hölle der Großstadt aushalten würde. Was meinst du, Tassos, ist das nicht eine gute Logis für uns?“

„Und ob!“

„Ihr werdet nicht mehr fort wollen. Ich werde für euch alle hier ein Altersheim einrichten. Nur, Cousin, du darfst nicht nörgeln, weil du kein Boot zum Angeln hast ...“

„Das wird mir allerdings fehlen. Aber vergiß nicht, daß ich auch von Gärtnerie etwas verstehе. Und wie ich sehe, in deinem Garten wartet einige Arbeit auf mich!“

„Erst genießen wir und dann geht es an die Arbeit. Wir werden einen Schluck zu uns nehmen und dann zeige ich euch eure Zimmer. Der Onkel nimmt das Fremdenzimmer, du, Cousin, gehst in das Zimmer meiner Tochter.“

Der alte Mann öffnete seinen Quersack und holte eine in Papier gewickelte Ikone heraus. Er zeigte sie stolz Odysseas und sagte:

„Das war einer der glücklichsten Momente meiner Malerei. Es ist das Bild Axion Esti (Gepriesen sei) des Protatos auf dem Heiligen Berg. Davon habe ich in meinem Leben nur zwei gemalt. Vor vielen, vielen Jahren, als meine Augen noch mitmachten und ich wirklich malen konnte. Alle Farben sind natürlich. Diese Ikonen habe ich so um das Jahr 50 gemalt. Gott gab mir damals die Kraft, ein tiefes Liebesverhältnis zu meiner Kunst herzustellen und

versetzte mich in die Lage, diese Ikonen zu malen. Nur in Liebe kann ich schöpferisch sein. Eine Ikone hat meine Tochter mitgenommen. Diese zweite ist für dich, Odysseas.“

Gerührt betrachtete jener die Ikone.

„Das Axion Esti“, flüsterte er.

„Ja, des Protatos.“

Er näherte sich dem alten Mann, umarmte und küßte ihn auf die Wangen.

„Ich danke dir, Onkel, ich bin sehr erfreut, ein solch bedeutendes Werk von dir zu besitzen.“

„Es ist nicht nur das bedeutend!“, zwinkerte ihm der Cousin zu. „Der Onkel ist auch ein Dichter!“

Odysseas war überrascht.

„Ich wußte nicht, Onkel, daß du Gedichte schreibst.“

„Übertreibungen von Tassos! Ab und zu kritzele ich ein paar Worte aufs Papier und Tassos macht Dichtung daraus. Nur mit den Gedanken zu helfen, sich zu erheben, denn mit dem Pinsel kann ich es nicht mehr wegen meiner Augen. Aber mit der Feder bin ich bei meiner zittrigen Hand auch nicht viel besser. Ab und zu aber bringe ich den einen oder anderen Gedanken aufs Papier ...“

Phereniki nahm die Ikone und stellte sie ins Bücherregal, um sie aus der Ferne besser betrachten zu können.

„Großartig! Die Mutter Gottes trägt ihren Sohn Jesus in den Armen.“

Tassos setzte seinen ironischen Gesichtsausdruck auf und sagte:

„Ja, ja, der Mensch gebiert Gott ...“

Der alte Palamidis sah den Kapetanios streng an.

„Versündige dich nicht durch Tassos, Phereniki. Er ist blind! Er ist nicht in der Lage, die Erleuchtung des Menschen durch das Göttliche zu empfinden.“

Sie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Ikone.

„Wirklich, ein Meisterwerk! Haben Sie eine Tochter?“, fragte sie den alten Mann.

Palamidis betrachtete sie mit seinen gütigen Augen, gab aber keine Antwort.

„Hat der Onkel eine Tochter?“, fragte sie Tassos.

„Das ist ein siebenfach versiegeltes Geheimnis“, sagte Tassos und lächelte rätselhaft.

Überrascht von der Antwort blickte sie zu Odysseas. Aber auch er blieb stumm. Leicht verlegen wandte sie sich erneut an Palamidis.

„Und wo lebt Ihre Tochter?“

„In Antichthona!“, antwortete er ruhig.

„Antichthona? Zum ersten Mal höre ich diesen Namen ...“

„Ach, das ist eine lange Geschichte“, sagte Palamidis und stöhnte leise.

Tassos holte aus seiner Tasche Granatäpfel, Nüsse und Honig.

„Ich, Cousin, bringe dir meine eigenen Produkte.“

Odysseas nahm die Geschenke entgegen, bedankte sich und sagte:

„Eure Ankunft werden wir nach Gebühr feiern. Zuerst mit Tsipouro, Loukoumi und Kaffee, wie es in unserer Gegend üblich ist. Danach ist ein ländliches Essen an der Reihe.“

Der alte Mann und der Kapetanios setzten sich auf das Kanapee. Odysseas und Phereniki bereiteten alles zu.

„Herzlich willkommen!“, sagte Odysseas und sie stießen an.

„Einen eisernen Schädel wünsche ich dir, Cousin!“, setzte Tassos hinzu.

Sie nahmen alle einen kleinen Schluck. Dann ergriff jeder ein Loukoumi. Hinterher tranken sie ein Glas kaltes Wasser.

„Auf unsere Gesundheit“, riefen alle gemeinsam aus und wieder erklang das Klirren der Gläser.

Tassos fragte hinterhältig:

„Hat sich bei dir etwas geändert, Cousin? Ich habe dich aus deinem letzten Besuch im Dorf etwas anders in Erinnerung.“

Er begriff nicht ganz den Sinn der Frage und antwortete ernst:

„Was hast du gedacht, Tassos, daß die Präsidentschaft nur aus Limousinen und Empfängen besteht, wie die Opposition behauptet? Wir arbeiten ununterbrochen unter schrecklichem Druck und das läßt Spuren zurück. Hinzu kommt die ständige Berührung mit dem Elend. Ich habe einen Haufen stillgelegter Betriebe und täglich kommen Abordnungen der ehemaligen Werktätigen zu mir und verlangen die Öffnung der Betriebe, um Arbeit zu finden und ihr tägliches Brot zu verdienen. Und das geht so von Tag zu Tag ... Weißt du, welche Seelenqual das ist? Über die Hetze der letzten Wochen gegen mich rede ich gar nicht ...“

„Gut, gut“, sagte der andere sauer.

Phereniki aber, die den Sinn der Frage verstanden hatte, griff ein:

„Odysseas war gezwungen, sich so zu verkleiden, weil ein Haftbefehl gegen ihn wegen einer Zollgeschichte vorliegt, die über zehn Jahre alt ist. Inzwischen haben wir Berufung eingelegt und wie es scheint, haben wir es rechtzeitig geschafft. Aber er fühlt sich in dieser Verkleidung so wohl, daß er fortfährt, den Seemann zu spielen.“

„Ah, jetzt begreife ich, wozu der Schnurr- und der Vollbart! Jedenfalls, Cousin, als Seemann hättest du es besser. Du hättest einen sichtbaren Feind vor dir. Und deine seemännischen Fähigkeiten würden in die Waagschale fallen. Hier in Athen aber zählen Werte nicht. Und deine Feinde sind nicht Manns genug, um ihre Fratze zu zeigen. In ihrer Hinterlist zeigen sie nur ihre Masken ...“

Phereniki war mit ihren Gedanken noch beim vorherigen Gespräch.

„Wie heißt Ihre Tochter?“

„Parisia!“

Sie sah ihn verwundert an.

„Parisia? Zum ersten Mal höre ich diesen Namen.“

„Parisia! Ein sehr griechisches Wort aus der Antike. Ich besaß einen intuitiven Augenblick, als ich ihr diesen Namen gab. Ich habe lange Zeit gebraucht, um den Priester des Dorfes zu überzeugen, sie so zu taufen. Die Kirche verlangt, sagte er, daß wir den Kindern Namen von Heiligen geben. Und ich sagte zum Priester: einen heiligeren Namen als Parisia gäbe es nicht. Schließlich gab er nach. Um ehrlich zu sein, ich versprach ihm, einen Haghios Nikolas zu malen, den Beschützer unseres Dorfes. So konnte ich ihn überlisten.“

Die Frau wollte mehr wissen:

„Und wie kam es, daß sie dorthin ging?“

„Ach, sie hatte nicht mehr Grips als jener dort“, sagte der alte Mann und zeigte auf Tassos. „Von klein auf geriet sie in die Kämpfe. Barfuß durchstreifte sie die mazedonischen Berge, von Grammos bis Kerdilia immer unterwegs. Dort lernte sie, was es zu lernen gab. Sie wurde verwundet. Als der Partisanenkampf zu Ende war, schickte man sie auf die KZ-Inseln, daß sie verlernt, was man ihr dort oben in den Bergen beigebracht hatte. Und als sie entlassen wurde, warf sie einen Stein hinter sich und ging fort, so weit sie konnte.“

„Und was macht sie dort?“

„Ah, ich habe aus ihr auch einen Ikonenmaler gemacht. Sie ist ein wirkliches Talent. Sie hat viele Kirchen ausgemalt. Schade, daß sie so weit weg ist ...“

„Und kommt sie nicht Euch einmal besuchen?“

„Das ist das Einzige, was sie nicht machen will! Als sie fortging, hat sie ihre Taschen mit schwarzen Kieseln gefüllt. Und aus dem Schiff, mit dem sie Piräus verließ, hat sie sie als Bannfluch ins Meer geworfen und geschworen, niemals mehr zurückzukehren.“

Als Tassos und der alte Mann später sich in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, bereiteten Odysseas und Phereniki das Essen zu. Sie hatten auf dem Fischmarkt einen zwei Kilo schweren Skorpionfisch gekauft. Daraus hatte Phereniki eine Suppe Kakavia mit viel Zwiebeln, Olivenöl aus dem Dorf und aromatischen Kräutern zubereitet.

Odysseas deckte den kristallenen Tisch. In die Mitte tat er die Gabelbissen, gekochten Octapus, grüne saure Oliven, Anchovis, gelben Kaviar, Salat aus Auberginen und Knoblauchpaste, Satziki. Dann schnitt er schwarzes Brot in dicke Scheiben und verteilte es.

Als Tassos aus seinem Zimmer kam, überraschte ihn der gedeckte Tisch. Er ging in die Küche.

„Was sind das für Herrlichkeiten?“, fragte er bewundernd die Frau.

„Schau erst einmal in den Topf.“ Voller Stolz zeigte sie ihm den gekochten Fisch.

„Mein Gott, wo habt ihr diesen Riesen gefangen?“

„Wir haben ihn mit einem Papanikolaouschein gefangen!“, sagte Odysseas und zwinkerte Tassos zu.

„Bravo, ich habe nicht gewußt, daß der Arzt auf diese Weise den Menschen dient!“

Die Frau nahm den Fisch aus dem Topf und legte ihn auf eine große Porzellanplatte. Als der alte Mann das Gespräch hörte, kam er aus seinem Zimmer.

„Komm, Alter, segne den Tisch und uns, daß wir uns diesem großen Kampf würdig erweisen“, rief ihm Tassos zu.

„Setzt euch“, sagte Phereniki, „der Fisch darf nicht kalt werden.“

„Gott möge diesen Tisch segnen!“, sagte Palamidis und schlug das Kreuz.

Das gleiche tat auch Tassos. Phereniki und Odysseas sahen ihnen liebevoll zu.

Sie nahmen zwei, drei Löffel zu sich.

„Bravo, Phereniki, das nenne ich Kochkunst!“, sagte Tassos, als er den ersten Bissen zu sich genommen hatte. „Du hast für uns einen Bischofstisch gedeckt. Seit vielen Jahren habe ich eine solche Suppe nicht mehr gegessen!“

„Bravo, mein Mädchen!“, lobte auch der alte Mann.

„Ein Meisterwerk, Phereniki!“, sagte Odysseas und schubste sie leicht mit der linken Schulter an.

Zufrieden und lächelnd sah ihnen die Frau beim Essen zu.

„Was ist, segnest du den Wein nicht?“, fragte der Cousin den alten Mann.

„Ah“, sagte dieser, „du hast recht. Unser Getränk.“

Mit seinem Messer klopfte er leicht gegen das leere Glas und sagte:

„Auf eure Gesundheit!“

Sie nahmen alle einen Schluck.

Das Abendessen war fortgeschritten, als Odysseas sich an seine Gäste wandte:

„Jetzt, da ihr hier seid, fühle ich mich unserer Gegend noch mehr verbunden. Ich denke: Schließlich hänge ich doch nicht in der Luft! Ich bin in einem Land geboren, das ich liebe. Zwischen den Menschen, die ich liebe und die mich lieben. Und wir alle bilden eine Einheit. Eine Einheit, die es vor uns gab und auch nach uns geben wird. Ich bin kein Blatt im Wind. Es gibt ein Netz, das uns zusammenhält und uns beschützt.“

Der alte Mann hatte seinen gutmütigen Blick auf ihn gerichtet.

„Neffe, es müssen viele fallen, bevor sie dich umstoßen!“

Dann an Phereniki gewandt:

„Sag mir mal, gutes Mädchen, jedesmal, wenn ich anrufe, treffe ich dich hier an. Hast wohl alles aufgegeben und bist für Odysseas unterwegs?“

Sie war etwas überrascht. Ihre Wangen röteten sich leicht. Am Anfang klang ihre Stimme erregt, aber bald beruhigte sie sich.

„Mit Odysseas verbindet mich eine Freundschaft, die über zwanzig Jahre dauert. Aber über unsere Freundschaft hinaus“, fuhr die Frau fort, „spüre ich, daß ich das, was ich tue, auch für meinen Vater tue. Mein Vater hat sein Leben für den Kampf hingegeben. Fünfzehn Verwundungen hatte er weg.“

„Lebt er nicht mehr?“, fragte Tassos.

„Leider nein. Er ist dort im Norden geblieben.“

„Welchem Norden?“, fragte der alte Mann.

„Ich will es Ihnen erklären. Nach dem Bürgerkrieg floh er nach Albanien. Mit seinen Mitkämpfern zog er von Land zu Land, bis er mit meiner Mutter nach Ostdeutschland kam. Dort wurde ich und mein Bruder geboren. Bewußt gab er mir den Namen Phereniki, ich sollte die Nike, den Sieg bringen. Als wir größer wurden, erzählte er uns über seine Mitstreiter, die nicht mehr am Leben waren. Sie alle hatten sich für das Recht und die Heimat geopfert. Ich wandte mich der Juristik zu und für mich ist Odysseas Verteidigung ein geistiges Requiem für meinen Vater.“

Stumm lauschten alle ihren Worten. Plötzlich erhob sich der Kapetanios von seinem Stuhl und ging zu ihr.

„Komm, Schwester, wir wollen kreuzweise trinken ...“

Sie stand auf und stellte sich, das Glas in der Hand, neben ihn. Tassos führte seine rechte Hand über ihre rechte Schulter und half ihr ihren kürzeren Arm über seinen zu legen.

„Bis zum Grund, Schwester!“

Beide tranken ihre Gläser aus. Dann warf Tassos den Kopf nach oben und rief mit kräftiger Stimme:

„Mögen, Griechenland, deine tapferen Frauen und Männer leben!“

Er setzte sich und füllte von neuem sein Glas. Er trank einen Schluck, drehte sich dem alten Mann zu und begann zu singen:

*Wer hat die Sonne am Abend erblickt, den Stern zu Mittag,*

*wer sah den Fisch auf dem Berg und das Reh im Hafen,*

*wer sah ein schönes Mädchen zusammen mit den Freischärlern.*

*Zwölf Jahre lang war sie in den Bergen Kapetanios,*

*keiner hat erkannt, daß sie ein Mädchen war.*

*Nur an einem Osterfest, an einem Sonntag, an einem Feiertag,*

*gingen sie hinaus, um mit den Schwestern zu streiten, das Ziel zu treffen.*

*Drei Mal werfen die Männer und keiner trifft,*

*da wirft die Maid ein einziges Mal und trifft genau die Mitte.*

*Doch was ist das, die Bluse reißt, ein Busen leuchtet auf.*

*Der eine sagt, er wäre aus Gold, der andere sagt aus Silber.*

*Nur ein junger Teufelskerl, der weiß es sicher besser:*

*Es ist kein Silber, es ist kein Gold, es ist des Mädchens Brust,*

*die er so oft in dunkler Nacht gestreichelt und geküßt.*

Er wandte sich an Phereniki:

„Es ist ein Lied aus unserer Gegend. Meine Großmutter seligen Angedenkens hat es gesungen. Und wenn sie sang, ließen die Frauen die Hacken in der Ebene auf die Erde fallen ...“

Dann dunkelte sich sein Blick ein bißchen.

„Sag mir, Alter, wie haben all diese Menschen es ausgehalten? Knechte auf den Klostergütern, aßen sie nur weiße Bohnen, Maisbrot und gesalzenen Thunfisch! Wie konnten sie überleben?“

„Sie wollten überleben!“

Über dem Tisch schwebte eine ruhige Spannung. Der alte Mann unterbrach sie.

„Ah, Gott sei Dank, wir haben auch heute gegessen“, sagte er und erhob sich vom Tisch. Die anderen folgten seinem Beispiel.

„Wir haben schön gegessen“, sagte Odysseas, „aber diese arme Roxy wird verhungern ...“

Er ging in den Keller, um das Hundefutter zu holen.

Als Odysseas nach der Versorgung des Hundes zurückkam, fragte ihn Phereniki, ob er nach dem guten Essen ein Glas Metaxa haben wolle.

„Ein sehr guter Gedanke!“

„Dazu sage auch ich nicht nein“, ergänzte Tassos.

„Wollen Sie auch?“, fragte Phereniki den alten Mann.

„Nein, nein, mein Kind. Wir wollen nicht alles vermischen ...“

Sie holte eine Flasche Kognak und drei Gläser aus dem Schrank und stellte sie auf das schwarze Tischchen vor dem Kanapee. Als die Gläser gefüllt waren, sagte Phereniki:

„Odysseas, vielleicht wäre es gut, wenn wir für morgen ein kleines Programm aufstellen ...“

„Laß doch erst Tag werden“, mischte sich Tassos mit ernster Mine ein.

Der Gedanke aber gefiel Odysseas.

„Du hast recht. Wir wollen unsere Besucher fragen, was sie für Wünsche haben.“

Tassos griff wieder ein.

„Kinder. Laßt die Programme. Sind wir Touristen? Sollen wir euch so viele Rennereien bereiten? Ihr habt genug Hin und Her mit meiner Operation. Wenn ihr uns jedoch bis zur Akropolis bringt, werden wir euch nicht böse sein. Was meinst du, Alter?“

„Sehr gut, Tassos. Die Akropolis wollen wir natürlich aus der Ferne betrachten, da meine Beine nicht mal für Kniefälle in der Kirche taugen, geschweige denn, um einen so hohen Felsen zu erklimmen.“

„Wir können aber uns die Umgebung anschauen“, sagte Phereniki.

„Irgendwo muß ich einige Bücher über die Akropolis haben“, sagte Odysseas.  
„Ich will einen Blick hineinwerfen, nicht daß ihr mich morgen fragt und ich habe keine Ahnung!“

Er erhob sich und ging zum Bücherschrank.

„Es ist Zeit für mich“, sagte Palamidis und zog sich in sein Zimmer zurück.

Etwas später sagte Tassos:

„Dieser Metaxa hat mir die Beine schwer gemacht. Außerdem bin ich seit fünf Uhr morgens auf den Beinen. Gute Nacht, also.“

Phereniki nahm die Gläser und die Flasche vom Tisch, blieb einen Augenblick stehen und sah ihm zu, wie er vier, fünf Bücher auf den schwarzen Tisch gelegt hatte und nun überlegte, welches er zuerst lesen sollte.

„Schlag dir nicht die ganze Nacht um die Ohren!“

„Nein, nein ...“

Er hatte über eine Stunde in den Büchern gelesen, als das Telefon klingelte. Am anderen Ende war ein Industrieller des Spinnereizweiges, der ihn zu einem Glas Wein in Kephalari einlud.

„Ich habe etwas, was Sie angeht!“

In weniger als einer Viertelstunde war er in der erwähnten Bar. Der Unternehmer kam sofort zum Kern der Sache:

„Haben Sie einem Betrieb einen Kredit gegeben, der sich in Konkurs befand?“, fragte er.

„Nicht direkt. Aber wirklich, ich habe der ‚Erion‘ einen Kredit gegeben, die Zahlungsschwierigkeiten hatte. Ich habe mich aber mit den Schecks von Kunden abgesichert.“

„Also, Ihr unversöhnlicher Freund in der Gesellschaft bereitet für Euch ein Strafverfahren vor. Er hat von einem Journalisten verlangt, daß er bis zum Sonntag einen Artikel schreibt. Er soll die Sache als Skandal darstellen, damit die Justiz eingreifen kann. Dieser Journalist aber hört auf mich und wird es nicht tun. Es wird sich aber sicher ein anderer finden, der gern bereit ist, über einen neuen Skandal zu berichten. Deshalb nehmen Sie sich in Acht!“

Er versank in Gedanken.

„Um die schwarze Wahrheit zu sagen, es ist der einzige Fall, in dem sie mich zu recht einsperren können. Aber sagen Sie mir, was hätte ich tun sollen? Die Arbeiter waren an den hohen Feiertagen ohne Lohn geblieben ...“

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen. Ich weiß alles! Versucht nur, daß es keinen ungedeckten Scheck gibt oder ersetzen Sie ihn durch einen neuen ... Sie laufen keine Gefahr, wenn alle Schecks ausgezahlt werden.“

„In Ordnung, ich werde jetzt noch zum Buchhalter und hinter den Schecks herlaufen.“

Kurz darauf blickte ihn der Unternehmer wieder voller Unruhe an.

„Was ist aus dem Untersuchungsergebnis für die Ioniki-Äoliki geworden?“

„Der Untersuchungsrichter nimmt sich Zeit.“

„Nicht der Untersuchungsrichter, die da oben ... Und derselbe Mensch der GfP setzt Tod und Teufel in Bewegung, daß es belastend ausfällt! Rennen Sie sofort los! Morgen, übermorgen wird es zu spät sein ...“

„Ich danke Ihnen sehr!“

„Es war mir eine Freude. Sie sind der ehrlichste Präsident der GfP, den ich jemals kennengelernt habe und glauben Sie mir, ich kenne manchen von ihnen.“

Am nächsten Tag stand er um sechs auf. Er lief nicht in den Wald. Er duschte rasch, trank im Stehen einen Kaffee, schrieb für Phereniki eine Notiz, daß er wohl gegen Mittag zurück sein würde und fuhr zum Ministerium. Der Stellvertretende Industrieminister, ein Mann alter Schule, war zeitig aufgestanden und war bereits um acht in seinem Büro.

Er wartete eine Weile und dann ging als erster hinein.

„Geht es Ihnen gut?“, fragte der Minister aus Gewohnheit.

„Nicht ganz!“, antwortete Odysseas höflich aber scharf. „Man hat mir mitgeteilt, Kopromygakis brächte sich um, daß das Untersuchungsergebnis, die Ioniki-Äoliki betreffend, zu meinen Ungunsten ausfällt.“

„Dieses Arschl...“, verschluckte der Minister das halbe Wort, „der tollwütige Hund!“

„Ich hatte Ihnen vorgeschlagen, meine Entlassung einzureichen. Ihr wäret mich ein für alle Mal los ...“

„Nein, nein ...“ Chrysophylakis setzte seine fröhliche Maske auf. „Außerdem würde Philithos das nicht akzeptieren. Akanthiotis, sagt er, wird sich nicht von seinem Platz rühren, bevor die Angelegenheit der Ioniki-Äoliki ein Ende gefunden hat.“

„Wenigstens das!“

„Lassen wir das jetzt. Ich werde wegen des Untersuchungsergebnisses mit dem zuständigen Minister sprechen ...“

Er rief ihn vom apfelsinenfarbenen Apparat an.

„Hier Chrysophylakis“, sagte er in seinem üblichen fröhlichen Ton. „Diese Untersuchung wegen der Ioniki-Äoliki zieht sich zu sehr in die Länge. Und welche setzen Himmel und Erde in Bewegung, um uns verrückt zu machen. Sie wollen den ehrlichsten und waghalsigsten Fall von Privatisierung vors Gericht bringen.“

„Ich werde mich der Sache annehmen“, versprach der andere.

Odysseas grüßte und verließ das Büro. Unten am Eingang wunderte er sich, weil inzwischen Arbeiter der Ioniki-Äoliki den Eingang zum Ministerium so verstopft hatten, daß keiner hinein und hinaus konnte. Er erkannte einen der Gewerkschaftler und fragte ihn:

„Was ist los?“

„Wir werden das Ministerium besetzen. Sie wollen die Betriebe zumachen. Die GfP hat den Beschuß zur Privatisierung rückgängig gemacht.“

Es näherte sich ihm einer der scharfen Gewerkschaftler, der Odysseas bei ihren wiederholten Treffen mit dem Staatsanwalt gedroht hatte.

„Präsident, du hättest nicht gehen sollen! Sie werfen uns auf die Straße! Sie haben deinen Beschuß um Privatisierung rückgängig gemacht.“

Während er dem Gewerkschaftler zuhörte und nicht wußte, ob er lachen oder weinen sollte, kam ein Abgeordneter aus der Achaia zu ihm, der sich unter den Arbeitern befand.

„Präsident, du bist gegangen und die anderen haben einen Wirrwarr errichtet!“, sagte er mit lauter Stimme, daß ihn die Arbeiter hörten. „Sie schließen die Betriebe und werfen die Leute auf die Straße!“

Odysseas sah ihn erstaunt an, näherte sich dann dem ersten Gewerkschaftler und flüsterte ihm ins Ohr:

„War es nicht der, der mir Korruption vorwarf?“

Der Gewerkschaftler lachte.

„Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch unsere Abgeordneten ...“

Er spuckte vor Ekel aus und schob sich durch die Menge. Die Arbeiter lächelten ihm zu und machten ihm den Weg frei. Er freute sich, daß er diese Kupferschmiede der Lüge und der Korruption verlassen hatte.

Der Besuch im Ministerium hatte ihn so sehr verwirrt, daß er in diesem Zustand nicht nach Hause wollte. Es ist nicht richtig, mit einer solchen Laune zu Menschen zu gehen, die dich lieben. Sie können nichts dafür ... Ich muß etwas tun, daß ich auf andere Gedanken komme. Ihm fiel die Gefahr ein, vor der ihn am Abend zuvor der Unternehmer eindringlich gewarnt hatte. Es betraf den Kredit für die ‚Erion‘. Über sein Handy rief er sofort im Büro an. Nepheli hob ab.

„Nimm bitte die Akte über den Kredit für die ‚Erion‘ und sei in einer halben Stunde im Café Wien, im Hotel Interkontinental.“

Er brauchte keine halbe Stunde bis dahin. Er bestellte sich Kaffee und blätterte die Tagespresse durch. Er wunderte sich, daß sie sich verspätete, obwohl man von hier bis zur Gesellschaft keine halbe Stunde brauchte. Schließlich traf sie ein, die Haare wirr durcheinander, die Augen gerötet und den Zorn auf dem Gesicht.

„Die Erinnerung an mich verwirrt dich“, sagte er neckisch doch voller Güte.

„Mein Guter, die Erinnerung an dich macht mich glücklich und beruhigt mich. Die Firma aber bringt mich auf die Palme.“

„Warum?“

„Weil die Akte ‚Erion‘ fehlte. Die Justizabteilung hatte sie. Obwohl ihnen, seitdem jenes Biest in meiner Schublade herumkramte, ausdrücklich verboten worden ist, sich unserem Büro zu nähern, geschweige denn Akten zu nehmen.“

Das Gesicht des Präsidenten verfinsterte sich.

„Ich versteh! Sicher hatte die Akte dieser Kopromygakis.“

„So ist es! Und ich habe den Krach meines Lebens geschlagen. Er wollte mich sogar erpressen. Da habe ich ihn zum Teufel geschickt.“

Er blickte sie jetzt voller Unruhe an.

„Wie denn das?“

„Laß“, sagte er. „Mit dem Präsidenten beginnen jetzt die Schwierigkeiten ... Selbst die buntscheckige Ziege wird über seine rosa Skandale lachen ... Der Präsident schlägt sich im Büro die Nacht um die Ohren und hat keine Zeit für rosa Skandale, sagte ich. Und da warf er mir direkt ins Gesicht: Er hat aber die Angewohnheit, seine Nächte mit verheirateten Damen zu verbringen. Ich habe ihn angespuckt und angeschrien: Nicht die Männer haben Griechenland geschadet, sagte ich, sondern Schwule wie du.“

Odysseas atmete tief durch.

„In was für eine Geschichte ich dich verwickelt habe, Nepheli ...“

„Du hast mich in nichts verwickelt. Was ich tat, tat ich aus freien Stücken. Ich habe es gewollt!“ Und zur Bestätigung schlug sie leicht mit der Faust auf den Tisch. „Du hast mich glücklich gemacht wie keiner in meinem Leben ...“

Er sah sie mit Bewunderung aber auch etwas erstaunt an.

„Wie es aber scheint, hat die Sache auch ihre Folgen ...“

Sie war absolut.

„Das liegt in meiner Verantwortung! Und ich trage sie ganz ... Ich habe auch ein Recht auf Leben, auf Glück. Ich will einen Augenblick lang richtig leben, einen Abend lang lieben. Ich will nicht in meinem dreißigsten Lebensjahr verwelken. Und meinem Mann habe ich es gesagt. Natürlich nicht, daß ich mit dir war. Aber ich habe ihm erzählt, daß ich mit einem anderen Mann war. Und für mich fand damit diese Geschichte ihr Ende!“

Der inneren Erregung, die ihm diese unerwartete Entwicklung bereitet hatte, begann eine tiefe Hochachtung für diese Frau mit den so sauberen und festen Auffassungen Platz zu machen. Er begann zu Nepheli voller Zärtlichkeit aufzuschauen. Sein Gesicht strahlte vor Freude. Diese Frau hatte etwas Großartiges an sich.

Während er sich anschickte, einen Schluck Kaffee zu nehmen, erblickte er Tolis, seinen ehemaligen Mitschüler, begleitet von einem schönen Mädchen, das sicher nicht seine Frau war.

„Tolis, was suchst du hier?“

„Odysseas, laß dich küssen!“

Der andere freute ich, umarmte ihn.

Er zwinkerte ihm zu:

„Wohin soll ich gehen, ein verheirateter Mensch? Hierher kommen gottesfürchtige Frauen wie die meinige nicht ...“

Dann wandte er sich an Nepheli, betrachtete sie liebevoll und mit Bewunderung, umarmte und küßte sie links und rechts auf die Wange und sagte ziemlich laut, daß es der Präsident auch hört:

„Bravo, du hast aus ihm einen Menschen gemacht!“

Dann lächelte er.

„Und wohin bist du verschwunden, Odysseas?“

„Was soll ich machen, Tolis, man verfolgt mich. Ich verstecke mich und bin mit den Rechtsanwälten unterwegs.“

„Quatsch! Es gibt nur eine Lösung. Ich werde es schaffen und diesem Kopro (so nannte er immer den Kopromygakis), dem Schweinehund, eine Lektion erteilen, die er sein Leben lang nicht vergißt. Daß er am nächsten Tag mit Leukoplast auf dem Hintern ins Büro geht. Wenn du willst, beiß ich ihm auch das eine Ohr ab, daß auf der Straße alle sagen: So ergeht es den Verleumdern!“

„Laß die Heldenaten, Tolis.“ Odysseas schlug ihm auf die Schulter. „Widme dich deiner Begleiterin ...“

„Ich laß euch allein, daß ihr euch unterhalten könnt!“

Danach gingen sie die Akte durch, die den Kredit der ‚Erion‘ betraf. Zwei Wechsel waren protestiert worden, aber sie wurden von anderen ersetzt. Als die Frau sah, wie sehr ihn dieses Thema beschäftigte, sagte sie mit Sicherheit:

„Du brauchst dich deswegen wirklich nicht zu beunruhigen. Stephanos ist ein Zerberus und verfolgt alles. Jeden Morgen kontrolliert er, ob die Schecks eingelöst werden. Und der Kredit wird getilgt, daß die Denunzianten, alle, die dir neue Skandale andichten wollen, tollwütig werden!“

Der Präsident fühlte sich, zur großen Freude der Frau, besonders erfreut und glücklich. Aber der Mittag näherte sich.

„Nepheli, ich muß gehen. Ich habe zu Hause Menschen, die auf mich warten.“

„In Ordnung! Auch ich muß zurück ins Büro.“

Als sie sich erhoben, standen sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Die Frau blickte ihm in die Augen. Er lächelte ihr zu und drückte sie an sich. Damit trennten sie sich.

Tolis hat seinen Ausgang mit dem jungen Mädchen nicht allzu sehr genossen. Er war mit Kopromygakis beschäftigt. Während das Mädchen ihn zärtlich anschaut, war er mit seinen Gedanken woanders. Als Odysseas und Nepheli gegangen waren, sagte er zu seiner Begleiterin:

„Mein Schatz, ich hau ab, ich will den Kopro suchen und mit ihm Fraktur reden.“

Er fuhr mit seinem Wagen seine Freundin in ihr Wohnviertel und parkte danach in der Nähe des Syntagmaplatzes. Von dort aus bewegte er sich gemächlich auf Kolonaki zu und überlegte dabei, was er dem anderen antun würde.

Als er kurz vor 14 Uhr die Bar ‚17‘ betrat, sah er Kopromygakis mit dem Glas in der Hand wie gewohnt in der bekannten rechten Ecke sitzen.

Er setzte sich neben ihn.

„Mein Knabe“, sagte er zum Barmann, „einen doppelten Schwarz-Weißen. Das Gleiche für den Herrn neben mir.“

„Danke, danke, ich habe noch“, sagte Kopromygakis und wies auf sein halbvolles Glas.

„Ich gebe einen aus!“, schnitt ihm Tolis das Wort ab.

Der andere warf ihm einen forschenden Blick zu.

„Du kennst mich ...“ Tolis blickte ihm in die Augen.

„Mein scharfes Gedächtnis sagt mir, daß ich Sie irgendwo gesehen habe, aber verzeihen Sie mir, ich weiß nicht mehr, wo.“

„Ich will es dir verraten“, sagte Tolis mit seiner tiefen Stimme. „In der GfP. Ich bin ein Mitschüler des Präsidenten. Gebirgsjäger! Der einzige ...“

Kopromygakis begann zu schlucken und sich zu winden. Tolis nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Glas und machte auch dem anderen ein Zeichen, das Gleiche zu tun.

„In Algerien haben die Kämpfer für die Unabhängigkeit denjenigen ein Ohr abgebissen, die nicht für die Heimat kämpften, so daß sie nach der Befreiung gezeichnet waren. Ich bin dafür und meine, das Gleiche müßten wir mit den Verleumdern hier in Griechenland tun.“

Kopromygakis konnte auf seinem Stuhl nicht still sitzen. Tolis leerte in einem Zug sein Glas, zog einen Zehntausenddrachmenschein aus der Tasche und warf ihn zum Barmann.

Bevor er ging, blickte er den anderen scharf an, der inzwischen die Gesichtsfarbe gewechselt hatte.

„Akanthiotis ist mein Bruder, in Ordnung? Paß also auf, daß ich dich nicht wieder suchen muß ...“

Pfeifend verließ Tolis die Bar. Kopromygakis fühlte, wie ihn seine Sorgen zu erdrücken drohten. Die Sache beginnt schief zu laufen, dachte er. Erst erhebt meine eigene Sekretärin die Stimme gegen mich und dann taucht dieser Esel auf ... Es geht alles daneben. Was kann noch geschehen? Ich werde mir doch nicht durch Anfänger das Spiel vermasseln lassen! Ich muß mich beeilen, mich noch mehr anstrengen.

Phereniki hatte eine schöne Nacht hinter sich. Es dauerte ein wenig, bis sie Schlaf fand, weil sie lange Zeit an Tassos und an den alten Mann mit seinen etwas rätselhaften Enthüllungen dachte. Aber sie war sicher, daß sie mit der Zeit alles erfahren würde. Vom ersten Augenblick an aber fühlte sie ihre Wärme. Am meisten jedoch freute sie sich über Odysseas, der die Anwesenheit der beiden Männer so sehr genoß; zwei ihm liebe Menschen bei sich zu haben, bedeutete ihm viel. Es waren auch die einzigen Verwandten, die ihm verblieben waren. Besonders hatte es sie gerührt, daß der alte Mann in ihr den Beisteher des einsamen Odysseas sah. Daran hatte sie nicht gedacht. Der alte Mann aber hatte es bereits am ersten Tag bemerkt. Sieh einer an, warf sie sich vor, ich befasse mich mit seiner Verteidigung und vergesse den Menschen. Hier habe ich noch einiges zu tun ...

Als sie morgens erwachte, erwartete sie eine Überraschung. Unter ihrer Tür fand sie einen Zettel mit kalligraphischer Schrift. Sie hob ihn auf und las:

### *EROS*

*Öffne heut Nacht deine Flügel,  
laß sie zur Decke werden für uns zwei,  
daß ich mich deiner Liebe erfreue,  
nach der ich mich nun jahrelang sehne.*

*Die kristallenen Paläste  
haben mein Herz kalt werden lassen,  
und einsam irre ich umher  
im Überdruß und im Schweigen.*

*Ein Lächeln von dir*

*schmilzt das Eis im Herzen  
wärmst unsere nackten Körper,  
die Welt verbrennt in uns.*

Sie blieb kurz vor der Tür stehen, in der Hand den Zettel, und ihrem Herzen entsprangen Sehnsüchte und Wünsche, die jahrelang tief vergraben waren. Sie übergossen sie, wärmten ihr die Seele, sie wollte aus dem Zimmer hinauslaufen, durchs Haus rennen, tanzen, singen und weinen vor Freude. Phereniki, wie schön ist das Leben ... Und wie glücklich du bist!

Sie tat den Zettel in das Nachtschränkchen, ging in Odysseas Bad, um sich zurecht zu machen und dann in die Küche, um für die Besucher das Frühstück vorzubereiten. Dort fand sie Odysseas Nachricht, daß er zum Ministerium gefahren war und später kommen würde. Unruhe ging ihr durch den Kopf. Was ist wieder los? Aber rasch verscheuchte sie die schweren Gedanken. Gelegenheit, dachte sie, etwas länger mit Tassos und mit dem alten Mann zu reden. Vielleicht erzählen sie mir etwas aus Odysseas Kindheit.

Er kam mittags nach Hause.

„Alles in Ordnung?“, fragte Tassos, sobald sich Odysseas an der Tür zeigte.

„Alles in Ordnung! Jetzt, wo ich bei euch bin, geht es mir besser ...“

„Wunderbar, gleich werden wir ausgehen ...“ Phereniki versuchte optimistisch zu erscheinen. Dann folgte sie Odysseas, der in die Küche gegangen war, um frisches Wasser zu trinken.

„Gibt es etwas Schlimmes?“

„Sie versuchen, einen belastenden Gerichtsbeschuß zu fassen und ich habe diesbezüglich Chrysophylakis informiert.“

„Wird er etwas tun?“

„Er hat mit dem zuständigen Minister gesprochen!“

„Und? Wird er etwas unternehmen?“

„Vielleicht. Wenn er zu denen gehört, die Philithos zum Parteipräsidenten haben wollen, ja. Wenn er mit dem anderen ist, wird er uns begraben. Aber wie willst du heute wissen, wer mit wem ist?“

„Mein Gott“, sagte Phereniki, „wovon unser Leben abhängt ...“

„Gehn wir!“, sagte Odysseas laut, daß es auch die anderen hören.

„Ich habe euch heute arg im Stich gelassen. Wir wollen keine Zeit verlieren.“

Sie parkten das Auto unter dem Heiligen Berg der Akropolis. Zu Fuß gingen sie durch Fichten und Zypressen. Daneben wuchsen Blumen in feuerroten Farben. Links und rechts vom zum Teil irdenen, zum Teil mit Steinplatten belegten Weg genossen auf den Bänken alte, aber auch eng umschlungene junge Leute die warmen Sonnenstrahlen. Auf dem Gipfel des Hügels gewährte der kleine Tempel, gebaut aus Steinen jeder Art, weiße und graue und rötliche, mit seinem großen Hof, dem hölzernen Kreuz auf dem Dach und den Bänken, Erholung für die, die es nötig hatten. Dann schlugten sie den Weg zur Pnyka ein. Der Lärm der Stadt war nicht mehr zu hören. Nur das Zwitschern der Vögel war zu vernehmen, die Amseln und wilden Tauben.

Das Gebiet der Pnyka wurde von natürlichen Felsen in zwei Ebenen geteilt. Die untere war horizontaler und stand durch steinerne Stufen in Verbindung mit der oberen, die bis zum zentralen Felsen reichte, wo der Redner stand. Die obere Ebene war mehr geneigt und berührte die steinerne Tribüne. Östlich von Pnyka war in der Tiefe der Hymmitos zu sehen. An der westlichen Seite erhob sich Parnitha und zwischen beiden Bergen schloß Penteli den Horizont ab. Vor Penteli leuchtete der Lykabetos, zum größten Teil von Zypressen umsäumt und auf seinem Gipfel, um den Tempel des Aghios Georgios, strahlte das tiefen Grün des Grases. Gegenüber von der Stelle der Redner dominierte der Heilige Berg der Akropolis mit dem Parthenon.

Sie erreichten das Zentrum von Pnyka. Der alte Mann wandte sich an den Kapetanios:

„Hilf mir, Tassos, diese drei Stufen hinauf.“

Plötzlich stand er inmitten der steinernen Bühne. Er wandte sich an die anderen:

„Das also ist die Tribüne von Pnyka?“, fragte er ergriffen. Langsam drehte er den Kopf zum oberen Teil des Raumes, machte eine Wendung in westlicher Richtung und berührte mit den Händen den Felsen. Den Parthenon im Blick sprach er wieder mit vibrierender Stimme:

„Ich kann meinen Augen nicht trauen. Gott hat mir gegönnt, daß ich auf der Bühne steh, von der aus ein Solon, ein Themistokles und ein Perikles zu den Griechen gesprochen haben. Und das unter dem wachsamen Blick der Pallas Athene!“

Die anderen teilten seine Ergriffenheit. Phereniki lächelte.

„Es war nicht nur der wachsamer Blick der Göttin, sondern auch die scharfen Hirne von zwanzigtausend Athener Bürgern, die jeden Augenblick bereit waren, den Redner zu Steinigen, wenn er nicht überzeugend und ehrlich sprach. Aber es beeindruckt mich die Achtung, mit der Sie über die antike Göttin sprechen.“

„Mein Kind, das Göttliche ist einzig und einzig sind auch die Gottesfürchtigen auf der Welt.“

Odysseas antwortete Phereniki, mit leichter Ironie in der Stimme:

„Manchmal aber vergaßen sich die Redner und anstatt richtig zu reden, redeten sie wohlgefällig. Mit katastrophalen Ergebnissen für die Stadt.“

Der Cousin fügte lachend hinzu:

„So was gibt es heute nicht. Die Väter unserer Nation haben immer das Wohl des armen Vaterlandes im Sinn.“

Sie lachten alle spontan. Der alte Mann fixierte den Felsen der Akropolis und sagte:

„Ich stelle mir die Erschütterungen dieses Felsens vor, verursacht von den Wahrheiten, die man hier hören konnte. Ich höre die Redner sprechen. Gesetze vorschlagen oder Gesetze ablehnen. Zwanzigtausend versammelte Hirne im Glauben, hier würde mit Hilfe Gottes nach der Wahrheit gesucht.“

Er hielt kurz inne, um Atem zu schöpfen.

„Die damaligen Menschen glaubten an die Götter. Und die Götter gaben ihnen das Maß, enthüllten ihnen, was menschlich ist und was nicht, was göttlich und was lasterhaft. Und wehe ihnen, wenn sie vom Göttlichen abkamen und Gott herausforderten! Der Fluß spülte sie hinunter.“

Dann wandte er den Blick den anderen zu.

„Schaut mal, meine Kinder, heute gibt es keine Frömmigkeit. Und warum? Weil wir mit unseren Gesetzen angeben. Aber wie werden wir jemals ohne Frömmigkeit die Gesetze anwenden können? Hat das Gesetz Tiefe, wenn wir nicht gläubig sind? Wenn wir nicht voller Ehrgefühl und Empfinden sind?“

Alle lauschten wie magnetisiert auf die Worte des Alten. Sie spürten aber, daß er sehr abgespannt war.

„Setzen Sie sich hier auf diesen Sims“, schlug ihm Phereniki vor.

„Meine Tochter, es ist ein sehr glücklicher Tag für mich“, sagte der alte Mann. „Setzt euch bitte um mich. Wißt ihr, was meine Sehnsucht seit meiner Kindheit war? Einen Tag wirklicher, echter Demokratie ohne Zwischenträger zu erleben. Daß wir, die Bürger, mit den Politikern von Angesicht zu Angesicht sprechen und beschließen. Das ist Demokratie. Was für dich gut und was schlecht ist, weißt du am besten. Die anderen werden immer das tun, was in ihrem Interesse steht. Und sie werden dich zu überzeugen versuchen, daß ihre Interessen auch die deinen sind. Das Finale? Verwirrung und Schizophrenie. Worte ohne Sinn. Ruhm und Glückseligkeit versprechen sie dir, aber du kommst niemals in ihren Genuß, denn sie setzen dir etwas Fiktives vor. Du sollst dieses Fiktive erleben.“

Tassos, dem nichts die gute Laune verderben konnte, wollte ihn necken.

„Verschone uns jetzt mit deinen bedrückenden Predigten! Wenn du so sehr in die Demokratie verliebt bist, warum hast du sie nicht gemalt? Aber was sage ich, du hast nicht einmal deine Sultana gemalt.“

„Ich kenne dich, du versuchst mich herauszulocken ...“

Während der Onkel nachdenklich dasaß, gab Tassos Phereniki ein Zeichen näher zu kommen.

„Schwester, der Onkel ist nicht nur gottesfürchtig gewesen. Die Frauen waren hinter ihm her. Viele ... Aber was zum Lachen ist, eine gewisse Sultana hatte ein Auge auf ihn geworfen. Aber was für eine Sultana! Sie bewegte sich und die Erde bebte. Dies alles geschah freilich in der Zeit der deutschen Besetzung, damals, als die Leute für eine Handvoll Mehl umkamen. Sultana ‚versorgte‘ also die Männer, denn sie und ihre Tochter wollten überleben. Und sie hatte auch den Onkel aufs Korn genommen, der mit seinem Pferd vom Heiligen Berg Athos, beladen mit Nüssen und Mandeln, nach Thessaloniki ging und alles, was das Herz begehrte, kaufen konnte. Und anstatt, daß der Onkel die Sultana auf den Rücken legte, sagte er zu ihr: „Warum tust du das, meine Dame?“ „Aber meine Tochter und ich müssen leben“, erwiderte sie. „Ich werde dir Geld schenken, daß du diese Arbeit läßt ...“ Und wirklich, er schickte jeden Monat Geld, und die Frau hörte auf, mit dem einen und dem anderen ins Bett zu gehen. Aber der Ärger, weil sie den Onkel nicht hat herumkriegen können, zerfraß sie ...“

Tassos machte listig den anderen ein Zeichen und sagte:

„Na, wie lange sollen wir noch warten?“

Der alte Mann schloß die Augen und dachte nach. Am Ende leuchtete sein Gesicht auf. Er blickte zu Tassos hinüber und begann mit ruhiger Stimme zu rezitieren:

## *DEMOKRATIE*

*Geboren bist du in Athen,  
Blauäugige, du Schlankgewachsene,  
deine Liebe zu genießen,  
haben sich alle Völker gewünscht.*

*Große Werte läßt du entstehen,*

*schmiedest eine stolze Generation,  
die singt, lebt und stirbt  
für eine Ehre, für die Freiheit.*

*Komm eines Tages auf den Marktplatz,  
daß die Stadt und die Erde erstrahlt.  
Und wenn ich dich an der Ecke seh,  
werde ich für immer glücklich sein.*

Die drei klatschten. Odysseas sagte:

„Heute wirst du nur noch wenige finden, die eine solche Demokratie wollen.“

Er hob die Augenbrauen und sagte:

„Und doch, als wir zu den Waffen griffen, glaubten wir an die wahre Demokratie. Wir haben, Kinder noch, uns die Waffen umgeschnallt. Mein Onkel war Kommandeur und ich rannte hinter ihm her. Als ich aber dreizehn wurde, war ich ein strammer Krieger. Die Patronengurte kreuzweise über die Brust geschnallt, trug ich die schwarze Uniform eines pontischen Kämpfers. Sobald unsere Unabhängigkeit verkündet wurde, ging ich in die Berge. Wir glaubten, daß mit dem Ende des Weltkrieges endlich auch unsere Erlösung kommen würde. Deshalb bin ich wiederholt verwundet worden!“

„Wie schade, so viele Kämpfe und dieses vernichtende Ende für den Pontus!“

„Es sind nicht die Kämpfe, Phereniki, es sind auch die Menschen, die verloren gingen. Drei hunderttausend Seelen wurden geopfert. Drei hunderttausend Tote. Und die Großmächte haben nicht erlaubt, daß wir es hinaus in die Welt schreien: Am 19. März ist ein Völkermord an den Pontiern begangen worden. Man schwieg, als wären sie niemals hingeschlachtet worden, als hätte es sie nie gegeben. Wenn unsere Toten von da oben sehen, daß wir sie vergessen, aus unserem Gedächtnis gelöscht haben, erzittert der Himmel.“

Der Kapetanios erhob sich.

„Laß die Visionen, Alter“, sagte er. „Sie schwatzen uns das auf. Wir sollen das Gefühl haben, etwas Bedeutendes zu tun, wenn wir Menschen umbringen. Visionen sind Fallen. Etwas Handfestes dagegen ist, wenn wir morden und gemordet werden. Alles andere ist Betrug.“

Der alte Mann war unzufrieden.

„Wir waren so nah, unsere Unabhängigkeit zu erringen, hätte uns ein Christenmensch geholfen. Es wäre auch jener Teil des Griechentums befreit worden, der sich unter türkischem Joch befand. Ein ganzes Volk lebte seit seiner Geburt mit dem Traum der Befreiung von denen, die als Reiter aus der Wüste und der Steppe gekommen sind und eine ganze Kultur zerstört haben. Heute behaupten sie sogar, daß sie die Erben dieser Kultur sind. Wir haben, sagen sie, den letzten byzantinischen Kaiser geköpft und sind seine Erben geworden. Mein Gott, welchen Sinn hat hier das Wort Gerechtigkeit! Welche Verdrehung der Vernunft! Welche Tötung der Seele! So wirst du Erbe des ganzen byzantinischen Reiches? Was, zum Teufel, haben sie mit Byzanz gemeinsam? Die Sprache etwa? Den Glauben? Die Bildung? Die Künste? Welche Geschichtsfälschung! Was für eine rechtswidrige Besitzergreifung, die sie mit bequemen Theorien, gestützt auf Lügen und Sünden, umkleiden ...“

Odysseas näherte sich Palamidis.

„Wie sehr beneide ich dich. Du glaubst so fest an das Recht und an das Göttliche! Ich wäre glücklich, besäße ich deinen Glauben.“

Dann wandte er sich an die anderen:

„Ich schlage vor, langsam ins Restaurant des Dionysos zu gehen. Wir wollen uns dort ausruhen, Wasser trinken und ein schönes Essen zu uns nehmen.“

Durch die große Fensterscheibe des Restaurants sahen sie auf den beeindruckenden Tempel der Pallas. Die Reihe der siebzehn Säulen der östlichen Seite leuchtete unter den Sonnenstrahlen. Das von Morosinis Bomben 1687 zerstörte Dach bewahrte noch seine Großartigkeit. Und die harmonische Beziehung der 84 Säulen des Tempels brachte die antike Schönheit zum Ausdruck.

„Der Parthenon!“, sagte der Kapetanios. „Cousin, erkläre uns bitte, was Parthenon bedeutet ...“

„Der Parthenon ist natürlich die Wohnung der Göttin“, sagte Odysseas. „Was es aber bedeutet, darüber kann man lange reden. Für diejenigen, die sich mit Wortzahlen befassen, denn unsere Vorfahren benutzten die Wörter als Zahlen, für die bedeutet der Parthenon vieles. Er bedeutet Göttin der Weisheit, Athene, als Auge, das die Welt sieht und die berühmte Stadt beschützt. Es bedeutet aber auch Licht. Und Harmonie. Der hellenische Gedanke gibt der Welt eine bewundernswerte Bedeutung, schafft eine harmonische Beziehung der Lebewesen untereinander. Eine Beziehung der Einheit und Harmonie, eine Welt voller innerer Dynamik und ästhetischer Vollkommenheit, eine Welt, die wahrhaft ‚gut und göttlich‘ ist.“

Tassos aber hielt es nicht mehr aus. Er blickte lachend Odysseas an, verdrehte etwas den Mund und sagte:

„Cousin, was die Harmonie da oben auf dem Parthenon angeht, das erklärst du uns gut! Sag mir aber, was mit der Harmonie hier unten bei uns los ist.“

„Beeindruckend!“, flüsterte Phereniki. „Sie komponieren die Harmonie der Welt! Mir würde es reichen, meine eigene Harmonie zu finden ...!“

Odysseas fuhr fort:

„Als Tempel bringt er die Schönheit zum Ausdruck. Aber auch das Weltall und das Göttliche. Das Weltall mit den heiligen Worten: Erde, Luft, Meer, Ebene, Ozean, Himmel, Sterne, Gott. All das wird mit Zahlen ausgedrückt, die aus den Tiefen der heiligen prähistorischen Geometrie und Philosophie unserer Vorfahren kommen. Der Philosophie, die die großen Fragen gestellt hat: Was ist das Weltall? Was ist Gott? Was ist Schönheit? Was ist Harmonie?“

Er holte Luft.

„Parthenon bedeutet, entsprechend den gleichen Analysen, auch Werk der Demokratie. Die Ansichten der alten Griechen über die Demokratie sind eingeritzt auf seinen marmornen Monumenten. Die Fremdenführer, die in Delphi ausgebildet waren, erwähnen, daß im Parthenon genaue Definitionen gegeben werden über die Demokratie. Schlüsselworte sind hier Demos (Volk), Nomoi (Gesetze), Erziehung (Pädia) und Logos (Wort). Frieden (Irini) und Volk (Laos), Haus (Ikia) und Beitrag (Isphora). Aber auch, daß Demokratie ‚Ehre den Völkern‘ bedeutet, mit den Schlüsselwörtern Freiheit (Eleptheria), Ruhm (Kleos), Wohlhabenheit (Evmaria).“

Als er mit seinen Erläuterungen fertig war, bemerkten sie den gutangezogenen jungen Mann, der geduldig auf ihre Bestellung wartete. Ohne Zeit zu verlieren, nahmen sie die Empfehlungen des Kellners an und begannen von neuem die Unterhaltung.

Die Blicke des Kapetanios waren auf das Theater des Herodes Attikou gefallen.

„Und was ist das da unten am Felsen, vor dem Parthenon?“

„Das ist die Musikschule, die Herodes Attikos mit seinem Geld für die Stadt gebaut hat. Er war ein Redner und Lehrer der Kinder des Kaisers Adrian. Eine glänzende Konstruktion, war bis zum Überfall der Erouler im Jahre 264 v. Ch. in Betrieb. Selbst wir genießen heute noch in den Sommerabenden dort Theatervorstellungen.“

Der Kapetanios strahlte.

„Sag bloß! Ihr seht dort wirklich Theatervorstellungen?“

„Sicher, sehr oft sehen wir antike Dramen.“

„Wie schade!“, sagte der Kapetanios, „daß ich nicht im Sommer hier bin, vielleicht könnte ich ‚Philoktet‘ mir anschauen ...“

Er straffte, wie es seine Gewohnheit war, die Brust und begann den altgriechischen Text zu rezitieren:

*Viel könnt ich ihm erwidern,*

*wenn die Stunde nicht drängte,*

*hier genügt ein einziges Wort:*

*Ja, wo Betrug nötig ist, da bin ich der erste.*

*Wo sich der Edle mit dem Edlen mißt,*

*Da weiß ich keinen an Wahrhaftigkeit,*

*Sonst freilich drängt's mich überall zu siegen.*

Alle waren perplex.

„Wo haben Sie das gelernt?“, fragte Pherenikis erstaunt. „Sie haben doch keine Universität besucht.“

„Wieso nicht?“, lachte der Kapetanios. „Ich habe die Universität des Konzentrationslagers Ajostratis abgeschlossen.“

Eine geraume Zeit aßen sie stumm, in Gedanken versunken. Ihre Gläser waren halbvoll gefüllt. Da wandte sich Phereniki erneut an den Kapetanios:

„Sag mir, bitte, wieso habt ihr in Ai Stratis so was gelernt?“

Tassos freute sich über das Interesse der jungen Frau.

„Herzlich gern, Phereniki, aber ab und zu mußt du mich bremsen. Denn wenn ich anfange, darüber zu reden, vergesse ich das Aufhören. Und Odysseas und der Alte haben das schon gehört. In Ajostratis, dieser trockenen und steinigen Insel der Ägäis, haben sie die hellsten Köpfe Griechenlands eingesperrt. Schriftsteller, Künstler und Theoretiker der Wissenschaften. Wir hatten Schriftsteller, die ihre Werke auf Zigarettenhülsen schrieben, denn es gab kein Papier. Wir hatten nichts, führten aber antike Tragödien auf, Veranstaltungen, die Athen nicht gesehen hat. Täglich hörten wir Vorlesungen, die klügsten Männer Griechenlands führten Seminare durch. Aber was man nicht vergessen kann, ist die Brüderschaft unter uns. Wenn du ein Paket von deiner Mutter bekamst, in dem drei Äpfel waren, ging der eine Apfel in das linke Zelt, der zweite in das rechte und den dritten verteilten wir in unserem

Zelt. Die Zigaretten schnitten wir in drei Teile oder sie gingen von Mund zu Mund.“

„Es muß ein sehr schweres Leben gewesen sein!“, wunderte sich Phereniki.

„Stellt euch vor, ihr lebt bei jedem Wind und Wetter in Zelten. Wir hatten nichts, nicht einmal einen Strick, um uns aufzuhängen ... Am schlimmsten war die Isolierung. Keine Verbindung zur Außenwelt. Alle Briefe, die du wegschicktest oder bekamst, wurden geöffnet. Wir schrieben chiffriert und in Allegorien. Das Schrecklichste aber war, daß sie uns einmal im Jahr aufforderten, uns von unserer Gesinnung loszusagen. Da sie uns kein Verbrechen vorwerfen konnten, konnten sie uns auf Grund des Gesetzes, das die Verbannung erlaubte, nicht länger als ein Jahr festhalten. Deshalb übten sie alle zwölf Monate Druck auf uns aus, uns von unserer Ideologie loszusagen.“

Und wir stellten uns stramm vor unseren Peinigern auf, die Fäuste in die Seiten gestemmt, die ausrasierten Köpfe trotzig in die Höhe gedreht, spuckten aus und schrien: „Wir sagen uns von unserer Ideologie nicht los!“ Und sie hielten uns für ein weiteres Jahr auf der trockenen Insel fest.

Das ging ganze zwölf Jahre so, bis die Rechte verschwand, für die wir Bazillen waren. Das Zentrum kam an die Regierung und ein Wahlversprechen erfüllend, machte es Schluß mit der Schande der KZ-Inseln.“

Der alte Palamidis schien nicht allzusehr auf Tassos Erzählung zu hören. Er hatte sogar den Block, auf den der Kellner die Bestellungen notierte, genommen und kritzelt immerzu etwas.

Phereniki war außer sich.

„Ich kann das nicht begreifen, Emigrant im eigenen Land zu sein, das ist wohl das Schmerzlichste ...“

Der Kapetanios lachte bitter:

„Das ist gar nichts. Wie die Lämmer schlachteten sie uns ab, als wir erfuhren, daß in Malta beschlossen worden war, Griechenland sollte in der westlichen Einflußsphäre verbleiben. Das wollte nicht in unsere Köpfe, warum wir in einen vernichtenden Bruderkrieg gestürzt werden mußten, wenn Griechenland sowieso im Westen verbleibt. Wozu der Bruderkrieg? Wozu mußten die

Kämpfer mit der Waffe unter dem Kopfkissen hinter dem Eisernen Vorhang leben und jeden Augenblick auf das Signal zur Rückkehr warten? Wozu auf den Inseln verfaulen? Damals spürten wir am eigenen Leib, daß sie uns verraten hatten! Und es gibt nichts Schlimmeres, als das Gefühl des Verrates. Tagelang blieben wir wach. Wir zählten die Kämpfe, die Opfer, unsere gefallenen Genossen und die anderen, die ins Exil gegangen waren ... Die reichlich verstrichenen Jahre unseres Lebens, die umsonst gewesen sind ... Und wir weinten!"

Am Tische sprach keiner mehr.

Es war später Mittag, als sie mit dem Essen fertig waren. Die Müdigkeit war sichtbar, vor allem auf dem Gesicht des alten Mannes.

„Ganz ehrlich!“, sagte er, „jetzt spüre ich meine 92 Jährchen. Ein Nickerchen würde mir sehr gut tun.“

Sie begaben sich zum Parkplatz. Der alte Mann gab Phereniki eine beschriebene Seite aus dem Block des Kellners. Er flüsterte ihr ins Ohr:

„Nimm das, mein Mädchen, daß der bittere Geschmack vergeht, den Tassos Worte hinterlassen haben.“

In dem Augenblick, als Odysseas die Autotüren öffnete, um Tassos und den alten Mann einsteigen zu lassen, blieb sie kurz stehen und las:

## PARTHENON

*Die behauenen Steine des Hauses der Weisheit,  
die Ehe der ledigen Göttin mit dem Menschengeschlecht,  
werden täglich, sowie die Sonne scheint, bezeugen,  
daß das Unmögliche möglich ist, das Ganze ist eins.*

*Eins sind Menschen und Götter, ob lebend oder tot,*

*Gedanke, Materie und Seele aus einer Substanz,  
eins sind Zeit, Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit,  
dies alles vereint sich im Licht des Parthenon.*

*Eins ist das Ende und der Anfang, sowie das Weltall und der Punkt,  
die Ereignisse, das Künftige und das, was vergangen,  
eins bin ich, eins bist du und wir alle sind der Kosmos,  
den mit Weisheit der Parthenon schafft.*

Erstaunt blickte sie hinauf zum Parthenon, der in den Strahlen der Mittagssonne glänzte. Im Auto lächelte sie dem alten Mann zu.

„Ich danke dir. Ich kehre wirklich mit anderem Gefühl nach Hause zurück.“

Er blickte sie freundlich an. Der kleine Jeep fuhr ab. Während der ganzen Rückfahrt fühlten sich alle irgendwie müde vom Weg, von der Diskussion und vom Wein. Der alte Mann lehnte seinen Kopf nach hinten und schloß die Augen.

Trotz der Konzentration, die das Fahren von Odysseas verlangte, brachte er sich Pherenikis Ausdruck in den Sinn: „Harmonie meines Ichs“. Sieh einer an, womit sie sich befaßt ... Schließlich ist diese Frau ständig am Suchen. Und plötzlich fragte er sich: Hast du jemals in dir gesucht? Er mußte plötzlich lachen. Welche Harmonie und welches Ich? Ein Stück weiter hatte er erneut das Wort Harmonie auf der Zunge. Die Vorfahren haben einen ganzen Parthenon gebaut, um sie zum Ausdruck zu bringen ... Und was hat der alte Sokrates gemacht? Sprach er nicht sein ganzes Leben vom Erkenne dich selbst? Kennst du, Odysseas, etwa die Phereniki?

Dieser Gedanke quälte ihn eine Weile. Kenne ich sie? Kenne ich sie wirklich? Wir fuhren gemeinsam kreuz und quer durch Deutschland. Endlose Stunden im Auto. Endlose Stunden des Diskutierens in den Tavernen und in den Wohnungen der Landsleute über unseren Kampf gegen die Diktatur. Über den

Kampf, die Gesellschaft zu verändern, sie menschlicher zu machen. Um unsere Phantasie einzusetzen. Wir sagten, zum Regieren braucht man Phantasie.

Dann kam ihm ein tyrannischer Gedanke: „Was für eine menschliche Gesellschaft willst du aufbauen? Ist es dir gelungen, dein Leben irgendwann menschlicher zu machen? Hast du jemals dich selbst, den Menschen, die anderen, die leiden, betrachtet? Immer warst du hinter persönlichen und gesellschaftlichen Zielen her!“

Und das alles diskutierte er mit Phereniki, Tage nun, Monate, Jahre ... Hat er sie aber einmal gefragt, wie sie sich fühlt, ob sie glücklich ist, ob sie an etwas leidet? Man hat euch in Ermangelung eines zweiten Bettes in einem Bett schlafen lassen und du hast nicht ihre Hand berührt, hast nicht ihre Stirn gestreichelt, hast sie nicht gefragt, wie sie sich fühlt, wenn sie mit einem Mann im gleichen Bett schläft. Wo war deine Anteilnahme? Wo dein Interesse? Als du hörtest, daß sie heiratet, hast du dich gefragt, wen sie zum Manne nimmt? Ob es der Richtige ist? Ob sie mit ihm glücklich werden wird? Wie ihr Leben in der Ehe war? Selbst als du von ihrer Scheidung hörtest, bist du nicht hingegangen, um ihr beizustehen. Und warum sucht sie jetzt ihre Harmonie? Was heißt warum? Weil sie sie bis dahin niemals gefunden hatte ...

Als du daran gingst zu heiraten, hast du einen Gedanken an sie verwendet? War sie zu weit weg? Du in Australien, sie in Deutschland. Die Militärjunta trennte euch. Oder besser gesagt, der Widerstand. Es war aber klar, daß sie dich mochte. Du wolltest sie doch auch. Und anstatt die Phereniki zu heiraten, mit der du so viele Gemeinsamkeiten hattest, nahmst du eine Frau, die du kaum kanntest. Du wolltest wie jeder anständige Grieche eine Griechin heiraten und eine Familie gründen. Du glaubtest, eine Griechin wird die Familie lieben und sich dem Ehemann und den Kindern widmen. Du warst wie der kleine Junge auf der Straße, der dem Ball hinterher rennt und nicht das heranrasende Auto sieht. Und du hast kläglich versagt. Weder war die Frau für die Familie geschaffen, noch warst du ein vorbildlicher Ehemann. Du hast nur Schäden hinterlassen. Ein Glück, daß die Sache mit deiner Tochter einigermaßen in Ordnung geht. Wenigstens bis jetzt. Aber die Trennung hat ihr weh getan, die Arme hat bittere Tränen geweint ...

Du bist ein Dickschädel, Odysseas! Vielleicht bist du auch blind ... Anstatt nur zu funktionieren, zu rennen, zu schaffen, hättest du ein wenig auch an den

Menschen Odysseas denken müssen! Du hast alles im Leben gehabt, um glücklich zu werden ... Du warst gesund, hattest einen guten Beruf, hast reichlich verdient, hast dein Eigenheim gehabt, dein Auto, doch gelacht hast du nie. Eins hat dir vielleicht doch gefehlt, die Liebe! Eine neue Gesellschaftsordnung wolltest du aufbauen, hast dir aber niemals den Menschen angeschaut, sondern nur den Kampf, den Wissenschaftler, den Manager. Wie schief gewickelt bist du gewesen ...

Deine Vorfahren haben den Menschen, das Leben, die Freude, die Harmonie verehrt. Du aber hast Computerprogramme aufgestellt, um die Flugzeugteile billiger zu machen. Du mußtest natürlich leben, aber wo blieb die Seele? Ein Pech, daß du in diesem Land geboren bist! Du bist ein Blinder, der niemals begriffen hat. Und das Lustige an der Sache ist, daß du stolz bist, ein Grieche zu sein und dieses schwere Erbe trägst. Ein Erbe, das du niemals verstanden hast. Weißt du noch, was jener deutsche Schriftsteller geschrieben hat? Das Land der Griechen mit der Seele suchen! Aber mit welcher Seele? Hast du sie jemals gesucht? Selbst bei Aristoteles, den du so oft studierst, suchst du falsch. Was hat er gesagt und zu welcher Sache ... Meinst du, das ist auch ein Computerprogramm? Was er über die Komödie geschrieben hat, hast du flüchtig überblättert. Aber er sprach über die Freude am Leben ... Lange Texte hat er über den Menschen, über die Lust, über die Tugend geschrieben. Hast du dafür Ohren gehabt?

Und jetzt reibst du dir die Augen, weil du über Harmonie gesprochen hast. Du hattest Schwein, daß du gestern in den Büchern geblättert und das gefunden hast, was du so stolz heute den anderen erzählen konntest. Sonst hättest du ihnen nur gesagt, woher der Marmor stammt, aus dem der Parthenon gebaut wurde ...

Und was stand in deinen Büchern? Daß die Vorfahren die harmonische Beziehung zwischen den Lebewesen gefunden hätten! Hast du jemals an die Harmonie gedacht, die der Eros, die Liebe schafft? Hast du jemals die Augen deiner Seele geöffnet, um die Ekstase der Liebe zu genießen? Glaubst du, du findest dein Ich, wenn du dich in deinen gläsernen Turm einschließt? Nur wenn wir unsere Seele öffnen, finden wir unser Ich, werden zu Menschen ...

Plötzlich erschrak er. Anstatt nach rechts auf die Nationalstraße abzubiegen, war er geradeaus gefahren und befand sich jetzt auf der Brücke nach Piräus. Ich

trage die Verantwortung für drei Menschen, die in meinem Jeep sitzen, dachte er. Er konzentrierte sich wieder auf das Fahren.

Zu Hause angekommen, brauchte der alte Mann einen leichten Schubs, um aufzuwachen.

„Kannst du, mein Kind, mir helfen, die Treppen hochzugehen? Ich glaube, ich habe heute ein Gläschen zu viel getrunken“, sagte er.

Phereniki setzte den alten Mann vorsichtig auf das Kanapee.

„Es wäre gut, wenn Sie Ihre Schuhe ausziehen und etwas schlafen würden.“

„Das werde ich tun.“

Sie half ihm, die Schnürsenkel aufzubinden. Odysseas ging in die Küche, um Kaffee zu kochen. Kurz danach kam auch Phereniki, um ihm zu helfen. Er streichelte ihr über den Kopf.

„Was ist mit dir los?“

„Warum?“, wunderte sie sich.

Er warf ihr einen zärtlichen Blick zu.

„Du zitterst ja?“

Sie blickte ihm tief in die Augen.

„Das macht deine Berührungen ...“

„Ich wußte das nicht.“

„Es gibt noch vieles, was du nicht weißt!“

Er ging an sie ran und berührte mit seiner Stirn ihre Stirn. Sie drückten sich leicht aneinander. Odysseas gab ihr einen leichten Klaps auf den hinteren Teil ihres Rockes. Die Frau lächelte.

Es war ein fröhlicher Tag. Aus Parnitha wehte zwar ein weicher Nordwind heran, aber im blauen attischen Himmel stieg die wärmende Sonne hoch und verteilte ihre Freude und Wärme auf alles. Draußen zwitscherten auf den Bäumen die Vögel.

Im Innern des Hauses fühlten sich alle federleicht. Tassos war in die Küche gegangen und kochte sich einen griechischen Kaffee. Später kam in seinem schwarzen Mantel und einen Schal um den Hals auch der alte Palamidis heraus. Er ging im Garten auf und ab, bewegte sich unter den Eukalyptusbäumen und den Kiefern, berührte die aromatischen Sträucher und fühlte sich wie in einem kleinen irdischen Paradies. Etwas später zog Odysseas seinen Trainingsanzug an, nahm den Schäferhund, um für eine halbe Stunde im benachbarten Kieferwald zu laufen. Als letzte stand Phereniki auf. Nach dem Bad bereitete sie mit Tassos Unterstützung das Frühstück vor.

Sie hatten am Abend schon beschlossen, Kap Sounion zu besuchen, sich den Poseidontempel anzuschauen und die Schiffe im Saronischen Golf zu betrachten. Kapetanios Tassos wollte von dort aus die KZ-Insel Makronisos sehen, wo man ihm anderthalb Jahre lang mittels Schlagstock und Schwert beigebracht hat, wie man ein guter Grieche wird.

Am Frühstückstisch bemerkten sie, daß hinter Pherenikis Lachen Trauer steckte.

„Was hast du, Schwester?“, fragte sie Tassos. „Heute gefälltst du mir nicht.“

„Ich sah einen dummen Traum. Eine schwarz gekleidete alte Frau klopfte an meine Tür und bat um Einlaß. Und ich ließ sie nicht herein, weil ich Angst hatte, sie wäre eine Diebin. Und jetzt bedrückt es mich schwer, daß ich die alte Frau weggeschickt habe ...“

„Du hast recht gehandelt, mein Kind!“, antwortete Palamidis. „Eine schwarz gekleidete Alte kann in einem Haus vieles klauen!“

Dann wandte er sich an Odysseas, der ihm verwundert zuhörte.

„Macht es was aus, Odysseas, wenn wir ein anderes Mal nach Sounion fahren?“

„Aber gar nicht, Onkel!“, sagte dieser. „Wir haben noch viele Tage vor uns. Wir machen die Reise ein anderes Mal.“

Tassos wollte dem Gespräch eine heitere Note verleihen.

„Laß es, Cousin, noch etwas wärmer werden. Dann können wir noch einen Kopfsprung vom Felsen ins Wasser machen. Wir wollen Poseidon nicht nur sehen, sondern ihn auch etwas an den Fersen kitzeln ...“

Odysseas und Phereniki hatten den Verdacht, daß der Kapetanios und der alte Mann noch etwas im Schilde führten. Sie sahen sich gegenseitig an, sagten aber nichts.

Nach dem Frühstück wandte sich der alte Mann zu Tassos:

„Uns geht es nicht schlecht hier. Wir essen und trinken und sie führen uns aus. Doch ein Stückchen Arbeit leisten wir nicht. Wir sind aber zu ihnen gefahren, um ihnen zu helfen. Wir haben weißes Haar, irgend etwas wissen wir auch!“

„Das kommt auch noch“, sagte Odysseas. „Zuerst wollen wir nun Ordnung in die Dinge bringen. Vorrang hat meines Erachtens Tassos Angelegenheit. Ich schätze, daß Professor Theodoridis in diesen Tagen aus dem Ausland zurückkommt. Phereniki wird ihn heute oder morgen anrufen.“

„Natürlich! Zuerst aber müssen wir zur Untersuchung ins Krankenhaus. Danach kann er den Operationstermin festlegen.“

„Mein Gott, uns geht es hier so gut und ihr sprech vom Skalpell“, scherzte Tassos.

„Über Tassos Problem hinaus ist uns eure Hilfe sehr nützlich. Weil ihr Menschen seid, die mit beiden Füßen im Leben stehen. Aber da ist noch etwas. Ihr habt die Ereignisse nicht aus der Nähe erlebt und seid nicht beeinflußt. Ihr könnt vielleicht Dinge sehen, die wir nicht sehen, weil wir befangen sind. Ihr seht alles von außen. Um uns wirklich helfen zu können, müßt ihr euch eine genaue Sachkenntnis erwerben. Und das kann wie folgt geschehen: Wir haben für jeden von euch eine Akte vorbereitet, in der alle Materialien enthalten sind. Die Kassetten mit den Rundfunksendungen, alle Presseveröffentlichungen, andere Schriftstücke, die damit in Beziehung stehen. Das einzige, was ihr tun

müßt, ist euch auf den Hosenboden zu setzen und zu studieren. Phereniki und ich werden auf eure Fragen antworten. Wenn ihr wollt, können wir nach einem eindrucksvollen Krückstock suchen, mit dem ihr kräftig auf den Marmorfußboden schlagen und Anklagen gegen die Schuldigen aussprechen könnt.“

„Das mit dem Krückstock gefällt mir sehr“, sagte der Kapetanios begeistert. „Aber anstatt den Minoas darzustellen, will ich wirklich einigen Menschlein, die bei den Schwierigkeiten sich in die Hosen geschissen haben, den Arsch versohlen.“

Alle lachten. Dann fingen sie an, die Unterlagen zu studieren.

Fast zwei Stunden saßen die beiden über den Akten. Der Alte wollte dann von Phereniki eine Zusammenfassung haben. Sie nahm ihre Unterlagen und mit klaren Worten erzählte sie, was die GfP machte, was Odysseas vorgeworfen wurde, warum er von seinen politischen Vorgesetzten im Stich gelassen wurde.

Phereniki legte zum Schluß ihre Notizen beiseite, schaute die anderen an und hob leicht die Hände in die Höh.

„Das ist alles!“

Der Kapetanios stand auf, ging ein paar Schritte und blieb vor der Frau stehen.

„Schwester, jetzt beginne ich zu begreifen, was für eine verkommene Sippschaft wir geworden sind ... Bis jetzt haben wir geglaubt, es geschähe etwas Schlimmes, manche seien verletzt worden, verleumden ihn aus diesem

Grund. Es handelt sich nicht um Personen, ich begreife es jetzt, hier findet eine Gigantenschlacht statt ... Du hast dich in einen ungleichen Kampf geworfen, Odysseas ... Was meinst du, alter Mann? Was hier passiert, erinnert einen an andere Tage ... Des Kampfs ist kein Ende! Ach, und wir sind alt geworden ...“

Palamidis, der in Gedanken versunken war, sprach mit trauriger Stimme:

„Ich zittere am ganzen Körper, wenn ich an all die Veränderungen auf dem Weg des Menschen denke. So viele tapfere, so viele schöne Menschen, die gemeinsam für das gleiche Ziel kämpfen. Die ihr Leben und das Leben anderer in Gefahr bringen, die jahrelang einer neben dem anderen kämpfen, diese schönen Tauben werden zu Geiern und vernichten sich gegenseitig auf dem

Weg zur Erringung der Macht! Diese Mutationen der menschlichen Seele zerreißen mir das Herz ...“

Phereniki sagte mild:

„Ja, wirklich, sie waren so außerordentliche ... so schöne Menschen ... Wir haben gemeinsam die besten Jahre verbracht. Ohne Mittel, ohne Möglichkeiten, der eine den anderen beschützend. Der eine opferte sich sogar für den anderen, sie waren so mutig!“

„Jetzt aber sind aus ihnen Ballerinen geworden!“, spottete Tassos. „Menschen von der Größe eines halben Furzes! So viele Lulatsche in der Regierung und keiner hat sich gefunden, die Wahrheit zu sagen. Pfui, ihr Speichellecker!“

„Wo sind sie alle?“, fragte der alte Mann.

„Viele von denen, die wir aus Deutschland her kennen, befinden sich hier. Wir sehen uns ab und zu ... Vor kurzem haben wir uns getroffen, um einen Kongreß der Kämpfer des GBB zu organisieren. Wenn ihr wollt, können wir welche, mit denen wir engeren Kontakt haben, hierher einladen, daß ihr sie aus der Nähe kennenlernen. Was meinst du, Odysseas?“

„Aber sicher, das können wir an einem der nächsten Tage tun.“

Der alte Mann richtete sich auf seinem Stuhl auf.

„Und ob ich sie kennenlernen will! Ich bin ungeduldig, Menschen kennenzulernen, die an etwas geglaubt und dafür gekämpft haben ...“

Die Augen des Kapetanios glänzten.

„Was meinst du, Alter, werden wir wieder in die Berge gehen?“

„Du suchst eine Gelegenheit, die Waffen auszugraben und wieder den Partisanenkampf zu beginnen. Mein Armer, du ...“, sagte Palamidis lächelnd.

„Die Waffen werde ich ausgraben, aber dieses Mal werde ich nicht in die Berge gehen. Diesmal werde ich bewaffnet in die Stadt einziehen. Und wehe, es kommt mir einer von denen vor die Flinte ...“

Kurz darauf sagte der alte Mann zu Phereniki:

„Mein Kind, es ist viel Zeit nötig, um dies alles durchzuarbeiten ... Ihr werdet uns schließlich länger am Halse haben ... Denn hier vollzieht sich ein Verbrechen. Es fehlt nur die Leiche.“

„Ihr seid hergekommen, um Odysseas beizustehen und wir lassen euch nicht wegfahren. Außerdem verzögert sich sowieso der Bericht des Untersuchungsrichters. Und ihr habt gesagt, ihr würdet nicht wegfahren, bevor nicht das Ergebnis bekanntgegeben wird. Demnach steht uns genug Zeit zur Verfügung. Erfreut euch ein wenig an unserer Hauptstadt. Wir werden noch zwei, drei Ausflüge machen, daß ihr nicht verrückt werdet, wenn ihr euch mit der Verrücktheit der Leute befaßt.“

„Phereniki“, sagte Odysseas, „damit der Onkel und Tassos einen vollständigen Eindruck gewinnen, müßten sie sich die Kassetten der Sendungen der Rundfunkstation ‚Lampsi‘ anhören. Es sind freilich viele, sechs an der Zahl, und jede hat eine Dauer von anderthalb Stunden. Wenn sie sich nicht alle anhören wollen, so könnten sie sich wahlweise eine oder zwei vornehmen.“

„Aber gewiß, wir werden sie uns anhören“, sagte Tassos.

Phereniki legte eine Kassette ein. Da hat der schreiende Journalist schon losgelegt:

*„Unsere Sendung besitzt jegliches Beweismaterial, deshalb sagen wir: Es kann keine Menschen geben, die die öffentlichen Interessen verleugnen und sich mit ihren Sekretärinnen, den Limousinen und den Pharisäern amüsieren. Die Panzer der Justiz müssen eingreifen.“*

*Die Intrigen liegen uns auf dem Magen, laßt uns deshalb die Intriganten ins Gefängnis bringen, um ein Exempel zu statuieren.*

*Der Industrieminister Philithos gibt sich eine nicht wieder gutzumachende Blöße, wenn er den Präsidenten der GfP, Odysseas Akanthiotis, an seinem Platz beläßt. Wir brauchen solche Ratten nicht im öffentlichen Dienst.*

*Jedenfalls, Herr Philithos muß heute schon den Präsidenten der GfP und alle anderen Herren, die in die Angelegenheit verwickelt sind, nach Hause schicken. Tut er das nicht, werde ich ab morgen sagen, daß er mitverantwortlich ist und daß sie die Beute geteilt haben und mögen sie mich zum Staatsanwalt schicken. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Entläßt er sie nicht und beauftragt nicht heute den Staatsanwalt, werde ich sagen, daß er mitschuldig ist und gemeinsame Sache gemacht hat. Und mag er mich verklagen.*

*Und Sie, Herr Akanthiotis, wo sind Sie? Hören Sie mich? Hören Sie zu, wenn Sie wissen wollen, aus welchem Grund Sie ins Gefängnis wandern werden.“*

Diese Worte des Journalisten trafen Odysseas hart. Ein Kranz kleiner heller Punkte begann vor seinen Augen zu kreisen und diese Punkte schossen in gewaltige grade Linien vor, wurden größer und größer, verwandelten sich zu Sternen. Das Haus und die Menschen verschwanden, er war mutterseelenallein im Äther, nur aus Kopf bestehend, und um ihn die Bahnen der Sterne, die, je mehr sie sich entfernten, breiter wurden und den Raum zwischen Erde und Himmel ausfüllten.

Phereniki schaltete den Kassettenrecorder aus.

Die plötzlich eingetretene Stille ließ ihn zu sich kommen. Er brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, wo er sich befand und was geschehen war. Dann erholte er sich und ging zum Bücherschrank, wo er sein Handy zum Aufladen hatte. Er rief seinen persönlichen Schutz an.

„Nikos?“

„Jawohl, Herr Präsident“, antwortete ihm der Polizist. „Ich freue mich, Sie zu hören, Sie haben mich so lange nicht angerufen.“

„Kannst du in einer halben Stunde im Café am Ausgang des Zugbahnhofes in Kato Patissia sein?“

„Selbstverständlich, Herr Präsident.“

Odysseas warf einen Blick auf die anderen am Tisch, die ihn verwundert ansahen.

„Ich muß leider einen kleinen Besuch abstatten“, sagte er mit ruhiger Stimme. „Bis ihr fertig seid, hoffe ich zurück zu sein.“

Er ging in sein Schlafzimmer, nahm seine Seemannsjacke und verließ das Haus.

„Ich habe ein schlimmes Vorgefühl ... Und ich habe Gewissensbisse ...“, sagte Phereniki.

Tassos klopfte ihr leicht auf den Rücken.

„Es war richtig, daß du dich nicht eingemischt hast. Du hättest die Sache noch verschlimmert. Du brauchst keine Gewissensbisse zu haben, Schwester. Er ist Mazedonier, sogar ein mazedonischer Kämpfer.“

Das Herz des alten Mannes strömte über vor Trauer und Sicherheit.

„Gott handelt nach seiner Weisheit!“

„Alles im Leben hat seinen Preis“, stöhnte Tassos. „Und in diesem Dschungel, in dem wir leben, gibt es viele, die Böses im Sinne haben.“

Die Atmosphäre am Tisch war erdrückend. Phereniki zog aus ihrer Tasche eine Zigarettenpackung. Als sie sie öffnen wollte, sah sie den alten Mann und streckte sie wieder ein.

„Rauch, mein Kind!“

„Für mich auch eine, Schwester“, sagte Tassos.

Sie gab ihm die Zigarette und erhob sich vom Tisch.

„Ich werde Kaffee kochen“, sagte sie und begab sich in die Küche.

Odysseas hielt am Kiosk, um eine Zeitung zu kaufen. Er warf einen Blick auf die Schlagzeilen und auf den Börsenbericht. Er war bereit, das Radio einzuschalten, um Musik zu hören, als sein Blick auf die Uhr fiel. Es ging auf 13 Uhr zu. Er suchte die Wellenlänge des Senders ‚Lampsi‘ und hörte die bekannte Stimme des Journalisten. Er fühlte, wie ihn eine dunkle Lust zu beherrschen begann. Er suchte in seinem Notizbüchlein die Nummer des Senders heraus, holte sein Handy aus der Tasche und wählte.

„Bitte!“, sagte eine ruhige Frauenstimme.

„Würden Sie mich mit dem Journalisten verbinden, der gerade auf Sendung ist? Ich möchte ihm einen kleinen Skandal mitteilen.“

„Warten Sie einen Augenblick.“

Nach einer Minute gespannten Wartens hörte er die Stimme des Journalisten sagen:

„Ein Skandalchen?“

„Ein nicht zu verachtendes!“

„Wen betrifft es?“

„Die GfP! Ihren Präsidenten!“

„Was Sie nicht sagen? Und ich habe lange nichts mehr über ihn gesagt ...“

Odysseas versuchte ruhig zu bleiben.

„Ich habe die Akte bei mir. Können Sie um drei im Continental sein, im Café Wien? Da können Sie selbst einen Blick aufs Material werfen ...“

„Um drei? Ja, das schaffe ich!“

„Schön, ich erwarte Sie!“

„Einen Moment, wie werde ich Sie erkennen?“

„Ich kenne Sie, haben Sie nicht ein blondes Bärtchen?“

„Ja, ja, ein Bärtchen ...“

„Wenn Sie Ihre Arbeit ausgezeichnet machen wollen, bringen Sie einen sehr guten Rechtsanwalt mit.“ Odysseas versuchte mit ruhiger Stimme zu sprechen. „Er kann an Ort und Stelle das Material bewerten. Sie können vielleicht auch Fotokopien anfertigen. Die Originalakte kann ich Ihnen leider nicht geben.“

„Schön! Schön! Ich habe einen Rechtsanwalt, der ist ein Fuchs in solchen Sachen.“

„Sehr gut!“

Der Journalist legte noch nicht auf, er schien zu überlegen.

„Sagen Sie mal, glauben Sie, daß es sich um einen großen Skandal handelt?“

„Dessen bin ich absolut sicher!“

„Also, ich werde es sofort in meiner Sendung ankündigen“, sagte der Journalist voller Ungeduld. „Aber mit Ihrer Verantwortung. Daß es keine Seifenblase ist und ich mache mich nicht unmöglich?“

„Sie werden sich keinesfalls unmöglich machen. Kommen Sie schnell!“

„Ich komme! Ich komme! Um drei im Continental ...“

Er fuhr auf die Autobahn und schlug die Richtung in die Stadt ein. Er wunderte sich, daß er sich so wohl fühlte. Er freute sich und sehnte den großen Augenblick herbei, an dem er von Angesicht zu Angesicht dem Journalisten und dem Rechtsanwalt gegenüberstehen würde. Er sah sie lebendig vor sich, wie sie im Café saßen und ihren Whisky tranken und auf die Treppe starrten in Erwartung seines Auftauchens. Und wie sie der Blitz treffen wird bei seinem Anblick. Und dann ... Diesen Augenblick will ich erleben ... Will ich genießen ... Wie sie vom Leben ins Nichts befördert werden ... Ins Nichts?

Die Freude hatte ihn ganz ergriffen. Er lachte beim Gedanken, was für ein guter Aktenüberbringer er sei ... Und was er in seinen Gürtel gesteckt hatte! Dann lachte er laut. Alles wird in diesem Leben bezahlt. Keiner kommt davon. Mag er sich noch so stark fühlen ... Die Ungerechtigkeit durchlöchert selbst den Stahl. Wie dumm es ist, aus sicherem Plätzchen andere zu verleumden ... Glaubst du im Ernst, du könntest dich vor einem Menschen in Sicherheit bringen, den du verleumdet hast? Ist es möglich, daß sich ein Verleumdeter beruhigt, bevor er nicht sein Blut zurückgeholt hat? Daß er nicht Himmel und Erde in Bewegung setzen wird, um die Schande reinzuwaschen?

Dann lachte er über die Dummheit des Journalisten. Sieh einer an, was das für ein armseliger Wicht ist! Ein elendes Vieh. Ich habe ihn mit zwei Worten in die Falle gelockt. Wenn die im Sender wüßten, was für ein Ochse er ist, würden sie ihm die Sendung nicht anvertrauen. Schließlich ist es besser, daß wir die Journalisten nicht näher kennen. Wenn wir wüßten, was das für Hühnerhirne sind, würden wir uns nicht die Mühe machen und ihr Geschwafel anhören. Solche Maulesel findet man an jeder Ecke der Stadt. Gib ihnen ein Mikrophon. Dann können sie vielleicht besser brüllen. Sicher sind die Maulesel billiger. Sie fressen ja nur Stroh ...

Und er überlegte: „Für sie willst du ins Gefängnis gehen?“ Doch hier reagierte er entschieden: „Ja, für die! Ich weiche nicht zurück. Mag ich in den Bau gehen. Es lohnt sich hinter Gittern zu sitzen, solange solche Verleumder straflos herumlaufen.“

Er verließ die Nationalstraße und bog in die Acharnon ab. Er parkte sein Auto am Bahnhof Kato Patissia und betrat das Café.

Der Polizist saß bereits drin, vorne am ersten Tisch, neben der Tür. Er sah unruhig aus. Er wunderte sich, als er Akanthiotis gutgelaunt sah.

„Geht es Ihnen gut, Herr Präsident?“

„Bestens, Nikos! Zu Hause habe ich Besucher. Wir feiern unser Wiedersehen. Wir machen Ausflüge ... Essen gut, Trinken gut. Niemals zuvor habe ich mich wohler gefühlt ...“

Odysseas gute Laune überzeugte den Polizisten nicht.

„Ihr wurdet aber ganz schön strapaziert durch die neue Falle, die man Ihnen zuletzt angehängt hat ... Wie ich sehe, hat sich sogar Ihr Äußeres verändert ...“

„Nikos, die Berge sind an den Schnee gewöhnt! Aber weißt du, was der Schlüssel der Sache ist? Du darfst deine Laune nicht verlieren! Es gibt sowieso keinen Staat, der beschützt oder bestraft. Du stützt dich also auf dich selbst. Und wenn du deine Laune behältst, beschützt du dich noch besser. Und mein jetziges Äußere paßt besser zu meinem heutigen Zustand. Ich fühle mich wie ein Reisender, der Ozeane durchschifft, durch Sympligaden geht.“

Der Polizist sah ihn forschend an.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“

„Ja!“ Er näherte sein Gesicht dem Ohr des Polizisten und flüsterte ihm zu: „Ich brauche eine Pistole!“

Der andere dachte einen Augenblick nach und antwortete:

„Ich kann Ihnen eine besorgen. Sie dürfen Waffenträger sein. Ein Verfahren ist allerdings nötig ... Aber in einer Woche haben Sie die Pistole!“

„Nikos, ich brauche sie jetzt!“

„Das geht nicht, Herr Präsident ...“

„Nikos, du kennst mich, ist es nicht so? Wenn ich etwas finden will, dann finde ich es auch! Nur suchend werde ich mich zusätzlichen Gefahren aussetzen ...“

Wieder überlegte der Polizist.

„Ich kann Ihnen eine besondere Pistole geben mit fünf Patronen aus Gas. Ganz echt aussehend!“

Odysseas lachte.

„In Ordnung! Ich verstehe dich völlig. Ich will dich nicht länger aufhalten ...“

Als er sich vom Stuhl erhob, hielt ihn der Polizist zurück.

„Wohin wollen Sie? Sie haben keine Ahnung von solchen Dingen ...“

„Wer sagt, daß die Laien nicht wirksam sind?“, sagte er, ohne seine gute Laune zu verlieren.

„Aber Sie werden Gaunern in die Hände fallen!“

„Hat der Nasse Angst vor dem Regen? In wessen Händen bin ich jetzt?“

Der Polizist schüttelte traurig den Kopf.

„Unmöglich, daß man Sie umstimmt ...“

„Du hast völlig recht!“

„Warten Sie hier, in einer halben Stunde bin ich wieder zurück.“, sagte der Polizist und erhob sich.

„Und es soll geladen sein.“

Der Präsident bestellte sich Kaffee und zwei Metaxa. Er trank den Kognak in einem Zug aus. Bald fühlte er ein leichtes Kribbeln in den Schläfen, als flösse sein Blut rascher. Seine Laune besserte sich noch mehr. Daß ich nicht früher daran gedacht habe ... wunderte er sich. Ich habe mich vor der ganzen Griechenschaft blamieren lassen. Wochenlang haben sie mich durch die Zeitungen, die Fernseh- und Rundfunkstationen gezerrt. Es gibt keine Ecke im

Land, wo sie nicht meinen Namen gehört haben. Akanthiotis. Odysseas Akanthiotis, der Dieb, der Betrüger, der Schmierer, die Ratte ... der Veruntreuer öffentlicher Gelder ... Wie konnte ich so unter die Leute gehen? Mit was für einem Gesicht zeigte ich mich? War ich völlig abgestumpft? ... Ich traf Menschen, die mir den Rücken zukehrten und nahm es nicht wahr ... Sie spuckten auf mich und mich ließ das ungerührt. So scheißten sie mich und ich glaubte, ich würde Privatisierungen durchsetzen. Hatte sich in meinem Kopf eine Schraube gelockert ...?

Dann blitzte ein Gedanke in ihm auf: Ein großer Mißerfolg wird durch einen großen Erfolg wettgemacht! Sie haben mir den Boden unter den Füßen weggezogen, das Gleiche tu ich ihnen an. Einen Schlag ihr, einen Schlag ich. Und wir sind quitt! Und was sagt die Volksmuse? Die Gitterstäbe des Gefängnisses sind für die Tapferen da! Er lachte laut.

Doch gleich kamen die Zweifel. Werde ich es schaffen? Ich habe niemals in meinem Leben eine Waffe benutzt. Selbst der Mord braucht seinen Spezialisten. Ich aber bin ein Laie, ich gebe es zu. Tolis kam ihm in den Sinn, der Gebirgsjäger. Ein wildes Tier! Im Nu hat er dich aufgehängt ... Nach seinen Heldenaten auf dem Flugplatz von Nicosia beim Eindringen der Türken hat er nichts Bemerkenswertes mehr geleistet. Das bedrückt ihn. Für seinen Mitschüler Odysseas würde er durchs Feuer gehen ... Tolis bedeutet Erfolg. Ging das nicht zu weit, fragte er sich. Sollte er seinen Mitschüler ins Gefängnis bringen, weil er selbst nicht den Mumm besaß? Nein, nein. Wieviel Kugeln sind in einem Magazin? Fünf? Mehr? Das wußte er nicht. Aber sicher genug ... Das ist meine Sache, sagte er sich, meine persönliche. Fort mit euch, feige Gedanken ...

Der Polizist stand plötzlich mit einem in Zeitungspapier eingewickelten Päckchen stumm über ihm.

„Du bist ja schon da! Komm, ich bestellte für dich Kaffee und Metaxa.“

Der andere setzte sich mit ernster Miene ihm gegenüber.

„Überlegen Sie es sich noch einmal, Herr Präsident.“

„Mach dir keine Sorgen!“ Er klopfte ihm leicht auf die Schulter. „Es wird nichts verloren gehen, was nicht schon verloren ist ...“

Dem Polizisten ging ein rettender Gedanke durch den Kopf.

„Verstehen Sie damit umzugehen? Waren Sie Soldat?“

„Du weißt, daß ich niemals in der Armee war. Aber ich bin in einem Wald in der Nähe der deutschen Grenze im Schießen ausgebildet worden. Während der Militärjunta.“

„Ich bin fünfzehn Jahre im Dienst und habe niemals eine Waffe benutzt ...“

„Mach dir keine Sorgen!“

Odysseas nahm das Päckchen an sich.

„Du bist ein Freund“, sagte er zu Nikos und verließ das Café. Im Jeep wickelte er die Pistole aus und steckte sie sich vorsichtig in den Gürtel unter dem Mantel.

Während er dem Continental entgegenfuhr, konnte er seine Begeisterung nicht bändigen. Schließlich kommt es auf den Entschluß an, sagte er sich. Hast du ihn erst gefaßt, bist du aller Sorgen ledig ... Danach läuft alles von selbst. Du näherst dich ihm auf drei Schritt und jagst ihm das Gehirn aus dem Schädel. Das Entscheidende aber sind die drei Schritte, nicht weiter, du kannst danebenschießen. Und dann ist die Blamage groß ... Er hatte nicht den Mumm, wird man sagen, seinen Verleumder zu erledigen. Alles nur Theater, um Eindruck zu schinden! Um Mitleid zu erwecken.

Aber von welchem Mitleid sprichst du? Mitleid mit einem Mörder? Oder mit einem Fast-Mörder? Hier zeigt sich endlich, wer dieser Akanthiotis wirklich ist ... Er ist nicht nur ein Schmierer und Veruntreuer, er ist auch eine verbrecherische Persönlichkeit. Ein gemeiner und verabscheuenswürdiger Mörder, der am helllichten Tag jemanden im Hotel eiskalt umbringt. Und keinesfalls in seelischer Aufwallung ... Bevor die Justiz ein Urteil gefällt hat, hat er es selbst getan. Er übt Selbstjustiz aus. Armes Griechenland. Wer leitet deine staatlichen Betriebe? Menschen der Unterwelt und des Verbrechens ...

Er parkte den Jeep rechts vom Eingang hinter den Luxuswagen, die da standen. Der Pförtner mit der beeindruckenden Uniform, die goldenen Kordeln auf den Schultern und der Schirmmütze, näherte sich mit kritischem Blick. Er stieg aus und überreichte ihm samt den Schlüsseln einen zerknitterten Fünftausenddrachmenschein.

„Ich bleibe eine Viertelstunde!“

„No problem!“, sagte der andere und verbeugte sich zufrieden.

Odysseas ging durch die große Eingangstür, durchquerte den langen Korridor, bevor er sich nach links wandte, um die Treppe zu erreichen, die ins Café ‚Wien‘ führte. Am letzten Tisch in der Ecke sah er Kopromygakis.

Er saß auf einem Stuhl und hatte die Arme über zwei weitere ausgestreckt. Ihm gegenüber saß ein dünner Mann mit Bärtchen. Dieser hielt ein Glas in der Hand und sprach mit ihm.

„Da sind ja meine Vögelchen!“, dachte Odysseas und beschleunigte seinen Schritt. Als er die kleinen Stufen hinaufging, fühlte er Kopromygakis Blick auf sich. Der Rechtsanwalt sah die Pistole, die unter der aufgeknöpften Seemannsjacke sichtbar wurde. Seine ausgestreckten Hände begannen zu zittern, sein Gesicht wurde gelb und grün. Odysseas näherte sich ihm auf vier Schritte und führte seine rechte Hand an den Gürtel. Der andere schaffte es kaum, einen Laut hervorzubringen.

„Nicht ...“

Unter seiner offenen Jacke, am linken Hosenbein, bildete sich ein dunkler runder Fleck.

Der Präsident mußte plötzlich lachen.

„Sieh einer sich diesen Scheißer an!“

Er blieb drei Schritte vor Kopromygakis stehen. Dieser erstarrte. Sein Mund stand leicht offen, seine teuflischen schwarzen Augen hatten sich nach oben gedreht und es war nur das Weiße zu sehen. Odysseas schüttelte voller Verachtung den Kopf.

„Ich werde doch nicht eine Leiche töten!“, sagte er sich.

Er drehte sich um und langsamen Schrittes ging er auf den Ausgang zu.

„Was ist mit dir los? Dein Herz?“

Kopromygakis war wie versteinert.

„Soll ich einen Arzt rufen? Komm, trink einen Schluck Wasser!“, beharrte der Journalist. Er nahm die kleine Karaffe, füllte ein Glas. Kopromygakis gelang es, das Glas zu ergreifen und einen Schluck zu trinken.

„Sprich endlich, was ist mit dir los?“, wollte der Barträger wissen.

Kopromygakis atmete erlöst durch.

„Er ist weg!“

„Wer?“

„Der Präsident der GfP.“

„Wo ist er?“

„Der da am Ausgang, in der blauen Jacke.“

„Ruf ihn, ich will ihn kennenlernen!“

„Bist du verrückt? Er trägt eine Knarre!“

Der Journalist war untröstlich.

„Verdammter, wie konnte mir so ein großer Fisch entkommen!“

Verwundert schüttelte Kopromygakis den Kopf.

„Mann, wir sind dem Rachen des Todes entgangen!“

„Was?“

„Ich habe dir gesagt, wir sind nur knapp dem Tode entgangen. Er war gekommen, um uns zu erledigen ...“

„Ach, was erzählst du da? Und warum hat er es nicht getan?“, fragte der Mann mit dem Bärtchen.

„Was weiß ich ...“

„Seltsam. Ich komme nicht dahinter.“

Als er sich dann ein wenig nach hinten lehnte, um auszuspannen, fiel sein Blick auf Kopromygakis nasse Hose. Er zog die Augenbrauen in die Höh und sagte voller Bewunderung:

„Ein Bravo dem Präsidenten! Das ist ein Mann! Er schießt nicht auf Bepinkelte.“

Kopromygakis knöpfte sich schnell die Jacke zu.

Der Journalist sah Kopromygakis verachtungsvoll an.

„Schließlich hat deine Sekretärin recht“, sagte er. „Es ist ausgeschlossen, daß ein solcher Mann ein Schmierer und eine Ratte ist.“

Kopromygakis zog die Schultern hoch und sagte: „Was willst du jetzt von mir hören ...?“

Den jähzornigen Journalisten aber packte die Wut. „Was für ein Pech! Einmal im Leben habe ich beschlossen, eine richtige Reportage zu machen und bin dir in die Finger geraten. Ich stelle die erfolgreichste Privatisierung als Skandal dar! Und was tu ich jetzt? Wie soll ich auftreten und sagen, alles war eine Lüge? Keiner wird es mir abnehmen.“

„Sie werden sagen, Akanthiotis hätte dich bestochen ...“, sagte Kopromygakis genußvoll.

Jetzt aber geriet der andere außer sich.

„Du Schweinehund, ich bin ein Kämpfer! Ich werde dir nicht in die Falle gehen. Ich werde morgen auf Sendung gehen und sagen, hier ist der Justizbeauftragte der GfP, der die Wahrheit kennt. Und du wirst erklären, daß die Veröffentlichungen meines Senders sich auf manipuliertes Material stützen.“

„Bruderherz, Pyros, nur das nicht. Sie werden mir in den Arsch treten ...“

„Dann werde ich dir etwas anderes eintreten ... Und das Gleiche passiert mit deinen Komplizen!“

Kopromygakis fühlte, daß die Dinge eine schlimme Wendung nahmen. Ich bin nicht Akanthiotis losgeworden, um mich jetzt von diesem Schmierfinken reinlegen zu lassen ... Er versuchte, den Journalisten zu beruhigen.

„Willst du wirklich Akanthiotis beistehen?“

„Auf jeden Fall!“

„Dann gibt es nur eine Lösung. Du mußt ihn nach der Feier rechtfertigen.“

„Das wäre eine Schweinerei.“

„Sicher, aber der einzige Weg ... Alles andere ist festgefahrene und geht nicht mehr rückgängig zu machen. Schicksal! Ich werde dir die echten Daten geben, daß du deine Sendung machen kannst, wenn sie ihn einsperren.“

„Du bist ein Schweinehund!“

„Ich gebe es zu“, antwortete Kopromygakis verständnisvoll. „Aber glaub mir, ich bin nichts weiter, als jeder andere in diesem Land, der seiner Misere entkommen will. Und wenn du willst, kannst du es mir glauben. Im Grunde genommen achte ich den Akanthiotis. Aber ich liebe das Leben, das Geld, die Frauen. Ich habe nicht die Ausdauer, seinen Weg einzuschlagen ...“

Der Journalist war empört über sich selbst und über alle.

„Sieh einer an, der Kerl hat einen fähigen Menschen in das Elend und in den Ruin gestürzt!“

„Das nennst du Elend!“, lachte der andere. „Ein Elend ist das, was er bis dahin getan hat. Für ein paar Drachmen hat er sich in seinem Büro die Nächte um die Ohren geschlagen. Und jeder bestochene Journalist schüttete einen Wust von Schimpftiraden über ihn. Er wird keinesfalls untergehen. Neulich sagte mir der Höchste, sobald die Geschichte vorbei ist, wolle er Akanthiotis in seiner Firma aufnehmen. Wir hätten ihn genug gequält und du, Pyros, wirst den Akanthiotis noch als feinen Herrn sehen, in Sicherheit und mit einem Haufen Geld.“

Der Journalist traute seinen Ohren nicht.

„Griechenland ist eine Verrücktenanstalt“, sagte er schließlich. Dann gingen beide auseinander.

Pfeifend erreichte Odysseas sein Haus.  
„Bist du zurück?“, fragte Phereniki atemlos.  
„Siehst du mich nicht?“, sagte der andere fröhlich.  
„Willst du etwas?“  
„Will ich etwas?“, fragte er sich und lachte gutgelaunt. „Um ehrlich zu sein, ich habe einen Wolfshunger!“  
„Ich werde sofort etwas vorbereiten“, sagte Phereniki und sprang vom Stuhl.  
Er klopfte ihr leicht auf die Schulter.  
„Mach dir keine Mühe, meine Gute. Wir werden im ‚Leonidas‘ essen, ich lade euch ein. Wir wollen wie Archonten speisen! Wir wollen feiern, denn was ihr befürchtet habt, ist nicht eingetreten ...“  
Die zwei Männer am Tisch atmeten erleichtert auf. Phereniki umarmte ihn.  
„Ein Heiliger hat mir beigestanden!“, flüsterte er ihr ins Ohr.  
„Odysseas!“, sagte sie und klammerte sich an seinen Hals. Dann flüsterte sie ihm zu:  
„Rache ist kein Ausweg ...“

## 6

Die folgenden Tage verstrichen ruhig. Der alte Mann las und schrieb. Der Kapetanios grub den Garten um. Die Atmosphäre im Haus war schwer, ohne daß es jemandem schlecht ging. Es gab einfach keine Laune. Tassos hatte ein paar Mal versucht, Witze zu reißen, aber ohne großen Erfolg. Immerzu sagte er ein gutes Wort oder scherzte, es gelang ihm aber nicht, Fröhlichkeit zu erzeugen.

Vielleicht wirkte sich auch das Wetter etwas negativ auf sie aus. In den letzten Tagen pfiff der Südwind. Drei Tage lang war das Gebiet finster, Nebel und dichte Wolken bedeckten den Hymmitos, Dionysos und Parnitha. Zwei Tage lang regnete es fast pausenlos. Dieser Regen durchdrang die Haut und die Kälte erreichte die Knochen.

Mitten in der Woche lag über ganz Attika Schnee. Die Berge um die Stadt strahlten im Weiß. In den nördlichen Vororten lag eine Handbreit Schnee. Selbst in der Stadt waren die Dächer, die Bäume und die Plätze weiß.

Am Donnerstag milderte sich das Wetter, über Penteli tauchte eine rote warme Sonne auf, die versuchte, den Nordwind, der vom Parnitha kam, zu bekämpfen. Der Schnee konnte der warmen Sonne keinen Widerstand leisten. In kürzester Frist verwandelte er sich in Wasser und begann von den Berghängen in unzähligen Rinnalen und Bächen dem Meer zuzufließen. Die Sonne drang durch die große Glasscheibe der Veranda und den Lichtschacht im Zentrum des Hauses und ließ das ganze Wohnzimmer und die Küche aufleuchten. Das Haus schwamm im Licht, die Möbel schillerten in den goldgelben Sonnenstrahlen. Die Laune der Bewohner begann sich wieder zu bessern. Nach dem Frühstück sagte Odysseas zum Kapetanios:

„Siehst du, Tassos, heute, da wir zu deiner Untersuchung ins Krankenhaus fahren, gibt es gutes Wetter. Der liebe Gott liebt dich.“

„Er liebt mich nicht, er straft mich. Ist das ein Wetter um ins Krankenhaus zu gehen, Cousin? Bei dieser Sonne würde ich lieber den Hund nehmen und wie ein Hirsch durch die Berge rennen.“

„Sie werden dich nicht dort behalten. Theodoridis wird dich untersuchen, um zu sehen, was er vor der Operation beachten muß. Aber was das Bergsteigen anbetrifft, warum nicht? Was meinst du, Phereniki?“

Sie überlegte ein wenig.

„Wenn wir im Krankenhaus fertig sind, können wir uns ein wenig des herrlichen Tages erfreuen. Die ganze Zeit in den Räumen, uns sind die Glieder eingeschlafen. Vielleicht können wir uns ein wenig draußen hinsetzen und uns unter dem attischen Himmel unterhalten ...“

Die Idee schien Zustimmung zu finden.

„Was meinst du, wohin könnten wir gehen?“, fragte Phereniki.

Odysseas überlegte ein wenig.

„Ich schlage eine Spazierfahrt vor mit dem Jeep. Laßt uns Athens heiligen Berg, den Hymmitos, anschauen. Bei dieser klaren Atmosphäre haben wir von der Höhe einen guten Blick auf die Stadt und die Natur. Wenn keiner was dagegen hat, mache ich heute den Fremdenführer. Wir sind alle Besucher in Athen, aber ich bin der älteste.“

„Das gefällt mir!“, sagte der alte Palamidis. „Eine gute Idee und dieser wunderbare Tag!“

„Das ist keine sommerliche Sonne. Laßt uns lieber im Auto bleiben. Aber wir können, wenn wir die Runde durch den Berg gemacht haben, uns in Pans Höhle an seiner südöstlichen Seite setzen. Wie bekannt, pflegte Sokrates vor seinen Dialogen zu Pan zu beten, um erleuchtet zu werden. Wer weiß, vielleicht kommt uns auch ein guter Gedanke ...“

Sie zogen sich relativ leicht an, nahmen aber für alle Fälle jeder einen Anorak mit und fuhren los.

Am Eingang des Krankenhauses drängte sich eine Menge von Kameraleuten und Parteidirektoren, da sich der Regierungspräsident den dritten Tag in der kardiologischen Abteilung befand. Die Fernsehleute betrachteten aufmerksam jeden Neuankömmling und sobald sie jemanden Bekannte erblickten, stürzten sie sich auf ihn und bedrängten ihn, etwas zum Gesundheitszustand des Regierungschefs zu sagen und zu den Folgen auf das politische Leben des Landes. Die Parteileute paßten auf, daß sich keiner von denen näherte, die so oft im Fernsehen auftraten und die Notwendigkeit betonten, ihn wegen Krankheit abzulösen.

Kaum waren sie eingetroffen, da stürzte sich schon ein Journalist mit dem Mikrofon und ein Kameramann auf Odysseas.

„Sie sind doch der Präsident der ...“

Der Journalist konnte sich nicht an den Namen der Gesellschaft erinnern.

„Ich bin der Niemand!“, antwortete Odysseas lachend. „Ich besuche keinen Kranken, ich bringe einen Kranken.“

„Aber verraten Sie mir den Namen Ihrer Organisation“, beharrte der Journalist, während der Kameramann fleißig filmt.

In dem Augenblick sah er am Gartentor den Justizminister, der sich kurzatmig vom Alter näherte.

„Lauft zum Justizminister, bevor euch andere zuvorkommen!“, sagte er zum Journalisten.

Die beiden ließen sofort von ihm ab und rannten davon. Als der Minister sie sah, blieb er stehen, setzte sich in Positur und bereitete sich auf Erklärungen vor. Odysseas und seine Leute gingen auf den Eingang des Krankenhauses zu. Die Parteileute erkannten ihn, lächelten ihm zu und machten ihm den Weg frei.

„Habt ihr gesehen, wie leicht ich die Journalisten losgeworden bin?“, sagte er zu jemandem, den er gut zu kennen schien.

Das Büro des Professors Theodoridis lag in der Tiefe des zweiten Stockes. Sie gingen langsam die Treppen hoch. Obwohl draußen hellichter Tag war, war der Korridor dunkel. Der Putz an der Decke und an den Seitenwänden war brüchig. Seit Dutzenden von Jahren hatten sie keine Farbe kennengelernt. Durch die offenen Türen der Zimmer, in denen acht und mehr Betten standen, konnte man die Kranken, die am Tropf hingen, und ihre Verwandten sehen, die auf den Betten oder daneben auf niedrigen Schemeln saßen. Einige Kranke lagen im Korridor auf eisernen Feldbetten. Zwei hatte man hinter der Treppe untergebracht, wo nicht so viele Leute vorbeigingen und sie so ein wenig Ruhe fanden.

Theodoridis begrüßte herzlich die Phereniki und dann auch die anderen. Er ging mit Tassos in sein Büro.

„Die Untersuchung wird nicht länger als zwanzig Minuten dauern.“

Wie sie da standen, fiel Odysseas ein, daß er die Zeit ausnützen und zum fünften Stock hochfahren könnte, wo der Regierungschef lag.

„Ich werde einen Blick hinaufwerfen! Ich bleibe nicht lange.“

„Geh nur, wir gehen ja nicht weg.“, sagte Phereniki.

Die fünfte Etage war renoviert und wurde reichlich beleuchtet. Neben der Treppe war der Empfangssaal, der brechend voll war von Parlament- und Regierungsvertretern. Sie standen alle in kleinen Gruppen und unterhielten sich leise aber intensiv. Einige liefen allein hin und her, wahrscheinlich um zu beobachten, wer ankommt, und zu hören, was in den kleinen Gruppen gesprochen wurde. Andere standen in der Mitte dieser Gruppen und versuchten mit dem Ton ihrer Stimme und mit energischen Handbewegungen ein bestimmtes Klima zu schaffen.

So wie sich Odysseas durch die Menge schob, glaubte er, Kopromygakis Stimme zu hören. Er blieb stehen und beobachtete. Der andere hatte fünf, sechs Abgeordnete um sich und sprach etwas lauter als die anderen.

„Ich mit meiner perversen juristischen Meinung versichere euch, daß es nur eine Lösung gibt. Der Morphonios übernimmt sofort das Amt des stellvertretenden Regierungschefs. So entsteht weder ein Verfassungsproblem noch eine Machtlücke. Und sobald der Präsident wieder gesund ist, übernimmt er erneut alle Vollmachten. Dann kann er mit seiner Garantie den Prozeß seiner Ablösung in Gang setzen.“

Allein der Ton von Kopromygakis Stimme drehte ihm die Gedärme um. Es fiel ihm schwer, seinen Ohren zu glauben.

„Sieh einer an, wer wem Ratschläge gibt!“

Ohne wirklich zu merken, wie es geschah, geriet er in Wut und in ihm stieg der unbezwingbare Wunsch hoch, den Schweinehund am Hals zu packen und an Ort und Stelle zu erwürgen. Nicht doch, wie kann ein solcher Strolch die Entwicklung des Landes beeinflussen

...

Kopromygakis fühlte sich unwohl, da seine Worte bei den Abgeordneten keinen Widerhall fanden. Er blickte jeden einzelnen an, um sich bei einem festzuhalten und von neuem mit besseren Argumenten zu beginnen. Da bemerkte er an seiner Seite Akanthiotis. Er sprang hoch, als hätte ihn eine Tarantel gestochen, drehte sich zur entgegengesetzten Richtung und ging eilig auf den Ausgang zu. Der Präsident schüttelte voller Verachtung den Kopf.

Er hatte die Mitte des Saales erreicht, als von der anderen Seite des Korridors Morphonios mit weiten Schritten, hoherhobenem Kopf und einem strahlenden Gesicht hereinkam. Die Hälfte der Anwesenden scharte sich um ihn. Dieser blieb stehen, betrachtete sie mit lebhaftem Blick und voller Stolz und verkündete laut:

„Dem Präsidenten geht es sehr gut!“

„Hat er Sie empfangen?“, fragte jemand voller Sorge.

„Aber sicher! Ich habe mit ihm gesprochen. Er ist in Ordnung! Voll bei Bewußtsein!“

Die Leute ringsum atmeten erleichtert auf. Dem Präsidenten geht es gut. Er ist bei Bewußtsein! Er ist bei uns. Wir sind nicht allein ...

Odysseas schaute auf alle diese gut rasierten, gut angezogenen und wohlriechenden Funktionäre der Partei und fragte sich: Ob sie wirklich an das glauben, was sie da sagten? Ist es möglich, daß all diese Hochgradigen die Krücke eines Präsidenten benötigen, der seinen Lebenszyklus vollendet hat? Der gegeben hat, was er konnte, und jetzt wie jeder Mensch ein Anrecht auf ein ruhiges Ende hat? Warum muß er die Qual des künstlich am Leben Erhaltens über sich ergehen lassen? Zum Wohle der Partei? Und des Landes ... Ist das nicht ungerecht? Ist das nicht unmoralisch?

Morphonios, der wie ein heller Leuchtturm in der weiten Ägis ständig seinen Blick kreisen ließ, erblickte Odysseas. Er lächelte ihm zu, hob die Faust in die Höhe und sagte:

„Ody, gesund? Aus Eisen?“

Auch der Präsident lächelte ihm freundlich zu. Die Impulsivität des Morphonios, sein warmer Blick, seine Lebhaftigkeit berührten ihn. Er sah in ihm wieder jenen alten Kämpfer mit seiner unerschöpflichen Energie und Jugendkraft. Ob er wohl vergessen hat, was er mir

angetan hat, fragte sich Odysseas. Vorbei und vergessen! Sagt man nicht so in der Partei? Hat Morphonios etwa weniger gelitten? Ein Leben lang war er der zweite in der Hierarchie, ein Mädchen für alles und obendrein warfen sie ihm vor, daß er an allem schuld ist, was in der Partei schief ging. Denn der Präsident der Partei durfte für nichts verantwortlich sein und sich nicht verbrauchen ... Und was Beleidigungen anbetrifft, die hat er zu genüge zu kosten bekommen. Immer und überall haben sie ihn als den Idioten der Partei hingestellt.

Dann beschloß er, sich den anderen zuzuwenden. Er machte kehrt und ging in die zweite Etage. Tassos war inzwischen aus dem Büro des Professors gekommen.

„Wie ist es gegangen, Tassos?“

„Das ist einer von den ganz schnellen, Cousin! Nächste Woche, sagt er, werden wir die Ergebnisse der Tests haben und in zehn Tagen packt er mich und dann spricht das Messer.“

„Aber nicht doch das Messer“, sagte Phereniki. „Er wird dich mit Laserstrahlen operieren.“

„Das ist der beste Fleischer. Er kann mich auch mit einem Küchenmesser operieren.“

Sie lachten über Tassos gute Laune und gingen auf die Treppe zu.

„Gehen wir lieber durch die Hintertür“, sagte Odysseas, „um dem Rummel zu entgehen.“

„Laß mich, Cousin, auch einmal im Fernsehen auftreten“, sagte Tassos. „Ich habe etwas Ruhm nötig ...“

Sie betraten den Garten. Dort waren sie überrascht, als sie den Philithos ins Krankenhaus kommen sahen. Er hatte wohl den Hintereingang bevorzugt, um den Kameraleuten und den Partefunktionären zu entgehen. Sie standen sich gegenüber von Angesicht zu Angesicht. Odysseas streckte die Hand aus, um ihn zu begrüßen.

„Dimitris!“, rief der andere aus und ging bis zum Eingang. Dann blieb er stehen, drehte sich um und sagte:

„Odysseas!“

Der Präsident sah ihn stumm an.

Tassos wandte sich Odysseas zu, als Philithos sich entfernt hatte.

„Dieser Nichtsnutz, hat deinen Namen vergessen ... Ein Knauser war er und ein Knauser wird er bleiben!“

„Er hat jetzt auch vieles um den Hals, Cousin.“

„Er hat nichts um den Hals!“, fuhr Phereniki dazwischen. „Er läßt bloß alles Negative nicht an sich heran, nichts, was ihm den Kampf um die Nachfolge erschweren könnte!“

„Bravo, Phereniki! Du hast es gefunden! Genau das hat man uns im Fach Management in Deutschland gelehrt. Demnach wird Philithos gewinnen ...“

„Dessen bin ich völlig sicher. Wenn du dich nur um dein eigenes Ich kümmertest, wirst du auf jeden Fall gewinnen.“

„Mag sein! Aber Philithos wird nicht nur für sich siegen. Vergiß nicht, daß er hart für die Erneuerung der Partei und unserer Politik gearbeitet hat. Als erster hat er die europäische Perspektive verkündet und ist dafür aus dem Exekutivbüro der Partei herausgeworfen worden. Und zweimal haben sie ihn wegen seiner europäischen Politik aus der Regierung entfernt. Nach dem Durchgemachten verstehe ich ihn irgendwie, daß er mit allen Mitteln versucht, auf der Wasseroberfläche zu bleiben. Und zu den anderen sagt er, findet selbst die Möglichkeit, in diesem Dschungel zu überleben. Das Wesentliche aber für mich ist, wenn Philithos nicht untergeht, kommt auch für das Land was Gutes heraus.“

Phereniki warf ihm einen kritischen Blick zu und schwieg.

Sie gingen langsam durch den Garten und schlügen die Richtung zum Hymmitos ein. Als sie den Waldrand erreichten, überquerten sie die Straße mit den hohen Zypressen. Die Bäume standen eins dicht am anderen, ganz in grün, voll im unteren Teil und dünner in der Höhe, bis sich schließlich ihre Wipfel oben im Himmel verloren. Dann erschien hinter einer Mauer, ganz in grün, mit der runden Kuppel, bedeckt mit byzantinischen Dachziegeln, umgeben von riesigen Zypressen, das Kloster von Kásariani.

„Dieses Kloster ist der Mariä Opferung gewidmet und wurde im elften Jahrhundert gebaut“, erklärte Odysseas. „In der byzantinischen Epoche waren die Athener Klöster, und es gab eine Menge davon im Gebiet, außer Räumen der geistigen Übung auch Aufbewahrorte antiker Schriften und Träger kultureller Tätigkeiten. In den Jahren der Franken- und Türkenherrschaft waren sie auch unantastbare Asyle des griechischen Unterrichtswesens und bildeten Zentren der Herausbildung eines historischen Bewußtseins der unterjochten Nation.“

Als sie die erste große halbkreisförmige Runde am Berghang hinter sich hatten, ging der Weg bergab und führte in eine enge Kurve mit sehr hohen Bäumen, links stand die Erforschungsbude und rechts hatten die Krämer auf Holzbänken ihre Waren ausgebreitet.

„Kauft den aromatischen Honig des Hymmitos!“ Ein kleiner, dicker Verkäufer kam zum Auto gerannt und streckte ihnen ein Glas mit Honig hin.

Odysseas öffnete das Fenster.

„Nehmen Sie, Herr, den Honig des Moschus und des Amber. Für nur zweieinhalbtausend Drachmen.“

„Ist er wirklich aromatisch“, fragte er und holte drei Geldscheine aus der Tasche.

„Aber was sagen Sie, mein Herr, nirgends auf der Welt gibt es aromatischere Pflanzen als die vom Hymmitos. Dieser Berg ist der Tisch der Bienen. Hier wächst alles: Mastixbaum, Thymian, Origano, Rosmarin, Oleander, Moschus. Jedesmal, wenn es regnet, duften die umliegenden Täler und Hügel, betäubt einen der Geruch der Blumen und Pflanzen. Bald können Sie es selbst feststellen. All das zusammen schafft diesen Honig des Naphtas.“

Tassos bat um das Glas, öffnete es und roch.

„Das nenne ich Aroma!“

Der Verkäufer wollte fortfahren, sein Produkt zu loben, als ihm Odysseas zuvorkam:

„Welche Blumen hat der Hymmitos noch?“

„Das hängt von der Jahreszeit ab. Es gibt den rosablühenden Ebenbaum, das ist eine seltene Pflanze. Und es gibt auch die wellenblättrige Verbiske, mit seiner kräftigen gelben Färbung. Das schneeweisse Hornkraut wächst auf der Bergspitze. Und es gibt vierzig verschiedene Orchideen.“

„Ich danke Ihnen wärmstens, Sie haben uns ausführlich informiert.“

Während sie die Auffahrt fortsetzten, ergriff ihn Begeisterung und er begann zu erzählen:

„Als Platon geboren wurde, brachten ihn seine Eltern hierher zum Hymmitos. Sie wollten ihm zuliebe ein Opfer an die Götter bringen, die man hier verehrte: den Pan, den Apoll und die Nymphen. Seine Mutter, die Periktyoni, legte ihn auf dichte Myrrhen. Und während er schlief, rieben ihm die Bienen mit Honig die Lippen ein. Und daher, sagt man, kommt Platons Redegewandtheit.“

Sie fuhren langsam zwischen niedrigen Aleppo-Kiefern den steilen Berg hinauf. Phereniki bemerkte:

„Seht ihr, was es ausmacht, die richtigen Lehrer zu haben. Platon, der Sokrates zum Lehrer hatte, überwand die Grenzen des menschlichen Gedankens!“

Ihre Aufmerksamkeit wurde gefangen genommen von einer Männergruppe, wahrscheinlich Rentnern, die in einer Vertiefung der Straße auf leichten zweibeinigen Schemeln saßen und das uralte Tavli spielten. Odysseas, der in besonders guter Laune war, wollte die Frau ein wenig necken.

„Phereniki, Plutarch informiert uns, daß Sokrates niemals gelehrt hat. Er setzte die Zweifel in Bewegung und weckte die jungen Leute auf, die ihnen eingeborenen Inhalte zu erkennen. Er verstand sozusagen die Kunst eines Geburtshelfers. Er zeigte ihnen, daß sie eigene Ideen in sich haben, zwar unvollendete und verworrene, die aber es nötig haben, entwickelt und gefestigt zu werden.“

Phereniki war etwas überrascht von diesen Klarstellungen.

„Mag es auch so sein. Um die richtigen Fragen stellen zu können, sind Lehrer nötig ... Vielleicht ist das sogar das Entscheidende ... Etwas zu entdecken und Fragen zu stellen. Von

dem Moment an, wo sich das Problem stellt und konkret wird, ist die Lösung eine Frage der Zeit. Irgend jemand, irgendwann, wird die Lösung finden ...“

Tassos verfolgte gespannt die Unterhaltung.

„Was waren das für Seelen ...“

„Große“, antwortete Odysseas.

Die Augen des alten Palamidis leuchteten auf vor Freude und er betrachtete ihn.

„Odysseas, nicht die Seelen sind groß, sondern Gott. So jedenfalls sagt der Schriftsteller, den du vorhin erwähnt hast. Die Seele, sagt er, da sie ihren Anteil an Verstand, Logik und Harmonie empfangen hat, ist nicht nur sein Werk, sondern auch Teil Gottes und ist nicht durch ihn gemacht, sondern wurzelt in ihm und entspringt aus ihm.“

„Was für klare, was für leuchtende Gedanken!“, staunte Phereniki.

Tassos aber sagte wieder in seiner ironischen Art:

„Da ihr euch so gut darauf versteht, so sagt mir doch, was Seele ist?“

„Ich habe gesprochen und gesungen!“, lächelte Palamidis.

„Gott schütze mich davor!“, nahm Phereniki klar Stellung.

„Ich weiß freilich auch nicht, was Seele ist“, sagte Odysseas. „Ich glaube aber, wenn wir in den Jahrhunderten suchen, werden wir vielleicht ihr Wesen annähernd kennenlernen, und werden mehr zu Menschen. Oder besser gesagt, wir überwinden die menschlichen Grenzen und nähern uns Gott.“

Der alte Mann lächelte.

„Mag Gott unsichtbar sein, aber wenn es nötig ist, zeigt er sein Gesicht.“

Tassos bemerkte:

„Das alles ist zu klein geschrieben.“

Sie hatten inzwischen die Waldzone mit den Fichten und den Zypressen hinter sich gelassen und das Gebiet mit dem dichten Gestrüpp und den kleinen Haufen von Grün zwischen den grauen Felsen erreicht. Als sie sich dem Gipfel näherten, übernahm Odysseas erneut die Rolle des Fremdenführers.

„Der Hymmitos ist von Alters her ein meteorologisches Barometer. Theophrast, ein Schüler des Aristoteles, bemerkt, daß sie, seinen Gipfel beobachtend, das Wetter voraussagten. Aber auch wir heute. Je nachdem, ob der Hymmitos seinen Wolkenmütze anhat oder nicht, wissen auch wir, ob es Regen geben wird oder die Sonne scheint. Deshalb gab es auf dem Gipfel Opferaltäre für den Ombrios Zeus und den Proopsios Apoll. Leider können wir nicht bis zu seiner Spitze fahren, die Adlerhorst heißt. Ein Stückchen noch und wir werden anhalten, um einen Blick auf die Landschaft zu werfen.“

Er fuhr zwei Kurven weiter, als sie auf der rechten Seite einen kleinen Dreschplatz bemerkten, der an der Straße lag.

„Werft einen Blick hinab!“, sagte der Fahrer.

Sie stellten sich alle an den Rand des Dreschplatzes.

„Das ist unser Athen! Dort in der Mitte, der Felsen mit dem vielen Grün, das ist die Akropolis. Rechts davon steht der Lykabetos. Hier unten rechts ist das Universitätsviertel und links, im dichten Wald, steht das Kloster von Käsariani, das wir vorhin gesehen haben.“

„Und der Vogel da oben ist der Habicht ...“ Tassos zeigte auf den Raubvogel, der mit weit gespreizten Flügeln leichte Kreise vollzog. „Beobachtet diesen wunderbaren Vogel. Ihn ängstigen nicht die Höhen und von da oben entdeckt er ohne Schwierigkeiten sein Futter.“

Phereniki wandte sich an den Präsidenten.

„Weißt du, Odysseas, welche die Fauna des Hymmitos ist?“

„Was die Vögel angeht, kenne ich manche. Amseln, Rotkehlchen. Zu den geschützten gehört der Habicht, den wir sahen, der Adlerfalke, der Schlangenadler, der Ziegenmelker ... und natürlich gibt es hier auch Nachteulen. Der Uhu ist der Vogel der Athene, deshalb heißt sie auch Glaphkopis Athene. Aber hier leben auch die Schwalben, die sicher noch nicht da sind, und die Aristophanes so oft besingt.“

„Die dürfen nicht fehlen!“, lachte Tassos. „Was gibt es noch an Tieren?“

„Hasen, Füchse, Marder, Eichhörnchen, Dachse, Nachteulen.“

Palamidis saß stumm da und betrachtete mit ruhigem Blick seine Umgebung.

„Schaut euch Attika an, eine Landzunge, die ins Meer hineinwächst. Beeindruckend klein für die Rolle, die sie in der Geschichte gespielt hat ...“

„Ist etwa Griechenland groß für die Rolle, die es gespielt hat?“, fragte Phereniki.

„Atmet die attische Luft tief ein“, forderte sie Odysseas auf. „Besonders jetzt, da die Atmosphäre sauber ist. Irgendwann war es sicher immer so, was den Aristoteles veranlaßt haben wird zu sagen, ‚das Geschlecht der Griechen ist fröhlich und intellektuell‘ ... und deswegen bleibt es frei, in bester Weise regiert, und fähig, Macht auszuüben.“

„Ich, Cousin, habe meinen eigenen Aristoteles. Den Onassis. Ich meine, er weiß alles. Er versteht es, Geld zu verdienen und es auch auszugeben. Er ist ein Mann, wie er im Buche steht. Sein Leben ist ein Spiel. Er hintergeht alle und alles, Könige und Regierungen. Aber über alles vergöttert er Frauen. Mein Gott, mit was für Puppen er gegangen ist! Gekrönte und ungekrönte. Jene Nachtigall, die Callas, mit ihren ungeheuren Schenkeln schmolz für ihn dahin. Das Einzige, was ich nicht begriffen habe, ist, warum er sich mit der Jacky eingelassen hat. Sie war sehr knochig, mein Freund. Dabei ist ja auch nichts Gutes herausgekommen ...“

„Jede Epoche, Cousin, bringt ihre eigenen Aristoteles hervor“, antwortete ihm Odysseas mit leichter Ironie in der Stimme.

Phereniki blickte wie verzaubert in Richtung Ägina, während der frische Nordwind ihr Gesicht streichelte.

„Dieser Wind und dieses Meer haben einmal die Völker dieser Gegend geeint. Und jetzt spielt dieses Gebiet wieder die erste Rolle.“

„So ist es“, bestätigte Odysseas. „Hier kommen die Schiffe vorbei, die in allen Ecken der Ägäis fahren. In der Tiefe gleich nach Dzia fahren sie zu den Kykladen. Die weiter links fahren nach Chios, Mytilini und Limnos. Rechts in südlicher Richtung sind es die Schiffe, die zum Dodekanes und nach Kreta wollen.“

„Von hier aus beaufsichtigst du die ganze Ägäis?“, fragte der alte Mann Odysseas.

„So ungefähr. Dieses Gebiet hat immer eine bedeutende Rolle für die Seefahrt der Ägäis gespielt. Seit der Antike gibt es einen beeindruckenden Schiffsverkehr, der mit Segeln oder mit Rudern vorgenommen wurde, vorwiegend aber mit Hilfe des Meeres, denn unsere Vorfahren waren ausgezeichnete Kenner der Wasserströmungen. Die Strömungen, denen die alten Griechen folgten, sind bekannt und werden auch heute noch von den Seglern ausgenutzt.“

„Schließlich“, sagte Tassos, „das Mittelmeer ist seit jeher das Herz des Griechentums. Die sicherste und schnellste Art für die Städte, miteinander zu verkehren. Und als sie vor dreitausend Jahren der Teufel ritt, machten sich über tausend Schiffe auf, um das reiche Troja einzunehmen. Mit allen Folgen, die dieser Feldzug für das antike Griechentum aber auch für die Stadt selbst hatte. Sehr schnell haben sie es geschafft, die Meeresverbindung mit den Städten, aus denen sie kamen, herzustellen.“

„Ich habe gelesen“, bemerkte Phereniki, „daß sie schnellere Verbindungsmöglichkeiten als das Meer hatten.“

„Ja, sie hatten die Feuertürme. Darüber berichtet ganz klar Aeschilos. Er behauptet, daß sie innerhalb einer Nacht im Palast der Attriben wußten, daß Troja gefallen war und Agamemnon als Sieger heimkehren würde.“

Der Kapetanios lachte.

„So konnte seine geliebte Gattin ihm einen großen Empfang bereiten, der ihn in die Ewigkeit beförderte ...“

„Ein blutiges Ende für einen blutrünstigen Heerführer!“, betonte Phereniki.

Odysseas hielt den Augenblick für gegeben, um einzugreifen:

„Bevor wir hier zu Eis erstarren, laßt uns zur Höhle des Pan fahren?“

Sie waren nicht länger als eine halbe Stunde unterwegs, als sie einen Landweg erreichten. Sie folgten ihm bis zur Anhöhe Varis in der Ortschaft Kremastos Lagos, ließen den Friedhof zurück und hielten nach zwei Kurven an.

„Seht ihr diese Öffnung da oben? Das ist der Eingang der Höhle.“

Odysseas und Phereniki faßten den alten Mann links und rechts an und stützten ihn beim Hinaufgehen auf dem schmalen Pfad. Oben angekommen, ließen sie ihn vorsichtig auf dem Mauersims sich setzen. Er zog einen kleinen Block aus der Tasche und begann zu schreiben. Odysseas war im Begriff, seine Fremdenführung fortzusetzen, da kam ihm aber Tassos zuvor.

„Cousin, deine Zunge muß doch vom vielen Reden Haare gekriegt haben. Laß jetzt jemanden anderen reden ...“

„Aber sicher, bitte sehr ...“, sagte Odysseas überrascht.

Tassos sah den alten Mann an.

„Den Block ...“, sagte er.

Palamidis lächelte und gab ihn ihm. Da richtete sich Tassos im Eingang der Höhle auf und begann zu rezitieren.

## ÄGÄIS

*Im Meer, das vereinte,  
Asien und Europa,  
Haben sie von altersher eine Brücke  
gebaut, die runden Schiffe.*

*Segler, die Bienen des Meeres,  
sing in Sagen  
über die Tapferkeit der Nation  
im Osten und im Westen.*

*Ägäis, deine Felsen,  
lächeln in der Sonne,  
löschen ihren Durst nach Liebe  
in des Meeres Wohlgeruch.*

*Dein Licht will ich an meinen Armen  
als Amulett tragen,  
denn ich gehe ganz allein  
und kenn nicht mal das Ziel.*

Die Freude und der Beifall beglückten das Herz des alten Mannes. Er blickte sie alle ergriffen an.

„Der Onkel ist ein wirklicher Schöpfer!“, sagte Odysseas. „Ich überreiche ihm den Stab. Das, was ich erzählt habe, habe ich gelesen und auswendig gelernt ... Er ist aber Schöpfer ...“

„Das laß mal sein, Cousin“, griff Tassos ein. „Wir haben uns einen Spaß erlaubt. Los, jetzt bist du wieder an der Reihe. Erzähl was über die Höhle, da du uns bis hierher geschleppt hast.“

„Von den Inschriften und Reliefs ergibt sich, daß sie den Musen und den Grazien, dem Apoll und dem Pan gewidmet ist. Das beeindruckendste Relief ist das des Bildhauers Archedimos aus Theben, der selbst die Höhle zu einem Heiligtum der Nymphen umgebaut hat. Er stand dabei unter dem Einfluß der Nymphen. Ihre Anbetung hatte in der archaischen Epoche begonnen und wurde bis zum Jahre 150 v. Chr. fortgesetzt. In den ersten christlichen

Jahren fand hier der christliche Gottesdienst eine Zuflucht und das wurde bis zu den neuren Zeiten beibehalten.“

Tassos, der beeindruckt war, erklärte:

„Sieh einer an, wie geschichtsträchtig manche Steine sind! Hier, an diesem Abhang, hat einst Sokrates gesessen ...“

„Und er unterhielt sich mit seinen Freunden wie wir uns jetzt“, ergänzte Phereniki. „In der gleichen Sprache! Fühlt ihr nicht, daß er unter uns ist? Seine Gedanken, seine Betrachtungen. Seht ihr nicht, wie nah er uns ist?“

Palamidis schaute auf die Vertiefung der Höhle mit den graublätlichen und rötlichen Felsen, fest, unbeweglich, die einen Blick in einen niedrigen Gang ins Höhleninnere erlaubten.

„Meine Jungen, die Kette ist niemals gerissen. Die Seele ist die gleiche geblieben, sie ist griechisch. Sie wird von der gleichen Sprache, von den gleichen Traditionen, von den gleichen Tugenden genährt.“

„Es müssen aber neue Kettenlieder her, denn es lebt nur, was in der Lage ist zu geben.“

„Warum, Schwester?“, fragte Tassos, „haben wir etwa zu wenig gegeben? Allein in diesem Jahrhundert haben sich ganze drei Generationen geopfert! Natürlich lebt der griechische Geist! Wo aber sind die Griechen?“

Odysseas fühlte den herausfordernden Ton in Tassos Worten.

„Ich würde nicht alles so pessimistisch sehen. Wir haben vielleicht mit einer falschen Führung in die falsche Richtung gewirkt. Vielleicht aber hat uns das erwachsen werden lassen und wir sind kritischer geworden mit uns selbst, mit unseren Führern, mit unserer Geschichte ... Vielleicht müssen wir auch sie erneut durchlesen und durchdenken. Wir müssen uns dem Menschen zuwenden!“

„Du sprichst mir aus der Seele, Odysseas!“, sagte der alte Mann.

„Ich bin doch dein guter Schüler ...“

„Gewiß“, stimmte der alte Mann voller Stolz zu. „Du hast recht, was den Menschen anbetrifft. Überleg mal, wie sehr sich der heutige Mensch von sich selbst entfernt hat. Und in was für eine Gesellschaft uns das führte! Und jetzt sitzen wir auf dem Stein, wo derjenige einst gesessen hat, der uns das ‚Erkenne dich selbst‘ beigebracht hat. Wenn wir nicht mit Hand anlegen, wer soll es sonst tun?“

„Ein Händchen reicht nicht“, sagte Tassos ironisch. „Wir brauchen auch ein wenig Gehirn. Aber woher sollen wir das nehmen, da wir unseren Schädel zur Selbstzerstörung gebrauchen ...“

„Wirst du alt, Cousin? Wieso findest du alles schwarz und düster? Wahrscheinlich sind wir viel näher am Ziel, als was du befürchtest! Im Volk pulsiert die Dynamik. Das korrumptierte System des Landes lässt sie allerdings nicht zur Entfaltung kommen. Wenn Griechenland, das Zentrum des Hellenismus, es irgendwann schafft, ernsthaft zu werden und sich zu rekonstruieren, dann werden auch wir wieder als Volk etwas für die Welt tun können. Vergiß nicht, daß nach dem Fall von Byzanz eine Handvoll vertriebener Griechen nach dem Westen geflohen sind und dort wesentlich zur Renaissance beigetragen haben. Und so kam Europa voran. Meint ihr nicht, daß, wenn ein ganzes Volk wieder aktiv in der Geschichte wird, es nicht etwas leisten kann?“

„Und ob es das kann!“, sagte Phereniki. „Und sogar in einem Augenblick, wo dies so sehr notwendig ist! Schaut euch um, seht ihr, wie der Mensch leidet? Die ganze Menschheit. Wir haben unseren Kompaß verloren. Wir sind gebrochenes Gewissen. Geteilte Persönlichkeiten. Natürlich müssen wir uns dem Menschen zuwenden. Unser Ich suchend, werden wir unsere antiken Vorfahren wiederentdecken. Sie schlafen irgendwo in uns. Und ihr Studium wird uns helfen, von neuem zu bestimmen, was Maß bedeutet. Was es heißt, frei zu sein, offen, ein unermüdlicher Erforscher der Wahrheit. Du sagst, ‚Ich weiß, daß ich nichts weiß‘ und beginnst wieder von vorne. Wir werden uns nicht in Teilwahrheiten verlieren, sondern das

Ganze sehen. Wir werden die Erde höher bringen und den Himmel tiefer. Wir werden erneut durchdenken, wie das Menschliche mit dem Göttlichen zu verbinden geht, unsere Einsamkeit überwinden und auf den Nachbarn zugehen, an den Freund glauben und der Gemeinde wieder Leben einhauchen. Von der Art und Weise lernen, wie unsere Vorfahren die Natur und die Wissenschaften betrachtet haben.“

Alle sahen sie voller Hochachtung an. Tassos begann laut zu klatschen und die anderen folgten ihm. In der Höhle widerhallte es.

„Heute, Schwester, muß Pan sich in dich verliebt haben. Deshalb hat er dir so schöne Worte in den Mund gelegt ...“

Er lachte ein wenig, streckte sich und fuhr scherzend fort:

„Bevor aber mein aristokratischer Arsch sich an diesen harten Steinen, auf denen ich sitze, verletzt, laßt uns nach Hause fahren.“

Es war das Signal zum Aufbruch. Alle folgten ihm gern. Ihre Herzen waren reicher geworden. Es war einer der schönsten Tage für sie in Athen.

## 7

Odysseas konnte kein Auge zumachen. Die Fahrt in den Berg war angenehm, aber auch irgendwie ermüdend. Das Essen ist leicht gewesen. Gebratene Barben und Salat. Anstatt zwei trank er drei Gläser Wein und hoffte, dieses dritte Glas bringe den Schlaf. Aber über eine Stunde dreht und wendet er sich im Bett, und immer, wenn ihm die Augen zufallen wollen, kommt ihm ihr Gespräch in den Sinn.

Welches Wort quälte ihn, welcher beharrliche Gedanke zerfraß ihn und er konnte keinen Schlaf finden? Wir haben so vieles gesagt! Es wäre, als wollte man eine Nadel im Heuhaufen suchen. Alles aber hat eine Achse, dreht sich um den Hellenismus. Hymmitos, der Berg neben der Hauptstadt Athen. Wir haben nicht behauptet, sein Geist würde die Welt verändern. Welche Narrheit ...

Er wunderte sich, wie vier Menschen, die, wie es schien, fest auf ihren Füßen standen, in diese Falle geraten konnten. Die Bestimmung des Hellenismus heute. Heute? In der Zeit der Globalisierung, in der unser Planet ein großes Dorf geworden ist. Was hat uns der Hellenismus noch zu sagen?

Die Sonne hat wohl unserem Verstand geschadet. Da wurde eine andere Stimme hörbar: Vielleicht sind wir ein wenig zu weit gegangen, aber einen Dachschaden haben wir nicht. Besteht das internationale Dorf nicht aus Häusern? Die Häuser sind die Völker!

Er sprang aus dem Bett. Das ist mir klar, niemals werden sich die Völker vereinigen. Die Menschen ja, sie werden die Weltordnung schaffen.

Und was ist dann mit den Völkern? Sind sie aus der Geschichte getreten? Zwischen der Einzelperson und der Weltgesellschaft ist gar nichts? Alles breitgewalzt? Strohhalme auf vereister Ebene? Genieß wenigstens die Wärme der Familie, die Freude der Seele, sich mit Menschen zu verbinden, die die gleichen Wurzeln, die gleiche Sprache, die gleiche Geschichte, die gleiche Religion haben und in der gleichen Landschaft leben ...

Wenn jedes Volk etwas zur internationalen Gesellschaft beizutragen hat, dann ist der Beitrag der Griechen ihre Erfahrung, ihre Geschichte und ihre Bildung. So einfach ist das ... Demnach haben sie eine Bestimmung. Dann dachte er, das erfordert, daß auch der Bürger seine Verantwortung trägt, seine Pflicht erfüllen muß. Alles ist kristallklar.

Plötzlich begriff er, daß er alte Wunden aufkratzte, zugewachsene Narben, Qualen, die ihn heimsuchten und er oft aus seinem Gehirn zu verdrängen versuchte, weil er es eilig hatte, etwas anderes, etwas sehr Dringendes zu tun hatte, das keinen Aufschub duldet.

Was für ein Riß zwischen den schönen Gedanken auf dem Berg und der harten Wirklichkeit des Lebens, dachte er. Unüberbrückbare Kluft! Unüberbrückbar? Warum kehre

ich nicht das Unterste zu oberst? Sie jagen mich? Ich werde sie auch jagen! Langsam, mein Herr, bremste ihn sein Ich, erstmal können ...

Er verfiel in Nachdenklichkeit. Es dauerte lange, bis plötzlich etwas in seinem Kopf aufblitzte. Sieh mal, wie einfach es ist: Sie jagen mich für etwas, das ich nicht gemacht habe. Demnach habe ich gar keinen Grund, mich verfolgt zu fühlen, da ich keine Ungerechtigkeit begangen habe. Und wer verfolgt mich? Verleumder! Menschen also, die Ungerechtes tun. Sie müssen verfolgt werden. Schlußfolgerung Nummer eins: Vom Verfolgten werde ich zum Verfolger! Endlich etwas, das ich selbst in Bewegung setze ... Ich darf nicht wie der Fisch im Netz sein. Augen auf! Wieso ist mir das nicht eher in den Sinn gekommen? Ich mußte mit der Diskussion auf dem Berg beginnen, um zu solch einfachen Gedanken zu kommen ... Nichts ist seltsam, sprachen in ihm die Vorfahren. Zu denken und richtig nachzudenken, das war unsere Leistung in den Jahrhunderten!

Ich schulde diesen Unglücklichen doch etwas, lächelte er gutherzig. Sie haben mir geholfen, zu einer ersten Schlußfolgerung zu kommen. Ich muß etwas für sie tun! Aber was? Allein? Selbst als Verfolger ... Tu es mit anderen. Mit deinen Freunden. Ein Leben lang hast du alles gemeinsam mit ihnen gemacht ...

Dieser Gedanke verblüffte ihn. Zusammen mit meinen Freunden für das Griechentum! Mein Gott, wie sich das anhört ... Der Hellenismus in der internationalisierten Gesellschaft. Und meine Freunde sind dabei die Vorarbeiter. Wieso ist mir das nicht eher eingefallen? Meine Freunde, mit denen ich zwanzig oder auch dreißig Jahre zusammen bin, mit denen ich gegen die Diktatur gekämpft habe. Haben wir nicht gemeinsam für eine menschlichere Gesellschaft gekämpft? Die meisten von ihnen haben die Führungen in die Ecke gedrängt, sobald sie nicht bereit waren, sich gleichschalten zu lassen. Da ist also die Lösung. Wir müssen den Flickenteppich unserer verratenen Visionen ersetzen durch die Vision des Hellenismus. Das ist die zweite Schlußfolgerung!

Er hielt es nicht mehr aus im Schlafzimmer. Er verließ das Bett. Es war zwei Uhr morgens und er fühlte, wie sein Blut vor Lebenskraft kochte. Ein Glas kalten Wassers wäre jetzt das Richtige. Er bewegte sich auf die Küche zu und wunderte sich, daß die Tür zu war. Er drückte sie auf. Phereniki saß am Tisch und rauchte bei offenem Fenster.

„Du hier?“, fragte er.

„Ich konnte nicht einschlafen. Vom Hin und Her im Bett ist mein Rücken steif geworden.“

Er näherte sich ihr und berührte leicht ihren Kopf.

„Soll ich dir ein wenig den Rücken massieren? Das wird dir guttun.“

„Ja, sicher.“

„Dann setz dich auf den Schemel.“

Er stellte sie vor sich hin. Sie umarmte seine Taille. Er ließ ihren Pyjama von den Schultern fallen und begann, ihr mit seinen Fingerkuppen den Rücken zu massieren. Während seine Handflächen rhythmisch ihr weiches Fleisch drückten, befreiten sie eine Wärme, die in seine Adern, in seine Brust und in seinen Kopf hinüberströmte. Aus ihren Händen, ihrem Hals, ihrem Haar drang ein süßer Duft, der sein Gesicht reinwusch und bei ihm eine betäubende Trunkenheit hervorrief. Er genoß die Glätte ihrer Haut.

Er fühlte die Muskeln ihres Rückens weich und heiß werden und sich lösen. Ihr ganzer Körper erzitterte, sie atmete tief und ließ ihren Atem seinen Körper berühren, der ihn elektrisierte.

Irgendwann spürte er, daß der Vulkan in ihm explodieren würde. Er hielt inne und zog sie leicht hoch. Während er sie in sein Zimmer führte, flüsterte er ihr zärtlich zu:

„Ich verbrenne ...“

Morgens tranken Odysseas und Phereniki Kaffee in der Küche.

„Gestern konntest du wohl auch nicht einschlafen?“, fragte sie ihn.

„Die Ruhmestaten der Griechen raubten mir den Schlaf ...!“, antwortete er lachend.

„Tröste dich, mir ging es nicht anders.“

„Ich habe aber zwei Schlußfolgerungen gezogen.“

„Welche?“

„Erstens: aus einem Verfolgten werde ich ein Verfolger. Zweitens: Ersetzung unserer verratenen Visionen durch die Visionen des Hellenismus.“

„Das ist es!“, sagte die Frau. „Laß dich küssen! Die erste Schlußfolgerung wird unmittelbar in Erfüllung gehen. Morgen verklagen wir den Sender und die Zeitungen.“

„Nicht nur!“, unterbrach er sie mit einem hinterhältigen Lächeln. „Nicht nur die Massenkommunikationsmittel haben sich versündigt. Das wäre die halbe Wahrheit. Das Industrieministerium hat sich auch versündigt!“

„Und was willst du tun?“

„Auch das Ministerium muß für seine Gesetzesverletzungen bezahlen!“

„Ja, aber wie?“

„Das Ministerium ist auch der Europäischen Kommission Rechenschaft schuldig. Die Privatisierungen sind ein wesentlicher Teil der Angliederung an die Europäische Union. Wir schicken nun ein Berichtchen an die Europäische Gemeinschaft und fragen: Gehen die Handlungen des Ministeriums über die Privatisierungen und die Außerkraftsetzung des Beschlusses über die Ioniki-Äoliki konform mit den Verordnungen der Gemeinschaft?“

„Das wird ihnen wirklich weh tun!“, begeisterte sich Phereniki.

„Ab morgen geht es los. Was meinst du, schaffen wir es in einer Woche?“

„Ich glaube schon ...“

„Ausgezeichnet!“

Phereniki dachte eine Weile nach.

„Deine zweite Schlußfolgerung aber erfordert viel Arbeit.“

„Ich stimme dir zu. Aber laß uns der Reihe nach vorgehen.“

Der Mann schloß ein wenig die Augen und konzentrierte sich.

„Frage an dich. Ist meine Schlußfolgerung richtig?“

„Ja doch. Der Sozialismus ist, so wie ihn unsere Führungen verstanden, vor allem aber, wie sie ihn angewandt haben, ein durchlöcherter Flickenteppich ohne Sinn. Er wird durch die führende Gruppe nur als Alibi für die Erringung und Erhaltung der Macht angewandt.“

„Glänzend! Müssen wir, die Generation der Jahre der Diktatur und die Generation des Mai 68, die Menschen der GBB, die wir an die Visionen geglaubt haben, unserem Traum neuen Sinn geben?“

„Ohne Frage ...“

„Demnach könnte der Hellenismus für uns GBB-Leute unsere moderne Vision darstellen. Die Ideologien haben uns verraten, der Hellenismus aber niemals. Jedesmal, wenn wir uns ihm zuwenden, entdecken wir neue Sinninhalte für unser Leben. Demnach taufen wir unsere Ideologie in den fließenden Gewässern des Gedankens, der Tugend und der Werte des Hellenismus um. Läutern wir unsere befleckten Visionen in den Wassern des Stygos. Wir werden neu geboren, machen einen neuen Anfang. Wir kennen die Gesellschaft, sind Europa gegenüber und der Welt offen. Wir krempeln die Arme hoch, studieren unsere Geschichte und Literatur und schaffen neue Sinninhalte, angepaßt den heutigen Bedingungen.“

„Völlig überzeugend!“

„Demnach hat Pan gestern nicht nur dich, sondern auch mich inspiriert!“

„Wirklich, er war gut zu dir ... Aber sag mir, wie ist so was durchzusetzen?“

„Kommt Zeit, kommt Rat“, lächelte er sie an.

Als Odysseas in sein Zimmer zurückging, fand er unter der Tür eine Seite aus Palamidis kleinem Block. Er las:

*AN DEN HELLENISMUS*

*Niemand hat die Schönheit mehr verehrt  
Götter und Menschen hast du dafür kämpfen lassen  
bei bezaubernden Klängen, die uns reichlich beschert  
der große Sänger des Sichtbaren und Unsichtbaren.*

*Aber wie konnten die Wasser austrocknen,  
die Lorbeeräume verwelken? Ringsum verkohlte Natur,  
zurückgelassen durch die Kinder des Neides,  
Angehörige einer geldgierigen, taktlosen Generation.*

*Da, ich sehe das Jahr, das große, kommen,  
das die Erde auf ihren neuen Kreislauf bringt,  
melodisch singt das Himmelsgestirn,  
daß der Mensch seine göttliche Natur wiederfindet.*

Er las interessiert das Gedicht und ging dann in die Küche, um es Phereniki zu zeigen.

## 8

Kopromygakis begann sich zu beunruhigen. Bis vor kurzem hatte er das Gefühl, allein auf dem Spielfeld zu agieren. Er konnte seine Ränke schmieden und warten, bis Akanthiotis in die Falle ging. Alles gelang ihm zwar nicht, aber was hatte das schon zu sagen! So ist das Leben. Einiges klappt und einiges nicht. Irgendwann wird sich der Teufel schon das Bein brechen ... Jetzt aber hatte er begonnen, sich um sein eigenes Leben Sorgen zu machen. Und das passierte ihm zum ersten Mal.

Ich darf ihm keine weitere Gelegenheit geben, dachte er. Im Café habe ich mich aus dem Staube machen können. Aus dem Krankenhaus bin ich auch abgehauen. Aber es gibt das dritte und giftige Mal und dazu darf es nicht kommen ... Hinzu kommt, daß er sich den Zorn des Höchsten zugezogen hat, weil es ihm noch nicht gelungen war, Akanthiotis einzubuchen  
...

Er ging ins Büro des Untersuchungsrichters, der die Voruntersuchung über die Ioniki-Äoliki in der Hand hatte. Er traf ihn allein an. Die Atmosphäre war schwer. Auf dem Tisch hatte jener die gesamte Tagespresse ausgebreitet und schaute sich die Artikel durch über den Tod des Richters, der sich mit dem Terrorismus befaßt hatte. Der Mord war am Tag zuvor vor den Augen der Leute geschehen. Die hinterlassene Erklärung war mit "Revolutionärer Rächer" unterschrieben.

„Wir haben einen unserer besten Kollegen verloren“, sagte der Untersuchungsrichter zu Kopromygakis. „Einen ausgezeichneten Amtswalter und Menschen. Und wann? Als er ihnen mit seiner Untersuchung näher gekommen war. Und warum? Lies dir ihre Erklärung durch.“

Kopromygakis nahm die Zeitung und überflog rasch den entsprechenden Artikel. Er versuchte dabei seinem Gesicht einen traurigen Ausdruck zu verleihen, als ginge ihm der Verlust nahe.

„Sieh mal, Antonis“, sagte er zum Untersuchungsrichter, „wie diese Schweinehunde den Mord begründen. Unglaublich! Die Justiz umzubringen und noch obenauf sein zu wollen!“

Er begann einen Abschnitt der Erklärung laut vorzulesen:

„Widersetzen wir uns in der Praxis den Plänen der Unterwerfung, die die bezahlten, gehirnlosen think tank der Herrschenden gegen die Händler der nationalen Großtuerei und des religiösen Fanatismus ausarbeiten. Befreit vom nationalistischen Gift, werden wir angreifen

und sichtbare Risse und hörbares Knirschen in der internationalen imperialistischen Kette verursachen.“

Je mehr Kopromygakis las, um so mehr geriet er in Begeisterung.

„Hör mal, Antonis, was sie weiter schreiben: ‚Laßt uns die Allgewalt des internationalen Kapitals und der Monopole, aber auch die Planwirtschaft und ihre Gesetze in Zweifel stellen‘.“

Er atmete tief durch.

„Was jetzt kommt, Antonis, ist süß: ‚Gegen die unmittelbar wahrzunehmenden aber auch die getarnten Ziele, das heißt die Massenmedien der Information des Systems und die Netze des in die Augen fallenden Kapitals der Reklame. Gegen die Kolonialisierung der Person und seine Umwandlung in einen zynischen westlichen Typ. Gegen die Kultur-Party der internationalen Monopole, die ‚Werte‘ der Investoren, der Bankiers und ihrer Strohmänner‘.“

Der Untersuchungsrichter unterbrach aber den Vortrag des anderen. Er spürte wieder den Zorn in sich hochkommen.

„Welche Perversion, Menschen umzubringen und sich zu brüsten, sie täten es für das Recht. Wer hat sie zu Richtern gemacht? Und seit wann wird der Terror und das Verbrechen gerechtfertigt, indem man auf die Gerechtigkeit hinweist? Und wenn das, was sie schreiben, richtig und gerecht ist, bekämpft man das Ungerechte mit noch mehr Unrecht?“

Kopromygakis fuhr fort, die Analyse der Terroristen zu durchdenken.

„Ich wundere mich, Antonis, über die Denkart der Verfasser der Erklärung. Sie sind ausgezeichnet informiert. Woher haben sie dieses vollständige Material? Wie kommen diejenigen, die die Pistolen halten oder die Fäden in der Hand haben, zu einem so guten Archiv?“

„Wer weiß“, antwortete der Untersuchungsrichter.

„Über die Ungerechtigkeit hinaus, daß die Justiz den Kuchen bezahlen muß, ist ihre Begründung von Interesse. Wir greifen zur Gewalt, weil der Staat seinen ihm von der Verfassung auferlegten Pflichten nicht nachkommt ...“

Der Untersuchungsrichter aber unterbrach ihn wieder.

„Ich muß gehen, denn ich will am Haus des Opfers vorbeifahren und seiner Frau mein Beileid aussprechen.“

„Einen Moment, Antonis! Ich wollte dich davon in Kenntnis setzen, daß unsere Firma sehr lange schon ohne Kopf ist. Akanthiotis wurde seinen Pflichten entbunden, bis die Voruntersuchung beendet ist, und bei uns regt sich kein Blättchen. Ich will mich nicht in deine Arbeit einmischen. Aber als Rechtsanwalt der Gesellschaft für Privatisierung möchte ich bitten, daß das Ergebnis, mag es ausfallen, wie es will, so schnell wie möglich vorgelegt wird, sonst können wir nicht arbeiten. Wenn es entlastend ist, soll Akanthiotis wieder auf seinen Posten zurückkehren. Wenn es belastend ist, wird der Minister einen Nachfolger bestimmen. Ob auf die eine oder andere Weise wird die Firma anfangen zu arbeiten.“

„Wir sind ganz nah dran! Es dauert nicht mehr lange.“

„Ich freue mich darüber! Und unter uns, Antonis, ihr müßt euch beeilen, denn der ‚Revolutionäre Rächer‘ schlägt niemals nur einmal zu. Gewöhnlich schlägt er zwei- und dreimal zu und der Präsident der GfP steht sehr weit oben auf ihrer Liste. Daß sie uns nicht den Braten aus dem Backofen stehlen ...“

Der Untersuchungsrichter lachte geheimnisvoll. Kopromygakis ging zufrieden davon.

Das Haus mit den Eukalyptusbäumen hatte sich feierlich geschmückt. Gleich nach dem Frühstück hatten sie die Akten und die Bücher, die Fotos und alle anderen Gegenstände von den Tischen genommen. Die Reinemachefrau arbeitete intensiv.

Sie rückten im Salon und im Eßzimmer die Gemälde zurecht. Der Präsident warf einen Blick auf die zwei großen Bücherregale und schob hier und da ein Buch, das hervorragte, zurecht. Er nahm die in Leder gebundenen Jahrgänge der Zeitung ‚Kampf‘ in die Hand, die jetzt aus Anlaß des zwanzigsten Jahrestages ihres Bestehens erneut herausgebracht wurden. Phereniki, die es bemerkte, lächelte.

„Unsere Gäste werden sich beim Anblick der Zeitung, die mit so viel Mühe und bei so vielen Gefahren in der Zeit der Militärjunta herauskam, besonders freuen.“

Odysseas legte die Ausgabe auf den niedrigen schwarzen Tisch vor der Sitzecke.

Dann fuhren sie fort, das Haus zu schmücken. Auf den marmornen Mauersims stellten sie eine rote Begonie. Nicht weit davon rückten sie einen Efeu und eine Geranie zurecht, die gemeinsam in einem Blumentopf, bemalt mit blauen Umrissen von Bäumen, wuchsen. Am anderen Ende, in der Nähe der Wand, taten sie eine Blume mit schwertartigen Blättern und einer großen weißen Blüte hin. In die Mitte des Glastisches stellten sie ein reichliches Bukett aus Lilien. Eine Handvoll bunter Chrysanthemen ordneten sie in eine runde Blumenvase.

Dann suchten sie einige Schallplatten und CDs mit griechischer Musik aus. Sie wollten das Gerät ausprobieren, legten eine Platte auf und sofort begannen sie die Worte mitzusummen:

*Wann wird der Himmel sternenklar,  
wann wird es Februar,  
daß ich zu meiner Waffe greife,  
zu meiner schönen Beschützerin,  
und zum Omalos hinabsteige,  
zur Straße der Moussouron ...*

Aus dem Bad kam der Kapetanios, die eine Backe glatstraserte, die andere noch eingeseift.

„Was ist los, Cousin, werden wir heute einen draufmachen ...?“

„Keiner kann sagen, was geschehen wird, wenn sich so viele Revolutionäre versammeln. Vielleicht machen wir eine ...“

„Aber, dieses Mal, Cousin“, lästerte Tassos, „mit richtigen Revolutionären. Solchen mit Straßenkreuzern und Aktienpaketen ...“

Dann ging er nahe an ihn heran und flüsterte ihm zu:

„Paß auf, daß dich nicht der Großvater hört, die Patronengurte umschnallt und hier bewaffnet auftaucht ...“

„Warum nicht, wenn sein Herz es noch zuläßt!“

Phereniki bereitete in der Küche die verschiedenen Gabelbissen zu: Octapus, gesalzenen Thunfisch, Anchovis, Fetakäse, Auberginensalat, Knoblauchpaste, Satziki, Fischrohensalat, russischen Salat, Kürbisbuletten. In einer zweiten Reihe hatte sie Oliven, Fleisch in Weinblättern gerollt, gebackene weiße Bohnen, Käsepasteten und Moussaka hingetan, während in einer dritten Reihe Tomatensalat, gekochtes wildes Gemüse, eingelegtes Weißkraut und Kopfsalat auf die Esser warteten. Links standen die Getränke. Tsipouroschnaps aus den mazedonischen Weinbergen, mazedonischer Weißwein und schwarzer trockener Wein. Es gab noch ein Fäßchen Bier. Auf der entgegengesetzten Seite hatten sie Teller, Gläser, Gabeln, Messer und Papierservietten jeder Art hingetan.

Odysseas warf einen Blick auf alles und konnte seine Zufriedenheit nicht verbergen.

„Alles ist großartig, Phereniki, wir werden mit unseren Freunden Spaß haben ...“

Er warf einen Blick auf seine Uhr.

„Ich werde das gebratene Ferkel holen. In der Backröhre werden wir es warm halten, bis unsere Gäste eintreffen.“

Die Sonne war bereits untergegangen, als die Ersten eintrafen. Der alte Mann und der Kapetanios, feierlich angezogen, saßen auf dem Kanapee und blickten interessiert in die Runde.

Der alte Mann sagte in einem etwas traurigem Ton:

„Ich hoffe, sie schleppen nicht mehr Enttäuschungen mit sich, als was ins Haus paßt ...“

„Ach was“, erwiderte der Kapetanios, „Kämpfer sind niemals enttäuscht!“

Als erster traf Kleovoulos aus Karlsruhe mit seiner Frau ein. Sie überreichten Odysseas ein in Pappe eingewickeltes Gemälde.

„Das hier, Kleovoulos und Mairy, ist mein erster Lehrer!“, stellte Odysseas vor.

Der alte Mann drückte ihnen die Hand und sagte stolz:

„Ich, meine Lieben, habe einen Veniselosanhänger aus ihm gemacht! Er war damals ein Kind mit kurzen Hosen, kam in meine Malerwerkstatt und vermischt das Farbpulver. Und ich brachte ihm unsere neuere Geschichte bei. Wir sprachen über Veniselos, über den Kleinasiatischen Feldzug, über die Katastrophe ...“

„Und das hier ist mein Cousin, Tassos, Kapetanios der Volksbefreiungsarmee Griechenlands ELAS.“

Tassos kratzte sich seine beeindruckende Glatze und sagte lachend:

„Ich habe versucht, ihm beizubringen, auf die Führungen zu achten und sich nicht an ihnen zu vergeuden. Aber wie es scheint, habe ich es nicht geschafft ...“

„Sie sind also aus Kleinasien? Mein Vater hat dort gekämpft. Er gehörte dem Regiment des Plastiras an!“, sagte Kleovoulos.

„Plastiras?“, begeisterte sich der alte Mann. „Der wurde von Gott geschickt. Hat nach dem Zusammenbruch der Front viele Leben gerettet.“

„Sie haben die Horden aufgehalten und haben Tausenden Frauen und Kinder vor dem sicheren Abschlachten gerettet ...“, sagte der Besucher. „Die anderen Generäle vor ihm haben leider nicht geholfen. Sie hatten Angst, es könnten zu viele überleben, nach Griechenland kommen, das Wahlverhältnis verändern und Veniselos wieder an die Regierung bringen. Die Griechen aus Kleinasien standen nämlich an Veniselos Seite.“

Dann erschien Jannis Jannakis, bekannt als Vaios, aus Würzburg. Er kam herein, warf einen Blick auf die Anwesenden und wandte sich der Bibliothek zu. Im mittleren Regal bemerkte er die Ikone und war sehr verblüfft.

„Das ‚Gepriesen sei‘?“

Odysseas nickte zustimmend.

„Hier ist ihr Schöpfer“, zeigte er auf den alten Palamidis.

Vaios nahm die Ikone in seine Hände, bewunderte sie und stellte sie dann vorsichtig wieder ins Regal.

„Sie malen solche Ikonen?“

„Mit Wille Gottes.“

„Ich bin im September zum Heiligen Berg gefahren, nach Protato, um diese Ikone zu sehen!“

„Du hättest nicht so weit zu gehen brauchen“, sagte Mairy ironisch. „Du könntest sie auch in Athen bewundern. Schließlich hat man sie hergebracht und mit den Ehren, die einem Staatsoberhaupt zustehen, empfangen.“

„Es ist ein Unterschied, ob du die Ikone in Protato oder in Athen siehst. Ich wollte sie in ihrer Umgebung betrachten!“

Odysseas ging den nächsten begrüßen. Es war Stephanos Perimidis aus Aachen. Er hielt eine rechteckige Schachtel in den Händen.

„Kommt, historische christliche Monamente des Ökumenischen Patriarchats bewundern“, sagte er.

„Dieses Album“, erklärte Stephanos, „ist von besonderer Ästhetik und betrifft Monumente, die Höhepunkte unseres kulturellen Erbes sind, Kettenglieder zwischen dem Gestern und dem Heute.“

Phereniki breitete die Bilder auf dem Tisch aus.

„Die Hagia Sophia“, staunte Odysseas.

Die anderen erhoben sich und kamen zum Tisch. Der alte Mann betrachtete die Kopien mit großer Sehnsucht:

„Ich habe die Hagia Sophia zum erstenmal gesehen, als ich noch ein bartloser Junge war. Wir fuhren damals schlecht und recht von Trapezunt nach Smyrna. Aber ich hatte keine Möglichkeit, sie zu bewundern.“

Stephanos blätterte die Seite um.

„Das ist das Kloster des Panmakaristos aus dem 12. Jahrhundert nach Christi und das hier“, sagte er und blätterte wieder um, „ist die Kirche des Heiligen Dimitrios Xyloportas aus dem 18. Jahrhundert. Und hier“, er blätterte erneut um, „die Kirche des Heiligen Nikolaos aus dem 18. Jahrhundert nach Christi.“

Inzwischen traf auch Jorgos Kallias aus Rom ein. Er sah die Zeitung und sagte:

„Weshalb hast du den ‚Kampf‘ hierher getan? Willst du, daß bei seinem Anblick mir das Herz blutet?“

„Du bist und bleibst ein anarchistischer Geist!“, lachte Odysseas.

Kallias erwiderte mit Donnerstimme:

„Wirkliche Demokraten sind anarchistisch.“

In dem Augenblick erschien ein Herr mittleren Alters mit einer prachtvollen goldgrauen Mähne. An seiner Seite schritt seine Gattin mit den kastanienbraunen Augen.

„Admiral, ich will dir meinen Onkel und meinen Cousin vorstellen. Der Erste ist Kämpfer des Jahres 1917, der zweite des Jahres 1940.“

„Und das ist Admiral Aristidis Papandreou, ehemaliger Chef der Hafenkommandantur mit seiner Frau Lina.“

„Sie haben in Kleinasien gekämpft?“, fragte der Admiral, als er dem alten Mann die Hand drückte.

„Wir hatten uns vorgenommen, dem Griechentum des Pontus neues Leben einzuhauen. Kaum waren wir dreizehn geworden, gaben sie uns eine Knarre. Sie sagten: Ihr werdet kämpfen, verwundet werden, manche von euch werden sogar sterben, aber wer überlebt, wird endlich frei sein!“

„Was wart ihr für Pfundscherle!“, rief der Admiral begeistert aus und umarmte den alten Mann. „Das Griechentum des Pontus! Die Grenzwächter Griechenlands, die das reinste, das unverfälschteste Griechisch sprechen und die Werte und die Tugenden der Nation rein halten.“

„Das war einmal“, lächelte Palamidis. „Jetzt hat sie alle die schwarze Erde zugedeckt. Und oft ohne die Segnungen des Priesters. Irgendeine schwimmende Bruchbude wie ich ist noch übrig geblieben.“

Odysseas griff in die Unterhaltung ein:

„Der Admiral, Onkel, das habe ich dir schon erzählt, ist mein Lehrer. Er lehrt Aristoteles. Er hat Werke von ihm übersetzt.“

„Ah“, staunte der alte Mann, „dann bist du in guten Händen!“

„Und hier, Admiral, haben wir den Kapetanios Tassos.“

„Wo haben Sie gekämpft?“

„In Mazedonien! Kerdilia-Pagäo. Ich war Kommandeur eines Bataillons.“

„Was du nicht sagst, Bruder! Ich sehe hier lauter Kämpfer. Das wird ja ein toller Abend!“

„Der Vater des Admirals war Offizier der ELAS und hat an der Seite des Aris Velouchiotis gekämpft“, sagte Odysseas.

„Sag bloß“, begeisterte sich Tassos, „er hat an der Seite des ersten Kapetanios gekämpft?“

„Jetzt, da wir alle beisammen sind, würde ich vorschlagen, daß wir die Produkte meiner engeren Heimat kosten“, schlug Odysseas vor. „Gehen wir in die Küche, um den Tsiptouro aus unserer Produktion zu kosten. Für die Gabelbissen und das Essen gilt freilich nicht dasselbe.“

Sie füllten den Tsiptouro in ihre Gläser und taten auf die Teller Gabelbissen und Essen. Dann setzten sie sich in kleine Gruppen und redeten essend weiter.

Sie erfreuten sich lange an den Speisen und den Getränken. Leise erklangen Kampf- und Widerstandslieder. Der Abend war fortgeschritten. Im Salon, im Speisezimmer, auf der Veranda und im Vorraum waren die Lichter eingeschaltet. Odysseas ergriff das Wort:

„Mein Onkel und mein Cousin sind seit kurzem bei uns. Sie haben gesagt, sie seien gekommen, um mir beizustehen, bis das Untersuchungsergebnis vorliegt. Ich bin aber nicht sicher, ob sie mir alle ihre Absichten enthüllt haben. Ich weiß nicht, was sie noch aushecken ... Vielleicht haben sie vor, für den Fall, daß das Ergebnis belastend ausfällt, mich zu entführen oder sich mit meinen Verfolgern anzulegen.“

„Besser, sie tun das Zweite“, sagte Kallias. „Ich stelle mich zur Verfügung!“

„Sie hatten den großen Wunsch, euch kennenzulernen. Und da wir diese Zusammenkunft ihnen verdanken, schlage ich vor, daß wir auf ihre Gesundheit trinken!“

Dann sprach der alte Mann:

„Wir danken euch sehr. Ich weiß aber nicht vieles über die GBB. Vielleicht könnte uns Odysseas informieren.“

„Onkel, gern erzähle ich etwas über die historische Seite. Die GBB war eine Bewegung, die die Junta bekämpft hat. Freilich gab es noch andere Bewegungen, ins Leben gerufen durch die verschiedenen Parteien. Selbst der König, der die Diktatur legalisiert hatte, besaß seine eigene Bewegung. Aber sie zielten auf den Sturz des Regimes und die Übernahme der Macht ...“

Die GBB hatte die Zeichen der Zeit erkannt und besaß weitgestecktere Ziele. Damals hatten wir nämlich die großen Volksbefreiungsbewegungen gegen die Kolonialherrschaft. Asien, Afrika, Südamerika wurden erschüttert von Volkskämpfen. Aber auch hier in Europa hatten wir die Ereignisse von 68 gegen die Heuchelei und die Korruption des bürgerlichen Staates. Die GBB beabsichtigte nicht nur den Sturz der Militärjunta, sondern stand in Verbindung mit den Volksbefreiungsbewegungen. Sie besaß eine Vision für das Land, die in Verbindung stand mit dem Geist jener Zeit, der von den leuchtendsten Geistern Europas vertreten wurde. Ich habe zu lange geredet. Jetzt soll der Vaios weiterreden.“

Vaios strahlte vor Freude. „Die GBB besitzt einen imponierenden Platz in der modernen griechischen und europäischen Geschichte der Politik. Sie wurde organisiert und wirkte als Widerstandsbewegung gegen das damalige System der politisch-ökonomischen Kontrolle Griechenlands.“

Die GBB war das NEIN des griechischen Volkes gegen die Gewalt, die brutale Unterdrückung, die Ausbeutung und die Unterwerfung unseres Volkes unter Prätorianer und fremde Einflußsphären.

Sie war aber gleichzeitig ein großes JA für die Demokratie, die Volksbildung, die Jugend, die Frauen, die Erneuerung, die Modernisierung, die Tradition und für den Fortschritt, für die Solidarität der Völker, der gemeinsamen Bemühung um eine Welt, wie sie die Traditionen und die Geschichte unseres Landes, die europäischen und internationalen Entwicklungen erforderten.“

Tassos erhob sich, machte zwei Schritte auf den Sprecher zu und sagte:

„Was du uns da erzählst, Vaios, hört sich sehr schön an. Eins aber versteh ich nicht. Wenn das, was du uns sagst, wahr ist, wie verträgt es sich mit dem Heute?“

„Nach ihrer Umwandlung in eine politische Partei glitt die Bewegung ins Dogma ab“, fuhr Vaios fort. „Alles für das Volk, nichts durch das Volk. Später aber nahm dieses Dogma eine andere Form an: Alles für das Volk, alles durch das Volk unter der Bedingung, daß wir die Macht anziehen.“

Der alte Mann wurde ungehalten. Er stand auf und stellte sich neben den Kapetanios.

„Sag mir bitte, was ist die Quintessenz deiner Weisheit?“, fragte er Vaios. „Was lehrt uns letztlich die Geschichte?“

„Lassen wir die Geschichte, sie vollendet ihr Werk. Wenden wir uns erneut unserem Volk zu, dem Menschen und der Welt, die da kommt. Das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts hat begonnen. Wir befinden uns in einer neuen Epoche, in einem neuen Jahrhundert, in einem neuen Jahrtausend. Begreifen wir, daß die Dinge ständig die gleichen bleiben, weil sie sich ständig wandeln.“

„Mein Junge, du sprichst weise!“, lobte ihn der alte Mann. „Wir müssen uns dem Menschen zuwenden. Die größte Errungenschaft im Leben ist, ein Mensch zu werden. Ein Mensch aber, der alles weitet und umarmt, Himmel und Erde vereint. Das größte Unheil ist, dich in deinen Maßen zu beschränken. Dann wirst du eine leere Hülle, ein abgeerntetes Getreidefeld und stirbst in deiner Einsamkeit. Zum Menschen wirst du, wenn es dich und den anderen gibt. Du weißt, daß du es bist, aber daß du nicht allein bist. Du schließt auch den anderen in dein Herz ein. Dich vereinigt die Tugend und du überwindest deine Teilbarkeit.“

Das ist das Ziel des Lebens. Die Isolation des Ortes, der Zeit zu überwinden. Gleichzeitig das Heute und das Gestern und das Morgen zu erleben. Alles ist eine Einheit. Ein Ganzes.

Ich bin ein ungebildeter Maler. Aber ich muß euch eins sagen. Du kannst nicht malen, wenn du nicht liebst. Du mußt das, was du malst, mit gutem Blick anschauen, unabhängig davon, ob es Gott oder der Teufel ist. Liebe ist genug da für alle, weil der Mensch das göttliche Element in sich hat und zum Guten neigt. Nur der Weg zum Guten ist schwierig und der Mensch bevorzugt das Leichte.

Ich will euch ein Geheimnis meiner Arbeit enthüllen. Es ist die Vermählung des Alten mit dem Neuen. Die Verschmelzung des Alten mit dem Neuen gibt neuen Sinn, gibt unserem Leben neuen Inhalt, eröffnet uns neue Horizonte. Was die Alten getan haben, haben sie recht getan. Wir müssen etwas Neues vollbringen. Aber dieses Neue muß das Alte in sich enthalten.

Und noch etwas. Wenn ich in meinem Leben etwas begriffen habe, ist es, daß das Wissen die Tugend und die Tugend das Wissen gebiert. Diese beiden sind eine Einheit. Wer sie zu zerbrechen versucht, wird ein gebrochener Mensch in einer zerbröckelnden Welt sein. Wer sie vereinigt, wird ein breiter, weltumfassender Mensch sein, frei von Fesseln. Ein Mensch, der selbst den Tod besiegt. Denn der Tod ist die letzte Teilung.“

Alle bedankten sich beim alten Mann. Er strahlte wie ein Sportler, der als erster durchs Ziel gegangen ist.

„Der Onkel bringt mich in Versuchung, zu fragen“, sagte Odysseas, „wieso plötzlich ein Volk an den Rand der Geschichte gedrängt wird. Ein Volk, das zweieinhalftausend Jahre eine vorrangige Rolle gespielt hat, von Homers Epoche bis kurz vor dem Untergang des byzantinischen Reiches. Warum hat Byzanz als Staat nicht standgehalten und warum gelingt es uns bis heute nicht, einen Staat zu schaffen? Ich meine einen wirklichen Staat. Funktionsfähig, der seinen Pflichten nachkommt und dem Bürger dient. Sind die Führungen daran schuld, die den Staat durch ihre Vertrauensleute kontrollieren lassen? Sind die Bürger schuld, die zusehen, daß sie sich zu Lasten der Allgemeinheit einrichten?“

Da beschloß Kleovoulos zu sprechen:

„Ich, Freunde, bin kein Theoretiker wie Vaios, ich bin Ökonom, Realist. Ich werde versuchen, mich mit einem Beispiel klarzumachen. Vorgestern kam mein Sohn aus dem Gymnasium und sagte: Um ein Olympiakos-Anhänger zu sein, sagen meine Mitschüler, mußt du ein Tausendsassa sein. Es ist klar, daß ich als gebürtiger Piräote Olympiakos-Anhänger bin. Doch das reicht meinem Sohn nicht. Ich bin auch ein Tausendsassa. Ein Schlaukopf. Ein Erfolgreicher. Ein Grieche.“

Das heißt, daß wir das Bild, das wir über uns haben, aus unserer Umwelt schöpfen. Unser Verhalten wird von dem bestimmt, was um uns gesagt wird. Von unserem Verhältnis zum Gleichgesinnten. Demnach sind wir Menschen einer Gruppengesellschaft. Einer

Fußballgesellschaft. Einer Gesellschaft von Olympiakos-Anhängern. In der Gruppe fühlen wir uns wohl. Die Gruppe gibt unserem Leben Sinn.

Die anderen sind unsere Feinde, sind Anhänger einer anderen Mannschaft. Keine Toleranz für sie. Kein Verständnis. Keine Großzügigkeit. Wir bleiben eingesperrt in den Grenzen unserer eigenen Mannschaft. Wir erringen unsere Identität in der Gegenüberstellung mit den anderen. Das ist für mich das große Problem, das unser Volk hat. Das Erforderliche? Mehr Mensch zu werden! Wir müssen unser Ich aus unserem Inneren schöpfen und weniger von dem, was uns von außen aufgedrängt wird. Das Bewußtsein meines Wertes soll von dem abhängig sein, was ich in mir trage. Die Würdigung meiner Handlungen muß von meiner Ansicht abhängen. Von der, die ich über mich habe. Ich meine, wir müssen uns von einem Gruppenbewußtsein mehr zu einem inneren Bewußtsein hin bewegen. Wenn du schon ein Tausendsassa sein willst, dann sei es für dich!“

Mairy, seine Frau, unterbrach ihn mit ihrer bekannten Dynamik:

„Laßt uns alles sagen und diskutieren, wer diese Entwicklung hemmt. Wer entwickelt das Mannschaftsdenken? Es reicht ein Blick, wer an der Spitze der Fußballmannschaft steht. In unserem Land sind es sie jedenfalls, die von den Provisionen des Staates leben. Sie sind die Langfinger! Milliarden werden für die Mannschaften ausgegeben, die sie von den Geldern abgezapft haben, die für die Entwicklung des Landes bestimmt sind. Eine Entwicklung sehen wir niemals.“

Stephanos, der bisher zugehört hatte, wandte sich an Kleovoulos:

„Der Staat wird niemals modernisiert werden, wenn wir nicht dieses Mannschaftsbewußtsein überwinden. Auch können wir nicht Schritt halten mit den anderen europäischen Völkern, die dieses Problem schon vor Jahrhunderten gelöst haben.“

Da sprach auch Tassos:

„Obwohl ich ein Ungebildeter unter Intellektuellen bin, will ich was sagen. Ein Wort, das ich gelernt habe, als ich auf Ajostratis verbannt war. Freimut! Wir lebten verbannt auf der trockenen Insel und uns peitschten die Winde. Und die Wächter versuchten uns zu überreden, uns von unserer Gesinnung, von uns selbst loszusagen. Und wir standen stramm vor ihnen und schrien: Nein! Das Entscheidende für mich ist, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen. Nur dann existiert die Tugend. Das ist für mich das Wesentliche ...“

Lina wurde durch Tassos Gedanken angestachelt:

„Ich bin eine Richterin mit fünfundzwanzigjähriger Erfahrung. Ich will folgendes sagen: Die Gesetze gibt es. Was fehlt, ist die Kraft zur Durchsetzung der Gesetze! Warum? Weil heute das Subjekt, die Zelle der Gesellschaft, die Person, nicht auf der Höhe der Institutionen steht. Der Bürger, der gute Bürger, der irgendwann Träger von Ideen war, den gibt es nicht mehr. Das Individuum glaubt heute nicht mehr an Werte. Es glaubt an seine Vorteile und ist berechnend. Und das führt in den Abgrund.“

„Ich will aber doch sagen“, fuhr Tassos fort, „was ich noch in meiner ‚Universität‘ gelernt habe, Lina. Oft in der Geschichte hat der Mensch vor dem Abgrund gestanden. Niemals aber ist er hinunter gesprungen. Im letzten, im allerletzten Moment überlegt er es sich noch einmal und beginnt seine Geschichte wieder von vorne. Schließlich hat die Geschichte niemals ein Ende. Ich bin optimistisch, glaube an den Menschen. Und das hat mir das Leben beigebracht. Oft im Leben glaubte ich am Ende angekommen zu sein. Das war's, sagte ich mir. Jetzt kommst du nicht noch einmal davon ... Ich habe aber doch überlebt.“

„Ich glaube nicht“, warf Odysseas ein, „daß der Mensch rückwärts geht. Auch wenn es den Anschein hat. Sie haben den heutigen Massenmenschen sich fremd werden lassen, wollen ihn als willenloses Wesen haben, als Verbraucher. Ein gefügiges Organ, kraftlos, verantwortungslos, ein Lakai, ein kleines Ersatzteil, eine Schraube in ihrer fein montierten und gutgeölten Maschine, mit der sie Macht ausüben. Das wird ihnen aber nicht gelingen! Der Mensch wird die Ketten zerreißen, sich freimachen. Frei wie ein Vogel wird er sein und gut.“

Wie Rhigas, unser großer Aufklärer sagt, wer frei denkt, der denkt gut. Seine einzige Abhängigkeit wird seine Selbstkontrolle sein.“

„Ich glaube auch“, korrigierte sich Lina, „daß dieser gute Mensch die gesunde Zelle der Gesellschaft sein kann, die den bestehenden Institutionen Sinn geben kann. So würde ein neues Gleichgewicht zwischen der Person und der Gesellschaft entstehen.“

„Seht mal, was ich für eine Frau habe ...!“ Der Admiral klatschte Beifall.

Kallias sagte zu Tassos gewandt:

„Mir hat gefallen, daß Kapetanios Tassos über die Freimütigkeit gesprochen hat. Ich werde auch die Dinge beim Namen nennen. Die Führer in unserem Land haben es nicht geschafft, für alle Bürger da zu sein. Sie bleiben Gefangene der Familie oder der Gruppe, die ihnen folgt.“

„Ja!“, stimmte Stephanos zu. „Angeblich öffnen sie sich und sammeln um sich alle die verschiedenartigsten Elemente, um die Mehrheit zu schaffen, die sie an die Macht bringen wird. Sie behaupten, daß sie die Führer aller Bürger sein werden. Daß das Volk und alle zusammen eine neue Epoche herbeiführen werden. Mit einer neuen Moral.“

„Das Erste, was sie tun werden, lieber Stephanos“, setzte Kallias fort, „sobald sie an die Macht kommen, ist, den Staat zu privatisieren. Die Schlüsselpositionen mit ihren Mitläufern zu besetzen. Das Letzte, was sie interessiert, ist der Wert dieser Personen. Mit dem Ergebnis, daß sich ihre Macht stabilisiert und der Staat sich zum Schlechteren bewegt.“

Ihr werdet mich jetzt fragen: Sind denn die Führer schlecht? Nein, sie sind keine schlechten Menschen. Sie sind einfach wie alle anderen Bürger. Auch bei ihnen zählt die ‚Familie‘ mehr als der Staat. Mit dem Wort ‚Familie‘ meine ich natürlich nicht nur die Blutsbanden. Ich meine ihre Clique, zu der auch die Speichellecker gehören, die Cliquenwirtschaft, den Küngel.“

„Die Familie“ warf der Admiral dazwischen, „war bedeutend, bevor wir den Staat aufgebaut haben. Heute muß sie an die zweite Stelle treten. Wir müssen einen Staat schaffen, der für alle Bürger wie ein Schutznetz ist, keinen Staat, den bestimmte Familien in der Hand haben. Das ist für mich das Problem, das wir erkennen und lösen müssen. Wir brauchen staatliche Strukturen und nicht den Ausbau der familiären.“

„Kallias, du hast sehr gut gesprochen über die Privatisierung des Staates“, sagte Phereniki. „Es handelt sich nicht um ein neues Phänomen. Die Führungen haben den Staat immer als ihre Privatsache betrachtet. Es reicht, wenn ich die zwei ersten Kredite erwähne, die der griechische Staat angeblich zur Befreiung unserer unterjochten Brüder aufgenommen hat. Die Gelder wurden von den Machthabern gestohlen und sie haben unter der Anleitung der Kreditländer damit ihren Bürgerkrieg finanziert, der das Land an den Rand des Abgrundes gebracht hat.“

„Es gibt aber eine entscheidende Veränderung, Phereniki“, sagte Vaios. „Die Führung erhebt heute die von den Vätern überbrachte Praktik, den Staat zu beklauen, zum moralischen Wert. Die Parteiführung wendet sich an das griechische Volk und verspricht neues sittliches Verhalten. Aber was ist dieses neue sittliche Verhalten? Was versteht die Führung unter neuer Moral? Ich glaube, wir verstehen die neue Moral so, daß endlich die Gesetze, die alles andere als schlecht sind, Anwendung finden.“

„Ist es aber so?“, fragte Phereniki. „Meint die Führung die Durchsetzung der vorhandenen Moral? Hat sie etwa die Schaffung neuer Sitten im Sinne? Führt sie nicht die guten Gesetze ein, die sie bei der Durchführung wieder außer Kraft setzt? Der europäische Technokrat Arm in Arm mit dem hinterlistigen Levantiner! „Seht mal, was für Gesetze wir einführen“, brüstet sich die Führung, „Seht ihr, wie schön wir sie unterhöhlen“, antworten die Minister sarkastisch. Und als Folge werden sie vom Volk ausgelacht ...“

„Ich frage mich auch, ob das die neue Moral ist“, sagte Kleovoulos. „Dieses Land besaß irgendwann Edelmut. Der Führer trat vor das Volk und sagte: Das bin ich, mit meinen guten

Seiten und meinen Schwächen. Und wem es paßt! Jetzt haben wir ein technokratisches Bild. Niedrige Töne, Arbeitsmoral, organisierte Bemühung, institutionelles Funktionieren. Das ist das Neue. Das Land aber ist ein einziger Wirrwarr. Wir sprechen von heißen Zwischenfällen in der Ägäis, während Griechenland von einem Ende bis zum anderen brennt. Man bescheinigt uns, daß alles wunderbar läuft. Man sagt uns, daß das Bild, das wir auf den Bildschirmen sehen, Übertreibungen des privaten Fernsehens sei. Aber kaum sind wir aus der Stadt, sehen wir die niedergebrannten Wälder von Penteli und Dionysos. Aber was wir sehen, darf nicht die Wirklichkeit sein. Wirklichkeit ist die fiktive Wirklichkeit, die uns die Regierung vorsetzt!"

Phereniki geriet in Feuer:

„Meine Freunde, das ist es, was ich mich oft frage. Es wird eine Scheinmoral erzeugt. Was uns die Regierenden sagen. Die Moral, die uns die eingeführten Institutionen vorsetzen. Und dahinter versteckt sich die Mafiamoral der Lüge, des Diebstahls und der Ausbeutung. Aber sie ist gut getarnt, schön geformt und frisch gestrichen. Ein Bordell mit der Vorderansicht einer Kirche. Ja, wir haben eine neue Moral. Wir sind keine Diebe. Wir stammen nicht von Landstreichersippen, wir zerschlagen kein Geschirr in den Nachtlokalen. Wir leeren nicht die Kirchenkassen. Wir sind über jeden Verdacht erhaben. Wir sind Technokraten. Wir machen uns nicht die Hände schmutzig. Unsere Schmiergelder tun wir auf geheime Bankkonten. Uns kann man nichts anhaben. Und trotzdem fließen Dutzende Trillionen Drachmen für die Entwicklung des Landes. Nur eine Entwicklung findet nicht statt. Die Projekte werden nur in Gang gebracht, damit die Schmiergelder zu fließen beginnen.“

Tassos erhob sich und umarmte Phereniki.

„Schwester, du bist die Beste. Du hast uns alle an die Wand gedrückt.“

Er warf einen spöttischen Blick um sich.

„Wer hat vorhin gesagt, die Frauen gehören in die Küche?“

„Ihr alle“, rief Mairy spontan.

Leicht lächelnd erhob sich Odysseas und sagte:

„Niemand hier hat so etwas behauptet!“

„Ihr sagt es nicht“, mischte sich Lina ein, „ihr meint es nur ...“

Sie brachen in Gelächter aus.

Stephanos fand jetzt den richtigen Augenblick, um das Wort zu ergreifen.

„Die impulsive Mairy gibt mir die Gelegenheit, eine Seite der GBB besser zu beleuchten. Die GBB war nicht nur eine patriotische Bewegung, die die Diktatur der Obristen bekämpft hat. Wir, ihre Mitglieder, gingen zusammen mit der kulturellen Bewegung Europas der sechziger und siebziger Jahre. Wir wollten die Selbstherrschaft, die Selbstsucht und die Heuchelei der bürgerlichen Klasse überwinden. Hand in Hand mit der Avantgarde Europas kämpften wir für die Selbstverwirklichung, für die Spontaneität, das Schöpfertum, für die Durchforschung unseres Ichs. Wir wollten die Grenzen zwischen dem Wort und der Phantasie abschaffen.

Wir haben laut schreiend eine reife kollektive Demokratie gefordert, die sich freimacht von gesellschaftlichen, ideologischen und psychologischen Überresten der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Lebenshaltungen und Eigenarten sollten sich durchsetzen, die dem demokratischen Gefühl unserer Zeit entsprechen ...

Zusammen mit den Studenten, den Werktätigen und den Intellektuellen kämpften wir, um den Kapitalismus und den bürgerlichen Staat der Konkurrenz und des Profits durch menschliches Feingefühl zu ersetzen. Wir haben es gewagt, Alternativlösungen für das auf Abwege geratene westliche Lebensmodell vorzuschlagen. Wir haben die Liebe wiederentdeckt und dem Dionysos Ehre angetan.“

„Vor allem du, Stephanos, hast die Liebe entdeckt!“, unterbrach ihn Odysseas. „Ich erinnere mich an den Kongreß der Jungsozialisten in Frankfurt. Es waren eingeladen unser Präsident und Alliendes Tochter, die nach Willy Brandt sprachen und die Kongreßteilnehmer

beeindruckten. Du konntest nicht die Augen von der Alliende losreißen. „Sie ist wie die Griechinnen...“ wiederholtest du immerzu. Und am Abend erzählte jemand die Anekdote, daß ein Valache in die Stadt gefahren war und den Zug für die Rückfahrt verpaßt hatte. Und da sprangst du hoch und riefst: „Oh Gott, ich habe den Zug nach Würzburg verpaßt!“

„Ja, Odysseas, ich besinne mich. Und ich habe die Nacht auf der Bank des Bahnhofs zugebracht.“

Alle lachten!

Der Admiral erhob sich.

„Odysseas, dieser Abend mit so vielen Kämpfern und Freunden war wunderschön. Es hat mich optimistisch gestimmt. Griechenland wird niemals sterben. Griechenland muß am Leben bleiben und es bleibt am Leben. Danke für die Einladung.

Auch wenn wir uns vom Weg des Hellenismus entfernt und andere den Staffelstab übernommen haben, diejenigen, die die Weisheit unserer Vorfahren studiert haben, und regieren heute mit der Weisheit unseres kulturellen Erbes die Welt. Der Hellenismus springt gerade da, wo er sich beugen müßte, hoch, und wird stark und wild und spießt das Ungeheuer auf mit der Harpune der Sonne, wie der Dichter sagt ...

Wenn es so viele glänzende Köpfe wie an diesem Abend gibt, die die Dinge bei ihrem Namen nennen, die die Probleme auf den Tisch legen und sie diskutieren, dann ist der Tag nicht fern, wo dieses Land seinen Weg wiederfinden wird. Einen Weg der Schöpfung, einen Weg des Fortschritts. Den Weg der Tugend und der Ehre.

Ich sage eine große Herausforderung für das Griechentum voraus. In diesem 21. Jahrhundert werden wir die Schaffung des universellen Menschen erleben! Und ein universeller Mensch ist derjenige, der die universellen Wahrheiten annimmt. Und universelle Wahrheiten sind die, die immer und überall gelten, zu jeder Zeit an jedem Ort.“

Odysseas stand auf und erhob sein Glas.

„Auf den universellen Menschen!“, rief er aus und stieß sein Glas an das Glas des Admirals.

Dann lockerte sich die Atmosphäre und jeder sprach mit seinem Nachbarn. Phereniki legte eine CD in das Stereogerät. Sofort erfüllte Melinas warme Stimme das Haus:

*Bringt mir eine Mandoline,  
ich will euch zeigen,  
wie tief der Schmerz sitzt,  
und danach werde ich zur Lilie,  
werde mich auflösen,  
werd ich verschwinden,  
zuvor werd ich zur Lilie,  
bringt mir eine Mandoline ...*

Kleovoulos rief:

„Unvergessliche Melina! Trinken wir auf ihr Andenken!“

Alle tranken sie Mercouri zu Ehren. Odysseas gab Phereniki ein Zeichen mit den Augen. Sie ging in die Küche und begann, den Kaffee vorzubereiten. Die anderen Frauen schnitten die Torte in Stücke. Bald traf auch der Kaffee ein. Langsam genossen sie das duftende Getränk und aßen die Tortenstücke. Der alte Mann fühlte sich besonders wohl.

„Für mich war es ein sehr schöner Abend“, sagte er. „Ihr seit wie meine Kinder. Ich hoffe, eure Tage werden besser als die meinen sein. Ich bin in ein Jahrhundert hineingeboren, das von Trauer und immer wieder von Trauer gezeichnet war. Kämpfe und Verrat ohne Ende. Aber ich hoffe, daß ihr eines Tages zu eurem Recht kommt.“

Odysseas klopfte leicht mit dem Messer gegen das Glas:

„Das Schönste kommt immer zum Schluß. Bevor wir auseinandergehen, wollte ich euch fragen: Was ist aus jenem Internationalen Kongreß der GBB geworden? Wollen wir ihn aus unserem Gedächtnis löschen oder noch einen Versuch unternehmen, uns in einem größeren Kreis zu treffen und loszulegen? Phereniki und ich könnten einen Teil der organisatorischen Arbeit übernehmen. Was meint ihr?“

„Wir sollten es auf jeden Fall versuchen“, sagte Vaios. „Ich bringe euch morgen die Adressen und ihr könnt sie alle vier Wochen später in das bekannte Kulturzentrum in Chalandri einladen. Und nächste Woche auf dem Treffen des Verbandes der Häftlinge und Verfolgten durch die Junta werden wir sicher welchen begegnen und werden es ihnen auch mündlich sagen. Wir sollten die Gelegenheit ausnützen!“

„Ausgezeichnet!“, sagte Odysseas „Wir werden dorthin gehen und mit einigen sprechen ...“

Tassos war bei Vaios Ankündigung gerührt.

„Sag mal, Cousin, schaffen sich die KZ-Inseln einen eigenen Gewerkschaftsverband?“

„Schäm dich!“, scherzte Odysseas, „so über ehrenwerte Kämpfer zu sprechen. Du bist doch einer von ihnen!“

„Mich bringen meine eigenen Gedanken schier um den Verstand. Stell dir vor, wir sind alle zusammen und tauschen unsere Erinnerungen aus! Die Erde wird wackeln ...“

Odysseas spürte, daß sich hinter Tassos Worten etwas versteckte.

„Sieh mal, Tassos, jedes Jahr wird aus Anlaß der Machtergreifung der Obristen eine solche Veranstaltung durchgeführt. Ich besuche sie immer. Es ist eine Ehrenbezeugung für die, die die Junta bekämpft haben.“

„Cousin, nimm uns mit. Ich werde den Alten darauf vorbereiten, daß er sich vergangener Tage erfreut!“

„Nächste Woche werden wir dort sein!“

Der alte Mann erhob sich. Der Kapetanios half ihm die drei Stufen hinaufzugehen und begab sich auf sein Zimmer.

Allmählich machten sich auch die anderen auf den Weg. Stephanos, der als letzter ging, sagte:

„Odysseas, morgen schlagen wir für unsere Tochtergesellschaft ‚Techet‘ eine große Schlacht. Seitdem du weg bist, wollen sie sie endgültig schließen. Sie stellen den Betrieb ein mit der Begründung, er sei überschuldet. Wir sagen, möge die Elektrizitätsgesellschaft DEI das geben, was sie uns schuldet und dann sind wir nicht mehr überschuldet und können auf eigenen Füßen stehen. Morgen besetzt die ganze Belegschaft der ‚Techet‘ das Gebäude der DEI. Ich, als Verbindungsman zur GfP, werde mich daran beteiligen. Wir verlangen die von uns erarbeiteten Lohngelder. Könntest du uns helfen?“

„Gern, aber wie? Mich hat man des Spielfeldes verwiesen. Ich sitze zu Hause wie die schwarze Verwünschung und muß von weitem zuschauen, wie sie alles, was wir zusammen während meiner Präsidentschaft geschafft haben, zersägen. Im besten Fall erhebe ich mit Phereniki Klagen. Oder ich spiele den Fremdenführer, was auf jeden Fall erfreulich ist. Im Ernst, ich weiß nicht, wie ich helfen könnte ...“

„Mach einen Versuch bei der DEI oder beim Minister“, beharrte Stephanos.

Odysseas lachte.

„Meinst du wirklich, jemand hätte Lust, mich anzuhören? Wenn ich von ihnen verlange, sie sollen Beschlüsse fassen, die einen politischen Preis haben? Haben sie mich nicht selbst hängen lassen? Allein beim Hören meines Namens packt sie das Zittern.“

Stephanos war niedergeschlagen.

„Verdamm ... Es ist die größte griechische Gesellschaft mit wirklicher technischer Sachkenntnis bei der Verwirklichung großer Bauwerke. Mit einer Belegschaft von neunzig bedeutenden Personen. Die einzige Firma, die auf dem Balkan und am Schwarzen Meer große Aufträge übernehmen und Griechenlands Anwesenheit in diesen Ländern bemerkbar machen

kann. Und sie schließen sie! Und es kommen Jünglinge mit neuen Taschen, mit einer Sekretärin und einer Tabelle aus dem Ausland und werden uns als die besten Technokraten aufgedrängt. Mit Null Sachkenntnis und Erfahrung bekommen sie die größten Projekte unseres Landes, um sie zu Grund und Boden zu wirtschaften. Schande über uns ...“

„Was ich machen kann, Stephanos, ist mich selbst an der Besetzung zu beteiligen ...“

„Phantastisch! Der Präsident der GfP unterstützt den Kampf der ‚Techet‘! Das ist es, was wir brauchen. Das hebt das Selbstbewußtsein des Personals und ist eine Ohrfeige gegen die Herrschaften!“

„Ich bin mit dir, Stephanos, im Erfreulichen und im Unerfreulichen!“

„In Ordnung, Präsident, komm morgen um zehn in die Büros der DEI. Wir erwarten dich.“

## 10

Vor dem Gebäude der Staatlichen Elektrizitätsgesellschaft in der Chalkokondilistraße im Zentrum Athens hatten sich achtzig bis neunzig Werktätige der Firma ‚Techet‘ entlang der Straße aufgestellt, um den Verkehr auf dieser wichtigen Allee zu unterbinden.

Die Polizisten waren freundlich zu den Demonstranten. Sie lenkten die Autos zur Stadioustraße um, was die Fahrer in Rage brachte und sie zu schimpfen begannen.

Den Eingang zum Gebäude besetzten vier Gewerkschaftler, jeder von ihnen vertrat eine andere politische Richtung. Sie erlaubten keinem, die Büros zu verlassen oder hineinzugehen.

Auf weißem Stoff hatten sie ihre Lösungen geschrieben und hielten sie an langen Holzlatten in die Höhe:

„Hände weg von der ‚Techet‘.“

„Die Liquidation der ‚Techet‘ bedeutet Arbeitslosigkeit.“

„Wir wollen nicht Däumchen drehen, Arbeit brauchen wir.“

Ein junger Mann mit dichtem Haar und Vollbart trug ein Megaphon und schrie seine Lösungen hinaus, die von seinen Kollegen wiederholt wurden:

„Gebt uns die erarbeiteten Lohngelder!“

„‘Techet‘, öffentliches Eigentum.“

„Vereinte Arbeiter kann niemand besiegen.“

Als der Präsident eintraf, empfingen sie ihn mit Applaus. Sie rückten auseinander, um ihn durchzulassen und streckten zu seiner Begrüßung die Arme aus. Da hörte Odysseas den Bärtigen eine neue Lösung in die Menge schreien:

„Die GfP stützt den Kampf der ‚Techet‘.“

Odysseas sagte mit Bitterkeit in der Stimme zu den Gewerkschaftlern am Eingang:

„Ihr könnt mit der Unterstützung eines Menschen, der verfolgt wird, nicht viel anfangen ...“

„Im Gegenteil!“, sagte der Verantwortliche. „Ihre Anwesenheit hebt unser kämpferisches Bewußtsein! Sie bestärkt uns, daß unser Kampf gerecht ist ...“

„Sehr richtig! Das besagen übrigens auch die durchgeführten Studien. Sie bescheinigen, daß die ‚Techet‘ konkurrenzfähig ist.“

Stephanos drängte sich durch die Menge.

„Präsident, du verleihst uns Flügel“, sagte er laut. „Jetzt kann uns nichts zurückhalten ...“

„Hat es seitens der DEI irgendeine Reaktion gegeben?“

„Nein, sie schlagen nur vor, anstatt die Firma neu zu beleben, ihr Personal woanders unterzubringen.“

„Das ist aber gar nicht so schlecht!“

„Präsident, sie lösen die größte Gesellschaft Technischer Konsultationen auf, um ihren Günstlingen die großen Aufträge zuzuschanzen!“

„In diesen Stunden“, sagte Odysseas ernst, „ist auch die Sicherstellung des Arbeitsplatzes ein großer Erfolg!“

Dann wandte er sich an den verantwortlichen Gewerkschaftler:

„Hat euch die Verwaltung empfangen?“

„Nein, wir haben nur unser Memorandum überreichen können.“

„Und was wollt ihr jetzt tun?“

„Wir warten bis zwölf. Da wird der Verwaltungsrat beschließen, uns das Erarbeitete zu bezahlen oder die Liquidation aufzuheben. Sonst lassen wir nicht zu, daß auch ein einziges Mitglied des Verwaltungsrates das Gebäude verläßt.“

Der Präsident lächelte ihm zu.

„Hoffen wir, daß die Vernunft siegt und wir nicht zum Äußersten greifen müssen!“

„Wir sind zu allem entschlossen!“, sagte ein anderer Arbeiter.

„Ich wünsche euch Erfolg. Ich muß leider einen Kranken ins Krankenhaus bringen.“

In dem Augenblick schob sich unter Schwierigkeiten durch die Reihen der protestierenden Kollegen der ‚Techet‘ der stellvertretende Generaldirektor der DEI durch. Er blieb erstarrt stehen, als er den Präsidenten der GfP erkannte:

„Sie hier?“

„Die Zeiten ändern sich“, erwiderte Odysseas. „Früher haben die Arbeiter bei mir Besetzungen durchgeführt. Jetzt besetze ich!“

Stephanos fühlte sich unwohl und versuchte, die Situation zu rechtfertigen.

„Was können wir anderes tun, Präsident?“

Doch plötzlich packte ihn die Wut.

„Wir werden mit Händen und Füßen unser Werk verteidigen!“, schrie er.

Da war der Teufel los. Applaus aus allen Seiten. Die Straße erdröhnte. Die Gesichter strahlten. Zu Fäusten geballte Hände wurden hochgerissen. Der Hof der DEI halle wider von den Losungen, die immerzu wiederholt wurden. Der Präsident schrie mit und genoß es, ringsum die von Begeisterung und Kampfgeist strahlenden Gesichter zu sehen.

Gegen Mittag sah er Phereniki durch die Menge kommen.

„Verdammter Stephanos, ich habe das Krankenhaus vergessen ...“

„Das macht nichts, Odysseas, ihr werdet es schaffen ...“

Als Phereniki ihn erblickte, strahlte sie vor Freude.

„Beruhige dich, ich habe Tassos und den alten Mann in meinem Wagen hergefahrene. Wenn wir uns jetzt auf den Weg machen, schaffen wir den Theodoridis.“

Er verabschiedete sich hastig von den Werktätigen.

Der Besuch im Krankenhaus war diesmal sehr kurz. Der Professor bescheinigte Tassos, daß die Untersuchungen kein besonders Problem aufwiesen. Er sei gesund. Das Herz ist in Ordnung. Auch die Lungen, obwohl es nicht schaden würde, wenn er mit dem Rauchen aufhört. „Schränkt es ein, zehn Zigaretten am Tage ...“, sagte der Professor. „Am Dienstag werden wir operieren!“

Gutgelaunt fuhren sie nach Hause zurück.

„Nächste Woche auf der Veranstaltung der Verhafteten durch die Militärjunta triffst du vielleicht jemanden von deinen alten Mitkämpfern!“, sagte Odysseas zum Kapetanios.

„Ach, ich glaube nicht. Die liegen wohl alle im Grab. Ich war einer der Jüngsten. Es wäre ein Wunder, wenn jemand von ihnen noch am Leben wäre ...“

„Ich glaube nicht, daß du recht hast. Sie haben ein stählernes Herz.“

„Wo findet diese Veranstaltung statt?“, fragte Palamidis.

„Im Alten Parlament“, antwortete Phereniki.

„Ich freue mich, diese Menschen zu sehen. Ich hoffe nur, daß es nicht bedrückend für alle ist.“

„Ich glaube nicht,“ sagte Odysseas. „Es ist mehr eine Jahrestagsfeier.“

Nach einer Pause der Ruhe blickte Tassos Odysseas etwas hinterlistig an und fragte:

„Sag mir, Cousin, wie bist du hinter unsere Pläne gekommen?“

„Welche Pläne?“

„Dich zu entführen!“

„Nanu, hattet ihr solche Pläne?“

Tassos und der alte Mann wunderten sich.

„Aber du hast es selbst gesagt. Du sagtest doch, entweder wir sollen dich entführen oder uns mit deinen Verfolgern anlegen.“

„Das war doch Spaß! Ich wollte nur zum Ausdruck bringen, daß ihr tapfer seid.“

„Christus und Apostel! Sollte der Rechtsspruch belastend ausfallen, haben wir schon deine Entführung organisiert. Der alte Mann hat in seinem Quersack Mönchskutte und Mönchskappe versteckt.“

Odysseas bog sich vor Lachen.

„Wie seid ihr darauf gekommen?“

„Aus einem Fuchs wird kein Welpe. Meinst du, wir hätten zugelassen, daß dich diese Geier auffressen?“

„Und wie habt ihr es euch vorgestellt?“

Er erläuterte ihm ihren Plan.

„Bravo! Stille Wasser sind tief ...“

„Siehst du, Phereniki, wie man den Intrigen entgegentritt? Schließlich gibt es außer der Justiz noch was anderes.“

Sie schien nicht sehr überrascht zu sein.

„Der Bürger hat jedes Recht, sich zu verteidigen.“

„Aber doch nicht als Mönch verkleidet!“

„Die dich anklagen, sind verkleidete Schakale!“

Odysseas erhob sich und ging in die Küche, um einen Tee zu kochen.

„Ich habe viel gelacht und bin heiser geworden“, sagte er.

„Deine Stimme ist heiser“, sagte Phereniki, „seit heute morgen, als du aufgestanden bist!“

„So? Ich habe es nicht bemerkt.“

„Und doch“, bestätigte der Cousin, „deine Stimme ist heiser und sogar sehr.“

„Ich wundere mich ...“

Phereniki schaute ihn forschend an.

„Hast du dich vielleicht in der Nacht erkältet?“

„Ich glaube es nicht. Außerdem waren die Fenster geschlossen. Seit drei Jahren habe ich mich nicht mehr erkältet.“

„Dann besitze auch ich hellseherische Fähigkeiten!“

„Das heißt?“, wunderte sich wieder Odysseas.

„Heute morgen hatte ich einen Traum.“

„Und?“

„Ich hatte einen bösen Traum. In einem leeren Zimmer, in dem ein durchsichtiger Kristall stand, saß Philithos auf einem Stuhl. Du standest draußen und schriest ihm aus Leibeskräften zu: ‚Warum? Warum?‘ Philithos konnte dich nicht hören und du schriest immer lauter, wurdest heiser und in deinen Augen schwollen rot die Adern an. Erschrocken wachte ich auf.“

„Seltsam ...“, sagte Odysseas. „Ich erinnere mich nicht, nachts geschrien zu haben ...“

Es folgte ein Augenblick des Schweigens.

„Letzten Endes kann ich mich nicht von Philithos freimachen. Er taucht so oft in meinen Träumen auf ...“, sagte Phereniki.

„Sag mir, bitte, Odysseas, in welcher Beziehung stehst du zu Philithos?“, fragte der alte Mann.

„Er ist ein Freund. Kämpfer der GBB. Ein moralischer Mensch. In den letzten fünfzehn Jahren haben wir oft zusammen gearbeitet.“

„Glaubst du an diesen Menschen?“, fragte der Kapetanios mißtrauisch.

„Sicher!“, antwortete Odysseas.

Die Blicke aller waren forschend auf ihn gerichtet.

„Warum schaut ihr mich so an? Der Mann ist ein Kämpfer, charakterfest und ein Freund.“

Phereniki antwortete mit intensiver Stimme:

„Du übersiehst aber etwas. Dieser Freund ist gleichzeitig auch die Macht!“

„Euch Rechtsanwälten macht es Spaß, abstrakte Begriffe zu benutzen. Ich spreche über lebendige Menschen und du machst aus ihnen abstrakte Konstruktionen!“

„Diese Konstruktionen aber bestimmen seit Tausenden von Jahren die menschlichen Schicksale. Die lebenden Menschen bestimmen sie selten.“

„Es fällt mir schwer, diese Betrachtungsweise der Dinge anzuerkennen.“

Sie versuchte, ihren Ton zu mäßigen.

„Ich poche nicht auf mein Recht. Außerdem, wer recht hat und wer nicht, das wird die Zeit entscheiden.“

Kurz darauf wandte sich der alte Mann an Odysseas:

„Glaubst du wirklich, daß Philithos nach der Tugend strebt?“

Odysseas wurde nachdenklich.

„Ja, gewiß ... ich bin sicher, daß Philithos jeden Abend, wenn sein Tag zu Ende geht und er sein Gesicht im Spiegel sieht, sagt: ‚Ich möchte so gern das Richtige tun und der Tugend dienen!‘“

Phereniki erhob sich, innerlich von Zorn geschüttelt.

„Wir müssen, wenn wir von Tugend reden, auch ihren Inhalt bestimmen.“

„Die Tugend brauchen wir nicht zu bestimmen. Seit Tausenden von Jahren haben diese Herren hier sie bestimmt“, sagte Odysseas und zeige auf das Bücherregal mit den Bänden der gesamten antiken griechischen Literatur.

„Wenn ich deine Bücher in die Hand nehme, werde ich feststellen, daß es zwei Tugenden gibt. Die Tugend des Siegels und die Tugend der Rechtschaffenheit.“

„Die Tugend des Siegels? Wer sagt das und wo?“

„Odysseas im Philoktet“, antwortete die Frau. „Vor kurzem hat es uns Tassos in einwandfreiem Altgriechisch auf dem Dionysos vorgetragen, kannst du dich erinnern? ‚Wo Gaunereien vonnöten sind, wirst du mich als Ersten finden, und wo die Frommen und die Gerechten beurteilt werden, wirst du keinen Frommeren finden. Überall zu siegen, das entspricht meiner Natur!‘“

„Das nenne ich Forscher, bravo! Odysseas kannte ich. Mir war aber nicht bekannt, daß er Begründer einer moralischen Schule war. Und zwar der Moral des Betrugs. Für mich jedoch gibt es eine einzige Moral, jene, die der Stajiritis gelehrt hat.“

Er erhob sich, ging hinüber zur Bibliothek, ergriff das Buch Nikomachische Ethik des Aristoteles.

„Nirgends habe ich einen so satten Text gefunden. Und wenn wir wollen, daß die Wörter ihren wahren Sinn haben, sollten wir uns an Aristoteles halten, reden wir über Tugend.“

Der alte Mann wandte sich an Tassos:

„Sag mir, was sagt jeden Abend die Tugend zu Philithos, wenn er sich im Spiegel betrachtet?“

Er dachte ein wenig nach. Dann antwortete er:

„Ich kenne nur eine Tugend. Die Tapferkeit. Und jeden Abend fragt ihn die Tapferkeit: Philithos, ist der Tapfere nicht der mit den kräftigen Hoden, dem Gefahren und anderer Quatsch nichts ausmachen?“

„Ich bin einverstanden. Der Tapfere übersieht die Gefahr“, antwortete Phereniki.

„Sag mir, Philithos, wenn man den Präsidenten der GfP verleumdet und jagt, mußt du da nicht heraustreten und sagen: Haltet alle den Mund, mir zuliebe tut er es.“

„Ich mach das, was mein Posten von mir erfordert, ob mit Tapferkeit oder nicht, ist es wohlgetan.“

„Philithos, ist es nicht tapfer und edel, dich all diesen Schweinehunden entgegenzustellen, die mit einem Knüppel und einer Taschenlampe das Land und ihre besten Söhne zerstören?“

„Beweise ich Tapferkeit, wenn ich die anderen in der Hand habe!“

„Sag mir doch, zum Teufel, Philithos ... Ist die Tapferkeit nicht Wert genug? Ist sie nicht Stolz? Schönheit? Macht sie uns nicht zu Kerlen? Zu Helden?“

„All dies Schöne kann mich von meinen Zielen entfernen.“

Alle schauten sie düster zu Phereniki. Tassos hielt es nicht aus und ging in die Küche, um einen Tsipouro zu trinken. Da erhob sich auch der alte Mann, machte zwei, drei Schritte durch den Salon und wandte sich dann an die Frau.

„Phereniki, ich will der Gerechtigkeit den Spiegel vorhalten, daß sie an Philithos einige Fragen stellt.“

Er begann zu fragen und sie zu antworten.

„Philithos, entspricht es nicht unserer menschlichen Natur, gerecht zu sein?“

„Gerecht sind wir, wenn uns die Gesetze und die Situationen dazu zwingen.“

„Mein lieber Philithos, kannst du gerecht genannt werden, obwohl du das Ungerechte tust, nur weil du es, sei es aus tiefem Herzen, so willst?“

„Und wenn mich zufällig meine Handlungen anklagen, kann mich das Ergebnis rechtfertigen!“

„Mein Freund Philithos, der Sinn der Ungerechtigkeit liegt darin, daß wir einen größeren Teil vom Guten und einen kleineren vom Schlechten empfangen?“

„Wenn ich dem gerechten Weg nicht folgen kann, folge ich dem ungerechten.“

„Der Präsident der GfP war Teilhaber des Guten und weniger des Schlechten?“

„Nein, im Gegenteil!“

„Wirst du Befürworter des Prinzips, Philithos, daß jede Beziehung bestimmt wird vom Recht der Gegenseitigkeit, weil nur so das Gleichgewicht der Gesellschaft gesichert werden kann?“

„Leichter werde ich das Unrecht los als das Gute. Denn die Dankbarkeit messe ich als Schuld, die Vergeltung aber als Gewinn.“

„Es ist aber Unrecht geschehen zu Lasten des Präsidenten der GfP?“

„Als Minister kann ich aus Angst Unrecht geschehen lassen.“

„Und nun die letzte Frage, Philithos: Ob die Justiz bedeutend ist für die Menschen und die Staaten?“

„Bedeutend ist die Macht. Ohne sie kommen wir am Abgrund an.“

Jetzt erhob sich auch der alte Palamidis und begab sich langsam in die Küche, um sich einen Tsipouro zu nehmen. Tassos, der an der offenen Tür rauchte, um sich zu beruhigen, hielt es nicht mehr aus und fragte ihn:

„Wurdest du auch von Philithos heimgesucht?“

„Frage nicht, Tassos.“

Der Präsident wandte sich an die Frau:

„Phereniki, tu, bitte, die Freundschaft in den Spiegel, daß sie einige Fragen stellen kann.“

„Ein rechtschaffener Mensch und sicherer Freund, ist es ein und dasselbe?“

„Es gibt keinen sicheren Freund. Wenn dir der Freund mit der Überzeugungskraft nicht mehr glaubt, mußt du ihn dazu zwingen.“

„Sind nicht diejenigen Freunde, die das Gute für ihre Freunde anstreben?“

„Niemand wünscht das Gute für seinen Freund. Sie wollen alle sich bereichern unter dem Schatten des Freundes.“

„Bewegt uns nicht die Freundschaft zu schönen Taten?“

„Die menschlichen Handlungen regt die Bosheit an. Und wenn sich die Bosheit für einige Zeit versteckt hält, dann heißt das, daß sie sich aus irgend einem geheimen Grund nicht gezeigt hat. Sie wird sich aber zeigen, sobald der Mensch freigelassen wird.“

„Philithos, müssen wir die Wohltaten zurückerstatte?“

„Es ist nicht angebracht, daß ich Wohltaten zurückerstatte, wenn sich das gegen meine Interessen richtet. Insbesondere wenn die Gründe, die zu den Wohltaten geführt haben, weggefallen sind.“

„Philithos, die Teilnahme von Freunden an unserem Leiden, bedeutet es Erleichterung?“

„Ich beteilige mich nicht an den Leiden, wenn mich nicht die Not zwickt.“

„Philithos, stimmst du der Ansicht zu, daß die höchste Gerechtigkeit sich zwischen Freunden entwickelt?“

„Es gibt keinen Schiedsrichter, an den sich die Gerechtigkeit wenden könnte. Die menschlichen Handlungen werden an ihrem Ergebnis gemessen. Du mußt auf der Gewinnerseite sein.“

„Stimmst du zu, Philithos, daß die Freundschaft die Einigung fördert, die zur Erhaltung der Gesellschaft notwendig ist?“

„Wer Freundschaft ausübt, der zerstört sich, weil alle um ihn keine Freunde sind. Um Erfolg zu haben, mußt du lernen, kein Freund zu sein. Du mußt die Freundschaften entsprechend deinen Bedürfnissen verwenden.“

Der Präsident war mit seinen Fragen am Ende. Phereniki blieb einen Augenblick nachdenklich stehen, dann fragte sie:

„Philithos, kannst du uns nach all den Fragen so etwas wie ein Resümee vorsetzen?“

„Gewiß. Der Zweck heiligt die Mittel!“

Die anderen sahen die Frau mit Hochachtung an.

„Schwester, du schlägst die Faust aufs Messer“, sagte Tassos.

„Ich habe doch Philithos und seinen Lehrer Machiavelli aufmerksam studiert!“, erwiderte sie lächelnd.

„In unserem Land gibt es keine Moral“, sagte der Kapetanios. „Keine Zukunft, keine Perspektive!“

Odysseas bemerkte:

„Und doch, Philithos ist ein moralischer Mensch! Es kann natürlich sein, daß es sehr schwer ist, deine Moral zu behalten, sobald du an der Macht bist ... Aber die Nachsicht ist Tradition in unserem Volk. Wir sehen nicht alles schwarz-weiß, was zum Dogmatismus, zum Totalitarismus, zum Verbrechen führt. Wir akzeptieren, daß das Gute mit dem Bösen koexistiert. Das läßt uns duldsam und tolerant sein. Laßt uns also auch mit Philithos Nachsicht haben.“

Er warf einen Blick in die Runde, als wollte er die allgemeine Zustimmung für seine Ansichten finden. Die Gesichter der anderen aber blieben ernst. Da sagte der alte Mann:

„Weiß der Himmel, Odysseas! Sag mir aber, wohin wird die Gesellschaft geführt, wenn die Staatsgewalt ihre Moral verliert?“

Der andere hob die Schulter.

„Bergab! Und genau das ist Philithos Fehler. Er glaubt, dem Land mehr helfen zu können, indem er besser die Korruption verwaltet und nicht der Tugend zur Verbreitung hilft.“

„Jetzt verstehe ich dich überhaupt nicht, Odysseas.“ Phereniki nahm die Arme in die Höh. „Wenn du Philithos Rolle begreifst, wieso ergreifst du Partei für ihn? Wenn du zugibst, daß er das Land bergab führt, wieso unterstützt du ihn?“

Er sah sie mit tiefer Trauer an.

„Phereniki, du kannst nicht das Martyrium begreifen, das ich durchmache. Sicher begreife ich die Rolle, die Philithos spielt. Sicher hatte ich geglaubt, daß er unserem politischen Leben eine andere Qualität geben würde. Schau dich aber um. Wenn uns Philithos bergab führt, so

führen uns die anderen in den Abgrund. Wenn Philithos nicht die Tugend ausübt, so weiß er wenigstens, was das ist. Es schmerzt ihn, wenn er sie nicht durchsetzen kann, während die anderen darüber spotten. Und sie rühmen sich, Lügner und Diebe zu sein. Vergiß nicht, Philithos hat die Privatisierungen unterstützt. Was die Voraussetzung ist, wenn wir auf den europäischen Zug springen und unserem Leben neuen Sinn geben wollen. Oder er hätte gekämpft, solange er es vermochte oder seiner politischen Zukunft keinen Schaden zufügte. Während die anderen dir sagen: „Wozu sollen wir mit den Europäern gehen, mit den Kapitalisten, den Materialisten, den Seelen- und Herzlosen. Wir sind Griechen, Balkanier, Mittelmeermenschen mit Tradition. Wir haben eine Geschichte, werden nicht zulassen, daß uns der Westen gleichschaltet.“ Das bedeutet, wir bleiben beim Gegebenen. Wir suchen unsere Identität in der Vergangenheit. Es ist an der Zeit zu verstehen, Phereniki, daß dieser so sehr unvollkommene, so kleine, so ungerechte Philithos, der einzige ist, der uns hindern kann, daß wir nicht wieder in die Unscheinbarkeit der Geschichte zurückfallen. Das ist mein Drama. Das ist der Schmerz, der mein Herz zersticht.“

Er schwitzte, als er die letzten Worte sprach. Seine Stimme war noch heiser geworden. Die Gesichter der anderen verfinsterten sich.

## 12

Odysseas spürte, wie ihn die Tugenden im Spiegel peitschten. Bin ich etwa in Ordnung, fragte er sich. Bewege ich mich selbstgefällig, zufrieden und fühle mich in Sicherheit? Man hat mir geschadet, ich habe niemandem geschadet. Oder wenn ich geschadet habe, tat ich es unbewußt. Ist aber alles so einfach? Habe ich jemals mein Ich auf den Schemel gesetzt und bin mit ihm scharf ins Gericht gegangen, erbarmungslos, mit klarem Wort? Wie leicht ist es, andere zu kritisieren ...

Und was bedeutet schon, du hast jemandem geschadet, man hat dir geschadet? Ist denn das das Kriterium? Bist du das Zentrum der Welt und alles wird in Zusammenhang mit dir beurteilt? Gibt es außer dir gar nichts weiter? Einerseits sprichst du zu uns über den Beitritt des Landes in die Geschichte und andererseits konzentrierst du alles in dein eigenes kleines Drama. Das Land geht ein Risiko ein, das ist das Problem, und nicht die Leiden eines Präsidenten ...

Hast du einen klaren Schädel? Ist deine Weste sauber? Hast du mit Nägeln und mit Zähnen, mit deiner ganzen Seele und deinem ganzen Verstand gekämpft, daß das Land auf den europäischen Zug springt? Du hast eine Schlacht geschlagen, hast wirklich gekämpft für die Privatisierung der Ioniki-Äoliki. Aber die Schlacht hast du verloren ... Das Land fiel einen Schritt zurück. Und wenn es sich noch ein paar andere finden und den Karren in den Dreck ziehen, ist der europäische Zug vorbeigerast. Das Land wird einige Generationen lang in die Unscheinbarkeit fallen. Eine neue Türkenherrschaft. Und wenn es erwacht, werden die Menschen nicht mit Steinschlaggewehren kämpfen, sondern die Sterne werden Besucher austauschen!

Daran wirst du beurteilt, mein Lieber. Das ist das Kriterium. Setz dich nicht bequem in den Sessel der Tatenlosigkeit. Und so schlecht geht es dir gar nicht. Fern von der Stadt, im schönen Garten, im bequemen Haus, mit anregenden Gesprächen und im Wohlleben. Aber für das Land geht der Zug verloren und das weißt du! Hast du Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um das zu verhindern? Hast du einmal nachgedacht, ob du mehr leisten kannst, als Schutzmauern für deinen Körper zu bauen?

Dann kamen ihm die Worte eines deutschen Dichters in den Sinn: Wer die Wahrheit weiß und schweigt, ist mitschuldig! Du kennst die Wahrheit, schweigst aber. Um dir deine Bequemlichkeit nicht zu vermasseln ... Du hast nicht einmal gewagt, deine Klagen gegen die, die die Privatisierung der Ioniki-Äoliki torpediert haben, öffentlich zu machen. Nicht einmal

deine Anzeige bei der Europäischen Union wegen der Verletzung ihrer Anordnungen durch das Ministerium hast du bekannt gemacht. Du sitzt in deinem Muschelhaus und siehst zu, wie alles verloren geht.

Und was würde eigentlich geschehen, wenn du hinausschreien würdest: Hej, der Zug fährt ohne uns ab. Fürchtest du, man könnte dir vom Balkon aus einen Eimer Wasser über den Schädel gießen? Du bist klitschnaß und du weißt es. Nasser, als du es schon bist, kannst du nicht werden ...

Die Tugenden zwickten ihn und er fand keinen grünen Zweig, um sich festzuhalten. Und es war dein Einfall, die Tugenden in den Spiegel zu tun ... um Philithos zu beurteilen. Dich selbst aber willst du nicht beurteilen!

Ich will mit diesen Furien Schluß machen, beschloß er. Er begann nachzudenken: Ich muß irgend etwas unternehmen, vielleicht wird es meine letzte Handlung sein, um zu retten, was zu retten ist! Oder im schlimmsten Fall die Wiederholung eines ähnlichen Verbrechens zu verhindern.

Lange Zeit dachte er hin und her. Keine Einschränkung, sagte er sich, jeder Gedanke ist willkommen. Hauptsache, er führt irgendwo hin ... Plötzlich blitzte etwas in seinem Hirn auf. Er nahm sein Handy und wählte die Nummer des Journalisten der GfP.

„Spyros, was macht unser Laden?“

„Wie ich erfahre, passiert nichts.“

„Du erfährst?“

„Ich muß Ihnen sagen, Herr Präsident, daß nach Ihrem Weggang man meine Dienste nicht mehr benötigte.“

„Oh, ich wußte es nicht ...“

„Das macht nichts, so ist es immer!“

Er überlegte kurz und fragte ihn:

„Kann ich dich um einen Gefallen bitten?“

„Was Sie wollen, Herr Präsident.“

„Könntest du so rasch wie möglich die Industriereporter zu einem Drink einladen? Ich habe ihnen etwas bekannt zu geben!“

„Natürlich, spätestens in zwei Tagen werden Sie sie alle haben. Sie werden sich freuen. Seitdem Sie weg sind, sind sie verärgert. Sie haben nichts über die GfP zu schreiben. Kein Blättchen bewegt sich. Es tut ihnen sehr leid, daß Sie weg sind.“

Er konnte die Welt nicht begreifen.

„Aber sie haben das Ihre zu meinem Weggang beigetragen.“

„Richtig. Das Thema war dazu geeignet. Aber jetzt sind sie ausgetrocknet ... Es gibt nichts, worüber sie schreiben könnten. Und sie benötigen Nachrichten ...“

„Hätten sie mir nicht so viel Schmerz zugefügt, hätte ich jetzt Mitleid mit ihnen ... Aber sag ihnen, sie sollen am Montag um acht zu einem Drink in die ‚Dioskuren‘ kommen. Ihre Ernte wird reich sein ...“

„In Ordnung, Herr Präsident. Und ich freue mich, Sie wieder zu sehen.“

Phereniki und Odysseas kamen halb acht im ersten Stock der Bar ‚Dioskuren‘ an. Sie setzten sich an einen kleinen länglichen Tisch in der Mitte des Raumes, legten die zehn Aktenhefte hin, die die Beschwerde an die Europäische Gemeinschaft enthielten, und warteten auf die Journalisten.

„Als Erster traf Spyros ein, gutgelaunt und voller Freude über das Wiedersehen.

„Ihr habt mir gefehlt!“, sagte er und begrüßte sie herzlich.

„Kommen Sie eines abends zu uns nach Hause“, sagte Phereniki, „ich werde was Gutes kochen.“

Sie begrüßten eine Gruppe von Journalisten, zwei Frauen und zwei Männer, die gerade eintrafen.

„Herr Präsident, seitdem Sie weg sind, sind wir brotlos geworden“, sagte der Längste von ihnen.

Ihn verwunderte dieser Satz ein wenig.

„Auch ich habe mein Brot verloren! Und nicht nur das ...“

„Leider! Leider!“, bemerkte der Lange.

In der nächsten Viertelstunde kamen auch die restlichen fünf Journalisten an, die nach der Begrüßung sich Getränke vom Tisch nahmen. Sie setzten sich links und rechts vom Präsidenten, der Phereniki und dem früheren Journalisten der GfP.

Er warf allen einen Blick zu und begann zu sprechen:

„Ihr wißt, daß ich mich all die Zeit im Kühlschrank befindet. Aber ich kann euch einige Informationen geben, die ihr verwenden könnt. Die erste betrifft die Privatisierung. Mir kam der Gedanke, daß ich ja die Möglichkeit habe, mich an die Europakommission zu wenden. Wie euch bekannt ist, interessiert sich die Europakommission lebhaft für die Privatisierungen. Und darüber hinaus wacht sie, ob die Handlungen der Staaten und Minister zu vereinbaren sind mit den Normen der Gemeinschaft. Ich habe also vor einigen Tagen einen Bericht an die Europäische Kommission geschickt, ihr habt ihn in der euch übergebenen Mappe, in dem ich frage, ob das Industrieministerium richtig gehandelt hat.“

Ich betone darin, daß das Ministerium keine legale Berechtigung hat, die Privatisierung zu verhindern. Denn wie Sie wissen, ist die Verhinderung auf Grund des Druckes der Massenkommunikationsmittel auf das Ministerium erfolgt. Da die Vorschriften der Gemeinschaft die Verhinderung nützlicher Beschlüsse in einem Land auf Grund des Druckes der Medien untersagen, will ich glauben, daß die Kommission das Ministerium zur Wiedergutmachung zwingen wird.“

Seine Worte wurden gut aufgenommen. Die Journalisten unterhielten sich laut miteinander und einige riefen:

„Ausgezeichnet! Sehr richtig!“

Einer von ihnen fragte:

„Herr Präsident, Ihr Bericht an die Europäische Kommission richtet sich gegen das Industrieministerium. Könnten Sie uns sagen, wie die Reaktion des Ministers nach Ihrer ‚Anzeige‘ war?“

Einige Journalisten lachten. Odysseas wurde ungehalten:

„Schauen Sie, ich habe Sie hierher gebeten aus Sorge um die Privatisierung und den europäischen Weg des Landes. Was wollen wir jetzt über ...“

Er kam nicht dazu, seinen Satz zu beenden und derselbe Journalist unterbrach ihn.

„Nein, nein, ich bestehe nicht darauf, Herr Präsident. Außerdem geben Sie uns ja die Möglichkeit, den Minister selbst danach zu fragen.“

Odysseas ergriff wieder das Wort:

„Die zweite Information betrifft den sogenannten Skandal der Ioniki-Äoliki, in dem ich als Vorkämpfer erwähnt werde. Einige haben mich als Schmierer, Gauner, Ratte, Vergeuder des öffentlichen Geldes hingestellt. Ihr kennt sowohl die Wahrheit als auch die Beweggründe der Verleumder. Was ihr nicht kennt, ist, daß der Beschuß, die Ioniki-Äoliki jenen zu geben, die sie früher hatten, nicht von mir stammt. Es war ein Beschuß des stellvertretenden Ministers Chrysophylakis, des Ministers Philithos und des Ministerpräsidenten. Ich habe demnach dies nicht beschlossen, um einen Unternehmer, mit dem ich in der Vergangenheit zusammen gearbeitet habe einen Gefallen zu tun. Sicher war der Beschuß eine richtige Entscheidung, denn das war das beste Angebot. Sonst wäre ich zurückgetreten. Aber die Regierung hat von mir verlangt, daß ich es tu. Sie werden mich jetzt fragen, warum haben Sie es nicht gleich gesagt, sondern haben es vorgezogen, verleumdet zu werden. Die Antwort ist einfach. Ich wußte, daß sie auf mich schossen, um Philithos zu treffen. Keiner interessierte sich für mich, denn ich habe keine politischen Ambitionen. Und ich sage zu mir, nein, so leicht tu ich euch den Gefallen nicht. Ich werde euch nicht erlauben, Philithos zu treffen, einen Menschen, der

zu Recht die Führung der Partei anstrebt, der vielleicht der Einzige ist, der uns, trotz der Schwierigkeiten, nach Europa führen kann. Und vor allem könnt ihr ihm mit solchen verschlagenen Mitteln nichts anhaben. Das, meine Damen und Herren, ist die Wahrheit, die einzige Wahrheit, die ganze Wahrheit. Als letztes sollten Sie wissen, daß ich vor wenigen Tagen beim Landgericht gegen meine Verleumder Klagen eingereicht habe.“

Links und rechts an den Tischen der Journalisten wurde Applaus hörbar. Als er abgeebbt war, ergriff der frühere Journalist der GfP das Wort:

„Liebe Kollegen! Der Präsident hat uns mit kristallklaren Wörtern über den Verkauf der Ioniki-Äoliki informiert. Verschiedenes war uns in dieser Eindeutigkeit nicht bekannt, obwohl wir freilich alle es gefühlt haben. Ich will aber nicht auf dieses Thema eingehen. Bedeutender sind die Bemühungen, die er jetzt als Präsident im Kühlschrank unternimmt. Ihm ein großes Bravo also!“

Der Applaus wiederholte sich. Odysseas wunderte sich, daß die Journalisten, diese harten, unbedenklichen und so auf Interessen ausgerichteten Leute ergriffen waren. Viele erhoben sich, um ihn mit einem Handschlag zu begrüßen und ihm zu gratulieren. Einige sagten, daß ihnen seine Absetzung ehrlich leid tätte.

Spyros sagte:

„Morgen wird es ein Erdbeben geben, Sie werden Ihren Augen nicht trauen. Reichlich viele werden mit den Zähnen knirschen ...“

„Das macht nichts“, unterbrach ihn Phereniki, „bei uns knirscht die Seele!“

Als alle gegangen waren, fühlte Odysseas ein Gewicht von seinen Schultern fallen.

## 13

Odysseas erhob sich am nächsten Tag vom Frühstückstisch.

„Bis wir zum alten Parlament aufbrechen, ist noch etwas Zeit. Ich gehe zum Kiosk Zeitungen kaufen.“

Er spürte ein Erschauern, als er eine nach der anderen Zeitung hochnahm. Überall war er Thema Nummer eins. Statt der drei Blätter, die er gewöhnlich mitnahm, kaufte er heute zehn.

Zuhause angekommen konnte er seine Begeisterung nicht verbergen.

„Für einen Tag Held!“, rief er aus und legte die Zeitungen auf den Tisch.

Alle umringten ihn, sie trauten ihren Augen nicht.

„Schreiben sie, daß ich dein Cousin bin?“, scherzte Tassos. „Nicht daß du den ganzen Ruhm für dich einheimst ...“

„Es ist nur für einen Tag, Cousin. Morgen schon können sie mich wieder kreuzigen für mein großes Verbrechen ... einen schwarzen Hund zu haben.“

Da mischte sich der alte Palamidis ein:

„Der Geist des Zweifelns trübt eure Gedanken. Er hat euch so sehr durchtränkt, daß ihr selbst im Guten das Böse seht! Der weise Mensch aber korrigiert seinen Gedanken und aus dem Negativen macht er etwas Positives.“

Odysseas begann die Schlagzeilen der Zeitungen zu lesen.

„Hört mal, was sie schreiben:

Erste Zeitung: Eine Bombenenthüllung! Ein Achtzeiler, bitte sehr! Und weiter: Titel: Aufträge von Philithos führte Akanthiotis aus. Er ließ sich verleumden, um ihn zu decken.

Zweites Blatt: Herr Akanthiotis zieht den Minister Philithos vor die Kommission.

Dritte Zeitung: Abweichen vom Weg der Annäherung des Landes an Europa prangert der frühere Präsident der GfP an. Er war ein enger Mitarbeiter des Ministers Philithos.

Vierte Zeitung: Minister Philithos schweigt zu den Vorwürfen des Herrn Akanthiotis. Er erklärt nichts zu wissen über den Bericht an die Europäische Kommission.

Fünfte Zeitung: Undankbar der Minister Philithos. Er hat Akanthiotis kaltgestellt, um seiner Verantwortung zu entgehen.

Sechste Zeitung: Philithos Zögern, den Interessenverfilzungen entgegenzutreten, könnte uns außerhalb Europas führen, warnt Herr Akanthiotis.

Siebte Zeitung: Akanthiotis Enthüllungen schaffen ein großes moralisches Problem für Minister Philithos. Akanthiotis hat stillgehalten, um Philithos Marsch auf die Präsidentschaft der Partei nicht aufzuhalten. Er hat ihm mit Hausarrest gedankt ...

Achte Zeitung: Minister Philithos, Kandidat für die Führung der Partei, Gefangener der Interessenverfilzungen. Anklage seines engen Mitarbeiters Herr Akanthiotis. Wir verpassen den europäischen Zug, weil Philithos nicht die Auseinandersetzung wagt.

Neunte Zeitung: Regierung und Minister bloßgestellt. Schüsse von Herrn Akanthiotis. Er wurde verleumdet, während er Aufträge des Ministers Philithos und des Ministerpräsidenten ausführte.

Zehntes Blatt: Herr Akanthiotis, Sünderbock für die Interessenverfilzungen. Er wurde für die reine Weste des Ministers Philithos geopfert. Er wurde verstoßen, während er seine Aufträge ausführte.“

Odysseas konnte seinen Augen nicht trauen.

„Schließlich geht gar nichts verloren!“

Phereniki war tief beeindruckt.

„Bravo! Ein Bravo den Journalisten! Sie haben dich rehabilitiert! Odysseas, das ist die Richtigstellung. Ich freue mich sehr darüber. Schließlich haben die Journalisten, deine Feinde, das getan, was Philithos tun müßte, wenn er ein Herz hätte. Ich wundere mich und gerate außer mir.“

Es folgte ein kurzer Augenblick des Schweigens, der durch Tassos angeborene Weise unterbrochen wurde.

„Weißt du, Schwester, was wir in unserem Dorf sagen? Ich werde dich verbrennen, Jannis, und dann einsalben, daß deine Wunden wieder ausheilen!“

Aber Tassos Bemerkung konnte Odysseas gute Laune nicht trüben.

„Ich gebe zu, daß ich einen meiner guten Tage durchlebe. Seit langem habe ich mich nicht mehr so schön gefühlt.“

„Ich frage mich, ob das den Bericht des Untersuchungsrichters beeinflussen wird“, sagte Phereniki. „Ob sie es als feindlichen Akt deinerseits einstufen. Wird es vielleicht die Interessenverfilzten auf die Palme bringen und sie setzen andere Mittel gegen dich ein ...“

„Wenn das Boot sinkt, Phereniki, spielt es dann eine Rolle, ob du eine Luxuskabine oder eine billige gebucht hast? Was die Verfilzten angeht, sie sind eiskalte Rechner. Ich glaube nicht, daß ich Gefahr laufe, solange der Bericht des Untersuchungsrichters noch nicht vorliegt. Nur wenn die Justiz auf ihre Hinweise nicht reagiert, werden sie ihr böses Gesicht zeigen. Sie werden nicht ihre Hände beschmutzen, bevor dies nicht notwendig wird ...“

Sie kommentierten die Artikel, bis Phereniki daran erinnerte, daß die Uhr zwölf zeigte.

„Wenn wir nicht aufbrechen, sehe ich nicht, daß wir rechtzeitig ankommen.“

Die Presseveröffentlichungen versetzten den Höchsten in Wut. Es war klar, die gegnerische Presse hatte die Gelegenheit erfaßt, um direkt gegen ihn zu schießen. Es bedurfte nicht seines Fotos, um zu zeigen, daß es bei den Interessenverflechtungen um ihn ging. Er befahl Kopromyakis in sein Büro zu kommen, er wollte ihm die Leviten lesen.

„Sag mir, wozu ich so viel Geld ausgebe?“, brüllte er ihn an. „Meine Muskelmänner hätten die Sache an einem Abend geregelt. Und viel billiger!“

„Höchster, ich möchte Sie bitten, ein wenig Geduld zu haben. Mein Plan ist vollkommen. Sie brauchen sich nicht die Hände schmutzig zu machen ... Die Justiz wird es für uns tun. Als ich dem Untersuchungsrichter sagte, daß es Ihr Wunsch sei, machte er beinah Kopfsprünge.“

Der andere sagte lachend:

„Hast du etwa gedacht, eine Familie könnte heute mit einem Gehalt von dreihunderttausend im Monat auskommen?“

Aber der Höchste geriet wieder in Wut.

„Da wagt ein Urning von einem Präsidenten es mit mir aufzunehmen ... Mit mir, der ich Ministerpräsidenten je nach Laune ein- und absetze. Und was habe ich groß verlangt? Ein Grundstück der Ioniki-Äoliki, das ich mit Gold aufwiegen wollte!“

„Höchster, nehmen Sie ihn nicht so ernst. Er ist ein kleiner Präsident, ein alter Kämpfer mit etwas Hellenentum als Soße. Laßt ihn in seiner Welt leben ... Was kann er schon tun, wenn wir alles unter unserer Kontrolle haben?“

„Und ob er kann, du Dummkopf! Er bezweifelt mein Ansehen ... Und das ist das Schlimmste, was mir widerfahren kann. Wenn jemand es mit mir aufnimmt, ohne bestraft zu werden, habe ich das Spiel verloren. Ich werde zum Hanswurst, über den die Kinder lachen. Selbst Gauner wie du werden mich nicht mehr für voll nehmen. Das macht dein kleiner Präsident.“

Kopromygakis stöhnte tief.

„Vorgestern sah ich den Untersuchungsrichter, der die Sache in der Hand hat. Warten Sie bitte einige Tage.“

„In Ordnung! Aber ich will ihn bis zum Wochenende hinter Gitter sehen. Sonst fliegst du und meine Prachtkerle nehmen sich der Sache an ...“

Schweren Schrittes ging Kopromygakis davon.

Kurz vor zwei trafen sie am Alten Parlament ein. Das neoklassizistische Gebäude mit den vier Säulen an seiner Fassade glänzte in der Mittagssonne. Auf der rechten Seite des Hofes standen zwei große Zypressen und drei Palmen. Gegenüber zeigte Theodoros Kolokotronis, der Oberfeldherr der Griechischen Revolution von 1821, mit der Hand und mit seinem strengen Blick den Weg nach vorn.

Langsam gingen sie die wenigen Marmorstufen hinauf, bis sie vor der grünen Tür des Parlaments ankamen. Als sie hindurch gingen, erblickten sie die beeindruckende Gestalt des Kriegsgottes Ares, die sonst die Galionsfigur des Schiffes war, das die türkisch-ägyptische Blockade bei Sphaktiria durchbrach. Dahinter hatte man eine Reihe von Büsten der Könige und Königinnen des neugriechischen Staates, die Büsten des Charilaos Trikoupis, des Kapodistrias und daneben des Alexandros Ypsilantis aufgestellt. In der Tiefe stand das Standbild des letzten byzantinischen Kaisers Konstantinos Paläologos. Gegenüber waren die Porträts der Kämpfer von 1821.

Sie durchschritten den prächtigen Saal, in dem von 1875 bis 1935 das Griechische Parlament seine Sitzungen abhielt. Das Podest für die Offiziellen war mit gelben, lilafarbenen, meerblauen und weißen Mustern geschmückt. Den größten Raum des Saales nahmen zehn Reihen Ledersessel ein.

Einige ältere Herren hatten Platz genommen. Odysseas, Phereniki und ihre Besucher setzten sich und begannen voller Bewunderung den Raum zu betrachten. Da sagte die Frau zu Odysseas:

„Mich beeindrucken die Gestalten all der alten Leute, die eintreffen.“

Er schaute aufmerksam auf die von weißen Haaren eingefassten Gesichter, die mal weiche und mal strenge Züge hatten, und die aufrechten straffen Gestalten.

Der Kapetanios, der die Eintretenden aufmerksam betrachtete, um eventuell unter ihnen einen Bekannten zu entdecken, hatte Pherenikis Worte gehört, wandte sich zu ihr und sagte stolz:

„Was hast du erwartet, Schwester? Diese Menschen haben niemals ihr Haupt gesenkt. Sie sind immer unbeugsam geblieben. Erwarte nicht, hier menschliche Wracks zu sehen!“

Der alte Mann lauschte. Dann sagte er sehnsuchtsvoll:

„Ach, wenn ich doch noch einmal jung sein könnte ... ich würde wieder meinen Mann stehen!“

„Du, Großvater, hast zu genüge deine Pflicht getan. Das Gleiche tat auch ich. Den Stab übernehmen jetzt andere.“

Phereniki fügte hinzu:

„Denkt mal, heute treffen sich hier zwei Generationen von Kämpfern, die Generation von 1940 und die Generation von 1968. Und mit Ihrer Anwesenheit werden es drei, die Generation von 1922 kommt hinzu.“

Die Augen des Alten umflorten sich.

„Mein Mädchen, was sagst du da für tolle Sachen, drei Generationen in einem Jahrhundert!“

Sie lächelte ihm gutherzig zu ...

Langsam füllten sich die Sitzreihen.

„Es fällt mir schwer zu glauben, daß diese stolze Menschen in den Händen von Folterern verfaulten“, sagte Phereniki.

„Man hat sie geschlagen, mit Messern verletzt, ihnen Zwang angetan, doch verfault sind sie nie! Ihre Folterer sind verfault!“, erwiderte der Kapetanios.

Odysseas tippte Phereniki leicht aufs Knie und zeigte zur linken Seite des Saales hin.

„Sieh mal, Vaios hält eine Rede!“

Wirklich, eine kleine Gruppe von acht bis zehn Männern hatten sich um Vaios versammelt und er hob nach alter Gewohnheit den Zeigefinger seiner rechten Hand und betonte so seine Worte.

„Wir werden wahrscheinlich genug Arbeit haben, um den Kongreß der GBB zu organisieren“, lächelte die Frau zufrieden. „Wie es aussieht, bereitet Vaios schon den Boden vor.“

„Ich werde einen Augenblick hinüber zu ihm gehen“, sagte Odysseas, „um meine Beziehungen zu den alten Freunden zu erneuern.“

„Sehr schön“, sagte Phereniki. „Sorg du für deine Beziehungen und wir werden hier oder draußen im Café vor dem Parlament sein ...“

Der Präsident näherte sich Vaios und fing ein Gespräch mit den Umstehenden an.

Da stieß Tassos die Frau an.

„Phereniki, schau doch mal zur Tür, sehe ich recht?“

In dem Augenblick betrat der Höchste, begleitet von einem Herrn mittleren Alters mit goldgelbem Haar, den Saal.

„Natürlich!“, antwortete Phereniki nachdenklich. „Er ist auch ein Widerständler wie seine ganze Familie ...“

Der Saal hatte sich fast gefüllt. Auf den Sesseln für die Offiziellen hatten drei Männer und eine Frau Platz genommen. Der erste Redner betrat die Bühne und die Feier begann. Er begrüßte die Anwesenden und bedankte sich bei ihnen für ihr Kommen. Dann erwähnte er die politischen Ereignisse, die zur von Fremden an die Macht gebrachten Diktatur geführt haben. Am Ende seiner Rede sagte er mit vibrierender Stimme:

„Meine Damen und Herren Mitkämpfer, die Zeiten erfordern, daß wir die Einladung des antidiktatorischen Kampfes an die Jugend weiterreichen. Unsere Toten mit ihrer ehrlichen kämpferischen Haltung erfordern es von uns.“

Dann bat er um eine Schweigeminute. Die früheren Häftlinge, Frauen und Männer, erhoben sich von den Plätzen. Phereniki faßte den alten Mann leicht am Oberarm, um ihn zu stützen.

„Sie können doch sitzen bleiben“, flüsterte sie ihm ins Ohr.

„Nein, nein. Das bin ich ihnen schuldig ...“

Für eine Minute herrschte absolutes Schweigen im Saal. Dann rief der Sprecher laut:

„Sie leben!“

Alle klatschten.

Phereniki beugte sich wieder über den alten Mann und fragte:

„Ist es hier vielleicht etwas zu ermüdend für Sie?“

„Ich tauge nicht mehr für Schulbänke ...“

„Sie sehen etwas übermüdet aus. Ist es vielleicht besser, wenn wir nicht bis zum Schluß bleiben?“

Der alte Mann dachte ein wenig nach.

„Wirklich, ich bin etwas müde. Aber diese Ermüdung hat ihren Ursprung nicht bei meinen Knochen. Etwas erdrückt mich ...“

Sie berührte leicht Tassos.

„Ich schlage vor, daß wir gehen, hier ist es zu beengend für den alten Mann. Bis wir einen Kaffee getrunken haben, wird auch Odysseas kommen und uns alles erzählen.“

„Sehr richtig!“

Vorsichtig verließen die drei den Saal und gingen ins Café.

Als Odysseas aus dem Parlamentsgebäude kam, trat auf ihn der Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit der Zementfabrik zu, die Odysseas früher geleitet hatte ,und sagte:

„Herr Präsident, mein Chef will Sie kennenlernen. Ich mache jetzt die Öffentlichkeitsarbeit für ihn.“

Er war verblüfft, als er den Höchsten erblickte, der ihm zulächelte und sagte:

„Befassen Sie sich auch mit diesem Verein?“

„Während der Militärjunta tat ich, was in meinen Kräften stand“, antwortete ihm etwas kühl Odysseas.

„Ich habe nicht gewußt, daß uns gemeinsame Kämpfe verbinden. Wenn Sie auch etwas Humor besäßen, könnten wir koexistieren. Griechenland braucht uns beide.“

„Kann das Alte mit dem Neuen koexistieren?“, fragte Odysseas.

Der Höchste blickte ihm direkt in die Augen.

„Muß!“, sagte er mit ruhiger Stimme. „Sonst frißt entweder das Neue das Alte oder das Alte das Neue auf.“

Odysseas warf ihm einen Blick von oben bis unten zu.

„Hat euch die Junta auch gejagt?“, fragte er und versuchte, freundlicher zu erscheinen.

„Fast all die sieben Jahre habe ich eins auf die Fresse bekommen. Ich war auf Leros, Laghi, Partheni. Nach Simi brachten sie mich in Handschellen. Es gab auch einen Sturm und ich habe mir die Eingeweide aus dem Leib gekotzt ...“

Odysseas war überrascht, ihn so sprechen zu hören. Erstaunt blickte er den Höchsten an und sagte zu sich:

„Wo bist du Jugend, die du gemeint hast, ich würde ein anderer werden!“

Der andere ärgerte sich:

„Sie sind provokativ, Herr Akanthiotis! Jedenfalls haben auch Sie sich zu den oberen Posten emporgearbeitet, von wo aus Sie viel Leistung für das Land und für sich vorweisen konnten.“

„Für das Land! Für mich hatte ich gesorgt, bevor ich nach Griechenland kam“, erwiderte ihm Odysseas.

Der Höchste sah ihn ironisch an und sagte:

„Aber, Herr Präsident, in Griechenland gibt es genug Leute, die erst ihre Posten eingenommen und dann tüchtig kassiert haben.“

„Sicher! Genauso gibt es viele, die zuerst die Subventionen kassierten und dann Industrieriesen aufgebaut haben“, entgegnete ihm Odysseas scharf.

„Fabriken, die Menschen wie Sie wieder zu schließen versuchen!“, sagte ihm der Höchste voller Empörung.

„Sie irren sich. Ich versuche, die geschlossenen wieder in Gang zu setzen. Ihre Knechte aber torpedieren mein Werk!“

Der Höchste wechselte ganz plötzlich seinen Gesichtsausdruck und sagte ihm mit freundschaftlichem Lächeln:

„Sie sind auf dem Holzweg, Herr Präsident. Sie haben mir eine Scheune verweigert, aus der ich ein Schmuckstück für Athen gemacht hätte.“

„Man hat mich beauftragt, Betriebe zu bauen und keine Casinos!“, antwortete ihm Odysseas lächelnd.

Der Höchste ging in die Höh.

„Keiner bis jetzt hat es gewagt, mich zu beleidigen.“

„Nicht ich beleidige Sie, sondern die Wahrheit!“

Der andere war außer sich.

„Mein Herr, wenn du Krieg haben willst, sollst du ihn haben. Und wir werden sehen, wohin dich deine Wahrheit führt ...“

Anschließend kam Odysseas ins Café.

„Ein großer Wurf!“, sagte er begeistert zu Phereniki. „Als sie vom Internationalen Kongreß der GBB hörten, waren sie begeistert. Alle sprachen von der Notwendigkeit der Aufwertung unserer Werte und Visionen. Über zwanzig Personen wollen sich an den Vorbereitungen beteiligen.“

Phereniki war begeistert.

„Ich spüre, daß ich meinen Weg wiedergefunden habe. Ich bin in meinem Element. Wir werden mit den Menschen, die wir geliebt haben und die uns lieben, ein Netz flechten, das keiner zerreißen kann. Wir sind noch am Anfang. Aber sagten nicht unsere Vorfahren, daß der Anfang die Hälfte des Ganzen ist?“

Odysseas lächelte ihr zu. Palamidis und Tassos sahen sie verständnisvoll an. Der Letzte bestellte noch einen Kaffee und fragte:

„Was hat der Herr Redner gesagt?“

„Er hat sehr gut gesprochen. Er sprach über die Rolle des Widerstandes bei der Niederringung der Diktatur. Er ist auf die Kämpfe der drei Generationen eingegangen, der Jahre 1922, 1940 und natürlich 1967 bis 1974.“

„Ah, das wollen wir hören!“, sagte der alte Palamidis. „Ich hätte nicht erwartet, daß er sich noch derjenigen erinnert, die seit Jahren das Jenseits gesegnet haben ...“

„Selbstverständlich vergessen wir euch nicht. Ich will versuchen, mich zu besinnen, wie er sich ausgedrückt hat. Seit der Zeiten unserer Großväter und Väter, sagte er, befindet sich unser Volk fast ununterbrochen im Kampf. So wird jemand zum Gedanken geführt, daß das ununterbrochene ‚Kämpfen‘ für die Verwirklichung von Werten und die Erreichung der entsprechenden nationalen und gesellschaftlichen Ziele wahrlich ‚unser nationales Charakteristikum‘ ausmacht.“

In seiner fortwährenden kämpferischen Route hat unser Volk sowohl auf nationalem als auch auf gesellschaftlich-politischem Niveau bittere Niederlagen erlebt. Wie die Entwurzelung des Griechentums von seiner Wiege in Ionien im Jahre 1922 und die zwei Diktaturen, die des Metaxas (1936 – 1941) und die vom April (1967 – 1974), die das Land so gründlich aus seinem Entwicklungsweg gebracht haben.

Es wäre aber unerlaubte Oberflächlichkeit, wenn jemand versuchen würde, den immerwährenden Kampf unseres Volkes als Sisyphusarbeit zu bezeichnen. Denn es ist möglich, daß der Felsen, den wir unter übermenschlichen Anstrengungen hochschleppten, im Wirbelsturm unserer Schicksalsumschwünge und oft durch unsere eigene Verantwortung nicht den langersehnten Gipfel erreichte. Aber selbst wenn er zurückrollte, war er niemals in der Lage, den Kampf vergeblich zu machen. Im Gegenteil, dieser Kampf war immer, selbst in seinen schwächsten Augenblicken, fruchtbar. So war der historische Weg des Griechentums in der jüngeren Zeit aufstrebend und hatte bewundernswerte Errungenschaften aufzuweisen, sehr teuer bezahlt mit Mühe, Schmerz und Opfer.“

Der alte Mann sagte:

„Als ich jung war, sehnte ich mich nach einer Studienmöglichkeit. Das Lernen fiel mir leicht, ich brannte danach, mich zu bilden und überall hin zu reisen, wo gebildete Menschen lebten: nach Konstantinopel, nach Odessa, nach Smyrna. Überall gab es Griechentum, das in höchster Blüte stand. Aber alle diese Träume hat der Krieg zunichte gemacht. Er hat das Griechentum zerstört und tut es heute noch. Ein Leben lang ist es mir nicht gelungen zu erfahren, wer dafür die Verantwortung trägt. Und jetzt habe ich keine Spielräume mehr ... Ihr aber habt euer Leben noch vor euch. Ich wünsche euch, daß eure Generation das Warum findet. Dann werdet ihr nicht in Schützengräben, Gefängnissen und auf trockenen Inseln wie eure Väter und Großväter verfaulen. Dann werdet ihr im Frieden schaffen. Und das ist das Einzige, was im Leben Wert hat.“

Stumm bestiegen sie den Jeep und fuhren nach Hause.

Dort angekommen, sackte der alte Mann ermüdet auf dem Kanapee zusammen. Phereniki und Odysseas servierten Kaffee und Apfelkuchen.

„Trinken Sie etwas Kaffee und essen Sie ein Stück Kuchen, das wird Ihnen gut tun!“

Er blickte sie aus freundlichen aber müden Augen an.

„Mein Mädchen, ich weiß nicht, ob ich will, daß mir etwas gut tut ...“

„Nur einen Schluck!“

Trotz seines guten Willens konnte der alte Mann seine Kraftlosigkeit nicht überwinden.

„Hilfst du mir?“, fragte er Odysseas. „Ich will in mein Zimmer und mich hinlegen ...“

„Ist es vielleicht besser, wenn Sie ein wenig schlafen?“, fragte Phereniki.

„Nein, mein Kind, wenn ich jetzt schlafe, kann ich es dann nicht und ich werde die ganze Nacht wie ein Vampir auf und ab gehen ...“

Er dachte kurz nach und sagte:

„In meinem ledernen Quersack habe ich einen apfelsinengelben Umschlag, könntest du ihn mir bitte bringen?“

Odysseas setzte sich gegenüber vom Kapetanios.

„Der Alte ist niedergeschlagen!“

„Er hat auch seine Jährchen auf dem Buckel! Aber dein Abenteuer hat ihn sehr mitgenommen ... Du bist wie ein Sohn für ihn, wenn nicht gar mehr ...“

Phereniki kam und setzte sich neben Odysseas.

„Hast du den alten Mann überzeugt, ein Nickerchen zu machen?“, fragte Tassos.

„Nein, ich habe es nicht geschafft. Nur ein Kissen untergeschoben, daß er sich ausruht. Aber er besteht darauf zu lesen. Etwas in einem Umschlag ...“

„Dann wird er sein Testament aufsetzen“, sagte Tassos ironisch lächelnd.

„Ich glaube es nicht, vielmehr will er lesen, denn auf dem Umschlag steht: ‚Briefe an Parisia‘. Wahrscheinlich will er sich mit den Briefen befassen, die er an seine Tochter schickt ...“

„Ich bewundere seine Ausdauer!“, sagte Tassos. „Regelmäßig schreibt er Briefe. Und das über Jahre hin ...“

„Fünfundvierzig Jahre lang dein Kind nicht sehen. Schrecklich!“, sagte Phereniki voller Mitleid.

Der Kapetanios setzte wieder seine geheimnisvolle Miene auf.

„Er sieht sie nicht? Wer weiß? Für ihn ist sie jedenfalls niemals verloren gegangen. Sie ist dort, wo sie ist ... Für ihn stirbt niemand ...“

Irgend etwas huschte durch Pherenikis Kopf. Sie sah die anderen mit einem breiten Lachen an.

„Ich will für den alten Mann ein sehr gutes Essen kochen! Wir werden essen, trinken und unsere Freude haben ... Ich weiß bloß nicht, was er gern ißt.“

„Das, Schwester, werde ich dir verraten. Der Alte ißt für sein Leben gern Moussaka!“

„Da bin ich unschlagbar! Ich werde euch einen Moussaka zubereiten, daß ihr euch danach die Finger ablecken werdet ...“

„Eine gute Idee.“

Odysseas betrachtete Phereniki mit freundlichem Lächeln.

„Ich werde mit dir einkaufen fahren. Diese schönen Hände sollen nichts Schweres tragen. Du übernimmst dann die Kocherei ...“

„Ihr seit eine gute Mannschaft“, sagte der Kapetanios.

Es wurde wirklich ein schöner Abend. Sie stellten Pherenikis Moussaka auf den Tisch, dazu gab es Feta, den weißen Käse, Salat und einige Apfelsinen und Mandarinen. Und natürlich mazedonischen Wein.

Sie aßen und tranken bis spät in die Nacht. Unter dem weichen Licht des Eßzimmers rissen sie Witze.

Da sagte der Kapetanios zum alten Mann:

„Bei dieser Laune, Alter, würde ich denken, gleich springst du zum Tanz auf. Du mußt dich gut erholt haben. Hast du dich ein wenig aufs Ohr gelegt?“

Der alte Mann streichelte weich über seine Brust.

„Nein, ich habe meine Papiere durchgesehen. Aber ich habe mich erholt ...“

Er wandte sich an Odysseas:

„Schließlich haben wir in anderer Richtung gesegelt und woanders hin hat uns das Meer geführt!“

„Was meinst du?“

„Ich meine, daß wir hergekommen sind, um dir zu helfen ... und schließlich ist mir mehr geholfen worden!“

„Sag das nicht! Euer Aufenthalt hier hat uns sehr geholfen. Mit eurer Anwesenheit fühlen wir uns stärker. Wir haben eure Unterstützung, euer Wort. Wir danken euch, daß ihr gekommen seid!“

„Mein Junge, ich muß dir danken. In all den Tagen hier flog mein Herz vom Gesehnen und Gehörten in den Himmel. Meine Seele hat sich geweitet ...“

„Kannst du uns das nicht aufzeichnen, alter Mann?“, sagte der Kapetanios.

Der andere schmunzelte, aber nahm den gutmütigen Witz des Kapetanios an:

„Meine Augen gehorchen mir nicht mehr. Obwohl ich es gern tun würde ...“

„Ich freue mich, daß Sie wieder zu sich gekommen sind!“, sagte Phereniki.

„Mein Mädchen, mir geht es besser“, sagte der alte Mann. „Ich habe mich ausgeruht, habe deine Kochkunst genossen ... Ich fühle mich glücklich wie selten zuvor!“

Der Kapetanios, der bei glänzender Laune war, sagte:

„Woll'n wir jetzt nicht eine Sohle aufs Parkett legen? Was hältst du von einem Pyrrichios, um die verratene Vision vom befreiten Pontus, von der verlorenen Heimat, zu ehren?“

Der alte Mann war ein wenig überrascht. Er fühlte, wie sich in ihm eine Explosion vorbereitete. Aber er widersetzte sich.

„Laß es lieber sein. Ich glaube nicht, daß mir meine Beine gehorchen ...“

Der andere blinkerte ihm zu.

„Du bist doch nicht unterzukriegen! Wir sollten zuerst den Pyrrichios tanzen, daß der Pontus und die ganze Welt erzittern und danach werde ich dir einen Partisanentanz vorlegen!“

Der alte Mann zögerte einen Augenblick. Dann wandte er sein Gesicht dem Himmel zu, zog die Augenbrauen in die Höhe und begann leise die Melodie zu singen. Odysseas suchte rasch die CD mit den pontischen Liedern heraus. Auf der dritten, die er ergriff, war der Pyrrichios drauf. Seine Melodien füllten den Raum aus. Da erhob sich der Kapetanios.

„Vorwärts, Großvater. Ich folge deinen Schritten!“

Mit bewundernswertem Feingefühl setzte der andere weich die Schritte des schnellen Tanzes auf. Der Kapetanios folgte dem Rhythmus. Sie streckten ihre Arme kreuzweise nach

vorn, nach hinten und dann, sich seitlich bewegend, tanzten sie eine Strophe nach der anderen. Das Gesicht des alten Mannes leuchtete auf, seine faltigen Augen sprühten Funken. Der Kapetanios, begeistert und stolz, gab alle paar Augenblicke kleine Schreie von sich. Sie drehten eine ganze Runde, standen jetzt mit dem Rücken zur Bibliothek und sahen stolz zu Odysseas und Phereniki hin, die sie bewunderten und ihnen Applaus schenkten.

Tassos konnte nicht mehr an sich halten und rief:

„Ach, du unsterbliche griechische Seele!“

Schwitzend, jedoch sehr glücklich, setzte sich der alte Mann wieder.

Tassos aber war nicht zu halten. Er wischte sich, sein Hemd als Handtuch benutzend, das verschwitzte Gesicht ab, dachte einen Augenblick nach und begann dann leise ein Partisanenlied zu singen und zu tanzen.

*Heute Nacht werden wir schlafen  
auf taufrischem Gras  
auf unserem Fest, Kinder,  
wird es hoch hergehen.*

*Griechenland, du unser Griechenland,  
schönster Stern am Himmel,  
Griechenland, du unser Griechenland,  
du gehst mir nicht aus dem Sinn.*

Die drei klatschten begeistert. Tassos setzte sich erschöpft an den Tisch. Ein tiefes Stöhnen entrang sich seiner Brust:

„Ach, was waren das für Zeiten! Partisanen in den Bergen, gequält, hungrig, voller Läuse und verwundet, aber wo wir unser Lager aufstellten, ging es sofort an den Tanz, erdröhnten die Schluchten von unserem Lied! Danach legten wir uns zum Schlafen auf die Erde. Und morgens begann wieder alles von vorn.“

Odysseas erhob sich und legte eine Schallplatte auf. Das Haus erdröhnte von den Klängen des stürmischen Liedes. Es war von Theodorakis:

*Wir sind zwei  
wir sind drei  
die Uhr hat acht geschlagen  
lösche das Licht  
übernimm die Wacht  
es kommen schlimme Zeiten.*

*Einer voran  
einer voran  
die anderen folgen hinterher  
dann schweigen sie  
und es folgt das gleiche  
bekannte Lied.*

*Es schlagen zwei  
es schlagen drei  
es schlagen tausendunddrei  
es schmerzt dich  
es schmerzt mich  
aber wen schmerzt es am meisten*

*es wird die Zeit kommen,  
die es uns verrät.*

*Wir sind zwei, wir sind drei  
wir sind tausendunddrei  
vorsichtig gehn wir durch die Zeit  
mit der Zeit  
mit dem Regen  
das Blut gerinnt in der Wunde  
und der Schmerz wird zum Nagel.*

*Ein Rächer  
im Regen  
wir sind zwei  
wir sind drei  
wir sind tausendunddrei.*

Und während die Musik erklang, erfaßte Odysseas vorsichtig Phereniki und führte sie in die Mitte des Eßzimmers. Er legte seine linke Hand auf ihre Schulter und ballte die Rechte auf seinem Rücken zur Faust. Sie ballte ihre linke Hand auf ihrem Rücken ebenfalls zur Faust und beide begannen sie im schnellen Rhythmus zu tanzen.

Der Kapetanios klatschte Beifall und sang mit kräftiger Stimme mit.

Als auch die letzte Strophe vorbei war, warf sich Phereniki auf das Kanapee.

„Wasser, Wasser!“, rief sie, während sie sich mit einem Papiertaschentuch das Gesicht abwischte.

Der Kapetanios füllte ein Glas und gab es ihr.

„Oh, ich verbrenne“, rief sie mit feuerroten Wangen aus.

„Endlich haben wir gelacht ... Ich fühle mich erlöst ...“, sagte der alte Mann. „Heut nacht werde ich wie ein Murmeltier schlafen!“

Sie blieben noch ein Weilchen sitzen. Odysseas und der Kapetanios tranken ein Gläschen Wein. Phereniki genoß das kühle Wasser. Der alte Mann sah mit freundlichem und von Seligkeit erfüllten Blick um sich. Dann erhob er sich.

„Es ist Zeit für mich. Das Bett ruft.“

Der Kapetanios ging auch.

„Das war ein schöner Abschluß!“, sagte Odysseas zu Phereniki.

Sie nickte.

Er näherte sich ihr, legte seine Hand auf ihren Rücken und flüsterte ihr ins Ohr:

„Ich erwarte dich ...“

„Ich mache ganz schnell.“

Gott ließ einen strahlend schönen Tag aufgehen. Als die Sonne an der Seite des Berges Penteli erschien, fielen die Strahlen in Odysseas Schlafzimmer. Er, der in seinem leichten Morgenschlaf den Gesang der Schwarzdrossel hörte, öffnete die Augen. An seiner nackten Brust lehnte Pherenikis Gesicht. Ihr Haar berührte seinen Hals. Ihre rechte Hand war unters Kopfkissen geschoben, ihr rechtes Bein lag zwischen seinen Schenkeln und er spürte ihren Körper sich weich mit dem seinen vereinigen. Er berührte mit den Fingerkuppen ihren nackten Rücken und streichelte sie. Ihr heißer Atem traf seinen Hals und er spürte ihre Brüste

steif werden. Ihre Augen öffneten sich und schauten ihn voller Lust an. Sie drückte ihn kräftig an sich und ihre Lippen näherten sich den seinen. Sie küßte ihn.

„Die ganze Nacht fühlte ich dich in mir.“

„So war es!“, sagte er lachend.

„Was für eine herrliche Nacht! Ich war im Paradies ...“

„Demnach gibt es ein Paradies.“

„Ja, ich fühle es die ganze Zeit, wenn ich in deinen Armen liege.“

Odysseas drückte sie an sich.

Die Frau blickte zum Fenster.

„Die Sonne ist schon aufgegangen!“

„Seit einer halben Stunde. Es ist ein herrlicher Tag. Ich habe es am Gesang der Vögel gemerkt.“

„Ich hörte die ganze Nacht Melodien.“

Dann richtete sie sich ein wenig im Bett auf, streckte die Arme aus und ballte die Hände leicht zu Fäusten.

„Ich habe Lust aufzustehen, zu singen, zu tanzen ... Ich fühle mich ganz eins mit dir, meine schwesterliche Seele!“

„Du bist es! Aber laß uns vor unseren Freunden aufstehen und das Frühstück vorbereiten. Mit Torte und Champagner. Wir werden auch eine Platte auflegen und werden sie mit Musik wecken. So werden wir den neuen Tag feiern!“

Phereniki rieb weich ihr Gesicht an seinem Körper und flüsterte ihm ins Ohr:

„In Kürze ...“

Sie drückte ihren Körper auf den seinen. Und während er ihre Hitze seine Seele völlig überfluten spürte, küßte er sie zart.

„Ich vergöttere dich ...“

„Sag mir sowas! Ich will dich spüren, deinen Körper, dein Gewicht, deine Kraft.“

Und dann gab sich der eine dem anderen hin.

„Ich fühle mich so ausgefüllt“, sagte sie, als sich ihre Körper beruhigten. „Wenn ich mit dir bin, bleibt die Zeit stehen.“

Sie lagen nebeneinander, trunken vom Geruch ihrer Körper, als im Nachbargarten ein Hahn krähte.

„Ich werde jetzt aufstehen und euch einen aromatischen Kaffee kochen“, sagte sie. „Auf den Tisch werde ich den wunderbaren mazedonischen Honig und die Nüsse und die Granatäpfel tun, die der Kapetanios gebracht hat. Es wird ein Osterfest werden!“

„So früh am Morgen und du bist so produktiv!“

„Oh, ich habe noch mehr produktive Ideen.“

„Sag mal.“

„Eine Besteigung des Parnaß!“

„Eine sehr gute Idee“, begeisterte sich der Mann. „Das machen wir sofort nach Tassos Operation ...“

„Sehr schön! Jetzt aber stehen wir auf ...“

Als Odysseas das Schlafzimmer verließ, war er überrascht, denn die Küche war in Licht getaucht. Fensterläden und Türen waren auf und der Kapetanios stand rauchend in der Mitte des Raumes und genoß die Sonne.

„Cousin, konntest du nicht schlafen?“

„Nein, im Gegenteil. Ich bin aufgewacht vom Gesang der Vögel. Ich hätte nicht geglaubt, daß Athen so viele Vögel hat.“

„Wir wollten euch mit einem feierlichen Frühstück überraschen.“

„Das macht nichts ... Wir werden es auch ohne Überraschung genießen.“

Phereniki betrat die Küche.

„Geschmückt schon am frühen Morgen?“

„Heute ist alles geschmückt.“

Er küßte sie auf die Wange.

„Wirklich“, meinte Phereniki, „was ist das für eine Sonne! Wir werden hier in der Küche den Tisch decken.“

„Ich werde den Champagner und die Torte holen“, fügte Odysseas hinzu.

„Sehr schön“, lächelte die Frau, „aber ich will zuerst eine feierliche Musik auflegen.“

Die wohligen Klänge Beethovens ‚Hymne an die Freude‘ erfüllten das Haus.

Als Odysseas zurückkam, war der Tisch schon gedeckt.

„Die eine Flasche ist kühl. Die andere legen wir kurz in die Tiefkühltruhe.“

„Ich habe lange keine Schwarzwälder Torte gegessen“, freute sich Phereniki.

„Wir müssen öfters Gründe für feierliche Tische erfinden!“

Alles stand bereit. Da wunderte sich der Kapetanios:

„Nanu, der alte Mann ist noch nicht wach? Ich werde sehen, was los ist.“

Er klopfte leicht an und horchte. Kein Laut. Er klopfte wieder. Nichts. Er schob die Tür einen Spalt auf. Vorsichtig betrat er den Raum. Der alte Mann lag ausgestreckt auf dem Bett, der Kopf auf dem weißen Kissen, die Hände lagen gekreuzt auf dem Laken. Er ging näher. Das Gesicht des alten Mannes war ruhig. Ein Gedanke schoß wie ein Blitz durch Tassos Kopf. Er berührte sacht mit den Fingerkuppen die Stirn des alten Mannes. Er war noch warm.

„Hej“, rief er, „der alte Mann verläßt uns ...“

Phereniki und Odysseas rannten in das Zimmer.

„Was ist los?“, fragte sie mit erregter Stimme.

Der Kapetanios sah sie traurig an.

„Der alte Mann reist in den Himmel!“

Beide näherten sie sich dem Bett. Palamidis Antlitz erstrahlte im weichen Licht, das ins Zimmer drang. Seine buschigen grauen Augenbrauen, die lange Nase, die Lippen, die geschlossenen Augen ruhten in göttlicher Ruh.

Stumm küßte Odysseas die Stirn des alten Mannes. Aber als er sein Gesicht vom Kissen hochnahm, sah er, daß sich die Lider des alten Mannes bewegten hatten.

Er öffnete für einen Moment die Augen. Es war, als betrachtete er sie zum letzten Mal aus großer Entfernung. Er lächelte ihnen zu.

Tassos legte vorsichtig seine rechte Hand auf das Herz des alten Mannes und begann es langsam zu massieren. Da hörte er ein leises Stöhnen und alle spürten einen frischen Zug über ihre Gesichter streichen.

Die drei sahen sich an. Odysseas legte seine Hand auf Pherenikis Schulter und sagte:

„Die Seele des alten Mannes ist nicht mehr mit seinem Körper verbunden.“

Tassos näherte sich dem Bett, drückte dem alten Mann die Augen zu und küßte ihn.

„Süßer Tod!“

Dann küßte auch Phereniki den Toten.

„Der alte Mann wird heute andere Tafelgenossen haben!“

„Er wird eine sehr gute Gesellschaft haben ...“, tröstete sie mit leicht gebrochener Stimme der Kapetanios. „Wir müssen auf das Seelenheil des Onkels einen Schluck trinken!“

Sie kehrten in die Küche zurück und setzten sich stumm an den Tisch. Sie gossen etwas Champagner in die Gläser.

„Gnade seiner Seele!“, Tassos hob das Glas. Die anderen folgten ihm.

Sie blieben lange Zeit am Tisch sitzen. Dann klingelte das Telefon.

„Schnell den Präsidenten“, bat Philyra, die am Telefon war. „Ich habe gute Neuigkeiten.“

„Odysseas, Philyra ist es mit guten Nachrichten“, sagte Phereniki.

„Präsident, heute morgen hat der Rat des Landesgerichts getagt und einen definitiven Beschuß gefaßt. Er spricht Sie frei! Sehen Sie, die Schweinhunde sind nicht durchgekommen! Und das Gesetz erlaubt ihnen nicht, sich weiterhin mit der Angelegenheit zu befassen. Wir feiern hier. Wir feiern und erwarten Sie. Wir warten alle! Sie haben uns sehr gefehlt ...“

„In Ordnung! Sehr schön, Philyra! Feiert ihr! Und macht eine Flasche Sekt auf meine Rechnung auf. Ihr habt alle sehr unter der Geschichte gelitten. Vorwärts also, hoch die Köpfe und hoch die Gläser!“

„Unsere Feinde werden platzen!“, triumphierte Philyra am anderen Ende der Leitung.

„Mag es so geschehen!“, lachte der Präsident und legte auf.

Als er an den Tisch zurückkehrte, schauten ihn alle erwartungsvoll an.

„Der Beschuß des Untersuchungsrichters liegt vor. Er ist entlastend! Heute morgen hat der Rat des Landesgerichts getagt und ihn bestätigt. Seht ihr? Der alte Mann hat schon seine gute Tat getan!“

Die anderen lächelten verständnisvoll.

„Ich glaube, Odysseas, ich sollte in die Heimat fahren und dort alles für das Begräbnis vorbereiten. Du kannst für den Transport des Toten sorgen.“

Odysseas nickte zustimmend. Phereniki sagte zum Kapetanios:

„Ich werde dich zum Flughafen fahren, daß du das nächste Flugzeug nimmst.“

„Sehr gut, Phereniki, aber bis dahin reicht es. Überlaß alles andere uns. In all der Zeit bist du genug herumgerannt. Du hast alles aufgegeben, hast schließlich auch für dein Kind zu sorgen ... Nächste Woche bin ich sowieso wieder da. Operation. Und ich werde euch wieder zur Last fallen ...“

„Sag sowas nicht, Tassos. Aber ich habe mein Söhnchen so lange bei meiner Mutter gelassen. Es ist Zeit, daß ich mich seiner annehme ...“

Sie schalteten die Musik aus und trugen die unberührten Speisen fort.

„Könntest du, Phereniki, die Sachen des alten Mannes in den Quersack tun?“, fragte Tassos. „Ich werde meine in die Reisetasche packen.“

„Ich werde einen einfachen Sarg besorgen“, sagte Odysseas, „und die zarten Hände bestellen, die ihn für das Begräbnis vorbereiten. Die mazedonische Erde soll ihn geschmückt empfangen!“

Er zog seinen Mantel an und war im Begriff, das Haus zu verlassen, um für die Überführung des Toten zu sorgen.

„Warte einen Moment“, sagte Phereniki. Sie zeigte auf einen apfelsinengelben Umschlag.

„Sieh mal, hier steht ‚Für Odysseas‘.“

„Schön, tu ihn nicht in den Quersack. Ich werde ihn mir während der Fahrt anschauen.“

Der Leichenwagen setzte seine nächtliche Fahrt in nördlicher Richtung fort. Sie hatten bereit Atalanti zurückgelassen, als es zu dämmern anfing. Odysseas drehte sich nach hinten und streichelte mit der Rechten über den Sarg. Er begann dann die letzte Seite zu lesen:

*Denk bloß, meine liebe Parisia, an diesem Abend vor kurzem habe ich den Pyrrichios getanzt. Tassos, dieser Schlingel, dein Cousin also, hat mich rumgekriegt. „Steh auf“, sagte er, „wir wollen die Heimat ehren, die verratene Vision von der Befreiung des Pontus ...“ Er hat mir den Verstand geraubt und ich Hundertjähriger stand auf und tanzte. Für die Berge und die Schluchten, für die Gipfel und die Flußniederungen, für die Häfen und das Meer des Pontus. Und ich sah vor mir lebendig die verlorene Heimat, wie ich sie als Kind kannte. Eine*

*rauhe und warme Mutter war sie. Stolz und ungebrochen. Eine Mutter, die es nicht mehr gibt*

*...*

*Irgend etwas in mir behauptet, das wäre die letzte Station ... Die Musen sind am Ende. Verstummt sind die Lieder. Die Kugel hat ihren Kreis vollzogen. Du mußtest vieles entbehren und hast vieles bekommen. Wolltest du nicht die verlorene Heimat, das Land deiner Geburt vor deinem Tod sehen? Du hast sie gesehen, hast sie erlebt. Wirklicher als wirklich. Jaja, der Pyrrichios ... Das ist die Heimat! Die einzige Heimat, die tausendjährige, die alles umarmt, die Erde und das Meer, die Berge und die Schluchten, die Steine und die Höfe der Häuser. Alles ist im Pyrrichios enthalten. Selbst du bist ein Stück von ihm ... Hast du Pyrrichios getanzt, bist du zum Feuer, zum Wind, zum Geist geworden, um ewig über den Pontus zu fliegen, unsterblicher Vogel, unsichtbar und makellos aber wahr, so wahr wie nichts anderes im Leben.*

*Wundere dich nicht, meine süße Tochter, wenn die folgenden Verse mein letztes schriftliches Zeichen sein werden. Meine Hand zittert so sehr, daß ich selbst meine Schrift kaum lesen kann. In Zukunft werden wir von Seele zu Seele, von Geist zu Geist zueinander reden.*

*Lies meine letzten Verse und sei nicht traurig. Jetzt werde ich für immer an deiner Seite sein. Und an Tassos Seite. Und an Odysseas und Pherenikis Seite. Ich werde euch mit meinen Flügeln behüten.*

#### **VERLORENE HEIMATEN**

*Dein Korn, meine Heimat,  
hab ich in meiner Handfläche gerieben  
und du erstrahltest mehr  
als der Strahl der Sonne.*

*Mein Geheimnis, den Pontus, verbarg ich  
in der Höhlung der Muschel  
um ihn vor den menschlichen  
Lippen zu beschützen.*

*Wo ich auch steh, wo ich auch geh  
ich denk an dich  
als Zugvogel flieg ich über dich  
ich vergesse dich nie.*

*Es wird ein heller Tag kommen  
hör mal, es tobt der Wirbelsturm  
und wer einem die Heimat nimmt  
der macht sich zum Gotteslästerer.*

Als er mit dem Lesen fertig war, kamen ihm die Tränen.

„Was für ein fester Glauben! Und das bis zum letzten Ende! Und du bist gegangen, um in unserer Nähe zu sein ... Um uns zu beschützen ... Aber wir werden auch bei dir sein. Deine Frische hat unseren Gesichtern gut getan, ist uns ins Herz gedrungen, wir haben dich in unsere Seele geschlossen. Du lebst in uns, um uns vor dem Bösen, vor jedem hinterhältigen Gedanken zu reinigen, die uns die Sinne verdunkeln, die Seele festnageln und sie am Fliegen hindern. Und um uns die Wunden zu heilen, die uns die Lanzen der Feinde zufügten. Feinde, die wir nicht hassen, nicht verfolgen, die wir bloß bemitleiden, weil sie ihre eigenen Schwächen nicht überwinden können. Um mit dir, mit uns mitzufliegen, Jahrhunderte lang

über die Meere und über die Kontinente, hoch, so hoch wie nur die Tugend den Menschen erheben kann.“

Er legte den Umschlag wieder hin und schaute hinaus. Der graue Horizont war zuerst gelb und dann wurde er ein Gemisch aus Gold und Orange. Und über der Ägäis rollte ein feuriger Kranz, der an Umfang zunahm, bis er zur glühenden Kugel wurde, die das ruhige blaue Meer vergoldete.